

Andreas E. Eckl

**Konfrontation und Kooperation  
am Kavango (Nord-Namibia)  
von 1891 bis 1921**

Dissertation zur Erlangung  
der Würde des Doktors der Philosophie  
der Universität zu Köln

Erstgutachter: Prof. Dr. Wilhelm J. G. Möhlig

Köln, 2004

# INHALT

Abkürzungsverzeichnis	4
Einleitung	5
Literatur- und Quellenlage	10
<b>I. Diplomatie versus Gewalt:</b>	
<b>Europäische Interessen am Kavango 1891 – 1910</b>	<b>15</b>
1. Koloniale Begegnungen bis 1904	15
1.1. Erste koloniale Bereisungen und Bestrebungen	15
1.2. Die Strafexpedition gegen Hompa Himarwa	20
1.3. Eine „kurze energische Aktion“? Diskussion um militärische Maßnahmen	23
2. Die Situation am Kavango im Anschluß an die Kolonialkriege	26
2.1. Auswirkungen der Kolonialkriege auf die Kavango-Region	26
2.2. Mißtrauen und Vertrauensbildung	28
2.3. Der Schutzvertrag mit dem Volk der Kwangali	31
3. Portugiesische Okkupation 1909/10 und Reaktion der Bevölkerung	35
3.1. Errichtung von Forts und Verhalten gegenüber der Bevölkerung	35
3.2. Flucht und anhaltende Migration der Bevölkerung	42
3.3. Verhalten der Bevölkerung gegenüber der deutschen Kolonialmacht	49
4. Gründung der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru 1910	51
<b>II. Machtverlust versus Machterhalt:</b>	
<b>Ablehnung und Akzeptanz der Mission 1903 – 1913</b>	<b>55</b>
1. Kurze Vorgeschichte der katholischen Mission in DSWA	56
1.1. Anfänge der katholischen Missionstätigkeit	56
1.2. Vergebliche Bestrebungen im Norden von DSWA	59
2. Gründungsversuche und Widerstand am Kavango	61
2.1. Hompa Himarwa und die Mission: Enttäuschte Erwartungen	61
2.2. Fumu Diyeve II und die Mission: Zwiespältige Beziehung	67
3. Gründung der Stationen Nyangana 1910 und Andara 1913	82
3.1. Hompa Nyangana und die Mission: Politisches Kalkül	82
3.2. P. Gotthardt und die Gründung der Station Nyangana	90
3.3. Gründung der Station Andara: Sinneswandel von Fumu Diyeve II?	93
<b>III. Zurückhaltung und Annäherung:</b>	
<b>Koloniale Interaktion am Kavango 1910 – 1915</b>	<b>96</b>
1. Die Polizeistation Kuring-Kuru	96
1.1. Repräsentative Bedeutung	96
1.2. Existenzbedingungen und Alltagsleben	100
1.3. Wirkungskreis und Einflußnahme	102
2. Kontrolle der Handels- und Besiedlungsaktivität	107
2.1. Unerwünschter Handel	107
2.2. „Unruhige Geister“	111
3. Auswirkungen der kolonialen Konkurrenz am Kavango	112
3.1. Vom Störenfried zum Verbündeten	114
3.2. Anfänge der Migrationsarbeit	116

4. Fumu Diyeve II und die Diskussion um die Station Andara	125
4.1. Fumu Diyeves II Beziehung zur deutschen Kolonialmacht	125
4.2. Stationierung von Polizeiwachtmeister Hupel	127
5. Das Ende der deutschen Kolonialherrschaft am Kavango	133
5.1. Deutsch-portugiesische Beziehungen und Erstürmung der Forts	133
5.2. Rolle und Beteiligung der Kavango-Bevölkerung	137
<b>IV. Strategische Partner, taktierende Gegner: Die Kavango-Herrscher im kolonialen Machtgefüge 1915 – 1921</b>	<b>140</b>
1. Positionierung der neuen Besatzungsmacht	140
1.1. Kolonialpolitische Leitlinien	140
1.2. Hompa Kandjimi Hauwanga und die Besatzungsmacht	144
2. Die Affäre Swemmer	148
2.1. Koloniales Fehlverhalten: Entwaffnung und Diebstahl	149
2.2. Untersuchung der Vorwürfe	151
2.3. Motiv- und Interessenlage der Beteiligten	154
2.4. Hompa Kandjimi Hauwanga als Gewinner	155
3. Versuch der Machtausdehnung seitens der Portugiesen	157
3.1. Portugiesische Repressalien gegen die Bevölkerung	157
3.2. “Resume of Arrangements”	160
3.3. Angst und Ohnmacht der Portugiesen	162
4. Politik der Nicht-Einmischung seitens der Besatzungsmacht	168
4.1. Institutionalisierung der Grenze: Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II	168
4.2. Förderung der Migrationsarbeit	172
4.3. Beginn einer neuen Kolonialära	176
<b>V. Ein „steiniges und dornenreiches Arbeitsfeld“: Kavango-Bevölkerung und Mission 1910 – 1921</b>	<b>178</b>
1. Materielle Entwicklung und äußere Rahmenbedingungen der Mission	178
1.1. Haus- und Kirchbau, Garten- und Feldarbeit	178
1.2. Personelle Situation und Gesundheitsverhältnisse	180
1.3. Kommunikationsproblem und Spracherwerb	181
1.4. Mission im Ersten Weltkrieg	184
2. Erwartungen und Verhalten der Bevölkerung: Bedingungen der Missionierung	185
2.1. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“: Jugend und Mission	186
2.2. „Ein steinhartes Holz“: Erwachsene und Mission	190
2.3. Not-Taufen, Tot-Taufen und die Rolle von Frauen	200
2.4. Bilanz der Ohnmacht: Taufen als Parameter	204
3. Kavango-Bevölkerung als Nutznießer der Mission	208
3.1. Mission als Anwältin und Vermittlerin	208
3.2. Mission als ökonomischer Faktor	211
Fazit	217
Quellen- und Literaturverzeichnis	222

## *Abkürzungsverzeichnis*

AEW	Archiv der Erzdiözese Windhoek
BAB	Bundesarchiv Berlin
Br.	Bruder, katholischer Ordensbruder
CHA	Codex historicus Residentiae S. Familiae Andara
CHN	Codex historicus Missionis Sanctissimi Cordis Jesu Nyangana
ders.	derselbe
(D)SWA	(Deutsch-) Südwestafrika
eig. Herv.	eigene Hervorhebung
FN	Fußnote
Herv. i. Orig.	Hervorhebung im Original
i. V.	in Vertretung
Kap.	Kapitel
NAN	National Archives Namibia
O.C.	Officer Commanding
PAO	Provincial Archives der Oblaten, Döbra
P.	Pater, katholischer Missionspriester
Röm.	Römisch
s.	siehe
UNAM	University of Namibia
vgl.	vergleiche

# EINLEITUNG

*“If your idea’s not defensible,  
don’t make it comprehensible  
or folks will find you out,  
and your work will draw attention  
if you only fail to mention  
what the whole thing is about.”  
(Kenneth E. Boulding)*

## Fragestellung und Methode

Zu beiden Seiten des namibisch-angolanischen Grenzflusses Kavango<sup>1</sup> liegt die nach dem Fluß benannte Kavango-Region. Bis auf den heutigen Tag ist sie die Heimat von fünf Bantu-Völkern, deren Siedlungen sich entlang des Flußlaufes erstrecken. In westöstlicher Richtung sind dies namentlich die Völker der Kwangali, der Mbunza, der Sambyu, der Gciriku<sup>2</sup> und ganz im Osten, am Eingang zum Caprivi-Zipfel, das Volk der Mbukushu<sup>3</sup>. Die erste seriöse Schätzung der Bevölkerungszahl stammt aus dem Jahre 1903 und beziffert die Anwohner des Flusses auf 7000 – 8000 Menschen.<sup>4</sup> Die frühkoloniale Geschichte dieser Region im Zeitraum von 1891 bis 1921 und ihrer Bewohner ist Gegenstand dieser Arbeit.<sup>5</sup> Traditionell regiert wurden sie von Herrschern, die den Titel eines Hompa (Kwangali bis Gciriku) bzw. Fumu (Mbukushu) führten und einer Herrscherdynastie entstammen mußten, die matrilinear fortgeführt wurde.

Am 30. Dezember 1886 unterzeichneten Deutschland und Portugal ein bilaterales Abkommen um – wie es im Vertragswerk heißt – „gewisse Grenzen in Südafrika festzustellen, innerhalb deren einer jeden der beiden Mächte die Freiheit ihrer Aktion behufs stetiger Entwicklung der kolonisatorischen Tätigkeit gewährt werden soll“ (Hangula 1993:58; vgl. auch ders. 1991:118-124).<sup>6</sup> Zur gegenseitigen Abgrenzung der Einflusssphären im südlichen Afrika wurde der Mittellauf des Kavango auf einer Länge von ca. 430 km als Grenzfluß zwischen der Kolonie Portugiesisch-Angola und dem Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika (DSWA) festgelegt. Durch dieses Abkommen wurde der südliche Abschnitt der sich entlang beider Flußufer erstreckenden Kavango-Region Teil des deutschen Kolonialgebietes und fiel nach der Übergabe von DSWA an die südafrikanische Besatzungsmacht<sup>7</sup> 1915 nominell in deren Machtbereich. Die Kavango-Bevölkerung, die von dem deutsch-portugiesischen Abkommen keine Kenntnis hatte, sollte die Folgen dieses Übereinkommens erst sehr viel später und nur ganz allmählich zu spüren bekommen.

Ein Interesse der deutschen Kolonialadministration an der Region im Norden des Schutzgebietes entwickelte sich erst spät und nur ganz allmählich. Noch 1911, also 25 Jahre nach dem deutsch-

---

<sup>1</sup> Zu Ursprung und Bedeutung des Namens Kavango vgl. Fisch (1985/86). Im späteren deutsch-kolonialen Sprachgebrauch wurde der Fluß als ‚Okavango‘ bezeichnet. Da das darin enthaltene, aus dem Otjherero abgeleitete Prä-Präfix ‚O‘ in den Kavango-Sprachen nicht vorkommt, verwende ich nachfolgend statt dessen die Bezeichnung ‚Kavango‘. Der Begriff ‚Kavango‘ hat im Laufe der Zeit eine semantische Ausweitung erfahren. Ursprünglich bezeichnete er den angolanisch-namibischen Grenzfluß (von portugiesisch ‚Cubango‘), später wurde er auch für das Territorium entlang des Flusses und schließlich für die Bewohner dieser Region verwendet. In dieser Arbeit referiert der Begriff entsprechend der zeitgenössischen Verwendung auf den Fluß.

<sup>2</sup> Das Zeichen ‚Gc‘ steht für einen stimmhaften, alveolaren Klick.

<sup>3</sup> Im Gegensatz zu den anderen Kavango-Völkern erstreckte sich das Siedlungsgebiet der Mbukushu nicht nur auf (D)SWA und Portugiesisch-Angola, sondern auch teilweise entlang des Unterlaufes des Kavango in British-Betschuanaland.

<sup>4</sup> Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okavango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 61. Die Schätzung von Volkmann ist insofern als seriös anzusehen, als er der erste Kolonialbeamte war, der die gesamte Kavango-Region aus eigener Anschauung kennengelernt hatte.

<sup>5</sup> Die ökonomischen und vor allem sozio-kulturellen Lebensgrundlagen der Kavango-Völker wurden von Gibson et al. (1981) beschrieben.

<sup>6</sup> Der genaue Grenzverlauf wurde zwischen Deutschland und Portugal nie geklärt und führte mehrfach zu Spannungen zwischen beiden Kolonialmächten (vgl. hierzu Demhardt 1997, Kap. 5).

<sup>7</sup> Die deutsche Schutztruppe kapitulierte gegenüber Truppen der Union Südafrika. Da diese Teil des britischen Kolonialreiches war, ist nachfolgend von südafrikanischer Besatzungsmacht, aber von britischer Kolonialpolitik die Rede. Dies entspricht dem eigenen Sprachgebrauch der Kolonialbeamten der Besatzungsmacht, die sich selbst als britische Beamte bezeichneten.

portugiesischen Abkommen von 1886, notierte der damalige Kommandant der Schutztruppe in DSWA, Major Joachim Friedrich v. Heydebreck: „Der Okawango galt bisher als ein Märchenland. Nur Wenigen war es beschieden, ihn zu bereisen, und die Berichte dieser wenigen waren meist so widersprechend, daß es dem Unbeteiligten schwer war, ein klares Bild über die dortigen Verhältnisse zu gewinnen.“<sup>8</sup> Verantwortlich hierfür war vor allem die periphere Lage der Region und ihre naturräumlich bedingte Unzugänglichkeit. Schwierige Wege- und Wasserverhältnisse stellten zu Pferde berittene Expeditionen größeren Ausmaßes an den Kavango vor schwerwiegende logistische Probleme und waren für Reisen mit dem zur damaligen Zeit vorherrschenden Verkehrsmittel, dem Ochsenwagen, eine ernsthafte Gefahr. Neben dichtem Dornbusch und den über weite Stellen tiefsandigen Pfaden hatten alle Expeditionen, die sich von Süden dem Kavango näherten, das Problem der sogenannten Durststrecke zu überwinden: Eine je nach Weg zwischen 120 und 180 Kilometer lange Strecke, auf der abgesehen von den sich während der Regenzeit sammelnden natürlichen Wasserreservoirs, den sogenannten Vleys, keine Wasserstelle vorhanden war.

Zunächst als aussichtsreich eingeschätzte Versuche der deutschen Kolonialadministration, entlang der Zugangswege zum Kavango Brunnen zu bohren, blieben ohne Erfolg.<sup>9</sup> Während Reisende in den trockenen Monaten, also außerhalb der von etwa Dezember bis April dauernden Regenzeit, mit akutem Wassermangel zu kämpfen hatten, verwandelten sich die tiefsandigen Wege während der Regenzeit in matschige, stellenweise unpassierbare Pfade, die in Kombination mit der Gefahr einer Malariainfektion eine Kavango-Expedition in den Monaten Mai bis November weder einfacher, noch gefahrloser gestalteten.<sup>10</sup> Befahrbarere Wege und Wasserstellen waren eine unabdingbare Voraussetzung für eine koloniale Erschließung.<sup>11</sup> Aus diesem Grund war die Kavango-Region unter kolonial-ökonomischen Gesichtspunkten zunächst nicht von großer Bedeutung. Zwar wurde ihr oftmals von Expeditionsteilnehmern hinsichtlich eines ungeheuren, vor allem agrarwirtschaftlichen Potentials eine wichtige Bedeutung in der Kolonialwirtschaft vorhergesagt. Solange aber eine infrastrukturelle Anbindung nicht gegeben war, war an eine Einbeziehung der Region in das Wirtschaftsleben von (D)SWA nicht zu denken. Aus dem gleichen Grund spielte die Kavango-Region auch als Besiedlungsgebiet keine Rolle. Damit waren in Bezug auf die Kavango-Region zwei Haupttriebfedern des Kolonialismus in (D)SWA nicht gegeben (Eckl im Druck).

Das Thema dieser Arbeit sind Konfrontation und Kooperation am Kavango im Zeitraum von 1891 bis 1921. Zentral dabei sind Fragen im Zusammenhang mit Herrschaft, Macht und Einfluß. Etablierung von Herrschaft, Ausübung von Macht und Entwicklung von Einfluß waren zentrale Anliegen kolonialstaatlicher und missionarischer Bestrebungen am Kavango. Sie konkurrierten darin mit den politischen Eliten der Kavango-Region.<sup>12</sup> Die Konzepte von Konfrontation – im Sinne eines zunächst wertneutralen Aufeinandertreffens, dann aber vor allem im Sinne von Konflikten – und von Kooperation lassen zunächst an eine europäisch-afrikanische Beziehung denken. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit auch als Teil der Kolonialgeschichte in Afrika zu verstehen. Darüber hinaus haben aber Konfrontationen und Kooperationen gerade auch der europäischen Kolonialmächte untereinander, vor allem in Grenzgebieten wie dem hier untersuchten, in erheblicher Weise die Rahmenbedingungen einer europäischen Machtentfaltung und damit auch die Gestaltungsmöglichkeiten der afrikanischen Völker festgelegt. Dies gilt umgekehrt in gleicher Weise auch für innerafrikanische Beziehungen: Konfrontationen und Kooperationen afrikanischer Völker untereinander haben ihrerseits nicht minder die Bedingungen mit bestimmt, unter denen eine europäische Einflußnahme und Machtentfaltung in der Kavango-Region erfolgen konnte. In Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses dieser Studie stehend deshalb die Interaktionen einzelner Akteure und Gruppen in der Auseinandersetzung um Herrschaft, Macht und Einfluß am Kavango.

Die hier vorliegende Studie unterscheidet sich gegenüber anderen Arbeiten zum Thema der kolonialen Geschichte in Afrika in zweifacher Hinsicht. Zum einen fragt sie nach der Geschichte einer afrikanischen Region vor dem Hintergrund von kolonialem Machtstreben und versteht sich damit primär als Teil

<sup>8</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R1001/1785, Blatt 96.

<sup>9</sup> Vgl. Schweizer, Die Zugänge zum östlichen Okawango und deren Durststrecken, Neidsass, 24. April 1910. NAN BGR F.9.b, Blatt 1.

<sup>10</sup> Für die Zugangswege zum Kavango im Jahre 1910 und deren besonderen Schwierigkeiten vgl. Schweizer, Die Zugänge zum östlichen Okawango und deren Durststrecken, Neidsass, 24. April 1910. NAN BGR F.9.b, Blatt 6; s. auch Volkmann, ohne Titel, Grootfontein, 10. Oktober 1911. NAN BGR F.9.b.

<sup>11</sup> So urteilte etwa Zawada 1911: „Desweiteren muss [...] unbedingt Sorge getragen werden, dass auf den beiden Anmarschwegen zum Okavango genügend Wasser aufgemacht wird. [...] Solange nicht ein gut fahrbarer Weg nach dem Okavango vorhanden ist, kann eine Erschließung des Okavangogebietes nicht erfolgen.“ (v. Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 122 f.)

<sup>12</sup> Einen Überblick über die Akteure am Kavango sowohl der traditionellen politischen Eliten, als auch der Kolonialmächte und der Missionare und Ordensbrüder bietet die Auflistung im Anhang.

afrikanischer Geschichtsschreibung. Deutsches, portugiesisches und britisches Kolonialstreben in Bezug auf die Kavango-Region stellt dabei lediglich einen Aspekt dar, ihm gilt aber nicht das alleinige Erkenntnisinteresse. In gleicher Weise von Bedeutung ist hier unter dem Aspekt der Interaktion die Perspektive der afrikanischen Bevölkerung. Mit der Aufgabe des Blickwinkels der europäischen Kolonialmächte ist ein Perspektivenwechsel von den Kolonisierten als primär Opfern hin zu den Kolonisierten als Akteuren mit dem damit einhergehenden Wechsel des Erkenntnisinteresses verbunden:

„Das primäre Forschungsinteresse galt nicht mehr so sehr *der* Politik der Kolonialregime und ihren Auswirkungen oder *den* Reaktionen der Kolonisierten in Form von Widerstand, Kollaboration, Kooperation, Willfährigkeit oder Unterordnung. Vielmehr begannen die Autoren und Autorinnen danach zu fragen, welche vielfältigen Handlungsstrategien, Interessen, Ideen und Wünsche afrikanische Frauen und Männer hatten und wie sie die Bedingungen der kolonialen Begegnung veränderten.“ (Brandstetter 1997:86, Herv. i. Orig.)

Dieser in der Kolonialgeschichtsschreibung Afrikas längst überfällig gewesene Perspektivenwechsel, der sich ab den 1970er Jahren vollzog, ist mittlerweile unter Afrikanisten selbstverständlich. Er markiert nichts weniger als den Übergang von europäischer Geschichte in Afrika zu einer afrikanischen Kolonialgeschichte. So bedeutsam dieser Schritt auch war, so bringt er doch nur einen einfachen Wechsel der Perspektive mit sich, der die Interaktionen der einzelnen Akteure nur unzulänglich in den Blick nimmt. Indem die zweite Seite der Medaille in den Vordergrund rückt, wird damit zugleich der Blick auf die erste Seite wieder verstellt. Im Falle von großräumigen Darstellungen und Analysen der Kolonialzeit in Afrika fällt dieses Defizit nicht weiter ins Gewicht. Hier könnte durch den beschriebenen Perspektivenwechsel ein Gesamtbild der Medaille dadurch erzielt werden, daß die bereits bekannte europäische Seite durch die bisher vernachlässigte afrikanische Seite ergänzt wird.

Für die hier vorliegende Arbeit ist dies allerdings deshalb nicht möglich, weil die Geschichte der Kavango-Region bisher weitestgehend noch ungeschrieben ist (vgl. Literatur- und Quellenlage). Der Perspektivenwechsel von einer europäisch-kolonialen Geschichtsschreibung hin zu einer afrikanisch-kolonialen Darstellung würde daher den Blick auf die Geschichte der Kavango-Region nicht erweitern, sondern lediglich einen anderen Ausschnitt wählen. Deshalb liegt dieser Studie ein zweiter Perspektivenwechsel zugrunde. Der Fokus der Fragestellung liegt weder auf der europäischen, noch auf der afrikanischen Perspektive, sondern auf der Geschichte der Kavango-Region selbst. Grundlegend hierfür ist die These, daß nur in der Zusammenschau aller Perspektiven der Akteure eines bestimmten Gebietes ein aussagefähiges Gesamtbild der Geschichte dieser Region und der in ihr lebenden bzw. agierenden Menschen entstehen kann. Nicht lediglich europäische, noch afrikanische Kolonialgeschichte, sondern beide zusammen, aber aufeinander bezogen, bilden den Gegenstand dieser Studie: eine Regionalgeschichte im Kontext von Streben um Herrschaft, Macht und Einfluß, die Geschichte einer afrikanischen Region.

Von dieser Annahme geleitet sind die verfolgten Fragestellungen. Koloniales Machtstreben wird dabei nicht länger primär verstanden als ein Phänomen oder ein Prozeß, das bzw. der geprägt ist von einfachen Dichotomien, wo je nach Perspektive die einen Täter, die anderen Opfer sind oder umgekehrt, die einen die Handlungsspielräume und Optionen der anderen begrenzen oder umgekehrt etc. Statt dessen soll hier der Versuch unternommen werden, alle an der kolonialen Situation Beteiligten als eigenständige Akteure bzw. Interessengruppen zu begreifen und ihnen als solchen adäquates Gewicht zu verleihen. Die Interaktion von traditionellen Machthabern, politischer Elite, Kavango-Bevölkerung, deutschen, portugiesischen und britischen Kolonialbeamten sowie katholischen Missionaren war von sehr unterschiedlichen, teils konkurrierenden, teils kongruenten Erwartungen, Interessen und Vorstellungen geprägt. Diese variierten nicht nur nach Fragestellung, sie veränderten sich auch im Laufe der Zeit, indem sie sich veränderten Rahmenbedingungen anpaßten. Es gilt deshalb nicht nur zu untersuchen, wie die einzelnen Akteure in bestimmten Situationen mit welchen Zielsetzungen agierten, sondern zugleich nach den Bedingungen der Handlungsweisen und den Grenzen zu fragen, denen sie durch die Optionen und das Verhalten der anderen Akteure unterlagen. Das zentrale Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist somit die Untersuchung der Verhaltens- und Handlungsmuster der einzelnen Akteure in der Kavango-Region vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Interessen, Optionen und Strategien in ihrer jeweiligen gegenseitigen Beeinflussung und Bedingung und in Hinblick auf das konkurrierende Streben nach Herrschaft, Macht und Einfluß.

Die Berücksichtigung der afrikanischen Perspektive bei den Interaktionen mit Kolonialbeamten und Missionaren stellt aufgrund der Quellenlage eine besondere Herausforderung für afrikanische Kolonialhistoriographie dar. Die existierenden Schriftquellen sind zu einem großen Teil europäischer Provenienz und aus der Perspektive von Kolonialbeamten und Missionaren verfaßt. Sie enthalten Beobachtungen, Interpretationen und Eindrücke, die vor dem Hintergrund ihrer eigenen europäischen Weltsicht und Sozialisation entstanden sind, und in denen sich primär deren eigenes Erkenntnisinteresse widerspiegelt. Nur in seltenen Fällen verleihen sie auch Afrikanern eine Stimme. Was hingegen vielfach dokumentiert ist, das sind die Taten, Verhaltens- und Handlungsstrategien der afrikanischen Bevölkerung, allerdings in einer

dekontextualisierten Weise. Nur in Ausnahmen wird in europäischen Quellentexten die Frage nach den Motiven und Zielen für das Verhalten von Afrikanern gestellt.

Diesem Problem kann mit der Kombination zweier Verfahrensweisen begegnet werden. Durch eine Interpretation der europäischen Quellentexte unter Miteinbeziehung aller Kontexte, die sich aus anderen Quellen erschließen, ist es möglich, die aus einer europäischen Perspektive verfaßten Quellen zu analysieren auch in Hinblick auf die Interessen, Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsstrategien von Afrikanern, wie sie in der Interaktion zum Ausdruck kommen. So wird etwa die Ablehnung bzw. Akzeptanz der Missionsstationen, die in europäischen Quellen nicht oder nur sehr unzureichend diskutiert ist, aus der Perspektive der Kavango-Herrscher plausibel, indem sie in Verbindung gebracht wird mit anderen Ereignissen und Entwicklungen in der Region, die Europäern zumindest teilweise verborgen geblieben waren. Zur Erschließung dieser Kontexte ist deshalb eine zweite Quellenart unerlässlich.

Oralen Traditionen und afrikanischen Geschichtsdarstellungen kommt für die Rekonstruktion der afrikanischen Perspektive eine entscheidende Bedeutung zu. Diese sind in Themenwahl und Darstellung gerade nicht von kolonialen europäischen, sondern afrikanischen Erkenntnisinteressen bestimmt. Durch Rekurs auf diese Quellen können einerseits neue Kontexte erschlossen werden, die in europäischen Darstellungen keine Berücksichtigung finden. Andererseits bieten sie die Möglichkeit, die europäische Sichtweise und Interpretation der Interaktionen mit Afrikanern durch eine afrikanische Perspektive zu ergänzen. In Bezug auf konkrete Fragestellungen sind beide jedoch oftmals derart widersprüchlich, daß es nicht möglich ist, eine Aussage in Bezug auf ein bestimmtes Ereignis oder den Verlauf einer Aktion im Sinne der aus europäischer oder afrikanischer Perspektive verfaßten Quelle zu treffen. Derartig unterschiedliche Darstellungen tragen aber dazu bei, die Problematik *beider* Quellenarten deutlich zu machen. In ihnen spiegeln sich letztlich die unterschiedlichen europäischen und afrikanischen Vorstellungen und Erwartungen kolonialer Begegnungen wider.

### Aufbau der Arbeit

Die in einer Gliederung enthaltenen Ordnungskriterien sind ihrerseits bereits Ausdruck des analytischen Ergebnisses einer Fragestellung und bedürfen deshalb meines Erachtens *a priori* der Erläuterung bzw. Rechtfertigung, bevor sie in der nachfolgenden Darstellung durch die Plausibilität der vorgenommen Unterteilung in Hinblick auf das verfolgte Erkenntnisinteresse Bestätigung finden. Die Festlegung des Untersuchungszeitraumes von 1891 bis 1921 ist zunächst bestimmt durch die erste offizielle Bereisung der Kavango-Region durch einen deutschen Kolonialbeamten 1891. Diese bildete zwar nicht den Auftakt zu einer sich unmittelbar anschließenden intensiven kolonialpolitischen Beschäftigung mit der Region. Sie kann aber als der Beginn einer Entwicklung angesehen werden, in der die Auseinandersetzung um Herrschaft, Macht und Einfluß in der Region allmählich eine neue Qualität erhielt. Die Festlegung des Jahres 1891 als Beginn des Untersuchungszeitraumes trägt zugleich auch der innerafrikanischen Geschichte der Region insofern Rechnung, als damit Entwicklungen Anfang der 1890er Jahre erfaßt werden, welche die Bedingungen einer europäischen Machtentfaltung am Kavango mit bestimmt haben.

Das Ende der deutschen und der Beginn der britischen Kolonialherrschaft 1915 stellte in der Geschichte der Kavango-Region keine maßgebliche Zäsur dar. Diese erfolgte erst mit dem Ende der südafrikanischen Militärherrschaft über SWA und dem Beginn der sogenannten Mandatszeit 1921, der deshalb das Ende des Untersuchungszeitraumes markiert. Mit der Übertragung der politischen Herrschaft über SWA durch den Völkerbund als C-Mandat auf die Union Südafrika begann eine neue Phase in der kolonialen Geschichte auch der Kavango-Region, die nach außen hin dokumentiert ist durch die Etablierung des ersten dauerhaften Verwaltungspostens am Kavango im Jahre 1921, von dem eine zunehmende koloniale Kontrolle der politischen, sozialen und ökonomischen Lebensbereiche der Kavango-Bevölkerung ausging. In ähnlicher Weise bildete das Jahr 1921 auch eine Zäsur in Hinblick auf die Missionsgeschichte am Kavango und damit für wesentliche Aspekte der Alltagswirklichkeit der Bevölkerung. Die beiden bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes einzigen Missionsstationen in Nyangana und Andara waren zu diesem Zeitpunkt fest etabliert. Eine Ausdehnung der Missionstätigkeit erfolgte erst Ende der 1920er Jahre durch die Gründung von weiteren Stationen beim Volk der Kwangali (1927), der Mbunza (1929) und der Sambyu (1930). P. Josef Gotthardt, der Begründer der Kavango-Mission, wurde 1921 zum neuen apostolischen Präfekt in Windhoek ernannt. Mit seinem Weggang begann zugleich eine zweite Generation von katholischen Missionaren ihre Tätigkeit am Kavango. Ihnen zur Seite standen ab 1922 Missionsbenediktinerinnen, mit deren Wirken die Hoffnung auf einen grundlegenden Neubeginn der Missionstätigkeit am Kavango verbunden worden war.

Der naturräumlich bedingten Unzugänglichkeit der Kavango-Region, aber auch den Maßnahmen der deutschen sowie späterhin britischen Kolonialadministration zur Kontrolle von Handels- und Ansiedlungsaktivitäten ist es zuzuschreiben, daß koloniale Bestrebungen am Kavango beinahe ausschließlich von



staatlicher und missionarischer Seite ausgingen. Zivile Abenteurer, Jäger, Ansiedler und Händler spielten in den Auseinandersetzungen um Herrschaft, Macht und Einfluß kaum eine Rolle. Dieser Tatsache trägt der Aufbau dieser Arbeit in seinem obersten Ordnungskriterium dadurch Rechnung, daß sich drei der fünf Kapitel mit den Interaktionen von Kavango-Bevölkerung und staatlichen Kolonialmächten, die beiden anderen mit den Interaktionen von Bevölkerung und katholischen Missionaren beschäftigen. Diese Unterscheidung ist gerechtfertigt, weil beide Akteure – Kolonialmächte und Mission – ganz unterschiedliche Interessen in der Region mit unterschiedlichen Mitteln verfolgten und sich die Kavango-Herrscher gegenüber beiden deutlich unterschiedlich positionierten. Die Anordnung der fünf Kapitel, aber auch die Darstellung innerhalb der einzelnen Kapitel, folgt als zweitem Ordnungskriterium der Chronologie, wobei diese aber in Einzelfällen, schon aufgrund der langwierigen Kommunikationswege, nicht immer streng eingehalten werden konnte.

Der Aufbau im einzelnen: Kapitel I widmet sich dem europäischen Machtstreben am Kavango durch die portugiesische und deutsche Kolonialadministration, das gekennzeichnet war durch eine Mischung von Diplomatie und Gewalt. Ausgehend von den ersten Begegnungen behandelt es die Interaktion der Kavango-Bevölkerung und der deutschen Kolonialbeamten, die im Anschluß an die Kolonialkriege 1904/07 von beiden Seiten eine deutliche Veränderung erfuhr. Äußerlicher Höhepunkt des europäischen Machtstrebens war die Errichtung von portugiesischen Forts sowie der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru in den Jahren 1909 und 1910. Die unmittelbaren Folgen der portugiesischen Kolonialpolitik sowohl für Kavango-Bevölkerung, als auch für die deutsche Kolonialadministration und die Interaktionsmuster dieser drei Akteure zueinander bilden den Schwerpunkt dieses Kapitels.

Kapitel II beschreibt die Interaktionen der Kavango-Bevölkerung und der katholischen Mission im Zusammenhang mit dem Gründungsvorhaben von Missionsstationen am Kavango. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Beurteilung der Mission als Bedrohung der Souveränität oder als Mittel zum Machterhalt variierte die Haltung der Kavango-Herrscher zwischen Ablehnung und Akzeptanz. Das Kapitel gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Anfänge der katholischen Mission in DSWA und beschäftigt sich dann mit dem Prozeß der Etablierung der bis 1921 beiden einzigen Missionsstationen am Kavango. Durch die Errichtung der Stationen Nyangana im Jahre 1910 und Andara im Jahre 1913 war es der Mission nach verschiedenen Fehlversuchen gelungen, am Kavango fest Fuß zu fassen. Der Kavango-Bevölkerung, allen voran den lokalen Machthabern, kam bei den Mißerfolgen bzw. späteren Erfolgen eine Schlüsselrolle zu, die den Schwerpunkt innerhalb des Kapitels bildet.

Kapitel III schließt chronologisch und inhaltlich an das erste Kapitel an und untersucht vor dem Hintergrund des portugiesischen Machtstrebens und der deutsch-portugiesischen Kolonialkonkurrenz das Verhältnis der Kavango-Bevölkerung vor allem zur deutschen Kolonialmacht, das bis zum Ende der deutschen Herrschaft in DSWA 1915 von Zurückhaltung und gleichzeitiger Annäherung gekennzeichnet war. Fragen nach Einflußmöglichkeiten und Einflußnahme der Polizeistation Kuring-Kuru auf Alltagswirklichkeit und Lebensbedingungen der Kavango-Bevölkerung, etwa durch die Kontrolle von Handels- und Siedlungsaktivitäten, sind dabei ebenso von Bedeutung, wie gerade auch die Anfänge des Systems der Kontraktarbeit, weil sich hierin wie in kaum einem anderen Themenkomplex die gegenseitigen Erwartungen, Optionen und Handlungsstrategien der Akteure widerspiegeln. Beispielhaft für das ambivalente Verhalten der Kavango-Herrscher zur deutschen Kolonialmacht, das zwischen Annäherung und Zurückhaltung schwankte, ist die Politik von Fumu Diyeye II im Zusammenhang mit dem Gründungsbestreben einer Polizeistation in Andara. Neben der politischen Elite, deren Verhältnis zur jeweiligen Kolonialmacht von besonderer Bedeutung ist, wird dabei verstärkt auch die Rolle der breiten Kavango-Bevölkerung als kolonialer Akteur zu berücksichtigen sein.

Im Jahre 1915 übernahmen die südafrikanischen Besatzungstruppen de facto die Kontrolle über das deutsche Schutzgebiet und damit auch über die Kavango-Region. Kapitel VI beschäftigt sich zunächst mit der Positionierung dieses neuen Akteurs am Kavango. Anhand der Untersuchung der Bedingungen der britischen Kolonialpolitik werden auch die Unterschiede und Parallelen zur deutschen Kolonialpolitik am Kavango deutlich. Die deutsch-portugiesische Konkurrenz war nahtlos auf die britische Kolonialmacht übergegangen. Im Mittelpunkt des kolonialen Machtgefüges stehen die Interaktionsmuster der politischen Eliten am Kavango, der portugiesischen Kolonialadministration und der neuen Machthaber, deren Politik sich deutlich auf das Volk der Kwangali konzentrierte. In dieser Auseinandersetzung profilierten sich die Kavango-Herrscher, allen voran Hompa Kandjimi Hauwanga, als strategische Partner der südlichen Kolonialmacht und zugleich als erfolgreich taktierende Gegner vor allem, aber nicht nur, der portugiesischen Kolonialmacht.

Das abschließende Kapitel V schließt sich inhaltlich und chronologisch an Kapitel III an und hat die Interaktion der Kavango-Bevölkerung mit der Mission nach Gründung der Stationen bis etwa 1921 zum Gegenstand. Vor dem Hintergrund der gegenseitigen Erwartungen und der Bedeutung der Mission für die Kavango-Bevölkerung wird hier nach den Bedingungen der Interaktion zu fragen sein. In Zusammenhang

mit der Auseinandersetzung um Herrschaft und Macht waren vor allem die Hompa bzw. Fumu und die politischen Eliten als koloniale Akteure von Bedeutung. Diese waren auch für die Mission eine wichtige Zielgruppe, denn durch ihren Einfluß konnten sie das Missionswerk in ganz erheblichem Maße fördern oder auch hemmen bzw. verhindern. Der eigentliche Missionszweck war die Beeinflussung der afrikanischen Bevölkerung im Sinne einer christlichen Philosophie und der Kampf gegen sozio-kulturelle Praktiken, die mit dem christlich-zivilisatorischen Weltbild im Widerspruch standen. Mehr als in den vorangegangenen Kapiteln kommt deshalb hierbei neben der politischen Elite auch der breiten Kavango-Bevölkerung eine entscheidende Rolle zu, wobei gerade im Kontext des Missionswirkens auch auf die Rolle von Frauen ein besonderes Augenmerk zu richten sein wird.

### Literatur- und Quellenlage

Die nachfolgende Überblicksdarstellung und Diskussion der Literatur- und Quellenlage folgt nicht einer Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärquellen. Neben allgemeinen Bedenken gegenüber einer derartigen Differenzierung, wie etwa der fehlenden Trennschärfe zwischen beiden Kategorien<sup>13</sup> oder impliziten methodischen Einwendungen,<sup>14</sup> gibt es dafür speziell im Kontext der hier vorliegenden Arbeit einen weiteren Grund, der kurz dargestellt werden soll.

Die Einteilung in Primär- und Sekundärquellen geht zumeist davon aus, daß Primärquellen solche Quellen sind, die unmittelbar entstammen, also zeitgenössische Quellen wie Briefe, Berichte, Tagebucheinträge etc., während eine Sekundärquelle in Hinblick auf eine andere (Primär-) Quelle verfaßt wurde. Problematisch im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Arbeit ist das Konzept der Sekundärquelle. Diese ist dadurch gekennzeichnet, daß sie auf Primärquellen basiert und durch Anwendung – und das ist der entscheidende Punkt – eines quellenkritischen Verfahrens zustande kommt. Genau dieses aber, nämlich ein quellenkritischer Umgang mit Primärquellen, ist bei den vorhandenen Texten zumeist nicht der Fall.<sup>15</sup> Damit wäre eine derartige Unterscheidung in vielen Fällen irreführend, weil sie implizierte, daß Sekundärquellen das Ergebnis quellenkritischer Analysen sind, was oftmals aber gerade nicht zutrifft. So kann man zum Beispiel immer wieder feststellen, daß gleiche Sachverhalte in unterschiedlichen Arbeiten behauptet bzw. unkritisch kolportiert wurden und auf diesem Weg Eingang in die wissenschaftliche Literatur erhalten haben. Bestes Beispiel hierfür ist die weit verbreitete falsche Annahme bzw. Behauptung, die Kavango-Region sei, da außerhalb der sog. Polizeizone gelegen, „Sperrgebiet“ gewesen.<sup>16</sup>

Die nachfolgende Diskussion der Literatur- und Quellentexte differenziert primär in Hinblick auf die darin überwiegende Perspektive der einzelnen Akteure, also der Kolonialbeamten, der Missionare und der Kavango-Bevölkerung. Eine derartige Unterscheidung ist nicht immer eindeutig und zweifelsfrei zu treffen. Literatur und Quellentexte, die überwiegend aus einer der drei Perspektiven verfaßt sind, beinhalten oftmals auch Standpunkte und Sichtweisen der anderen Akteure oder diese lassen sich aus ihnen ableiten. Die Unterscheidung ist aber deshalb gerechtfertigt, weil aus erkenntnistheoretischen Überlegungen die aus verschiedenen Perspektiven verfaßten Texte eine unterschiedliche Bewertung insofern erfordern, als darin in erster Linie die jeweils eigenen Erwartungen, Pläne und Handlungsstrategien zum Ausdruck kommen und vor diesem Hintergrund die Wahrnehmung der Verhaltensweisen der anderen Akteure einzuordnen ist. Sekundär unterscheidet die nachfolgende Darstellung zwischen publizierten Texten, nicht-publizierten Texten und Archivalien.

<sup>13</sup> So gibt es keine zufriedenstellende Definition, die eine eindeutige Zuordnung als Primär- oder als Sekundärquelle ermöglicht. Gleiches gilt für die Begriffe ‚Literatur‘ und ‚Quelle‘, die nicht auf zwei voneinander zu unterscheidende Kategorien, sondern auf alle dieser Arbeit zugrunde liegenden mündlichen und schriftlichen Texte verweisen.

<sup>14</sup> Eine *a priori* Unterteilung in Primär- und Sekundärquellen könnte etwa einen unterschiedlichen Umgang mit den Quellen in Hinblick auf innere und äußere Quellenkritik zur Folge haben, der unbedingt vermieden werden sollte.

<sup>15</sup> Die Ursache dafür ist sicherlich darin zu suchen, daß sich bisher kein akademisch ausgebildeter Historiker mit der Geschichte der Kavango-Region befaßt hat. Die einzig Ausnahme ist Beris (1996), der in den USA ein Geschichtsstudium absolviert hat (Beris 1996:XIII). Der Fokus seiner Studie liegt aber auf der Entwicklung der katholischen Mission in ganz SWA / Namibia und gilt nicht der Kavango-Region im besonderen.

<sup>16</sup> Tatsächlich traf dies zwar auf das sogenannte Amboland durch eine Verordnung vom 1.3.1906 (vgl. Deutsche Kolonialzeitung, Nr. 12, 24.3.1906) und auf den Caprivi-Zipfel durch eine Verordnung vom 16.10.1908 (vgl. Deutsche Kolonialzeitung Nr. 47, 21.11.1908) zu, eine entsprechende Verordnung in Bezug auf die Kavango-Region wurde aber bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA nicht erlassen.

*Literatur- und Quellentexte zu den staatlichen Kolonialmächten**A) Publiizierte Texte*

In Hinblick auf publizierte Texte sind als erstes Publikationen zeitgenössischer Expeditions- und Reiseberichte zu nennen.<sup>17</sup> Für Einblicke in die Geschichte der Kavango-Region sind diese Texte allerdings nur bedingt von Bedeutung, da es sich dabei zumeist um überarbeitete Auszüge interner Kolonialberichte handelt. Wo möglich ist deshalb das Original den publizierten Versionen vorzuziehen, da letztere mit Blick auf die Öffentlichkeit verändert wurden. So wurden etwa in allen publizierten Berichten Hinweise und Anmerkungen im Zusammenhang mit Sklaverei zensiert. Von diesen zeitgenössischen Texten abgesehen gibt es – mit Ausnahme von wenigen, unbedeutenden Beiträgen wie zum Beispiel Budack (1975) oder Bruchmann (1997a) – kaum erwähnenswerte Literatur. In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte der heutigen Republik Namibia findet die Kavango-Region in den meisten Fällen nicht einmal Erwähnung.

Dies läßt sich exemplarisch anhand unterschiedlicher Texte illustrieren. In der Darstellung von *Südwestafrika in der deutschen Zeit*, veröffentlicht 1955 von Oskar Hintrager, der von 1906 bis 1914 beim Gouvernement in SWA als Erster Referent und Vertreter des Gouverneurs tätig war, findet die Kavango-Region keine Beachtung. Als zweites sei erwähnt Grotpeters 1994 publiziertes *Historical Dictionary of Namibia*. Von einer wissenschaftlichen Publikation aus dem Jahre 1994, die im Titel den Anspruch erhebt, historisches Nachschlagewerk für Namibia zu sein, sollte man zurecht erwarten dürfen, daß darin auch die Kavango-Region, schon in den 1990er Jahren Heimat der zweitgrößten Bevölkerungsgruppe Namibias, einen entsprechenden Raum einnimmt. Dem ist allerdings nicht so. Nur ganz wenige Lemma stehen in Beziehung zur Kavango-Region, kein einziges hat die Geschichte der Region oder auch nur einen der Hompa bzw. Fumu zum Gegenstand. Statt dessen findet man eine beiläufig Erwähnung der fünf Bevölkerungsgruppen, die allesamt als “offshoot of the Wambo peoples” (Grotpeter 1994, s. ‘Kavangos’) bezeichnet werden, die in historischer Hinsicht angeblich “part of the Greater Wambo nation” (ebd, s. ‘Kawangali’) seien. Als drittes Beispiel sei Williams’ *History of Owambo Kingdoms 1600 – 1920* von 1991 angeführt. Williams’ Thema ist zwar nicht die Geschichte der Kavango-Bevölkerung, die aber, so Williams (1994<sup>2</sup>:79), für ihr Thema dennoch von Bedeutung sei: “The history of the Kavango peoples is rather relevant to that of the Owambo people”. Dennoch muß sich die Autorin mit einer kurzen Diskussion von Ursprungsmythen der Kavango-Bevölkerung hauptsächlich auf der Grundlage von Kampungu (1965) und einem oberflächlichen Kulturvergleich bescheiden (Williams 1994<sup>2</sup>:79-82). Selbst in Kontexten, in denen die Geschichte der Kavango-Region als bedeutsam erachtet wird, wurde bisher kein Versuch einer historiographischen Rekonstruktion unternommen.

Die Ursache hierfür ist zum einen in der durch die politischen Verhältnisse bis zur Unabhängigkeit Namibias 1990 bedingten Isolation namibischer Wissenschaftler und des Forschungsthemas „Namibia“ im internationalen wissenschaftlichen Diskurs<sup>18</sup> und der besonderen Bildungssituation im Land selbst zu suchen, die eine Auseinandersetzung und Beschäftigung vor allem afrikanischer Studenten mit ihrer eigenen namibischen Geschichte so gut wie unmöglich machte.<sup>19</sup> Der fortbestehenden Marginalisierung der Kavango-Region in der wissenschaftlichen Historiographie auch nach der Unabhängigkeit Namibias entspricht ihre politische Unterrepräsentation im modernen Staat, die nicht – wie etwa im Falle der Herero oder der ‚Buschmänner‘ – durch ein wie auch immer bedingtes Interesse auf anderen Gebieten kompensiert wird.

---

<sup>17</sup> Vgl. etwa v. François (1891), Volkmann (1901, 1904), Jodka (1902), Fischer (1910), Streitwolf (1911a, 1911b), de Almeida (1912) und Seiner (1912).

<sup>18</sup> Akademisch qualifizierende historische Studien zu Namibia waren afrikanischen Namibiern bis zur Unabhängigkeit nur im Exil möglich. Die *Basel Namibia Studies Series* (BNSS) von P. Schlettwein Publishing hat es sich zum Ziel gemacht, gerade auch die in diesem Kontext entstanden Arbeiten einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. In Band 1 der Reihe heißt es dazu: “Academic studies on Namibian topics are notoriously inaccessible, whether they are initially undertaken inside or outside the country. Doctoral theses (and Masters theses, for that matter) often are not distributed at all. Most remain unpublished and only a few are reworked into articles.” (Preface, in: Zedekia Ngavirue 1997, *Political Parties and Interest Groups in South West Africa (Namibia): A Study of a Plural Society*. Basel: P. Schlettwein, 9)

<sup>19</sup> In diesem Zusammenhang sind für die hier vorliegende Studie besonders erwähnenswert die in den letzten Jahren als BA-Abschlußarbeiten im Fachbereich Geschichte bei UNAM (*University of Namibia*) eingereichten Arbeiten wie etwa Kasera (2001), Likuwa (2001a, 2001b), Nampadi (2001) und Shiremo (2002), die sich mit einzelnen Aspekten der Kavango-Geschichte beschäftigen, welche in Teilen auch für die hier vorliegende Arbeit von Bedeutung sind.

## B) Unpublizierte Texte

Auch mit Blick auf unpublizierte Texte ist die Situation nicht sehr viel anders. Zwar existieren einige nicht veröffentlichte Studien in Form von Magister- und Doktorarbeiten. Diese Texte, von denen hier nur einige exemplarisch genannt seien, widmen sich zumeist aber entweder ethnologischen Fragestellungen und sind weitestgehend ahistorisch angelegt (Bosch 1964, Bruwer 1966, Rooyen 1977, van Tonder 1966) oder aber sie schließen die Kavango-Region im hier zugrunde gelegten Betrachtungszeitraum bis 1921 gänzlich aus (Diescho 1983, Stols 1977, Olivier 1961, Lategan 1980). Auf eine eingehendere Besprechung dieser Texte kann an dieser Stelle deshalb verzichtet werden.

## C) Archivalien

Für das Thema dieser Arbeit von entscheidender Bedeutung sind Archivalien der staatlichen Kolonialbehörden. Diese sind im Bundesarchiv Berlin (BAB) und im Nationalarchiv Windhoek (NAN) archiviert, öffentlich zugänglich und in aller Regel durch Findbücher und andere Hilfsmittel leicht zu erschließen. Externe wie interne Kritik kolonialadministrativer Archivalien wird bei der Verwendung dieser Quellen von Fall zu Fall zu leisten sein. Nur zwei Besonderheiten sollen an dieser Stelle angesprochen werden. Zum einen sind Akten aus dem Distrikts- und späteren Bezirksamt Grootfontein, in dessen Zuständigkeitsbereich die Kavango-Region fiel, zu einem großen Teil nicht erhalten. Aus diesem Bestand existieren nur noch jene Dokumente, die in Abschrift nach Windhuk weitergeleitet wurden. Insbesondere gibt es kaum Berichte von der Besetzung der 1910 errichteten Polizeistation Kuring-Kuru. Zum anderen besteht eine besondere Schwierigkeit in der Verwendung mancher Archivalien darin, daß Kavango-Anwohner außerhalb ihrer Heimatregion – also etwa im Kontext von Migrationsarbeit – sowohl von der deutschen, als auch von der britischen Kolonialadministration in aller Regel als ‚Owambo‘ angesprochen wurden und sich ihre Spur damit zumeist verliert. Da der Fokus dieser Arbeit jedoch auf der Kavango-Region liegt, wird dadurch die Auswertung der Texte für die hier verfolgte Argumentation nicht ernsthaft beeinträchtigt.

**Literatur- und Quellentexte zur Mission**

## A) Publierte Texte

Veröffentlichungen von Oblaten-Missionaren und -Ordensbrüdern in Form von Büchern, Broschüren, Zeitungsartikeln oder Jahresberichten und vor allem als Beiträge in der Monatsschrift *Maria Immaculata* (MI) des Marianischen Missionsvereins bilden eine wichtige Textgattung für die geschichtliche Rekonstruktion der Mission als Akteur am Kavango, von denen hier exemplarisch nur Hermandung (1903), Gotthardt (1927) und Bierfert (1938) genannt seien. Die Beiträge in MI wurden von der Redaktion selbst beschrieben als „volkstümlich geschriebene Artikel über die Marienverehrung, allgemeine Aufsätze über die Missionen, sowie namentlich zahlreiche *Original*-Briefe und Bilder über die Fortschritte des Missionswerkes aus der Feder der Missionare“ (Werbebeilage zu Hermandung 1903, Herv. i. Orig.).

Allgemein sind publizierte Texte von Missionaren von einer besonderen Subjektivität der Darstellung geprägt, die ganz offensichtlich von der Motivation zum Abfassen der Artikel und Beiträge geleitet ist. Hermandung etwa gab seiner Broschüre den Titel *Ein Apostelgrab am Okavango. Missionsgrüße allen jetzigen und späteren Wohltättern entboten*. Der Untertitel macht bereits deutlich, daß P. Hermandung keine exakte Rekonstruktion der Ereignisse, sondern viel mehr einen Erinnerungsbericht vorlegen wollte, der die Leser in erster Linie für das Werk der Mission gewinnen sollte:

„Wenn diese Worte getreuer Schilderung von katholischer Missionstätigkeit unter der schwarzen und weißen Bevölkerung von ‚Deutsch-Südwest‘ dazu beitragen, das Interesse und die Sympathie der katholischen Bewohner des deutschen Heimatlandes für die sich entwickelnde Präfektur von Deutsch-Südwestafrika zu gewinnen, wird sich reichlich belohnt fühlen [...] der Verfasser.“ (Hermandung 1903: „An die Leser!“)

Der 20 Seiten umfassende Bericht endet mit einem Spendenaufruf<sup>20</sup> und genauer Angabe der Spendenadresse. Mit ähnlicher Absicht dürfte P. Gotthardts erstmals 1927 publizierte Broschüre *Auf zum Okavango* verfaßt worden sein. P. Josef Gotthardt, der Begründer der Kavango-Mission, der 1921 zum Apostolischen Präfekt von SWA und später zum Bischof ernannt wurde, erzählt darin von den Rückschlägen

<sup>20</sup> „Wir alle sind bereit, Gut und Blut einzusetzen, um dieses große Ziel zu verwirklichen und durch Gründung zahlreicher Missionsstationen am fruchtbaren Okavangostrome die apostolische Präfektur Deutsch-Südwestafrika zu einem blühenden Missionssprengel des schwarzen Kontinents zu machen. Dabei rechnen wir aber außer auf die Hülfe Gottes, der seine Missionare nicht verläßt, auf die wirksame Unterstützung unserer Heimat.“ (Hermandung 1903:20, Herv. i. Orig.)

und Erfolgen der ersten Missionsbestrebungen am Kavango. Auch Gotthardts Broschüre wurde vom Verlag der Oblaten in Hünfeld verlegt und richtete sich in erster Linie an ein deutsches Publikum.

Sofern die Darstellungen von Missionaren in Retrospektive verfaßt wurden, sind sie noch mehr als andere Texte von dem Wissen um den Ausgang der dargestellten Ereignisse geprägt. Ganz deutlich ist dies zum Beispiel bei P. Hermandung zu beobachten, der seine Schilderung des in einem Desaster geendigten Gründungsversuches 1903 (vgl. Kap. II, 2.1.) unmittelbar im Anschluß an die gescheiterte Expedition verfaßt hat. Seine Erinnerungen an das Unternehmen ist extrem vom Wissen um den Ausgang geprägt.<sup>21</sup> Im Gegensatz zu Hermandung sind die Erinnerungen von P. Gotthardt vor dem Hintergrund des Missionsstandes von 1927 und der als günstig bewerteten Zukunftsaussichten durch einen deutlich versöhnlicheren Ton gekennzeichnet. Die beiden ersten Gründungen Nyangana und Andara waren zu diesem Zeitpunkt längst gefestigt, weitere Gründungen am Kavango waren in Vorbereitung.

Die Subjektivität missionarischer Quellen mindert nicht deren Wert. Berücksichtigt man die Motivation zum Abfassen der Texte, so stellen die von Missionaren und Ordensbrüdern publizierten Texte bei einer entsprechenden quellenkritischen Würdigung eine wertvolle und unentbehrliche Quelle für das Wirken der katholischen Mission am Kavango dar. Authentische Berichte und Erinnerungen sind für eine Rekonstruktion von besonderer Bedeutung. Darüber hinaus eröffnen diese Texte gerade durch ihre ausgeprägte Subjektivität den Blick auf die Erwartungshaltung, die Einstellung und das Denken der Missionare, welche für die Handlungsweisen und den Umgang mit der Kavango-Bevölkerung grundlegend waren.

Eine weitere Textart, die kurz dargestellt werden soll, sind Publikationen der Missionsführung. Allen voran zu erwähnen ist dabei die vom Apostolischen Vikariat Windhoek 1946 anlässlich des 50jährigen Bestehens herausgegebene Festschrift *Geschichte der Katholischen Mission in Südwestafrika 1896-1946* (Apostolisches Vikariat 1946). Das Geleitwort zur Festschrift gibt Auskunft über die Textgenese: „Die Schrift ist das Ergebnis der emsigen Sammelarbeit des hochw., inzwischen verstorbenen Pater Wüst, aus dessen reichhaltigen Material dann der hochw. Pater Liebeck diesen Auszug zusammenstellte.“ P. Josef Wüst war selbst seit 1912 als Missionar in Nyangana und in Andara bis zu seinem Tode am 10. Oktober 1942 tätig. Er zeigte ein großes Interesse für Geschichte und Kultur der Kavango-Bevölkerung, das sich in seinen vielfältigen Manuskripten widerspiegelt (vgl. unten). Im Gegensatz zu den Manuskripten von P. Wüst stellt diese Festschrift eine relativ einfach zugängliche und darüber hinaus sehr aufschlußreiche Quelle dar, deren besonderer Vorzug in der ausführlichen Wiedergabe von Zitaten besteht. Im Gegensatz dazu besticht zwar die Festschrift zum Anlaß des 75jährigen Bestehens im Jahre 1971 *Zwischen Namib und Kalahari* (R.C. Mission Windhoek 1971) durch ihr Bildmaterial, bietet aber davon abgesehen in den Begleittexten mit wenigen Ausnahmen keine für die hier verfolgten Fragestellungen relevanten Informationen.<sup>22</sup> Die inoffizielle Festschrift anlässlich der Hundertjahrfeier von Beris (1996) orientiert sich ganz überwiegend an denselben Quellen, die schon als Grundlage für die Festschrift 1946 Verwendung fanden, allerdings ergänzt durch den Schriftwechsel aus dem Archiv der Erzdiözese Windhoek (AEW). Sie hat den Charakter einer Nacherzählung ohne großen analytischen Wert. Der größte Vorzug gegenüber der Festschrift von 1946 besteht darin, daß sie in englischer Sprache abgefaßt und dadurch einem größeren Publikum zugänglich ist, allerdings um den Preis der Wiedergabe deutschsprachiger Zitate.

### B) Unpublizierte Texte

Unpublizierte Texte kirchlicher Provenienz sind sehr heterogen und zumeist nur schwer zugänglich. Es handelt sich dabei um Tagebücher und Erinnerungsliteratur von Missionaren, verschiedene Aspekte der Kavango-Bevölkerung betreffende Aufzeichnungen, Notizen, Briefe etc. Dieses Material findet sich auf den einzelnen Missionsstationen am Kavango, es ist in Händen von Missionsangehörigen oder anderen, der Mission nahe stehenden Leuten oder es ist als Nachlaß in Archiven (vor allem PAO) vorhanden, ohne dort registriert zu sein. Teilweise existiert dieses Schriftgut noch im Original, teilweise nur noch in Kopie oder in

<sup>21</sup> So berichtete P. Hermandung etwa über den ersten Kontakt mit Kwangali: „Soeben war unser Lager aufgeschlagen, da brachen plötzlich aus dem nahen Gestrüpp nackte, wildaussehende Gestalten hervor. Alle waren mit geladenen Gewehren bewaffnet“ (Hermandung 1903:12); der „Sohn des Häuptlings“ wird beschrieben als „ein Mann mit wildem, verwegenen Blick“ (ebd., 13). Hätten die Missionare eine freundlichere Aufnahme gefunden, wären diese Schilderungen mit Sicherheit anders ausgefallen.

<sup>22</sup> Im Gegensatz zur Festschrift von 1946 ist es nicht das Ziel dieser Publikation, eine Darstellung der Expansion der katholischen Mission in SWA zu geben. Wohl vor dem Hintergrund der politischen Situation des Landes Anfang der 1970er vermittelt sie ein weitgehend ahistorisches Bild von dem aktuellen karitativen Wirken der Mission. Im Vorwort (S. 7) von Bischof Koppmann heißt es: „Lieber Leser, nimm diese Festschrift ‚Zwischen Namib und Kalahari‘ und lasse Bild und Wort auf Dich wirken. Möge sie Dir ein besseres Verständnis für unsere Missionsarbeit in Südwestafrika vermitteln und in Dir eine größere Liebe zur Kirche wecken. Das ist der Sinn dieser Festschrift.“

Abschrift oder nur noch in handschriftlichen Auszügen. Manche dieser Quellen, deren frühere Existenz belegt ist, sind heute nicht mehr auffindbar und müssen als verschollen gelten.

Wichtigstes Beispiel dieser Textart sind die bereits angesprochenen Manuskripte von P. Wüst, die gerade deshalb als historische Quelle wertvoll sind, weil P. Wüst sich vielfach auf die Erinnerung der Kavango-Bevölkerung stützte, und weil die Manuskripte von P. Wüst im Gegensatz etwa zu den Darstellungen von P. Gotthardt (1927) oder P. Bierfert (1938) nicht zur Publikation bestimmt gewesen waren. In vielen Punkten sind sie deshalb nicht nur ausführlicher, sondern auch offener. So gewinnen auch die Chroniken der beiden Stationen von Nyangana und Andara im Untersuchungszeitraum bis 1921 an Wert und Anschaulichkeit durch die Kontextualisierung, die sie durch die Manuskripte aus der Hand von P. Wüst erhalten.

### C) Archivalien

Archivalien aus dem Römischen Archiv der OMI sind vor allem für die Anfänge der katholischen Mission in DSWA und hierbei insbesondere für die Gründungsgeschichte der Stationen am Kavango von Bedeutung. Sie wurden hier benutzt in Form von Abschriften, die von 1939 bis 1943 durch P. L. Leyendecker angefertigt wurden. Im Archiv der Erzdiözese Windhoek (AEW) ist vor allem der Briefwechsel der Missionare auf den Kavango-Stationen mit der Präfektur in Windhuk von Bedeutung, der jedoch wegen der langwierigen Kommunikationswege nicht sehr umfangreich ist. Als drittes schließlich ist das Provincial Archives der Oblaten (PAO) in Döbra bei Windhoek anzuführen, das weniger ein Archiv, als eine nicht aufbereitete Sammlung verschiedener Teil-Nachlässe darstellt, unter denen sich verschiedene Fragmente und Manuskripte finden bzw. ursprünglich fanden. Allen voran sind hier die Manuskripte von P. Wüst und die beiden Stations-Chroniken *Codex historicus Missionis Sanctissimi Cordis Jesu Nyangana* (CHN)<sup>23</sup> und der *Codex historicus Residentiae S. Familiae Andara* (CHA)<sup>24</sup> zu nennen. In den Chroniken festgehalten sind in erster Linie wichtige Fortschritte im materiellen und geistlichen Leben der Mission. Aus einer Innenperspektive heraus verfaßt, enthalten sie aber auch Hinweise und Passagen, in denen die Kavango-Bevölkerung zum Akteur wird oder in denen das Verhalten der Bevölkerung dokumentiert ist. Meist handelt es sich dabei um Konfliktsituationen unterschiedlichster Art und um Taufbegebenheiten.

### Literatur- und Quellentexte zur Kavango-Bevölkerung

Eine Übersicht über Literatur- und Quellentexte, die überwiegend oder teilweise die Perspektive der Kavango-Bevölkerung wiedergeben, unterscheidet sinnvollerweise zwischen expliziten und impliziten Darstellungen. Insgesamt drei explizite Darstellungen vor allem der Kwangali-Geschichte wurden von Romanus Kampungu aufgezeichnet, von denen zwei ausführliche Überlieferungen auch die Zeit ab 1891 behandeln.<sup>25</sup> Eine Überlieferung ist der sogenannte *Mesianic Account according to Simbombo alone* (Kampungu 1965:207-237). Die Darstellung von Simbombo wurde von Kampungu 1953 und 1954 aufgenommen. Simbombo starb etwa 1957 im Alter von über 80 Jahren (Kampungu 1965:194, FN 50). Eine andere Geschichtsdarstellung der Kwangali ist der sogenannte *Mangondolian Account* (ebd., 238-375). Mangondo war um das Jahr 1878 geboren worden (ebd., 39, FN 2). Das Geburtsjahr von Simbombo und Mangondo um 1877 bzw. 1878 macht deutlich, daß es sich bei beiden Darstellungen, sofern sie sich auf den Untersuchungszeitraum ab 1891 beziehen, im eigentlichen Sinne nicht um das Genre der oralen Tradition, sondern vielmehr um zeitgenössische Erinnerungen handelt.

Explizite Geschichtsdarstellungen aus der Perspektive der Kavango-Bevölkerung wurden auch von Fleisch und Möhlig (2002) vorgelegt. Sie haben orale Traditionen und Geschichtserinnerungen zu allen fünf Bantuvölkern am Kavango mit Ausnahme der Mbukushu veröffentlicht. Auch die Geschichtserzählung von Mangondo wurde von ihnen neu editiert und übersetzt (Fleisch & Möhlig 2002:179-230). Vor allem die 1965 aufgezeichnete Gciriku-Chronik in der Darstellung von Mavandje-Nkuru und Sebastian Kamwanga (ebd., 57-122) und die erstmals 1996 von Frans Josef Haushiku verfaßte und veröffentlichte Sambyu-Chronik erwiesen sich als wertvoll für das hier verfolgte Erkenntnisinteresse. Auch den 1996

<sup>23</sup> Im Rahmen dieser Arbeit relevant ist Heft 1, „Von den Anfängen bis 1941“. Der CHN liegt in handschriftlicher Abschrift des Originals von unbekannter Hand vor. Die Eintragungen der ersten Jahre sind keine Echtzeiteinträge, sie wurden später zusammengestellt. Der erste Teil der Chronik, eine kurze Vorgeschichte der Station und ein Überblick über deren Entwicklung, wurde am 15. August 1912 von P. Gotthardt verfaßt. Der zweite Teil stammt von P. Bierfert.

<sup>24</sup> Der CHA liegt für den Zeitraum bis 1921 in maschinenschriftlicher Abschrift unbekannter Herkunft vor. Das handschriftliche Original muß als verloren gelten. Der Codex wurde bis zum 4.3.1921 vom Rektor der Station, P. Gotthardt, und ab da von P. Wüst geführt. Auch die Einträge im CHA erfolgten nicht immer in Echtzeit.

<sup>25</sup> Die dritte Überlieferung stammt von Kasimoho, der 1953 im Alter von etwa 80 verstarb. Durch seinen plötzlichen Tod blieb seine Darstellung unvollendet (Kampungu 1965:190 f.).

aufgezeichneten mündlichen Darstellungen der Kwangali- und Mbunza-Geschichte von Michael Kativa Sirongo (ebd., 233-271), Alex Muranda Hamunyera (ebd., 273-294) und Damian Nakare (ebd., 295-325) verdankt diese Arbeit wichtige Erkenntnisse. Bei den vier letztgenannten Darstellungen handelt es sich entsprechend ihres Entstehungszeitpunktes nicht um Zeitzeugenberichte, sondern um mündliche Überlieferungen, welche vor allem für das Geschichtsverständnis der Kavango-Bevölkerung von Bedeutung sind.

Neben diesen expliziten Darstellungen haben Erinnerungen und Erzählungen der Kavango-Bevölkerung auch impliziten Eingang gefunden in verschiedene Texte. So hat etwa Kampungu (1965) seine Quellentexte nicht lediglich übersetzt, sondern diese auch als Grundlage einer eigenen Darstellung verwendet, in der oftmals zusätzliches, in den Quellen nicht genanntes Wissen enthalten ist. Die Textgenese ist deshalb nicht genau rekonstruierbar. Es ist aber anzunehmen, daß Kampungu als Angehöriger des Kwangali-Volkes seine eigene Kenntnis oraler Geschichtsüberlieferungen bzw. das von Kwangali geteilte kollektive Geschichtswissen implizit in seine Darstellung mit einfließen ließ (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:177-179). Ähnliches gilt für die Studie von Mutorwa (1996), dessen oftmals fehlende Belege wohl vor dem Hintergrund seiner Zugehörigkeit zum Volk der Gciriku zu erklären sind. Orale Traditionen und lokale Geschichtsdarstellungen der Kavango-Bevölkerung dienten auch als Quellengrundlage für einige Texte, die sich mit einzelnen Aspekten der Kavango-Geschichte beschäftigen und dabei direkt oder indirekt die Perspektive der Kavango-Bevölkerung wiedergeben. Beispiele hierfür sind die Arbeiten von Fisch (1983, 1999) Likuwa (2001a) und Shiremo (2002) sowie die Manuskripte von P. Wüst (v.a. 1934b und 1941a).

Sowohl explizite wie implizite Darstellungen und Wiedergaben oraler Traditionen und zeitgenössischer Erinnerungen der Kavango-Bevölkerung können im Rahmen dieser Arbeit, wie alle anderen Texte auch, nur einer externen und internen Kritik unterzogen werden. Einmal schriftlich festgehaltene, bis dahin mündlich überlieferte Geschichtsdarstellungen unterscheiden sich in quellenkritischer Hinsicht nicht von anderen Schrifttexten. Die Besonderheit oraler Traditionen besteht vielmehr in den Umständen der mündlichen Überlieferung, die den Unterschied zu Schrifttexten ausmachen. Diese betreffen etwa das Zustandekommen der Überlieferungen, die Art der Wissensübermittlung, und den Stellenwert derartiger Traditionen innerhalb der Kultur der jeweiligen Kavango-Bevölkerung (Vansina 1985). Da im Bezug auf die schriftlich niedergelegten oralen Traditionen zur Geschichte der Kavango-Region diese Aspekte nicht ausreichend dokumentiert sind, können sie im Rahmen dieser Arbeit keine Berücksichtigung finden.

Ein Defizit soll abschließend nicht verschwiegen werden. Dieser Arbeit liegt mit der Kavango-Region ein geographischer Bezugsrahmen zu Grunde, der sich zu beiden Seiten entlang des Grenzflusses erstreckt. In der Wahrnehmung und Realität der Kavango-Bevölkerung umfaßt die Kavango-Region bis heute sowohl das südlich, als auch das nördlich des Flußlaufes gelegene Gebiet. Die Geschichte der Kavango-Region ist erheblich von Ereignissen und Entwicklungen auf der nördlichen, portugiesischen Flußseite bestimmt. Von daher muß es als ein Defizit dieser Arbeit angesehen werden, daß portugiesische Archivquellen nicht benutzt werden konnten. Die Nichteinbeziehung portugiesischer Quellen für eine Studie zur Geschichte der Kavango-Region 1891 bis 1921 läßt sich aber insofern rechtfertigen, als die Geschichte der Region zwar durch Ereignisse ab 1909 auf dem portugiesischen Flußufer entscheidend bestimmt worden ist, sich von da ab aber in Interaktion mit beiden Kolonialmächten entwickelt hat. Um diese Interaktionen nachzuzeichnen, wäre portugiesisches Archivmaterial sicherlich hilfreich, unbedingt notwendig ist es jedoch nicht.

### *Zitierweise von Archivalien*

Zur besseren Lesbarkeit des Textes sind archivarische Quellenangaben wegen ihres Umfangs in den Fußnoten wiedergegeben. Die Kurzzitierweise unter Verwendung von ‚*ebd.*‘ bezieht sich im Fußnotentext auf den in den Fußnoten zuletzt genannten Beleg, im Textteil auf den dort zuletzt gegebenen Verweis. Zitate in den Fußnoten sind kursiv gesetzt, um die Unterscheidung zwischen Beleg oder Anmerkungen einerseits, und Zitaten andererseits zu erleichtern. Archivalien aus dem BAB und NAN aus der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft sind zumeist paginiert. Dabei kommt es bei einigen Aktenbeständen insbesondere aus dem BAB vor, daß eine erste, mit Stempel erfolgte Paginierung zu einem späteren Zeitpunkt durch eine neue Numerierung von Hand ersetzt worden ist. Bei dieser Arbeit beziehen sich alle angegebenen Blatt-Nummern in solchen Fällen auf den Stempelaufdruck und nicht auf die handschriftliche Nummerierung. Paginierungen von Aktenbeständen der deutschen Kolonialadministration beziehen sich auf das Blatt, das heißt die Rückseite eines Blattes wurde nicht extra gezählt. Zum leichteren Auffinden von Belegen wird deshalb hier die Rückseite eines paginierten Blattes mit einem zusätzlichem ‚*B*‘ gekennzeichnet. So verweist etwa der Beleg ‚*23 B*‘ auf die Rückseite des mit Nummer 23 paginierten Blattes eines Aktenbestandes. Bei unpaginierten Archivalien und Manuskripten wurde eine eigene Paginierung für Referenzzwecke vorgenommen, sofern die Schriftstücke mehrere Seiten umfassen. Als Grundlage hierfür diente die Seite, nicht das Blatt. Orthographie und Interpunktion von Quellentexten wurde grundsätzlich beibehalten, unsichere Lesart mit [?] gekennzeichnet.

# KAPITEL I

## DIPLOMATIE VERSUS GEWALT: EUROPÄISCHE INTERESSEN AM KAVANGO 1891 – 1910

Widrigen Wege- und Wasserverhältnissen in erster Linie ist es zuzuschreiben, daß sich im 19. Jahrhundert nur wenige weiße Abenteurer und Jäger wie Karl Johan Andersson, Axel Eriksson, Frederick Green, Gerald McKiernan und Hendrik van Zyl von Süden bzw. über Lake Ngami von Südosten kommend bis in die Kavango-Region vorwagten (vgl. Gibson 1981a:24 f., Tabler 1973). Diese Wenigen hielten sich nur für kurze Zeit am Kavango auf und waren von der Bevölkerung meist als willkommene Gäste empfangen worden, zumal mit den Besuchern die Möglichkeit zu Handelskontakten verbunden war. Derartige frühkoloniale Begegnungen verliefen nicht immer friedlich und den Erwartungen beider Parteien entsprechend<sup>1</sup> und gipfelten bisweilen in der Forderung nach ‚Unterjochung‘ der Afrikaner<sup>2</sup>. Sie stellten jedoch zu keinem Zeitpunkt eine ernsthafte Bedrohung der Souveränität der Kavango-Herrscher dar und zielten nicht auf eine nachhaltige Veränderung der Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung. Hierin lag ein grundlegender Unterschied zwischen den kolonialen Ambitionen und Einwirkungen von zivilen Forschungsreisenden, Jägern und Abenteurern einerseits, Missionaren und Kolonialbeamten andererseits.

Die ersten kolonialen Begegnungen der Kavango-Bevölkerung mit der deutschen und portugiesischen Kolonialmacht sind Gegenstand des nachfolgenden Kapitels. Das europäische Machtstreben in der Region erreichte mit der Anlage von fünf portugiesischen Forts entlang des Kavango ab August 1909 und, als unmittelbare Reaktion darauf, mit der Errichtung der Polizeistation Kuring-Kuru 1910 einen formalen Höhepunkt. Dadurch war eine koloniale Situation entstanden, welche die Lebensbedingungen und den Handlungsspielraum der Kavango-Herrscher und der Bevölkerung erheblich veränderte. Die Interaktionen der Bevölkerung mit den Kolonialmächten, aber auch der Kolonialmächte zueinander vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen, sich teilweise ergänzenden, teilweise widersprechenden Interessen bilden den Schwerpunkt dieses Kapitels.

### 1. Koloniale Begegnungen bis 1904

#### 1.1. Erste koloniale Bereisungen und Bestrebungen

Mit der Unterzeichnung des deutsch-portugiesischen Grenzvertrages vom Dezember 1886 war die Kavango-Region offiziell Bestandteil von DSWA geworden. Von da an dauerte es ganze fünf Jahre, bis im Januar 1891 die erste offizielle Rekognoszierungsreise eines deutschen Kolonialbeamten an den Kavango erfolgte. Ausgeführt wurde sie in Begleitung von neun Schutztruppensoldaten und elf Afrikanern vom damaligen Landeshauptmann Curt von François mit dem Ziel, die Nordgrenze des von den Herero bewohnten Gebietes zu ermitteln sowie „den nordöstlichen Teil des Damara- und Ovambolandes zu erforschen, der bis jetzt nur durch die Erzählungen der Trekburen und in seinem südlichsten Teile durch die Berichte von Schinz<sup>3</sup> bekannt geworden ist“ (v. François 1891:205).<sup>4</sup> Von François gelangte östlich von Kanjetti, etwa in Höhe des heutigen Rundu, an den Kavango und folgte dessen Flußlauf stromabwärts bis nach Andara. Seine Beobachtungen spiegeln ein breites Interesse wider und galten den Boden-, Wege-, und Wasserverhältnissen, der Vegetation und dem Wildbestand. Die Bevölkerung des von ihm bereisten

---

<sup>1</sup> Vgl. Eckl (2003) für Beispiele frühkolonialer Begegnungen in der Kavango-Region sowie Tabler (1973) etwa für die Ermordung des Jägers Charles Thomas am Kavango.

<sup>2</sup> So etwa von Baum, der seine Erfahrungen mit den Kwangali im November 1899 anlässlich der Kunene-Sambesi-Expedition auf den Punkt brachte: „Die Kuangaris müssen unbedingt unterjocht oder vertrieben werden, wenn das Land am Kubango von portugiesischer oder deutscher Seite der Kolonisation zugänglich gemacht werden soll.“ (Baum 1903:66, FN 16)

<sup>3</sup> Von François bezieht sich hier auf Schinz [1891], der auf seinen Reisen nicht an den Kavango gekommen war, aber den südlichen Teil der Kavango-Region auf seiner Reise zum Ngami See gestreift hatte.

<sup>4</sup> Weder in den Aktenbeständen des Deutschen Bundesarchivs in Berlin noch im Nationalarchiv Namibia in Windhoek konnte ein Bericht über diese Reise gefunden werden. Als Quelle dient hier deshalb die publizierte Fassung des Expeditionsberichts (v. François 1891).



östlichen Kavango-Region erwähnte er nur mit wenigen Sätzen. Zwar bewertete v. François die Besiedlungsmöglichkeiten besonders in dem wasserreichen Land um Grootfontein und am Kavango als gut, diese „dürften allerdings einer späteren Zeit vorbehalten werden müssen“ (v. François 1891:212).

Nach dem Besuch von v. François dauerte es weitere acht Jahre bis zur nächsten offiziellen Bereisung der Kavango-Region durch einen deutschen Kolonialbeamten. Im Oktober 1899 unternahm der damalige Distriktchef<sup>5</sup> von Grootfontein, Leutnant Otto Eggers, eine Expedition in den Norden von DSWA und hatte dabei auch den mittleren Teil der Kavango-Region auf einer Strecke von ca. 100 Kilometern zum Teil abgeritten, zum Teil mit dem Kanu bereist. Ähnlich wie im Falle der Reise von v. François galt das eigentliche Interesse dabei nicht der Bevölkerung der Kavango-Region. Zweck der Reise von Eggers war es vielmehr, das Ausmaß der Rinderpest im Norden von DSWA festzustellen, an der 1897 viele Tiere im Schutzgebiet verendet waren. Auch Eggers stellte in seinem Bericht noch keine Überlegungen an über die Ausdehnung des kolonialen Herrschaftsanspruches auf die Kavango-Region etwa durch Errichtung einer Polizei- oder Militärstation, sondern verwies auf die Vorbedingung jeglicher Nutzbarmachung des von ihm bereisten Gebietes, die darin bestünde, „in dem Sandfelde nördlich des Kompagniegebietes zunächst Wasser aufzuschliessen.“<sup>6</sup>

Nachdem 1901 die Kavango-Region dem 1895 geschaffenen Distrikt Grootfontein zugeteilt worden war und damit in die direkte Zuständigkeit des jeweiligen Distriktchefs bzw. ab 1907 Bezirksamtmanns von Grootfontein fiel (Demhardt 1997:275; Hubatsch 1984:437), wurde die Region im Norden mehr und mehr zum Gegenstand eines kolonialpolitischen Interesses der deutsch-südwestafrikanischen Administration. Vor allem den jeweiligen Verwaltungschefs von Grootfontein war es offensichtlich ein Dorn im Auge, daß sie einerseits offiziell für ein Gebiet zuständig waren, in welchem sie aber andererseits keinerlei Herrschaft ausüben konnten. So ist es nicht verwunderlich, daß Expeditionen in den Norden zusehends den Charakter reiner Rekognoszierungsreisen verloren und koloniale Ambitionen in den Vordergrund traten. In Expeditionsberichten wurden kolonialpolitische Ziele formuliert, die in entsprechenden Forderungen nach Militär- oder Polizeistationen am Kavango gipfelten.

Die dritte offizielle Bereisung der Kavango-Region wurde von Oberleutnant Richard Volkmann, dem damaligen Distriktchef von Grootfontein, im Juni 1901 unternommen. Der explizite Zweck seiner Expedition, in deren Verlauf er das Volk der Kwangali sowie der Mbunza aufsuchte, bestand darin, festzustellen, ob von Norden her die Gefahr einer erneuten Einschleppung der Rinderpest bestehe. Neben dieser eigentlichen Aufgabe hielt Volkmann in seinem Bericht eine Vielzahl von Beobachtungen und Anmerkungen in Bezug auf die Lebensweise und Lebensgewohnheiten der Kavango-Bevölkerung fest. Das darin zum Ausdruck gebrachte Interesse an der Region und ihrer Bewohner steht in Einklang mit entsprechenden Überlegungen bezüglich einer Ansiedlung von Weißen, die erstmals von Volkmann in Erwägung gezogen wurde. Bezeichnenderweise dachte Volkmann dabei zunächst an Missionare und brachte seine Anregung vor dem Hintergrund des am Kavango praktizierten Sklavenhandels<sup>7</sup> vor: „Die Einrichtung einiger Missionsstationen würde vielleicht dazu beitragen, auf friedliche Weise den Sklavenhandel zu bekämpfen der noch immer am Okavango, wie auch nach dem Betschuanenland hin betrieben wird.“<sup>8</sup>

Die erste Forderung nach einer Ausdehnung der Kolonialherrschaft auf die Kavango-Region wurde von Oberleutnant Eggers in seiner Denkschrift „Über die Notwendigkeit einer politischen Okavango-Expedition“<sup>9</sup> vorgetragen. Getragen von der Sorge um eine Ausdehnung des britischen Einflusses im südlichen Afrika äußerte Eggers darin die Befürchtung, Portugiesisch-Angola könne an England fallen und damit eine ernsthafte Bedrohung für die deutschen Interessen im Norden des Schutzgebietes darstellen: „Die Engländer können uns zwar nichts wegnehmen was wir haben, sonst aber, was wir notwendig zum Leben

<sup>5</sup> Eggers selbst unterzeichnete seine Berichte an das Gouvernement als „Distriktchef“, von Gouverneur Leutwein dagegen wurde er als „stellvertretender Distriktchef“ angesprochen (Kaiserliches Gouvernement – stellvertr. Distriktchef Herrn Leutnant Eggers, Windhoek, 7. März 1903. NAN BGR F.9.b).

<sup>6</sup> Eggers – Gouvernement, Bericht über meinen Zug nach Karakuwisa und den Okavango, Otavi, 27.11.1899. NAN BGR F.9.b. Auch enthalten in: NAN ZBU. J.XIII.B.3 (vol. 3); teilveröffentlicht als Eggers 1900. Mit dem ‚Kompagniegebiet‘ ist der Grundbesitz der *South West Africa Company* gemeint.

<sup>7</sup> Vgl. Kap. V, 3.1. für eine knappe Diskussion der Sklaverei am Kavango.

<sup>8</sup> Volkmann – Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901, S. 15. NAN BGR F.9.b. Auch enthalten in: NAN ZBU. J.XIII.B.3 (vol. 3); teilveröffentlicht als Volkmann 1901.

<sup>9</sup> BAB R 1001/1784, Blatt 8 ff. Die Denkschrift ist nicht datiert, dürfte aber in der zweiten Hälfte des Jahres 1902 verfaßt worden sein, da sie von Gouverneur Leutwein zusammen mit einem Begleitschreiben vom 20. Dezember 1902 an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes weitergeleitet wurde.

brauchen. Diese Kolonie ist so, wie sie jetzt auf der Karte steht, noch nicht saturiert. Der Norden ist nicht lebensfähig. Fällt das südliche Mossamedes an England, so ist das was uns übrig bleibt, entwertet.<sup>10</sup>

Eggers vertrat die Ansicht, daß der nördliche Teil des Deutschen Schutzgebietes nur der südliche Teil eines in sich geschlossenen Wirtschaftsgebietes sei, das auf Dauer nicht getrennt bleiben könne: „Teilen lässt sich diese Wirtschaftszone nicht. Sie muss als ein Ganzes entweder nach Süden an uns oder nach Norden an England-Portugal fallen. Da wir sie aber brauchen, müssen wir uns ein Anrecht auf das Ganze erwerben. [...] Es gilt deutsche Interessen zu schaffen.“<sup>11</sup> Hierzu brachte Eggers mit Blick auf die Kavango-Region verschiedene in Vorschlag. Zum einen erachtete er es als notwendig, auf dem Wege zum Kavango einige dauerhafte Wasserstellen zu erschließen, um einen regelmäßigen Verkehr zu ermöglichen. Der wichtigste Teil seines Planes aber betraf die Schaffung eines Gegengewichts zu dem britischen Einfluß in der Region, der durch die Person des von England protegierten Barotse Herrschers Lewanika<sup>12</sup> auf die östlichen Kavango-Bewohner ausgeübt werde. Eggers riet zur „Anwendung des gleichen Mittels“<sup>13</sup>, dessen sich auch die Engländer bedienten:

„In der Person des Nachfolgers Andaras<sup>14</sup> werden wir wahrscheinlich die geeignete Persönlichkeit finden, welche wir zum Mittelpunkt eines selbständigen unter unserem Einflusse stehenden politischen Systems machen können. [...] Man müsste also versuchen, diesen Häuptling in die Hand zu bekommen, ihn dann ebenso wie Liwanika moralisch und materiell zu mächtiger Autorität heben und durch ihn ein deutsch geleitetes System eingeborener Stämme dem englischen des Liwanika gegenüberstellen.“<sup>15</sup>

Zunächst sollte eine als Jagd-Gesellschaft getarnte Expedition nach Andara entsandt werden, welche dort Einfluß auf den Fumu gewinnen und diesen dazu veranlassen sollte, die deutsche Schutzherrschaft anzuerkennen. Ausgangspunkt für die Expedition sollte das portugiesische Mossamedes sein, um so deren deutsche Identität zu verschleiern. Die Leute „bilden sich nämlich ein, sie sollten mit Gewalt und Krieg von den Deutschen unterworfen werden.“<sup>16</sup> Vor den Portugiesen dagegen hätten sie keine Angst und würden von allen Fremden, die aus Nordwesten kommen, annehmen, daß sie zu diesen gehörten. Dadurch wäre es leichter, das Vertrauen der Leute zu gewinnen.

Diese Ausführungen Eggers' fanden in ihren Grundsätzen die Zustimmung von Gouverneur Leutwein. Dieser übersandte am 20. Dezember 1902 die Denkschrift an den Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und bemerkte dazu:

„Den Ausführungen des Verfassers kann ich um so mehr beitreten, als ich weiss, dass Euer Hochwohlgeboren gleichfalls von der Notwendigkeit durchdrungen sind, dass in der fraglichen Gegend etwas geschehe. Der hierzu seitens des Oberleutnant Eggers vorgeschlagene Weg, zunächst eine Expedition dorthin zu senden, um sich dann über das „Was und Wie“ schlüssig zu machen, erscheint auch mir einleuchtend.“<sup>17</sup>

Als Expeditionsleiter wurde von Gouverneur Leutwein neben Eggers der Grootfonteiner Distriktschef Richard Volkmann vorgeschlagen. Als Kenner der betreffenden Region wurde die Denkschrift auch an ihn zur Stellungnahme weitergeleitet.<sup>18</sup> Noch bevor dieser jedoch seine Meinung dazu darlegen konnte, kam es zu einem Zwischenfall, der vor allem Oberleutnant Volkmann in der Überzeugung von der Notwendigkeit einer militärischen Präsenz am Kavango bestärkte.

Zu Beginn des Jahres 1903 hatten sich fünf katholische Missionare in das Gebiet der Kwangali begeben, um bei Hompa Himarwa eine erste Missionsniederlassung am Kavango zu gründen (vgl. Kap. II, 2.1.).

<sup>10</sup> Eggers, Ueber die Notwendigkeit einer politischen Okavango-Expedition, ohne Datum [Ende 1902]. BAB R 1001/1784, Blatt 10-12 (Herv. i. Orig.). Das Deutsche Reich hatte sich Hoffnungen gemacht, als Gläubiger des bankrotten Portugal in den Besitz portugiesischer Kolonialgebiete in Südangola und in Moçambique zu gelangen. Entsprechende Ansprüche für den Fall der Neuaufteilung des portugiesischen Kolonialbesitzes hatte Deutschland 1898 in einem Geheimvertrag mit England angemeldet (Wirz 1976:329).

<sup>11</sup> Eggers, Ueber die Notwendigkeit einer politischen Okavango-Expedition, ohne Datum [Ende 1902]. BAB R 1001/1784, Blatt 14.

<sup>12</sup> In Hinblick auf die Barotse, das heißt die Einwohner des Lozi Königreichs, deren Geschichte und Bedeutung für die Ereignisse am Kavango vgl. Fleisch & Möhlig 2002:22-24 und Fisch 1996:68-71.

<sup>13</sup> Eggers, Ueber die Notwendigkeit einer politischen Okavango-Expedition, ohne Datum [Ende 1902]. BAB R 1001/1784, Blatt 16.

<sup>14</sup> Fumu der Mbukushu seit 1850 war Dimbu I, der auf deutscher Seite unter dem Namen Libebe oder Andara bekannt war und nach dem auch der Ort seiner ehemaligen Residenz „Andara“ benannt ist. Ihm folgte ca. 1895 Diyeve II, auf den sich Eggers an dieser Stelle bezieht.

<sup>15</sup> Eggers, Ueber die Notwendigkeit einer politischen Okavango-Expedition, ohne Datum [Ende 1902]. BAB R 1001/1784, Blatt 16 f.

<sup>16</sup> Ebd., Blatt 18.

<sup>17</sup> Leutwein – Stübel, Berlin, 20. Dezember 1902. BAB R 1001/1784, Blatt 4.

<sup>18</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 13. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 21.

Hompa Himarwa duldet diese jedoch nicht und drohte den Missionaren mit Erschießung, falls sie nicht sofort sein Land verlassen würden. Da diese allesamt schwer fieberkrank waren und der Aufforderung Himarwas deshalb nicht sofort nachkommen konnten, fürchteten sie um ihr Leben und setzten Oberleutnant Volkmann per Boten von ihrer mißlichen Lage in Kenntnis. Volkmann machte sich umgehend mit einer Patrouille auf den Weg und erreichte am 12. April, acht Tage nach seinem Aufbruch von Grootfontein, das Lager der Missionare. Der Distriktschef konnte und wollte nicht darauf hinwirken, daß Hompa Himarwa den Missionaren die Erlaubnis zu einer Stationsgründung aussprach. Volkmann selbst urteilte über die Situation: „Die mit Himarua abgeschlossenen Verträge sind nicht als offiziell zu betrachten, dass man ihre Durchführung erzwingen könnte, ausserdem wohnt Himarua auf portugiesischem Gebiet.“<sup>19</sup> Mit seinem Auftreten am Kavango wollte er vielmehr erreichen, daß Himarwa die Weißen unbehelligt ließ, bis deren Gesundheitszustand ihre Rückreise erlaubte. Als geeignetes Mittel hierzu sah Volkmann die Androhung von Gewalt. Über sein Vorgehen berichtete er:

„Ich habe mich daher darauf beschränkt, dem Himarua mitzuteilen, daß die Missionare nicht an seinem Platz bleiben würden, (dies im Einverständniss [sic!] mit den Missionaren) sondern dass sie weiterziehen würden. Sollte aber, solange sie krank an seinem Platze blieben, die geringste Belästigung stattfinden, würde ich sofort zur Stelle sein und ihn mit seinem Stamm vernichten. Das gleiche würde eintreffen, wenn irgend ein Reisender durch ihn, oder seine Leute, belästigt würde. Kanyemi erklärte ich nochmals, dass er als erster erschossen würde, wenn er sich nicht entschieden besserte.“<sup>20</sup>

Kurze Zeit nach diesem Patrouillenritt nahm Volkmann in einem „Vorschlag über Erkundung und Besetzung des Okavango-Gebietes“ vom 13. Mai 1903 Stellung zu den Vorschlägen von Eggers. Volkmann befürwortete darin die Gründung einer Station am Kavango, die durch eine militärische Expedition vorbereitet werden sollte: „Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse erfordern eine Erschließung des Gebietes am Oacavango [sic!] und östlich davon.“<sup>21</sup> Aus verschiedenen Überlegungen sprach er sich jedoch dafür aus, von einer Geheimhaltung der deutschen Identität der Expedition abzusehen und statt dessen „mit offenen Karten zu spielen“.<sup>22</sup> Volkmann entwickelte konkrete Vorstellungen zur praktischen Durchführung einer Stationsgründung, deren Besatzung aus 15 Reitern und etwa sechs afrikanischen Hilfskräften bestehen sollte. Mit der Stationsgründung sollte die Voraussetzung für die koloniale ‚Erschließung‘ der Region geschaffen werden: „Die Station wird den gesamten deutschen Teil des Okavango sichern, unter ihrem Schutz können sich Missionare ausbreiten, Händler und Ansiedler niederlassen.“<sup>23</sup>

Die Stellungnahme von Volkmann wurde in Auszügen noch am gleichen Tage von Gouverneur Leutwein an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes weitergeleitet. Leutwein bemerkte zu den Ausführungen von Volkmann: „Unter den vorliegenden Umständen habe ich mich den Ausführungen des Oberleutnant Volkmann angeschlossen und demselben Weisung erteilt, zunächst einen Patrouillenritt in die Gegend von Andara zu unternehmen. Je nach dem Ergebnis desselben werde ich mich dann über das Weitere schlüssig machen.“<sup>24</sup> Über den Zeitpunkt für die Errichtung einer Station urteilte Leutwein weiter: „Die eigentliche Festsetzung in fraglicher Gegend wird daher keinesfalls mehr in diesem Jahre erfolgen, sondern voraussichtlich erst im Juli 1904, sodass die hohe Abteilung noch Gelegenheit hat, ihre eigene Stellungnahme zu der neuen Sachlage noch hierher mitzuteilen.“<sup>25</sup>

Der Bericht von Gouverneur Leutwein vom 13. Mai 1903 wurde am 29. Juni von der Kolonialabteilung beantwortet. Diese erhob keine Einwendungen gegen die Errichtung einer Station am Kavango. Sie sollte jedoch ausdrücklich lediglich „dem polizeilichem Schutze eines zu gründenden Store- und Farmunternehmens dienen“<sup>26</sup> und keinerlei Verwaltungsaufgaben übernehmen. Insbesondere militärische Aktivitäten der Stationsbesatzung waren nicht vorgesehen. Das Mittel der Einflußnahme sollte in den „beratenden Funktionen eines Residenten“<sup>27</sup> bestehen. Mit dieser Entscheidung hätte die militärische Expedition zur Erkundung der Verhältnisse am Kavango und zur Auswahl eines geeigneten Ortes für die zu errichtende Station wie vom Gouvernement geplant stattfinden können. Dieser Plan wurde jedoch zunächst durch das eigenmächtige Vorgehen von Oberleutnant Volkmann durchkreuzt.

<sup>19</sup> Volkmann – Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25.

<sup>20</sup> Volkmann – Gouvernement, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 26.

<sup>21</sup> Volkmann – Gouvernement, Windhoek, 13. Mai 1903. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 1), Blatt 9 B.

<sup>22</sup> Ebd. Volkmann befürchtete, daß Teilnehmer der Expedition oder Ausrüstungsgegenstände von der Kavango-Bevölkerung erkannt werden könnten und dies Mißtrauen schaffen würde. Außerdem müsse ein politischer Agent über große Geldmittel verfügen, trete er als Händler auf, müsse er mit Munition und Alkohol handeln.

<sup>23</sup> Ebd., Blatt 10.

<sup>24</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 13. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 21.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Kolonial-Abteilung – Gouverneur Windhoek, Berlin, 29. Juni 1903. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 1).

<sup>27</sup> Ebd.

## 1.2. Die Strafexpedition gegen Hompa Himarwa<sup>28</sup>

Volkman zweifelte im Anschluß an seine Kavango-Patrouille im Zusammenhang mit dem Hilfsgesuch der Missionare nicht am Erfolg seines Auftretens: „Diese scharfen Erklärungen haben einen entschiedenen Eindruck gemacht. Das schnelle Auftreten einer Truppenabteilung hat keinen Zweifel gelassen, dass jeder Uebergriff schnell bestraft wird und ich möchte glauben, daß meine Worte von nachhaltiger Wirkung sein werden.“<sup>29</sup> Nachdem die Missionare am 28. Mai wieder in Grootfontein angelangt waren, mußte er jedoch feststellen, daß er sich hinsichtlich des ‚entschiedenen Eindrucks‘ und der ‚nachhaltigen Wirkung‘ seines Auftretens gegenüber Hompa Himarwa gründlich getäuscht hatte: „Meine Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Wenige Tage nach meinem Abmarsch von Okambombo traten die Owakwangari’s frecher auf wie je“.<sup>30</sup> Himarwa hatte sich in Anwesenheit von Volkman nur scheinbar von dessen Drohung beeindruckt gezeigt. Sobald aber Volkman wieder abgereist war, war diese bedeutungslos geworden. Volkman war dadurch offenbar zutiefst in seiner Ehre gekränkt und setzte alles daran, seine Drohung zu verwirklichen. Umgehend rüstete Volkman zu einer „Strafexpedition“<sup>31</sup>, die er gegenüber Leutwein mit dem Hinweis auf das Prestige<sup>32</sup> der deutschen Kolonialmacht rechtfertigte:

„Unter diesen Umständen kann nur sofortiges energisches Auftreten unser Prestige am Okavango retten, bleibt meine Drohung unausgeführt, ist am gesamten Okavango unser Ansehen ebenso verloren, wie es im Ovamboland tatsächlich verloren ist. [...] Wird dagegen diesem Stamm gegenüber energisch durchgegriffen, ist am Okavango unsere Position ein für alle mal gefestigt und wird uns spätere schwere Kämpfe ersparen, die unvermeidlich sind, wenn sich der vorläufig isoliert stehende Stamm Himarua’s mit anderen Stämmen zusammengeschlossen hat.“<sup>33</sup>

In einem Schreiben an Gouverneur Leutwein kündigte er den 30. Juni als den Tag seiner Abreise an den Kavango an, ohne dessen Weisungen oder gar Einwände gegen ein derartiges Vorgehen abzuwarten. Der Brief Volkmanns an Leutwein, datiert auf den 5. Juni, traf erst am 2. Juli 1903 in Windhuk ein.<sup>34</sup> Dem Gouverneur blieb somit – und genau das dürfte von Volkman beabsichtigt gewesen sein – keine Möglichkeit, auf den eigenmächtigen Entschluß einzuwirken. In seinen Erinnerungen rechtfertigte Leutwein später dieses eigenmächtige Handeln: „Dieses üble Verhalten Himaruas verlangte Sühne. [...] Mit der Ausführung der Bestrafung wurde der Distriktschef von Grootfontein, Oberleutnant Volkman, beauftragt, der die Initiative hierzu bereits selbst ergriffen hatte“ (Leutwein 1906:188).<sup>35</sup> Leutwein kaschierte damit aber nur die Tatsache, daß Volkman weder auf Befehl hin noch mit Genehmigung oder auch nur Wissen des Gouvernements seine Strafaktion bereits in die Wege geleitet hatte. Tatsächlich handelte Volkman einzig auf eigene Initiative, von einem Auftrag zur „Bestrafung“ Himarwas durch das Gouvernement kann keine Rede sein. Volkman war lediglich die Weisung zu einem Patrouillenritt in die Gegend von Andara erteilt worden, welche der Vorbereitung für eine Stationsgründung dienen sollte.<sup>36</sup>

Als Leutwein am 2. Juli 1903 von den Absichten Volkmanns erfuhr,<sup>37</sup> zeigte er sich sofort alarmiert, da Volkman noch in seinem Bericht vom 2. Mai angekündigt hatte, er würde auf portugiesischer Seite „nur dann eine Angelegenheit zum Austrag bringen, wenn Himarua auf deutscher Seite ein Verbrechen beging,

<sup>28</sup> Zwei authentische Quellen geben Aufschluß über den Verlauf der Expedition: Die Berichte von Volkman an das Gouvernement und ein Bericht von P. Hermandung in der *Kölnischen Volkszeitung* vom 13.11.1903. Dieser Bericht wurde 1904 in identischer Form im damaligen Ordensorgan der Oblaten, der Zeitschrift *Maria Immaculata* veröffentlicht und wird im folgenden danach zitiert; zur „Strafexpedition“ und anschließenden Expedition bis nach Andara vgl. auch Eckl (2000).

<sup>29</sup> Volkman – Gouvernement, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 26.

<sup>30</sup> Volkman – Leutwein, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 29.

<sup>31</sup> Der Ausdruck stammt von Gouverneur Leutwein (Leutwein – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 6. August 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 31).

<sup>32</sup> Der Verweis auf das ‚Ansehen‘ war über Jahre hinweg eines der Hauptargumente für eine koloniale Machtentfaltung am Kavango und war immer wieder vorgebracht worden (vgl. Eckl im Druck).

<sup>33</sup> Volkman – Leutwein, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 29.

<sup>34</sup> Ebd., Blatt 30. Der Eingang des Berichts beim Gouvernement in Windhuk am 2. Juli ist belegt in: Leutwein – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 2. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 28.

<sup>35</sup> Leutwein fügte noch hinzu, daß aufgrund der schlechten Wasserverhältnisse eine stärkere Truppenmacht den Kavango nicht erreichen würde, daß aber für die Zeit unmittelbar nach der Regenperiode 1904 eine „Expedition größeren Stiles“ vorgesehen war, zu der es dann jedoch aufgrund des Kolonialkrieges gegen das Volk der Herero nicht mehr kam.

<sup>36</sup> Leutwein – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 13. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 21. Die Darstellung von Lensen (1999<sup>6</sup>:119), Volkman hätte „befehlsgemäß eine Strafexpedition nach dem Okavango unternehmen“ müssen, ist falsch.

<sup>37</sup> Leutwein – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 2. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 28.

dann allerdings unbedenklich.<sup>38</sup> Leutwein befürchtete deshalb zurecht eine Grenzverletzung durch Volkmann, die diplomatische Auseinandersetzungen mit Portugal zur Folge haben konnte. Umgehend sandte er einen Eilbrief an Volkmann, in dem er diesem ausdrücklich eine Grenzverletzung untersagte: „Eine Verletzung portugisischen Gebietes wollen Ew. p.p. unbedingt vermeiden. [...] Unser Ansehen bei den Owakawangari's wird genügend gewahrt sein, wenn wir Massnahmen treffen, welche unliebsame Vorfälle, wie der [sic!] jetzt vorliegende, für künftig ausschliessen.“<sup>39</sup>

Der Eilbrief erreichte Volkmann nicht mehr rechtzeitig. Dieser verließ am 3. Juli 1903 mit 13 Reitern der Schutztruppe und fünf afrikanischen Polizeidienern Grootfontein. Der Expedition angeschlossen hatten sich die „freiwilligen Kriegsteilnehmer“<sup>40</sup> Oberlandvermesser Hugo Görgens und Vermessungsgehilfe Engel, der katholische Präfekt Augustinus Nachtwey und die Missionare P. Hermandung und Br. Bast, welche beide zuvor an der Missionsexpedition teilgenommen hatten.<sup>41</sup> Am 13. Juli trafen sie in Okambombo, gegenüber der Residenz von Hompa Himarwa, ein. Volkmanns Absicht war es, „Himarua zunächst ein Ultimatum zu stellen, den Hauptübeltäter Kanjemi auszuliefern und den gesamten Schaden zu bezahlen.“<sup>42</sup> Als Himarwa eine Unterredung abgelehnt hatte und auch nicht dazu bereit war, einen Unterhändler zu schicken, erfolgte eine „energische Züchtigung“<sup>43</sup>: Die Residenz wurde unter Beschuß genommen. Die Beschießung der etwa in 150 Meter Entfernung auf der anderen Flußseite gelegenen Residenz begann am 15. Juli morgens um 6 Uhr 30, dauerte lebhaft bis zum Abend an und wurde in verminderter Stärke die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des 16. Juli aufrechterhalten. Insgesamt über 2000 Schuß wurden so auf die Residenz abgefeuert. Die Wohnstatt von Himarwa war mit Palisaden umgeben,<sup>44</sup> die mit Erdreich verstärkt worden waren und somit ausgezeichneten Schutz boten. Die Folgen des Beschusses wurden dadurch gemindert, waren aber möglicherweise immer noch schwerwiegend. Während Volkmann „erhebliche Verluste“<sup>45</sup> wohl mehr vermutete als konstatierte, berichtete P. Hermandung ohne Hinweis auf seine Quelle von dem Tod von sechs Menschen in einem Atemzug mit verwundeten oder getöteten Pferden und Hornvieh: „Wie sich nachher herausstellte, fielen auf Seiten des Feindes sechs Leute, darunter zwei Weiber des Häuptlings, sowie drei Pferde; eine Menge Hornvieh wurde lahm geschossen“ (Hermandung 1904:104). Ob und wie viele Verwundete und Tote es auf Seiten der Kwangali gab, muß dahingestellt bleiben. Bemerkenswert aber und charakteristisch für die Einstellung der Kwangali zur fremden Kolonialmacht ist eine Darstellung dieses Überfalls, die von Romanus Kampungu, selbst ein Kwangali, 1965 aufgezeichnet wurde:

“The present writer spoke once with Mundjandjaro, one of his informant, [...]. The latter said that when the shots were whizzing over the ‘Werft’ (Kraal), witch-doctors were busy counter-acting them by magic and medicine and the natives believe that if nobody was hit by any bullet, it was due to the magic intervention of these witch-doctors!” (Kampungu 1965:94, FN 81)

Am Morgen nach der Beschießung zog die Expedition weiter flußabwärts, wo dann gegen Mittag Volkmann das ausdrückliche Verbot des Gouverneurs erreichte, portugiesisches Gebiet zu verletzen.<sup>46</sup> Volkmann bemerkte dazu in sehr großzügiger Auslegung einer Grenzverletzung und des Grenzverlaufs: „Diesem Befehl ist insofern entsprochen worden, als portugisisches Gebiet nicht betreten ist, nimmt man das alljährlich überschwemmte Flusstal, nicht Flussbett, als Grenze, kann auch Himaruas Werft, da diese am südlichen Talufer liegt, als zu deutschem Gebiet gehörig gerechnet werden.“<sup>47</sup>

<sup>38</sup> Volkmann – Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25.

<sup>39</sup> Leutwein – Volkmann, Windhuk, 2. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 30 B.

<sup>40</sup> Leutwein 1906:189; Auch Volkmann bezeichnete beide als „Kriegsfreiwillige“ (Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 34). Diese Ausdrucksweise deutet an, daß sowohl Leutwein wie auch Volkmann die Aktion gegen Himarwa als Kriegshandlung auffaßten.

<sup>41</sup> Apostolisches Vikariat 1946:28; Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 33. Hermandung rechtfertigte diese Strafaktion mit dem Hinweis auf Gerechtigkeit: „*Nicht Rache, sondern Gerechtigkeit wollen wir*“ (Hermandung 1904:103). Das Problem der Rechtfertigung scheint die katholische Mission in besonderer Weise beschäftigt zu haben. Im Vorwort zur erneuten Publikation des Artikels von Hermandung 1904 wird als Begründung für die militärische Expedition gegen Himarwa nicht nur dessen Verhalten gegen die Missionare, sondern darüber hinaus auch der Überfall und die ‚Ermordung‘ von mehreren Europäern genannt, obwohl man davon erst nach der Beschießung der Residenz Kenntnis erlangt hatte.

<sup>42</sup> Volkmann – Gouverneur, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 30.

<sup>43</sup> Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 34.

<sup>44</sup> Diese Palisaden waren originär nicht dazu angelegt worden, um Übergriffe der Kolonialmacht abzuwehren, wie dies die Berichte von Volkmann nahe legen, sondern dienten, wie Wüst (1941b:14) anmerkte, als Schutz vor Raubtieren: „*Diese Art der Umfriedung wird angewendet, wenn man vor Löwen auf der Hut sein muss.*“

<sup>45</sup> Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 33.

<sup>46</sup> Ebd.; Hermandung 1904:104.

<sup>47</sup> Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 34 (Herv. i. Orig.).

Bei der Beschießung der Residenz von Hompa Himarwa handelte es sich – abgesehen von Aktionen im Zusammenhang mit dem späteren Kampf gegen die SWAPO – um den einzigen mit militärischen Mitteln ausgetragenen Konflikt mit der Kavango-Bevölkerung während der gesamten Kolonialzeit.<sup>48</sup> Dabei ist es offensichtlich, daß das ausschlaggebende Motiv für Volkmann zu dieser Aktion ein sehr persönliches war. Objektiv betrachtet konnte Hompa Himarwa keine besonders schwere Schuld angelastet werden. Letztlich fiel es allein in dessen Kompetenz darüber zu entscheiden, ob er die Missionare in seinem Herrschaftsterritorium aufnehmen wollte oder nicht. Volkmann selbst hatte eingestanden, daß der mit dem Hompa geschlossene Vertrag bezüglich einer Missionsniederlassung keinen offiziellen Charakter hatte und somit auch nicht einklagbar war (vgl. oben). Eine Beschießung der Residenz bedurfte von daher auch für Volkmann einer weiteren Begründung. Volkmann rechtfertigte sein Handeln später deshalb zusätzlich durch weitere Straftaten, die Himarwa angeblich zu verantworten hatte. Himarwa habe, so Volkmann, „unausgesetzt Sklavenhandel getrieben und auch Eingeborene verkauft, die auf deutschem Gebiet wohnten.“<sup>49</sup> Sklaverei und Sklavenhandel waren seit jeher Hauptargumente für eine kolonialpolitische Intervention europäischer Mächte in Afrika und werden wohl auch deshalb hier von Volkmann angeführt. Vollkommen offen bleibt dabei, welche Informationen Volkmann darüber hatte und vor allem auf welcher Quelle diese basierten. Daneben beschuldigte Volkmann Himarwa auch noch des Überfalls auf „mehrere grosse friedliche deutsche Herero-Werften, die etwa 50 km südlich des Flusses standen“<sup>50</sup> im Jahre 1897 und der Ermordung ihrer Bewohner.<sup>51</sup> Ein weiteres Verbrechen, mit welchem Volkmann seine Strafexpedition begründete, war die angebliche Erschießung von einem „der angesehensten und der deutschen Sache sehr ergebenen Buschmannkapitän“<sup>52</sup> sowie von fünf<sup>53</sup> weiteren San einen Monat nach der gescheiterten Missionsexpedition.<sup>54</sup>

Die Quellen im Zusammenhang mit der angeblichen Ermordung von Herero und San durch Hompa Himarwa halten einer kritischen Beurteilung nicht stand. Für die hier verfolgte Fragestellung ist die Faktizität der Aussagen von Volkmann jedoch nur sekundär von Bedeutung. Auch für Volkmann spielten diese Anschuldigungen nur eine untergeordnete Rolle. Sie wurden lediglich zur Rechtfertigung von Gewalt herangezogen, welche aus anderen, nämlich primär persönlichen, Motiven erfolgte. Sie lassen allerdings Rückschlüsse auf die kolonialadministrative Realität zu. Denn viel bedeutsamer hierbei ist der Umstand, daß Volkmann Behauptungen in die Welt setzte und vor allem setzen konnte, ohne dafür einen Gewährsmann zu nennen oder sonstige Hinweise auf die Informationsquelle zu geben. Aus Behauptungen wurden so angebliche Tatsachen, die, gerade weil niemals hinterfragt, *ipso facto* als wahr betrachtet und weiterverbreitet wurden.<sup>55</sup> Für übergeordnete Stellen bildeten sie die Informationsbasis, auf deren Grundlage kolonial-politische Entscheidungen getroffen wurden. Der Überfall von Distriktschef Volkmann auf Himarwa zeigt damit, über welch erheblichen Einfluß und Entscheidungsspielraum jene Kolonialbeamten fern vom Zentrum der lokalen Kolonialadministration verfügten, denen an und für sich nur administrative Aufgaben, mithin die Umsetzung von Befehlen, zugeordnet waren. Möglich war dies durch eine

<sup>48</sup> Eine Bewertung dieses Zwischenfalls wie die folgende von Hunke, der selbst als katholischer Missionar in SWA tätig war, ist von daher nicht richtig: *“The smallest disturbance from the Kavango chiefs had to be settled through punishing raids.”* (Hunke 1996:18)

<sup>49</sup> Volkmann – Gouverneur, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 30.

<sup>50</sup> Ebd., Blatt 29 B f.

<sup>51</sup> Vgl. hierzu auch Filliung (1910:15, auch zitiert in Gotthardt 1927:22), der von der Ermordung von Herero durch Himarwa im Jahre 1900 berichtet, sowie Kampungu (1965:121), der die Ermordung von Herero im Kontext eines vorhergegangenen Kriegszuges von Herero gegen die Kavango-Bevölkerung und vor dem Hintergrund des Herero-Deutschen Krieges von 1903 deutet.

<sup>52</sup> Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 33.

<sup>53</sup> An anderer Stelle dagegen spricht Volkmann von insgesamt fünf ermordeten San (Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 2. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 36).

<sup>54</sup> Vgl. hierzu auch die Darstellung von Hermandung (1904:103). Hompa Himarwa wurden noch weitere Morde angelastet. In seinem 1903 publizierten Werk über die Kunene-Sambesi-Expedition des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees berichtet Baum im Zusammenhang mit einem Ende November 1899 erfolgten Besuch in der Residenz von Hompa Himarwa von der Ermordung Weißer: *„Bei dieser Gelegenheit wurden in dem Kuangaridorfe die Ueberreste eines Burenwagens erspäht, und wir erfuhren später, dass die Kuangaris vor mehreren Jahren zwei aus Transvaal kommende Burenwagen überfallen und die Begleiter, zwei Männer, eine Frau und ein Kind, ermordet hatten. Ebenso soll ein Engländer in der Nähe der Kuangaristadt ums Leben gekommen sein“* (Baum 1903:69). Wie für europäische Kolonialquellen charakteristisch, ist auch hier absolut unklar, woher Baum diese Informationen bezog. Volkmann hatte von diesen Vorwürfen offensichtlich keine Kenntnis, da er diese andernfalls sicherlich im Zuge seiner Rechtfertigung mit aufgeführt hätte.

<sup>55</sup> So wurde etwa die Behauptung Volkmanns bezüglich der Ermordung von Herero durch Hompa Himarwa von Gouverneur Leutwein nicht nur an die Kolonialabteilung nach Berlin weitergemeldet, sondern war auch in die Darstellung seiner Gouverneursjahre in DSWA (Leutwein 1906:186) aufgenommen und so in kolonialinteressierten Kreisen verbreitet worden.

asymmetrische Informationslage zwischen kolonialer Peripherie und kolonialem Zentrum. Gekennzeichnet war diese dadurch, daß auf der einen Seite Informationen gesammelt, in Extremfällen mitunter wohl auch erfunden wurden, welche auf der anderen Seite zu hinterfragen oder nachzuprüfen keine Möglichkeit gegeben war. Gerade aber die Tatsache, daß Kolonialbeamte wie in diesem Fall Distriktschef Volkmann diese Asymmetrie mehr oder weniger bewußt dafür nutzten, um eigene, ganz persönlich motivierte Zwecke zu verfolgen, macht zugleich deutlich, welche Skepsis gegenüber angeblichen Beobachtungen und Informationen der Kolonialadministration in Bezug auf die afrikanische Bevölkerung angebracht ist.

### 1.3. Eine „kurze energische Aktion“? Diskussion um militärische Maßnahmen

Die von Volkmann geführte Expedition sollte ursprünglich dazu dienen, Vorbereitungen für eine in Andara zu errichtenden Polizeistation zu treffen. Nach dem Überfall auf Himarwa stand dieser Zweck wieder im Vordergrund der weiteren Expedition, in deren Verlauf man Kenntnis von der angeblichen, nur kurz zuvor erfolgten Ermordung weißer Reisender durch Mbunza und Sambyu erhielt. Wie sich später herausstellte, handelte es sich dabei um zwei Händler mit Namen Emmerich und Lang, sowie um die Familie Paasch und Arndt (Eckl 2000:49 ff.). Der Apostolische Präfekt Nachtwey und P. Hermandung statteten auf der Reise flußabwärts sowohl dem Mbunza-Hompa Nampadi, als auch dem Sambyu-Hompa Mbambangandu I einen Besuch ab, während eine Kontaktaufnahme mit dem Gciriku-Hompa Nyangana nicht versucht wurde. Von seiten der Kolonialadministration kam es jedoch zu keiner Begegnung mit den lokalen Herrschern. Erst als am 12. August Andara erreicht war, wurde Volkmann gemeinsam mit Nachtwey und zwei Dolmetschern von Diyeve II, dem Fumu der Mbukushu, empfangen. P. Hermandung zeichnete ein anschauliches Bild von dem ersten Zusammentreffen der deutschen Kolonialmacht in Person von Oberleutnant Volkmann mit Fumu Diyeve II:

„Der Sohn des großen Häuptlings empfing uns freundlich. Der Oberleutnant schenkte ihm wegen seiner Deutschfreundlichkeit ein Pferd. Nachdem das Tier unter verzweifelten Anstrengungen auf das Eiland gebracht worden war, meinte der verwöhnte Herrscher, man solle ihm doch statt dieses Wallachs eine Stute schenken! Als königliches Gegengeschenk gab der Häuptling dem Oberleutnant ein zerschossenes, völlig wertloses Tigerfell. Im weiteren Verlauf der Unterredung meinte er plötzlich, man solle etwas ‚stoppen‘, die Unterredung mache ihn ‚schlapp‘. Dann aber trat das bettelhafte Wesen wieder in den Vordergrund: er bat seinen Interviewer [sic!], bald sich seiner Stiefel, bald seines Rockes usw. zu entledigen, um ihn, den königlichen Herrscher, damit zu beschenken.“ (Hermandung 1904:155 f.)

Der um 1895<sup>56</sup> verstorbene Fumu Dimbu I hatte zu europäischen Reisenden ein nicht immer unproblematisches Verhältnis.<sup>57</sup> Daß Volkmann seinem Nachfolger Diyeve II nun ein derart wertvolles Geschenk in Form eines Pferdes machte, ist vor dem Hintergrund der geplanten Stationsgründung Ausdruck der besonderen Bedeutung des Herrschaftsgebietes des Fumu für die deutsche Kolonialadministration, die in der strategisch bedeutsamen Lage im Grenzraum dreier konkurrierender Kolonialmächte begründet war. Fumu Diyeve II selbst begegnete Volkmann mit wenig Respekt. Aus seinem Verhalten und den Forderung spricht deutlich das Selbstverständnis eines autonomen Herrschers, dessen Autorität sich selbstverständlich auch Vertreter der deutschen Kolonialmacht zu fügen hatten. Der Fumu unternahm sogar einen Versuch, die Expedition von Volkmann im Sinne seiner eigenen Interessen zu instrumentalisieren. Während einer Unterredung mit Volkmann beklagte er sich darüber, daß bei dem Überfall auf Paasch und Arndt angeblich auch mehrere seiner Leute ums Leben gekommen seien, die Paasch als Führer gedient hätten und forderte von Volkmann die Bestrafung von Hompa Nyangana und Hompa Mbambangandu I. Der Fumu bot sogar an, dazu selbst Hilfstruppen stellen zu wollen. Volkmann bemerkte dazu: „Obwohl ich von seinem Anerbieten keinen Gebrauch machen konnte, bestärkte ich ihn nach dem Grundsatz : *divide et impera* : lebhaft in seiner

<sup>56</sup> Das Ereignis des Todes von Fumu Dimbu I ist in kolonialen Schriftquellen nicht festgehalten. Die Datierung seines Todes auf das Jahr 1895 ist eine Schätzung von Wüst (1941a:30, 80).

<sup>57</sup> P. Hermandung (1904:129 f.) erwähnte z. B. das Schicksal des Elefantenjägers van Zyl, der nach 1880 im Gebiet der Mbukushu von einem angestellten „Hottentott“ (ebd., 130) erschossen worden war. Als der Täter auch van Zyls Frau nachsetzte, sprengte sich diese mit ihrem Kind und dem Mörder in die Luft. Erkenntnisse über eine Beteiligung von Fumu Dimbu bzw. Ndara, dem Vorgänger von Diyeve II, gibt es nicht. Die Forschungsreisenden Aurel Schulz und August Hammar waren bei ihrem Besuch in Andara 1884 in eine äußerst bedrohliche Situation geraten (Eckl 2003:66-68). Passarge (1905b:229) berichtete von einem weiteren Zwischenfall, bei dem ein deutscher Händler mit Namen Franz Müller 1889 von Mbukushu überfallen und ausgeraubt wurde. Landeshauptmann von François dagegen, der als erster Kolonialbeamter mit dem Mbukushu-Fumu 1891 zusammengetroffen war, berichtete über Fumu Dimbu I im Zusammenhang mit den Kavango-Herrschern lediglich: „Der bedeutendste ist der Häuptling von Andara, ein filziger Geizhals, aber guter Ackerwirth“ (von François 1891:208).

Abneigung gegen seine Nachbarn und vertröstete ihn auf später.<sup>58</sup> Der eigentliche Zweck des Besuches, die Gründung einer Polizeistation, wurde von Volkmann während seines zwei Tage dauernden Aufenthaltes in Andara bei den Unterredungen mit dem Fumu offenbar nicht angesprochen, zumindest ist davon in seinem Bericht an das Gouvernement nichts erwähnt. Volkmann berichtete lediglich, er habe Diyeve II wiederholt ermahnt, alle durchreisenden Weißen gut zu behandeln.

Oberleutnant Volkmann war mit dem Verlauf und Ergebnis seiner Strafaktion gegen Hompa Himarwa nicht zufrieden gestellt. Vor dem Hintergrund der Ermordung weißer Reisender und der Vertreibung der Missionare war für ihn die Macht- und Bedeutungslosigkeit der deutschen Kolonialmacht am Kavango – und damit letzten Endes seine eigene – nicht akzeptabel. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Grootfontein legte Volkmann die den Kavango-Hompa zur Last gelegten „Uebeltaten“<sup>59</sup> nochmals dar und sprach zugleich sein Bedauern aus, „dass politische Gründe es verboten, Angola zu betreten und gleich die andern Stämme zu bestrafen, was mit Leichtigkeit möglich gewesen wäre.“<sup>60</sup> Die jüngsten Vorfälle ließen auch die geplante Station in einem neuen Licht erscheinen: „Zu Beginn des Jahres konnte ich berichten, dass meines Erachtens die Ruhe am Okavango nicht wieder gestört würde und dass es, um dieses Gebiet den Ansiedlern und Händlern zu erschliessen, genügen würde, eine kleinere Station zu errichten. Heute genügt das nicht.“<sup>61</sup> Volkmann begründete dies damit, daß die Kavango-Bevölkerung auf dem linken Flußufer vor jeder Verfolgung und Bestrafung sicher wäre und deshalb trotz einer Station nicht vor Raubzügen auf deutsches Gebiet zurückschrecken und damit „die Regierung nur in eine höchst beschämende Situation“<sup>62</sup> versetzen würde. Deshalb, so Volkmann, müsse eine „Bestrafung der Stämme“<sup>63</sup> stattfinden, welche ein leichtes Unterfangen sei: „Es handelt sich hierbei nicht um einen schwierigen Krieg, sondern um eine kurze energische Aktion, welche dadurch leicht ist, dass die Owakwangeris sich in ihrem mit Pallisaden, Wall und Graben verschanzten [sic!] Dörfern sicher fühlen und sich darin versammeln, während ein Geschütz in wenigen Minuten die Verschanzungen zerstört.“<sup>64</sup>

Diese Ausführungen von Volkmann, deren Umsetzung eine gewaltsame Durchsetzung des kolonialen Herrschaftsanspruches am Kavango bedeutet hätte, fanden prinzipiell die Zustimmung von Gouverneur Leutwein. In einem Begleitschreiben an die Kolonialabteilung vom 17. September 1903 zu dem oben zitierten Bericht Volkmanns machte er deutlich, daß die koloniale Machtlosigkeit am Kavango auch aus seiner Sicht nicht akzeptabel war und es unumgänglich sei, auf der portugiesischen Flußseite für „Ordnung“ zu sorgen, wobei jedoch zu klären sei, wem diese Aufgabe zufallen würde, der deutschen oder der portugiesischen Kolonialmacht.<sup>65</sup> Zugleich kündigte er jedoch an, daß er bis zu einer Entscheidung in dieser Frage, die nicht vom Gouverneur selbst, sondern auf höherer Ebene getroffen werden sollte, keine weitere Expedition an den Kavango unternehmen lassen werde.

Die Ereignisse des Jahres 1903 blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Diskussion um die Errichtung einer Polizei- bzw. Militärstation am Kavango. Am 6. Oktober 1903 äußerte sich Leutwein gegenüber der Kolonialabteilung zu der in Aussicht genommenen Station. Entgegen früherer Pläne sprach er sich für eine „offene Gründung einer Militärstation“<sup>66</sup> aus. Zugleich teilte er der Kolonialabteilung mit, „dass es wohl am zweckmässigstens [sic!] sein wird, wenn der Gouverneur vor der Stationsgründung selbst in Frage stehende Gegenden bereist und sich persönlich orientiert.“<sup>67</sup> Noch am gleichen Tag informierte Leutwein auch Volkmann von seiner Absicht, „nach der nächsten Regenperiode persönlich nach dort zu kommen und in die Lage am Okavangotal selbst Einsicht zu nehmen.“<sup>68</sup>

Am 14. November 1903 übersandte Gouverneur Leutwein der Kolonialabteilung eine Abschrift des inzwischen eingegangenen Berichts von Volkmann über die im Anschluß an die Strafaktion erfolgte Expedition den Kavango abwärts bis nach Andara.<sup>69</sup> Volkmann hatte sich in seinem Bericht vom 1. Oktober nicht explizit zu der geplanten Stationsgründung geäußert, sondern vielmehr seine Erkenntnisse bezüglich der Klima- und Gesundheitsverhältnisse in Andara, über das wirtschaftliche Potential der Region sowie die

<sup>58</sup> Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okawango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 60/61.

<sup>59</sup> Volkmann – Gouverneur, Grootfontein, 2. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 36-37 B.

<sup>60</sup> Ebd., Blatt 36 B.

<sup>61</sup> Ebd., Blatt 37.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 17. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 35.

<sup>66</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 6. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 47.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Gouvernement – Volkmann, Windhuk, 6. Oktober 1903. NAN BGR F.9.b.

<sup>69</sup> Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okawango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 59-63. Der Bericht wurde später in modifizierter Form publiziert (Volkmann 1901).



politischen Verhältnisse dargelegt. Diese ließen eine Stationsgründung durchaus nicht als abwegig erscheinen und gaben Grund zur Annahme, daß dabei mit größeren Widerständen oder Problemen nicht zu rechnen sei. Schwierigkeiten zur Realisierung einer Stationsgründung zeichneten sich aber von anderer Seite ab. Leutwein hatte bereits in seinem Schreiben an die Kolonialabteilung vom 14. November 1903 mitgeteilt: „Bevor weiteres in dieser Sache unternommen wird, muss nunmehr bedauerlicher Weise die Erledigung des Zwischenfalles im Süden des Schutzgebietes abgewartet werden, da wir uns nach zwei Seiten nicht binden können. Sobald ich dort die Hände wieder frei habe, werde ich mir gestatten, auf diese Sache zurückzukommen.“<sup>70</sup>

Dieses bedächtige Vorgehen des Gouvernements entsprach in keinster Weise den Vorstellungen von Distriktschef Volkmann, der weiterhin auf eine militärische Unternehmung am Kavango drängte. In einem Bericht an das Gouvernement vom 2. Dezember 1903 erachtete er eine „strenge Bestrafung“ insbesondere der Kwangali, sei es durch die Portugiesen oder die Deutschen, als „im Interesse beider Staaten erforderlich.“<sup>71</sup> Begründet wurde diese Forderung mit einem angeblich bevorstehenden Rachefeldzug von Hompa Himarwa gegen Ansiedlungen in der Gegend von Tsintsabis<sup>72</sup>, ca. 80 Kilometer nördlich von Grootfontein gelegen.<sup>73</sup> Die von Volkmann angedachte Aktion, deren Leichtigkeit er erneut betonte,<sup>74</sup> sollte nicht notwendigerweise allein auf die Kwangali beschränkt bleiben, wie aus einer beiläufigen Bemerkung ersichtlich wird. Mit Blick auf die Dauer eines derartigen Kriegszuges schrieb er: „Dauer der gesamten [sic!] Aktion, wenn man die Stämme bis Njanganana aufrollt, Grootfontein – Grootfontein, 2 Monate, wenn man sich auf Himarua beschränkt 3 Wochen.“<sup>75</sup> Aber auch mit diesem neuerlichen Vorschlag einer militärischen Aktion am Kavango fand er bei Gouverneur Leutwein kein Gehör. Dieser maß dem Bericht „keinerlei Bedeutung“<sup>76</sup> bei, da er die angeblich von Himarwa ausgehende Bedrohung bezweifelte. Dementsprechend erteilte Leutwein am 2. Januar 1904 den Plänen Volkmanns eine klare Absage. Als einzige Reaktion auf dessen Bericht ließ er diesen wissen: „Solange der Aufstand im Süden nicht niedergeschlagen ist, können wir am Okavango nichts unternehmen, auch auf die Gefahr hin, dass das ganze Jahr 1904 darüber hingeht. Bis dort ersuche ich daher, sich lediglich auf Abwehr zu beschränken.“<sup>77</sup>

Nachdem alle Berichte über die Ereignisse des turbulenten Jahres 1903 in Berlin vorlagen, äußerte sich Stübel, Kolonialdirektor und Leiter der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, mit Datum vom 18. Januar 1904 prinzipiell zustimmend zur Gründung einer Militärstation:

„Mit Euer Hochwohlgeboren Vorhaben, im Andara-Gebiet eine Militärstation zu gründen, bin ich einverstanden. [...] Bemerkten möchte ich hierzu nur, daß hieraus unter keinen Umständen kriegerische Verwicklungen mit den Ovambos erwachsen dürfen. Sollte für die Entstehung solcher auch nur die leiseste Gefahr bestehen, so bitte ich mit der Anlage der Station bis zur weiteren Klärung der Verhältnisse, welche mit der Fertigstellung der Otavi-Bahn eintreten dürften, zu warten.“<sup>78</sup>

Erneut war damit dem Gouverneur in DSWA die Erlaubnis zur Gründung einer Militärstation in Andara erteilt worden. Während sich die Zusage der Kolonialabteilung vom 29. Juni 1903 aber nur auf die Errichtung einer Polizeistation bezogen hatte, die sich jeglichen „militärischen Eingreifens zu enthalten“<sup>79</sup> hatte, war nach den Vorfällen des Jahres 1903 nunmehr die Gründung einer Militärstation genehmigt, die gegenüber einer Polizeistation weitreichendere Aufgaben übernehmen sollte. Mit der Zustimmung der

<sup>70</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Windhuk, 14. November 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 57.

<sup>71</sup> Volkmann – Gouvernement, Otjituo, 2. Dezember 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 81 B.

<sup>72</sup> An der Wasserstelle Tsintsabis war 1897 als Maßnahme gegen die Rinderpest eine Absperrstation errichtet worden, die aber schon bald darauf wieder aufgegeben worden war (Volkmann –Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901, NAN BGR F.9.b, S. 4).

<sup>73</sup> Volkmann – Gouvernement, Otjituo, 2. Dezember 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 81 B. Vgl. hierzu auch die Erinnerungen von Rohrbach (1909:32-34), der sich als Kaiserlicher Ansiedlungskommissar in jenen Tagen als Gast von Volkmann in Grootfontein aufhielt. Im Zusammenhang mit dem angeblich geplanten Rachefeldzug berichtete Volkmann auch wiederum von der Ermordung von Herero: „Südlich des Okavango liegen die Werften einiger verarmter Hererofamilien; die Hereros sollten als Führer dienen. Als diese sich weigerten, lockte Himarua die Männer über den Fluss und liess sie (fünf) erstechen. Dann ging er in die Werften, mordete weiter und nahm die Frauen und Kinder als Sklaven mit. Nur ein Mann entkam und erreichte nach einigen Tagen halbverdurstet und schwerkrank Tsintsabis.“ (ebd.).

<sup>74</sup> So bezeichnet er etwa die Kwangali als „einen Räuberstamm, dessen Vernichtung in wenigen Tagen ohne Verluste und Kosten zu erreichen ist...“ (ebd., Blatt 82 B).

<sup>75</sup> Ebd., Blatt 82.

<sup>76</sup> Gouvernement – Kolonial-Abteilung, Keetmanshoop, 2. Januar 1904. BAB R 1001/1784, Blatt 80.

<sup>77</sup> Gouverneur – Volkmann, Keetmanshoop, 2. Januar 1904. NAN BGR F.9.b.

<sup>78</sup> Kolonial-Abteilung, Berlin, 18. Januar 1904. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 1), Blatt 69 B.

<sup>79</sup> Kolonial-Abteilung – Gouverneur Windhoek, Berlin, 29. Juni 1903. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 1).

Kolonialabteilung fand die jahrelange Diskussion um die Gründung einer Militär- bzw. Polizeistation am Kavango vorerst ihren Abschluß. Die Errichtung einer Militärstation war zum damaligen Zeitpunkt nicht realisierbar. Durch den Aufstand der Bondelzwaarte am 25. Oktober 1903 im Süden und den anschließenden Befreiungskriegen der Herero und Nama gegen die deutsche Kolonialherrschaft waren militärische Unternehmungen am Kavango bis auf weiteres vollkommen ausgeschlossen.<sup>80</sup> Auch die in Aussicht genommene Reise von Gouverneur Leutwein in den Norden ist aus diesem Grunde nie erfolgt. Trotz der von Berlin prinzipiell erteilten Genehmigung wurde durch die Kolonialkriege die geplante Stationsgründung am Kavango auf Jahre verschoben.

## **2. Die Situation am Kavango im Anschluß an die Kolonialkriege**

### **2.1. Auswirkungen der Kolonialkriege auf die Kavango-Region**

Die von Volkmann vom 3. Juli bis zum 2. September 1903 unternommene Bereisung der Kavango-Region war über lange Zeit die vorerst letzte geblieben. Drei Jahre lang blieb die Kavango-Bevölkerung in der Folgezeit von jeglichem kolonialen Einfluß verschont. In die im Süden mit der deutschen Kolonialmacht ausgetragenen anti-kolonialen Befreiungskriege war die Kavango-Bevölkerung in keinsten Weise involviert. Während für die Kavango-Bewohner zunächst wieder der vorkoloniale Status quo hergestellt war, hatten sich innerhalb der Kolonialadministration manche Veränderungen ergeben. An die Stelle von Gouverneur Leutwein sowie Distriktschef Eggers und Volkmann waren neue Akteure getreten, die sich zunächst einmal ein allgemeines Bild von der Situation am Kavango machen mußten; und dies um so dringlicher, als jahrelang überhaupt kein Kontakt zu jener Region bestanden hatte und nichts über etwaige Auswirkungen der Kolonialkriege auf die Kavango-Region bekannt war. Zudem hatte vor allem der v. Trotha'sche Vernichtungskrieg gegen die Herero eine veränderte Politik gegenüber der afrikanischen Bevölkerung zur Folge, die sich auch am Kavango deutlich aufzeigen läßt.

Die Diskussion um das Für und Wider der Errichtung von Polizei- oder Militärstationen am Kavango und um die scheinbare Notwendigkeit einer permanenten Kolonialpräsenz war auch in der Folgezeit nicht gänzlich verstummt. Die erste Expedition an den Kavango seit Beginn der Kolonialkriege erfolgte unter der Führung von Hauptmann Viktor Franke in der Zeit vom 2. Oktober bis zum 10. November 1906.<sup>81</sup> In seinem Expeditionsbericht hat Franke auch Gedanken und Anregungen für die „Erschließung des Okawango-Gebietes und dessen militärische Besetzung“ vorgetragen, und sah darin „eine Aufgabe, mit deren Lösung keinen Moment mehr gezögert werden sollte“.<sup>82</sup> Neu an dieser Diskussion war, daß sich das Gouvernement, an dessen Spitze von 1905 bis 1907 v. Lindequist stand, zunächst nicht daran beteiligte. So scheint auch eine offizielle Antwort von seiten des Gouvernements auf die Anregung von Franke nicht erfolgt zu sein, in jedem Falle wurden seine Ideen nicht aufgegriffen. Die von Windhuk aus betriebene Kolonialpolitik mit Bezug auf die Kavango-Region strebte nicht nach einer kolonialen Machtentfaltung wie noch im Jahre 1903, sondern verfolgte nach 1906 andere Ziele. So galt denn auch die Expedition von Franke Ende 1906 nicht etwa einem militärischen Zweck, sondern es handelte es sich dabei um eine Erkundungsreise, deren besondere Aufmerksamkeit in erster Linie den Gelände- und Wegeverhältnissen und der möglichen Erschließung von Wasser auf dem Weg zum Kavango galt, womit der Ingenieur Tönnesen beauftragt war. Ein weiterer Zweck der Expedition bestand darüber hinaus in der – wie sich zeigte erfolglosen – Suche nach Kohle.<sup>83</sup> Franke selbst hatte dabei lediglich das Kommando „als militärischer Führer einer Bedeckung für

---

<sup>80</sup> Für die politische Vorgeschichte und den Verlauf der militärischen Aktionen vgl. vor allem Drechsler (1966) und Bley (1968). Für eine zeitgenössische amtliche Darstellung der Kriege sei hier verwiesen auf die vom Großen Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung I, herausgegebenen Bände „Der Feldzug gegen die Hereros“ (Berlin, 1906) und „Der Hottentottenkrieg“ (Berlin, 1907).

<sup>81</sup> Die Marschroute führte über Otjituo und Karakuwisa den Fontein-Omuramba entlang an den Kavango und diesen abwärts bis nach Andara. Hauptmann Viktor Franke, nach dem Tode von v. Heydebreck im November 1914 der letzte Kommandeur der Schutztruppe für DSWA, war bereits seit 1896 in der Schutztruppe und als solcher ein hervorragender Kenner des Landes und erfahrener Soldat. Das umfangreiche Tagebuch von Franke (NAN A 560) weist für die Zeit der Okavango-Expedition leider keine Einträge auf. Vgl. aber Band 6 (16.3. – 24.6.1906) und Band 7 (26.6. – 20.9.1906) des Tagebuchs zur Tätigkeit Frankes als „Gouvernements-Wasserbohrmeister“ und seiner Beteiligung an der Kavango-Expedition von 1906.

<sup>82</sup> Franke – Gouvernement, Bericht über eine Expedition nach dem Okavango, Waterberg, 20. November 1906. NAN BGR F.9.b, Seite 8.

<sup>83</sup> Ebd., Seite 15.

Tönnessen<sup>84</sup> erhalten und war nicht mit Verhandlungen oder Unterredungen mit der Kavango-Bevölkerung beauftragt worden. Dies erklärt auch, warum mit dieser Aufgabe ein erfahrener Schutztruppensoldat wie Viktor Franke beauftragt worden war und nicht etwa der Nachfolger Volkmanns 1904 bis 1908 v. Eschruth (Hubatsch 1984:437). Eschruth als Distriktschef und seit 1907 Bezirksamtmann von Grootfontein war zu keinem Zeitpunkt in irgendeiner Weise in koloniale Unternehmungen am Kavango involviert.

Nach der Expedition von Franke dauerte es weitere zwei Jahre, bis die Kavango-Region erneut in das koloniale Blickfeld Windhuks rückte. Ende 1908 fanden zwei unabhängig voneinander durchgeführte Expeditionen an den Kavango statt: Eine unter der Führung des neuen Bezirksamtmannes von Grootfontein Schultze<sup>85</sup>, eine zweite unter der Führung von Oberleutnant Fischer. Schultze wollte auf seiner Kavango-Expedition vom 27.10. bis 3.12.1908 das wirtschaftliche Potential und die Besiedlungsfähigkeit der nördlichen Region seines Bezirkes erkunden, „nachdem wiederholt Anträge bei mir gestellt worden waren auf Verkauf von Farmen im Gebiet nördlich von Neidsass, insbesondere bezüglich der Wasserstelle Blockfontein sowie des Gebietes, das unmittelbar an den Okawango anstösst.“<sup>86</sup> Schultze kam zu dem Ergebnis, daß, neben anderen von ihm in Augenschein genommenen Landstrichen, „ein grosser Teil des Omatako sowie das Ufergebiet des Okawango [...] zur Besiedelung ausserordentlich geeignet“ seien.<sup>87</sup> Insbesondere das Urteil über das Kavango-Gebiet fiel sehr positiv aus: „Ich stimme mit Herrn Hauptmann Franke vollkommen darin überein, dass hier ein äusserst fruchtbares und ergiebiges Land der Erschliessung harret.“<sup>88</sup> Im Zusammenhang mit einer künftigen Besiedlung entwickelte Schultze auch konkrete Pläne für die Errichtung von Polizeistationen, die er als „durchaus notwendig“ erachtete, denn, so Schultze, „obwohl von der eingeborenen Bevölkerung Feindseligkeiten oder Gewalt nicht zu erwarten ist, so könnten doch minderwertige Elemente, den Mangel jeglichen polizeilichen Schutzes dazu missbrauchen, um die Eingeborenen auszubeuten oder zu vergewaltigen, was die friedliche Entwicklung dieses kostbaren Teils des Schutzgebiets wesentlich hemmen würde.“<sup>89</sup>

Die Ausführungen von Schultze waren vom Gouverneur zwar mit „lebhaften Interesse“<sup>90</sup> zur Kenntnis genommen worden, eine Besiedlung der Kavango-Region stand jedoch aus einem einfachen Grunde nicht zur Debatte: „Die zwecks Besiedlung jener Gebiete gemachten Vorschläge werden indessen zunächst nicht zur Ausführung gelangen können, da das Reichskolonialamt den Verkauf der außerhalb der Polizeizone gelegenen Gebiete verboten hat.“<sup>91</sup> Das Gouvernement hatte damit die Reaktion des Reichskolonialamtes zutreffend vorhergesagt. In einer Stellungnahme zu dem Bericht von Schultze und den darin enthaltenen Vorschlägen äusserte sich Staatssekretär Dernburg:

„Zu den Schlussfolgerungen des Berichts bemerke ich ergebenst, dass es diesseits nicht als erwünscht erachtet werden kann, den Anregungen, welche wegen Ausdehnung der Besiedelung nach dem Okawango zu gemacht werden, zu folgen. Das fragliche Gebiet fällt aus dem Bereich der Polizeischutzzone heraus und muss daher bis auf weiteres auch in Ansehung der Besiedelung auf sich belassen bleiben. Insbesondere würde auch der Errichtung von Polizeistationen darin diesseits nicht zugestimmt werden können.“<sup>92</sup>

Die zweite Expedition war fast zeitgleich von dem in Namutoni stationierten Oberleutnant Fischer vom 1. bis 28. Dezember 1908 unternommen worden. Fischer hatte den Auftrag, die kürzeste Verbindung zwischen Namutoni und dem Kavango zu erkunden. Auch er sprach sich in seinem Bericht nachdrücklich für mehr deutsche Kolonialpräsenz am Kavango aus. Sein Fazit lautete:

„Die Notwendigkeit, in regelmässigen Zwischenräumen eine Truppenabteilung am Okawango zu zeigen, ist von den früheren Grootfonteiner Offizieren: Oberleutnants Eggers, Volkmann und Oberarzt Jadtka [sic!] wiederholt betont worden. Es besteht sonst die Gefahr, dass der Portugiesische Einfluss am Okawango überwiegend wird, der durch die Fassung des Deutsch-Portugiesischen Abkommens vom 30.12.1886 sowieso begünstigt ist. Es heisst darin, dass die Grenzlinie im Laufe des „Kubango entlang“ führe. Da alle Werften auf dem Nordufer und nur bisweilen Felder auch am Südufer liegen, ist das für Deutschland ungünstige Verhältnis ohne weiteres klar.

<sup>84</sup> Tagebuch Viktor Franke, Band 7, 8. August 1906. NAN A 560.

<sup>85</sup> Nach Hubatsch (1984:437) hatte Schultze (bei Hubatsch „Schulze“) sein Amt erst ab 1909 inne.

<sup>86</sup> Schultze, Bericht über eine nach dem Okawango unternommene Erkundungsreise 27.10. – 3.12.1908, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 73.

<sup>87</sup> Ebd., Blatt 75.

<sup>88</sup> Ebd., Blatt 76 f.

<sup>89</sup> Ebd., 78 B.

<sup>90</sup> Gouvernement – Schultze, Windhuk, 2. Dezember 1908 [Datierung fehlerhaft]. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 89.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Dernburg – Gouverneur v. Schuckmann, Berlin, 27. Februar 1909. NAN BGR F.9.b.

Da wir aber mit der Zeit auf die Ovakwangori [sic!] – als Arbeiter – nicht werden verzichten können, so muss unser Ansehen bei ihnen ständig gemehrt werden.<sup>93</sup>

Diese Passage aus Fischers Bericht ist in mancherlei Weise bemerkenswert. Bis dahin war neben anderen Argumenten<sup>94</sup> für eine koloniale Okkupation bzw. ‚Erschließung‘ der Kavango-Region immer wieder auch der Hinweis auf die Fruchtbarkeit der Region und ihr (land-) wirtschaftliches Potential angeführt worden (vgl. Eckl im Druck). Nachdem aber die Möglichkeit einer profitablen Ausbeutung stets an den schwierigen Transportbedingungen gescheitert war und der immer wieder geforderte Bau einer Eisenbahnverbindung bis an den Kavango nicht realisiert worden war, brachte Fischer ein neues Argument in die Diskussion ein, indem er die ‚Arbeiter-Frage‘ in den Vordergrund rückte und die Lösung derselben maßgeblich mit dem ‚Ansehen‘ der deutschen Kolonialmacht verband. Zugleich argumentierte er mit dem kolonialen Einfluß der Portugiesen und nicht etwa, wie dies bis dahin oft der Fall gewesen war, mit dem Wirken der britischen Kolonialmacht,<sup>95</sup> welches die Interessen Deutschlands in der Region gefährde.

Oberleutnant Fischer skizzierte damit die Kernpunkte, von denen die deutsche Kolonialpolitik am Kavango vor allem ab 1909 bestimmt war: Koloniale Wirtschaftspolitik als Arbeitsmarktpolitik einerseits, die Rivalität zum kolonialen Nachbarn Portugal andererseits. Beidem, dem ökonomischen Potential der Region im Sinne von Arbeitskräften und dem Einfluß portugiesischer Politik am Kavango wird später noch genauer nachzugehen sein. Zunächst ist die Feststellung von Bedeutung, daß die Kolonialpolitik in Bezug auf die Kavango-Region zunehmend von ökonomischen Interessen geleitet wurde. Daß Schultze entsprechend seinen Erfahrungen als Bezirksamtman von Grootfontein den wirtschaftlichen Wert in Hinblick auf die Eignung als Siedlungsland untersuchte, während Fischer den eigentlichen Wert in ihrem Arbeiterpotential sah, ist dabei nebensächlich. Entscheidend ist, daß von beiden die Errichtung einer Polizeistation am Kavango jeweils eindeutig als den ökonomischen Interessen untergeordnet gesehen wurde.

Zur Erreichung dieser kolonialpolitischen Ziele war es nötig, die Beziehung zur Kavango-Bevölkerung und den lokalen Machthabern neu zu gestalten. Das vornehmliche Ziel der Politik nach 1906 am Kavango bestand darin, Angst und Mißtrauen abzubauen, das auch und gerade infolge der Kolonialkriege und der Art und Weise, wie diese geführt worden waren, entstanden war. Es sollte eine Vertrauensbasis geschaffen werden. Die Kavango-Herrscher sollten durch Schutzverträge an die deutsche Kolonialmacht gebunden und die Region in die Kolonialwirtschaft einbezogen werden. Die Gründung von Polizei- oder Militärstationen war hierfür an höherer Stelle als nicht geeignet angesehen worden. Deshalb ließ sich weder das Gouvernement in Windhuk noch die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bzw. dessen mit Erlaß vom 17. Mai 1907 geschaffene Nachfolgeorganisation, das Reichskolonialamt (Hubatsch 1984:353), auf eine derartige Diskussion ein.

## 2.2. Mißtrauen und Vertrauensbildung

Es steht außer Frage, daß die deutsche Kolonialmacht durch die rücksichtslose Kriegsführung gegen das Volk der Herero für die Kavango-Bevölkerung nicht vertrauenswürdiger geworden war. Der oben zitierte Expeditionsbericht von Oberleutnant Fischer vom 15. Januar 1909 ist auch insofern bedeutsam, als er den ersten direkten Hinweis darauf enthält, wie der Herero-Deutsche Krieg von der Kavango-Bevölkerung wahrgenommen wurde. Auch wenn die Kavango-Bevölkerung davon nicht unmittelbar betroffen war, so hatte das Wissen darum das Verhalten der Kavango-Hompa und ihrer Untertanen gegenüber den deutschen Kolonialbeamten dennoch maßgeblich beeinflußt. Deutsche Kolonialbeamte deuteten diese Wirkung positiv und ließen sie als Folge der eigenen ‚Leistung‘ erscheinen. So hatte etwa Fischer mit Blick auf das Ansehen, welches die Deutschen nach dem Kolonialkrieg am Kavango zu verlieren hätten, berichtet:

„Es ist dort oben in dieser Beziehung viel zu verlieren. Denn die grosse Waffentat – die Niederwerfung des Hererovolkes – hat uns dort sehr viel Achtung eingetragen. Ich hörte wiederholt die Frage: Seid Ihr es, die die

<sup>93</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b.

<sup>94</sup> Andere häufig gebrauchte Argumente für eine koloniale Machtentfaltung waren z. B. die Unterdrückung des Sklavenhandels, der Handel mit Schnaps und Munition und der Kampf gegen die Dezimierung des Wildbestandes durch illegale Jagdzüge (vgl. Eckl im Druck).

<sup>95</sup> So z. B. Franke: „Besonders wichtig erscheint mir der Umstand, daß die Engländer offenbar seit langer Zeit eifrig an der Arbeit sind, jene Stämme ihrem Einfluß dienstbar zu machen und die Deutschen in Mißkredit zu bringen.“ (Franke – Gouvernement, Bericht über eine Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 20. November 1906. NAN BGR F.9.b, S. 13)

Herero vernichtet haben? Bei der Veranlagung dieses Naturvolkes zum schnellen Vergessen, ist zu befürchten, dass unser Ansehen verloren geht, wenn wir nichts anderes zeigen, als Händler oder schwache Patrouillen.“<sup>96</sup>

Ein anderer Hinweis darauf, wie die deutsche „Waffentat“ am Kavango aufgenommen wurde, findet sich in einem Bericht von Schultze, der eine Aussage von Pater Krist<sup>97</sup> mit den Worten wiedergibt, „er habe selbst mit angehört, wie Abgesandte Matibis den Libebe eindringlich vor den Deutschen gewarnt hätten, da die Deutschen nur kämen, um die Eingeborenen zu vernichten und ihnen das Land abzunehmen, wie sie es mit den Hereros gemacht hätten.“<sup>98</sup> In ganz ähnlicher Weise haben geflohene Herero Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II davor gewarnt, die Gründung von Missionsstationen in ihrem Herrschaftsgebiet zu dulden (vgl. Kap. II, 2.2. u. 3.1.).

Auffällig in den Berichten deutscher Kolonialbeamter – und sicherlich unmittelbare Folge der des Verlaufs des Krieges mit dem Volk der Herero – ist die Zurückhaltung, mit der die Kavango-Bevölkerung nach 1906 deutschen Kolonialbeamten begegnete. Diese Vorsicht wurde von den Kolonialbeamten als Ängstlichkeit ausgelegt und als Zeichen dafür interpretiert, daß einer deutschen Intervention am Kavango keine großen Schwierigkeiten entgegen stehen würden. So bemerkte bereits Franke 1906 über seinen viertägigen Zug vom Mündungsgebiet des Fontein Omuramba flußabwärts bis zur Mündung des Omatako Omuramba: „Außer Buschleuten war uns bis jetzt kein menschliches Wesen zu Gesicht gekommen.“<sup>99</sup> Franke hielt es jedoch für seine Pflicht, einen Versuch zu unternehmen, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten,<sup>100</sup> und ritt deshalb weiter nach Andara. Auf der gesamten, ca. 220 Kilometer langen Strecke von der Mündung der Fontein Omuramba bis nach Andara war er auf keinen einzigen Menschen getroffen. Franke berichtete weiter:

„Erst in der Nähe Andara’s bekam ich die ersten Vambos zum [sic!] Gesicht. Während wir am Fluß entlang treckten, konnte man von Zeit zu Zeit durch das Glas erkennen, das [sic!] uns Eingeborene vom jenseitigen Ufer aus beobachteten. *Sie wagten sich aber nicht auf Schußweite heran* und entfernten sich schleunigst, wenn sie aus unseren Winken entnahmen, daß wir sie bemerkt hatten. [...] In Andara angekommen wurden wir neugierig vom jenseitigen Ufer angestaunt, aber niemand wagte zunächst seinen Einbaum zu uns herüber zu lenken.“<sup>101</sup>

Franke selbst deutete dieses Verhalten nicht explizit als Folge des Krieges gegen das Volk der Herero, sondern als „ängstlichen Haltung der Owambos jener Gegend“<sup>102</sup>. Zur Illustration dieser Haltung schilderte er noch eine weitere Begebenheit, die sich auf dem Rückweg von Andara zu dem Truppenlager an der Mündung des Omatako Omuramba ereignete: „Unterwegs nach dem Lager stießen wir noch unversehens auf einen Trupp Vambos, bei denen sich etwa 20 bewaffnete Männer befanden. [...] Obgleich ich allein auf sie zuritt, waren sie nicht zum Stehenbleiben zu bewegen, sondern verschwanden in größter Eile im dichten Urwaldgebüsch.“<sup>103</sup> Für Franke lag in dieser Beobachtung ein „militärisch wichtige[s] Ergebnis“, ließ sie doch vermuten, daß Schwierigkeiten bei einer etwaigen Stationsgründung und kolonialen Machtausübung nicht zu erwarten waren: „Der Ritt nach Andara hatte das militärisch wichtige Ergebnis, daß ich mich durch Augenschein überzeugen konnte, von der durchaus friedlichen ja ängstlichen Haltung der Owambos jener Gegend.“<sup>104</sup> Auch Bezirksamtmann Schultze berichtete anlässlich seiner Expedition Ende 1908 von ähnlicher ‚Ängstlichkeit‘ der Kavango-Bevölkerung, in diesem Falle Sambyu:

„Am Ende des Fontein-Omuramba begegnete uns ein Ovambo, der sobald er unser ansichtig wurde sofort eilig die Flucht ergriff, wobei er seine gesammelte Feldkost von sich warf. Obwohl ich ihm durch einen Eingeborenen zurufen liess, dass er nichts zu befürchten habe verschwand er bald im dichten Busch. Am Okawango angekommen entdeckten wir beim Tränken der Pferde im Schild des gegenüberliegenden Ufers ein paar aus Matten gefertigte Hütten. Bald erschienen auch drüben 2 Ovambos, mit denen wir über den Fluss hinüber zu verhandeln begannen. Anfangs weigerten sie sich überzusetzen, mit der Begründung, sie hätten Angst,

<sup>96</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b.

<sup>97</sup> Pater Franz Krist war einer der Missionare, die bei dem Versuch zur Stationsgründung in Andara 1909 ihren Tod fanden, vgl. Kap. II, 2.2.

<sup>98</sup> Schultze, Vorschläge zur Erschliessung des Okowangotales und zur endgültigen Herstellung einer dauernden Verbindung mit dem Residenten des Kaprivizipfels, ohne Datum [Ende 1909], BAB R 1001/2161, Blatt 282.

<sup>99</sup> Franke – Gouvernement, Bericht über eine Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 20. November 1906. NAN BGR F.9.b, S. 3.

<sup>100</sup> Einen entsprechenden Auftrag hatte Franke nicht, seine Aufgabe bestand lediglich darin, die Arbeiten von Tönnisen, in erster Linie Wege- und Gelände Vermessungen, zu sichern (vgl. oben).

<sup>101</sup> Franke – Gouvernement, Bericht über eine Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 20. November 1906. NAN BGR F.9.b, S. 10 (eig. Herv.).

<sup>102</sup> Ebd., S. 13.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Ebd.

schliesslich aber, nachdem ich ihnen „Präsente“ versprochen hatte, kamen sie herüber. Es stellte sich im Laufe des Gesprächs heraus, dass sie zur Werft des Bomagandu gehörten, der etwa 25 km stromabwärts auf portugiesischer Seite seine Werft hat. Sie waren von Bomagandu als Vorposten entsandt, dem durch Buschleute meine bevorstehende Ankunft gemeldet worden war, und der feindliche Absichten vermutete.“<sup>105</sup>

Hompa Mbambangandu I selbst war angeblich in den Busch geflohen und hatte sich dort versteckt gehalten. Erst nachdem sich die Leute allmählich von den friedlichen Absichten der Kolonialbeamten überzeugen lassen hatten und Schultze dem Sambyu-Hompa „einen weissen Anzug und ein buntes Hemd mit Kragen“<sup>106</sup> hatte überbringen lassen, kehrte dieser in seine Residenz zurück. Der Hompa blieb aber weiterhin mißtrauisch und zurückhaltend: Einer Einladung in das deutsche Lager folgte er nicht mit der Begründung, er sei zu alt, um ein Kanu zu besteigen, und bat statt dessen Schultze zu sich. Obgleich Schultze „den Grund zur Weigerung [...] nicht als stichhaltig anerkennen“<sup>107</sup> konnte, folgte er dennoch der Einladung und begab sich in die Residenz des Hompa.<sup>108</sup> Ähnliche Szenen konnte Schultze auch bei einer Expedition im darauffolgenden Jahr bei den Mbukushu beobachten: „Beim Anblick der ersten Reiter waren wenige auf dem Okawango Boot-fahrende Eingeborene geflohen und hatten sich trotz Zurufens nicht wieder gezeigt.“<sup>109</sup> Schultze kam deshalb zu der Einschätzung: „Weissen gegenüber sind diese Mambukuschu scheu und zurückhaltend und sehr misstrauisch, bei unerwartetem Zusammentreffen ergreifen sie jedesmal sofort die Flucht.“<sup>110</sup>

Inwieweit deutsche Kolonialbeamte den Zusammenhang zwischen den Kolonialkriegen und dem Verhalten der Kavango-Bevölkerung ihnen gegenüber erkannten, und inwieweit sie im Verhalten der Kavango-Bevölkerung den Unterschied zwischen Angst und Vorsicht ausmachen konnten, bleibt dahingestellt. Offensichtlich ist, daß deutsche Kolonialbeamte nach 1906 in ganz besonderer Weise darum bemüht waren, ihre Position am Kavango zu stärken und das Vertrauen der Kavango-Bevölkerung zu gewinnen. Bevorzugte Mittel hierfür waren Geschenke und Freundschaftsbeteuerungen. So berichtete etwa Schultze über den Sambyu-Hompa Mbambangandu I und die Unterredung mit ihm, die in dessen Residenz geführt wurde:

„Bomagandu ist ein Mann im vorgerückten Alter mit ergrauendem Haar und Bart. Sein Gesicht trug ein Gemisch von Aengstlichkeit und unterwürfiger Freundlichkeit zur Schau. Ich erklärte ihm, dass er auf der diesseitigen Seite des Okawango auf unsern Schutz rechnen dürfe und dass mir daran gelegen sei ein friedliches Verhältnis mit ihm und seinem Stamm zu halten. Bomagandu sprach seine Freude darüber aus, dass endlich einmal von deutscher Seite Weisse kämen, die nicht „schössen“. Bisher hatten aber die Weissen jedesmal ihre friedlichen Absichten versichert und hätten dann auf die Werft geschossen. Ich wiederholte ihm, dass dies jetzt aufhören werde sagte [sic!] ihm den Schutz der Polizei zu gegen Uebergriffe von Händlern.“<sup>111</sup>

Auch das Auftreten von Fischer im Laufe seiner Expedition Ende 1908 verlief nach dem gleichen Muster. Fischer war der erste Kolonialbeamte, der nach der Beschießung der Residenz von Hompa Himarwa durch Volkmann 1903 das Volk der Kwangali aufsuchte. Als Gesprächspartner war ihm angeblich Kandjimi präsentiert worden, denn „Himarua, ein 70jähriger Greis, führt nur noch dem Namen nach die Regierung, in Wirklichkeit ist sein etwas jüngerer Bruder Kanjimi der Herrscher.“<sup>112</sup> Diese Darstellung ist aufschlußreich. Präsumtiver Nachfolger von Hompa Himarwa und bereits gegen Ende von dessen Herrschaft *de facto* Hompa war Himarwas Neffe Kandjimi Hauwanga. Fischer war der Meinung, Kandjimi sei der Bruder von Himarwa. Die Angaben deutscher Kolonialbeamter in Bezug auf Verwandtschaftsbeziehungen der Kavango-

<sup>105</sup> Schultze, Bericht über eine nach dem Okawango unternommene Erkundungsreise 27.10. – 3.12.1908, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 76 B f.

<sup>106</sup> Ebd., Blatt 77.

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Fragen der Etikette, insbesondere wer wen besuchte, wurden von beiden Seiten eine große Bedeutung beigemessen, dienten sie doch als Demonstration der eigenen Überlegenheit (vgl. Eckl 2003:75-81).

<sup>109</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 262. Die Expedition, die anhand verschiedener Hinweise – vgl. z. B. Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango. Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 ,Caprivi Strip, Blatt 19 B – zweifelsfrei auf das Jahr 1909 datiert werden kann, fand statt in der Zeit von 12. Juli bis 9. September. Ausgangspunkt und Zielort war Grootfontein.

<sup>110</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 264.

<sup>111</sup> Schultze, Bericht über eine nach dem Okawango unternommene Erkundungsreise 27.10. – 3.12.1908, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 77 B.

<sup>112</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b.

Bevölkerung sind generell sehr unzuverlässig.<sup>113</sup> Ein anderes Berichtsdetail hingegen ist bemerkenswert: Fischer zufolge, der Himarwas Alter auf etwa 70 Jahre veranschlagte, war sein Gesprächspartner Kandjimi „etwas“ jünger als dieser! Dies läßt nur die Schlußfolgerung zu, daß der Gesprächspartner von Fischer nicht Kandjimi Hauwanga war, der zu diesem Zeitpunkt noch ein junger Mann war. Eine dritte Person hatte sich Fischer gegenüber als Kandjimi Hauwanga ausgegeben. Diese Vorsichtsmaßnahme seitens der Kwangali zeugt nicht nur von dem Mißtrauen, mit welchem man deutschen Kolonialbeamten nach 1903/04 begegnete, sondern auch von der Überlegenheit im Umgang mit der deutschen Kolonialmacht, deren Vertreter über die Verhältnisse am Kavango so wenig im Bilde waren, daß sie in dieser Hinsicht leicht zu täuschen waren. Das Täuschungsmanöver war von den Kwangali perfekt inszeniert worden, denn, so berichtete Fischer, „Kanjimbi war von etwa 40 Grossleuten und Kriegern umgeben.“<sup>114</sup> Die Botschaft von Fischer dürfte ‚Kandjimi‘ nach der Erfahrung von 1903 sehr eigenartig angemutet haben: „Ich sagte ihm, dass ich in Frieden käme, um ihn daran zu erinnern, dass die deutsche Regierung sein Freund sei.“<sup>115</sup> Kandjimi antwortete, „er würde die Deutschen, die zu ihm kämen, immer in Frieden lassen.“<sup>116</sup> Fischer beschenkte daraufhin seinen Gesprächspartner, den vermeintlichen Hompa Kandjimi, mit einem halben Sack Reis und setzte seine Reise flußabwärts fort.

Die Kavango-Herrscher fragten sich zurecht, was die Vertreter einer fernen Kolonialmacht von ihnen wollten und brachten mit dieser Frage auch den Bezirksamtmann von Grootfontein, Schultze, in Verlegenheit. Nachdem dieser 1908 den Sambyu-Hompa Mbambangandu I aufgesucht hatte, galt sein Besuch im darauffolgendem Jahr Gciriku-Hompa Nyangana und anschließend Mbukushu-Fumu Diyeve II. Hompa Nyangana, von dem Schultze schreibt, er sein ein „älterer Mann mit langem grauem Vollbart und nicht unsympathischen Aeusseren“<sup>117</sup>, wird mit Decken, Tabak und Hemden beschenkt und erhält auf seine Frage nach dem Zweck des Besuches die Antwort: „[I]ch erwiderte ihm, dass ich im Vorjahre Bomagandu besucht habe und ihm für dies Jahr einen Besuch versprochen hätte. Dies Versprechen hätte ich nun gehalten und käme zugleich, um mit ihm Freundschaft zu schliessen. Ich wolle ihm weiter nichts, als in Frieden mit ihm zu leben.“<sup>118</sup> In Andara mußte Schultze eine ganze Woche lang auf eine Zusammenkunft mit dem Fumu warten, der sich, wie sich später herausstellte, nur 40 Kilometer entfernt bei Mahango aufgehalten hatte. Schultze begründete seine Geduld: „Für mich war es natürlich von grösster Wichtigkeit, mit dem [sic!] Häuptling, dem das Okowangogebiet vom Obambi bis Namassere untersteht, kennen zu lernen, ihn von unseren friedlichen Absichten zu überzeugen und seine Angst zu beseitigen.“<sup>119</sup>

### 2.3. Der Schutzvertrag mit dem Volk der Kwangali

Die Politik vertrauensbildender Maßnahmen durch Geschenke sowie Freundschafts- und Friedenszusicherungen zielte auf den Abschluß von Schutzverträgen mit den Kavango-Herrschern. Auf diese Weise sollte der koloniale Machtbereich auch auf den Norden ausgedehnt werden. Während Fischer bei seinem Besuch bei Kwangali 1908 und Schultze bei seinen Besuchen bei Sambyu 1908 sowie Gciriku und Mbukushu 1909 offensichtlich nur den Auftrag hatten, ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen, zielte die von Oberleutnant Zawada vom 15. Juni bis 30. August 1909 unternommene Expedition von Anfang an darauf, möglichst einen „Vertrag“ mit dem Volk der Kwangali abzuschließen. Der Distriktschef von

<sup>113</sup> Matrilinearität als ein Prinzip gesellschaftlicher Organisation der Kavango-Völker war den Kolonialbeamten lange Zeit nicht bekannt. Sie gingen wie selbstverständlich von ihrem eigenen Erfahrungshintergrund und europäisch geprägten Kulturverständnis aus. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Söhne von Herrschern als deren Nachfolger oder die tatsächlich designierten Nachfolger als Söhne der Herrscher angesprochen wurden. So berichtete beispielsweise auch Medding 1911: „Kanjemi, der Sohn des Häuptlings der Okavungari“ (Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294 B).

<sup>114</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b. Daß Fischer hier tatsächlich einem Täuschungsmanöver erlegen war, belegt eine Passage aus einem Bericht von Zawada vom September 1909, in der es heißt: „Endlich erschien der mir bekannte Vormann Nakanjombe, welchen Polizeisergeant Linser als denjenigen wiedererkannte, der sich im Dezember 08 Herrn Oberleutnant Fischer gegenüber als Kanjimbi ausgegeben hatte...“ (Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Okavungari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4, vol. 3, Blatt 156 f.)

<sup>115</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b.

<sup>116</sup> Ebd.

<sup>117</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 266.

<sup>118</sup> Ebd., Blatt 266.

<sup>119</sup> Ebd., Blatt 271.

Namutoni, Oberleutnant Zawada vom Maschinen-Gewehrzug 1, beschrieb die geplanten Ziele der Expedition: „Es sollte ein guter, mit Wasserstellen versehener Weg zum Okawango gefunden werden, es sollte in Verbindung mit den Owakwangari getreten und unter Umständen ein Vertrag mit diesen abgeschlossen werden.“<sup>120</sup> In diesem Auftrag spiegelte sich eine veränderte Einschätzung der deutschen Kolonialadministration wider, die nach dem Ende der Kolonialkriege das Volk der Kwangali in den Mittelpunkt ihres Interesses rückte, während in den ersten Jahren deutscher kolonialer Bestrebungen am Kavango dieses vor allem dem Volk der Mbukushu gegolten hatte. Fischers Beurteilung der Kwangali als den „mächtigsten Stamm“<sup>121</sup> am Kavango ist hierfür exemplarisch.

Als Zawada Anfang August am Kavango ankam, traf er dort völlig unerwartet und unvorbereitet auf portugiesische Soldaten, die mit der Errichtung eines Forts beschäftigt waren (vgl. unten). Vor dem Hintergrund dieser plötzlichen kolonialen Okkupation des nördlichen Flußufers erhielt der angestrebte Schutzvertrag eine ganz neue Bedeutung. Aus den Berichten von Zawada geht hervor, daß dieser auch schon bei seiner ersten Expedition zu den Kwangali im Juli/August 1909 selbständig der Errichtung einer deutschen Station vorgearbeitet hatte, obwohl dies nicht explizit Teil seines Auftrages war: „Schon Herr Oberleutnant Fischer hatte mit dem vermeintlichen Kanjimbi über die Errichtung einer Station gesprochen, sodass ich auf dieser Grundlage weiter verhandeln musste.“<sup>122</sup> Die Verhandlungen mit dem Ziel eines Schutzvertrages wurden damit von Zawada als Vorbereitung zu einer Stationsgründung verstanden.

Zawada hat über die Verhandlungen, die zum Abschluß eines Schutzvertrages führten, einen eigenen Bericht verfaßt.<sup>123</sup> Kurz nachdem er am Vormittag des 4. August 1909 sein Lager am Kavango errichtet hatte, kamen Boten von Hompa Kandjimi und luden Zawada in die Residenz ihres Hompa. Zunächst jedoch schickte Zawada den Ansiedler Dieterichs, der sich der Expedition als Dolmetscher angeschlossen hatte, zu Kandjimi. Erst am Nachmittag desselben Tages begab sich Zawada selbst in die Residenz des Hompa und erläuterte Kandjimi den Grund seines Besuches: „Die Deutschen wollten, nachdem sie das Volk der Herero, welche sich rebellisch gezeigt hätten, unterworfen hätten, mit den anderen Völkern in Frieden leben, wir wollten nur zur Aufsicht überall Polizeistationen errichten. Auch am Okawango solle demnächst vielleicht eine solche zur Ueberwachung der Grenze errichtet werden.“<sup>124</sup> Angeblich, so Zawada, würde Kandjimi die Errichtung einer Polizeistation mit Freuden begrüßen. Das wichtigste Ergebnis der Unterredung bestand aber für Zawada in der Erkenntnis, daß sich der Hompa sehr wohl der Grenze zwischen portugiesischer und deutscher Einflußsphäre bewußt war und seinen eigenen Souveränitätsanspruch unterstrich: „Er weiss, dass unsere Macht nur bis zum Okawango reicht, und dass den Portugiesen sein nördliches Land untersteht. [...] Ferner kann Kanjimbi uns genau die Grenzen seine Landes zeigen, dahinter gehöre das Land der deutschen Regierung.“<sup>125</sup>

Bevor Zawada weitere Verhandlungen bezüglich des Schutzvertrages führte, besuchte er Mbunza-Hompa Karupu in dessen Residenz in Oshoffue. Als Zawada dort am 10. August ankam, erschien zunächst der Sohn von Hompa Karupu als Abgesandter.<sup>126</sup> Der Hompa selbst mißtraute der Expedition und zog es vor, sich zunächst verborgen zu halten. Zawada berichtete über ihn: „Er sass während dieser Zeit, wie ich später erfuhr, angst erfüllt im Schilf auf deutschem Ufer.“<sup>127</sup> Ein deutscher Händler namens Ludewig hatte Hompa Karupu angeblich eingeredet, die Deutschen würden ihn umbringen, was der Hompa offenbar durchaus für eine realistische Möglichkeit hielt. Über den Besuch von Karupu am 11. August im deutschen Lager berichtete Zawada: „Ich sagte ihm ungefähr dasselbe, wie ich es Kanjimbi gesagt hatte, worauf er erwiderte, er stünde unter der Oberhoheit desselben und heisse alles gut, was dieser über Land und Leute beschliessen sollte.“<sup>128</sup> Nach dem üblichen Austausch von Geschenken am Nachmittag erfolgte tags darauf der Rückmarsch.

<sup>120</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Expedition an den Okawango, gemäss Geheimverfügung vom 27.6.1909, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 166. Die Geheimverfügung ist weder in den Archivbeständen des NAN noch des BAB auffindbar.

<sup>121</sup> Fischer, ohne Titel, ohne Datum, NAN ZBU VII.H.

<sup>122</sup> Zawada, Vorschlag betreffend Errichtung einer Station am Okawango, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 149.

<sup>123</sup> Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 155-156 B.

<sup>124</sup> Ebd., Blatt 155.

<sup>125</sup> Ebd., Blatt 155 f.

<sup>126</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Expedition an den Okawango, gemäss Geheimverfügung vom 27.6.1909, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 168 B.

<sup>127</sup> Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 156.

<sup>128</sup> Ebd. Mbunza-Hompa Karupu war laut Zawada ein Kwangali und ehemaliger Vormann von Kandjimi. Dies erkläre, warum sich Karupu bereitwillig allem füge, was Kandjimi bestimme. Zawada berichtete: „Die beiden Stämme lebten



Als Zawada am Morgen des 16. August wieder gegenüber der Residenz von Kandjimi eintraf, war eine sofortige Unterredung unmöglich, „denn schon mittags war das ganze Dorf betrunken. Die zweite Schnapsschenkung der Portugiesen war angekommen und seit dem Morgen war eine grosse Kneiperei im Gange“.<sup>129</sup> Am darauffolgenden Tag, dem 17. August 1909, wurde dann der Schutzvertrag geschlossen. Die Umstände und das Zustandekommen des Vertrages sind bemerkenswert. Zawada berichtete darüber wie folgt:

„Herr Dieterichs begab sich aber trotzdem mittags zu Kanjimbi und hatte ihn dann endlich gegen 3 Uhr Nachmittags soweit überredet, dass er sich übersetzen lies [sic!]. Herr Dieterichs hatte ununterbrochen 3 Stunden auf den Mann eingeredet. Jetzt begannen neue Schwierigkeiten, denn Kanjimbi wollte aus Frucht, ihm könne doch etwas passieren, nicht ins Lager, welches in einer Gebüschlichtung etwa 300 m vom Fluss lag. Nach langem Hin und Her, liess ihn Herr Dieterichs am Ufer stehen und gab es auf. Endlich erschien der mir bekannte Vormann Nakanjombe, welchen Polizeisergeant Linser als denjenigen wiedererkannte, der sich im Dezember 08 Herrn Oberleutnant Fischer gegenüber als Kanjimbi ausgegeben hatte, um sich zunächst das Lager anzusehen. Dieser brachte dann endlich den Häuptling nach einer weiteren halben Stunde zu mir. In demselben Augenblick, als ich Kanjimbi die Hand vor meinem Zelt reichte, war der Rand der Lichtung mit Bewaffneten besetzt. Ich hatte die Flagge auf einen runden Platz errichten und darunter Sitze für Kanjimbi und seine beiden ersten Vorleute hinstellen lassen. Ihnen gegenüber stand der Tisch mit Stühlen für die Weissen. Der ganze Akt vollzog sich dann schnell. Der in doppelter Ausführung beiliegende Vertrag wurde verlesen, unterschrieben und nach einer halben Stunde fuhr die ganze Gesellschaft wieder ans andere Ufer.“<sup>130</sup>

Damit hatte Zawada seinen Auftrag erfüllt und trat am 18. August seine Rückreise nach Namutoni an. Beim Abschied, so Zawada, habe Kandjimi die Hoffnung ausgesprochen, daß die Errichtung einer deutschen Station bald in Angriff genommen würde. Diese Abschiedsworte Kandjimis stehen in eigentümlichen Widerspruch zu dem Verhalten, daß der Hompa bei der Vertragsunterzeichnung gezeigt hatte. Offensichtlich hatte Kandjimi große Sicherheitsbedenken, und es bedurfte eines stundenlangen Zuredens, bevor er überhaupt bereit war, das Lager von Zawada aufzusuchen und den Vertrag zu unterzeichnen, und auch dann nur im Schutze seiner eigenen bewaffneten Leute, die das Lager umstellt hatten. Man kann also kaum davon sprechen, daß der Vertrag bereitwillig von Kandjimi unterzeichnet worden wäre. Darüber hinaus ist unklar, inwieweit sich Kandjimi über den Inhalt des Vertrags bewußt war. Bedauerlicherweise sagt Zawada nichts darüber aus, wie die Formulierungen des Vertrags zustande kamen. In dem Bericht über die Unterredungen mit Kandjimi ist von einem Vertrag oder gar Vertragsinhalten nicht die Rede. Wahrscheinlich wurde der Vertrag von Zawada aufgesetzt und von Dolmetscher Dieterichs übersetzt. Der Akt der Vertragsunterzeichnung vollzog sich sehr schnell. Der Vertrag wurde verlesen und im Anschluß daran sofort unterzeichnet, ohne daß es zu Rückfragen, Erläuterungen oder Klärungen der einzelnen Punkte gekommen wäre. Der Vertrag, verhandelt in Kuring-Kuru am 17. August 1909, lautet:

#### Vertrag

Ich, Kanjimbi, Oberhäuptling der Owakwangari erkläre im Namen der mir unterstehenden Stämme am Okawango, also der Kwangari und der Bunja

- 1.) Ich erkenne die Deutsche Oberhoheit auf dem rechten Ufer des Okawango an.
- 2.) Ich billige den Bau von Deutschen Polizeistationen auf diesem Gebiet und werde das dazu erforderliche Land unentgeltlich hergeben. Ich bitte auch darum, daß bald eine solche Station gegenüber meiner Hauptwerft errichtet wird.
- 3.) Ich verpflichte mich zur Gestellung von Arbeitern gegen entsprechende Entschädigung für das Deutsche Gebiet und zum Verkauf von Land an Deutsche Ansiedler, wenn das Ansinnen an mich oder einen meiner Unterhäuptlinge gestellt wird.

Dagegen erklärt der Vertreter der Deutschen Regierung, Oberleutnant Zawada:

---

*früher getrennt unter besonderen Häuptlingen, doch schon der alte Himarua hat sich ein ganzes Teil der Bunja und sogar der östlich davon lebenden Sambio unterworfen. Jetzt, nachdem Kanjimbi zunächst die Mitregentschaft mit dem alten Häuptling in Alleinherrsvhaft [sic!] umgewandelt hat, hat er sich die Bunja ganz unterworfen und einen seiner früheren Vorleute, Karupu, als Häuptling eingesetzt.“* (Zawada, Der Okawango von der portugiesischen Grenze bis Oshoffue. Die Owakwangari und ihr Land, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4. (vol. 3), Blatt 158 B f.)

<sup>129</sup> Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 156.

<sup>130</sup> Ebd., Blatt 156 f.

- 1.) Die Deutsche Regierung erkennt den Landbesitz der Owakwangari am rechten Okawango Ufer an.
- 2.) Die Deutsche Regierung wird die Stammesangehörigen der dem Oberhäuptling Kanjimbi unterstehenden Stämme auf Deutschem Gebiete nach besten Kräften schützen.

Dieser Vertrag erhält Rechtsgültigkeit durch Handschlag über der Deutschen Flagge.

Handzeichen und Unterschriften.<sup>131</sup>

Hompa Kandjimi war laut Zawada ein „intelligenter Mann von etwa 30 Jahren, der genau weiss, was er will.“<sup>132</sup> Wie ist es zu erklären, daß Kandjimi sich dazu überreden ließ, diesen Vertrag zu unterzeichnen? Sein Verhalten im Vorfeld der Vertragsunterzeichnung zeigt deutlich, daß er dem Vertragswerk sehr skeptisch und ablehnend gegenüberstand und nur mit viel Mühe zur Unterschrift bewegt werden konnte. Womöglich war sich Kandjimi nicht im vollen Ausmaß bewußt, was er unterzeichnete. Diese Annahme wird nahegelegt durch die Umstände, die zu dem Zustandekommen des Schutzvertrages führten. Vermittelt und „gedolmetscht“ wurde der Vertrag durch den Ansiedler Dieterichs. Der stellvertretenden Bezirksamtman von Grootfontein berichtete über ihn:

„Dieterichs hat die vom 11.7 bis 30.8. währende Reise mitgemacht aus persönlicher Gefälligkeit gegen Bestreitung seines Lebensunterhaltes und gegen Stellung der Fortbewegungsmittel. Durch seine grosse Gewandheit [sic!] und Kenntnis der Eingeborensprachen, von denen er *Otjiherero* vollkommen beherrscht und sich in den übrigen, vor allem *Oshindongo*, gut verständigen kann, hat er einen grossen Teil dazu beigetragen, dass der Vertrag mit dem Kapitän abgeschlossen werden konnte.“<sup>133</sup>

Das Original<sup>134</sup> des Vertrags, das von Kandjimi und seinen beiden Vorleuten Kamanja und Nakangombe als Zeugen unterzeichnet wurde, ist in fehlerhaftem *Otjiherero* abgefaßt. Metasprache bei den Verhandlungen war demnach aller Wahrscheinlichkeit nach *Otjiherero*, und nicht *Oshindongo* oder etwa eine der Kavango-Sprachen. Zawada geht an keiner Stelle seiner zahlreichen Berichte darauf ein, wie gut die Verständigung möglich war, ob etwa noch ein weiterer Dolmetscher an den Unterredungen beteiligt oder aber ob Kandjimi des *Otjiherero* mächtig war.<sup>135</sup>

Denkbar ist aber auch, daß Kandjimis zögerliche Haltung bei Vertragsunterzeichnung weniger mit dem Vertragsinhalt, als vielmehr mit Bedenken gegenüber einem Besuch im deutschen Lager in Verbindung steht. Denn immerhin hatte er es vermocht, einen entscheidenden Punkt in den Vertrag aufnehmen zu lassen: Die Anerkennung des Anspruchs auf das Land der Kwangali. Bei der Anerkennung der deutschen Oberhoheit auf dem rechten Flußufer, den Bau einer Polizeistation etc. hatte Kandjimi – mit oder ohne Schutzvertrag – realistisch betrachtet keine Möglichkeit, sich dagegen zu entscheiden oder das zu verhindern. Viel wichtiger dürfte es für ihn gewesen sein, die Souveränität über das Land nicht zu verlieren. Auch den Kavango-Hompa war es wohl nicht entgangen, daß Landrechte und Landnutzung bei den Konflikten der Herero mit der deutschen Kolonialmacht eine entscheidende Rolle gespielt haben. Ebenso kann man davon ausgehen, daß sie darüber Bescheid wußten, wie nach 1906 mit dem Land der Herero verfahren worden war. In dieser Hinsicht ist die Anerkennung des Landbesitzes ein wesentlicher Vorteil für das Volk der Kwangali. Daß gerade diese Anerkennung aus kolonialstaatlicher Perspektive ein schwacher Punkt in dem ganzen Vertragswerk war, dessen war sich auch Zawada sehr wohl bewußt, der sie offenbar nur widerstrebend zugestanden hatte und sich eigens dafür rechtfertigte: „Die Leute wissen ihre Grenzen

<sup>131</sup> Abschrift des Vertrages in BAB R 1001/2183, Blatt 199 f.

<sup>132</sup> Zawada, Der Okawango von der portugiesischen Grenze bis Oshoffue. Die Owakwangari und ihr Land. Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4. (vol. 3), Blatt 159.

<sup>133</sup> Kaiserliche Bezirksamtman, i. V. – Gouverneur, Grootfontein, 17. Dezember 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 143 B (eig. Herv.). Zawada selbst bemerkt mit Blick auf die Unterstützung von Dieterichs, daß er ohne diesen „wohl kaum so schnell und so gut zum Ziel gekommen wäre“ (Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 155).

<sup>134</sup> Das handschriftliche Original des Vertrags findet sich in NAN BGR F.9.b.

<sup>135</sup> Über den Gebrauch von *Otjiherero* am Kavango und den Aufenthalt von Herero am Kavango ist nur wenig bekannt. Einer der wenigen Hinweise darauf findet sich in einem Bericht von v. Hirschberg, der über „Kameel“ – von Ostermann (1930:146) „Kamera“ genannt –, den Vorsteher des Dorfes Scharudiwa (viereinhalb Kilometer oberhalb von Kuring-Kuru an der Stelle gelegen, wo der Weg über Tsintsabis von Süden an den Kavango traf), schrieb: „Dieser ist der einzige Eingeborene, den ich am Okawango traf, den ich für einen reinen Herero halte, er stand früher in Diensten des Herrn Hauptmann Volkmann in Grootfontein, schien ein ziemlich geriebener Bursche zu sein, ist aber brauchbar“ (v. Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 20 B). Vgl. auch Kap. II, 3.1.

ganz genau anzugeben, sodass es garnicht [sic!] zu umgehen war, ihnen diesen Grundbesitz zu gewährleisten.<sup>136</sup>

Diese vertragliche Bindung der Anerkennung des Landbesitzes der Kwangali auf dem deutschen Flußufer war es auch, die der Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Dernburg, „nicht als zweckmäßig oder notwendig zu erachten“<sup>137</sup> vermochte. Das Volk der Kwangali, so Dernburg, sei eine „Eingeborenen-Gemeinschaft“<sup>138</sup>, die nicht als Staat im Sinne des Völkerrechts angesehen werden könne. Wenn nun zwar Kwangali auch die Grenzen ihres Landes genau anzugeben in der Lage wären, so folge daraus völkerrechtlich noch nicht, daß sie auch als Eigentümer des Gebietes zu betrachten seien. Grundeigentumsansprüche der Kwangali könnten nur insoweit anerkannt werden, als der Grund und Boden von ihnen zur Niederlassung verwendet bzw. in Kultur genommen worden sei, alles übrige Gebiet jedoch sei als herrenlos zu betrachten.<sup>139</sup> Aus diesem Grunde versagte Dernburg dem Vertrag seine Genehmigung:

„In jedem Falle wird aber später darauf Bedacht genommen werden müssen, daß das herrenlose Land in dem Stammesgebiet der Owakwangari nicht dem Häuptling verbleibt, sondern in das Besitzrecht des Fiskus einbezogen wird. [...] Aus diesem Grunde darf sich die Verwaltung die spätere Aneignung des nicht von den Eingeborenen benutzten oder benötigten Landes nicht dadurch selbst unmöglich machen, daß sie eingeborene Häuptlinge als Eigentümer unermeßlicher Landflächen anerkennt. Ich vermag demgemäß den mit Kaujimbi [sic!] abgeschlossenen Vertrag vom 17. August v. Js. nicht zu genehmigen.“<sup>140</sup>

Formal gesehen war damit der Versuch zur Ausdehnung des kolonialen Herrschaftsanspruchs mittels der Unterzeichnung eines Schutzvertrages am Verhandlungsgeschiek von Hompa Kandjimi gescheitert. Praktisch gesehen war die Verweigerung der Genehmigung des Vertrages aber ohne Bedeutung. Einerseits wurde Hompa Kandjimi offenbar nie darüber informiert, daß der mit ihm geschlossene Vertrag ungültig war. Andererseits war der Vertrag mit Blick auf künftige kolonialstaatliche Pläne bezüglich der Region nicht genehmigt worden, die ohnehin nie realisiert wurden. Statt dessen wurde die weitere Entwicklung in ganz maßgeblicher Weise von der portugiesischen Okkupation des nördlichen Flußufers bestimmt.

### 3. Portugiesische Okkupation 1909/10 und Reaktion der Bevölkerung

#### 3.1. Errichtung von Forts und Verhalten gegenüber der Bevölkerung

Mit dem deutsch-portugiesischen Grenzvertrag vom Dezember 1886 war die Kavango-Region zwischen beiden Kolonialmächten in eine nördliche, Portugiesisch-Angola zugehörige, und in eine südliche, an DSWA fallende Hälfte aufgeteilt worden. Genau wie im Falle von DSWA, war auch der portugiesische koloniale Machtanspruch zunächst über viele Jahre hinweg rein nominell. Faktisch übte Portugal am Kavango noch weniger Einfluß aus als die deutsche Kolonialadministration: Von portugiesischer Seite war seit der ersten offiziellen Bereisung im Jahre 1890 durch Paiva Couceiro (1892) nicht einmal mehr der Versuch unternommen worden, wenigstens dem Anschein nach einen kolonialen Machtanspruch zu dokumentieren. Dies änderte sich schlagartig, als die Portugiesen ganz unerwartet im August 1909 mit der Errichtung militärischer Fortanlagen entlang des Kavango begannen.<sup>141</sup>

Anfang des Jahres 1908 war João de Almeida zum Gouverneur des südangolanischen Verwaltungsdistrikts Huila ernannt worden und hatte sich sofort energisch an die koloniale Okkupation des Gebietes

<sup>136</sup> Zawada, Der Okawango von der portugiesischen Grenze bis Oshoffue. Die Owakwangari und ihr Land, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4. (vol. 3), Blatt 160. Die geographische Ausdehnung des Besitzes der Kwangali und Mbunza gibt Zawada wie folgt: „Das Land der Owakwangari zieht sich zu beiden Seiten des Okawango hin und reicht im Norden bis zum Kwito und darüber hinaus und auf deutscher Seite bis zum Omuramba und Ombungu und ferner etwa bis zu 20–25 km in das Sandfeld hinein.“ (ebd.).

<sup>137</sup> Dernburg – Gouverneur, Berlin, 12. Januar 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 110.

<sup>138</sup> Ebd., Blatt 110 B.

<sup>139</sup> Aus einer Vielzahl von früheren Berichten wußte Dernburg sehr genau, daß Kwangali keine Niederlassungen auf deutscher Seite hatten und auch nur in sehr begrenztem Umfang dort ihre Felder angelegt hatten, weshalb dieses Zugeständnis praktisch bedeutungslos war.

<sup>140</sup> Dernburg – Gouverneur, Berlin, 12. Januar 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 111.

<sup>141</sup> Eine knappe, aber genaue Darstellung der militärischen Besetzung von Südafrika bietet Singelmann (1911). Eine ausführliche Darstellung sind die Erinnerungen von de Almeida (1912). Für die koloniale Okkupation Südafrikas und die daraus resultierenden Grenzstreitigkeiten und Verhandlungen zwischen der deutschen und portugiesischen Kolonialadministration vgl. Demhardt (1997:283-336).

gemacht.<sup>142</sup> Zunächst hatte de Almeida 1908 die Militärstation „Poste A“ am Oberlauf des Kavango gegründet, die als Stützpunkt für die weitere Okkupation diente. Im Juni 1909 waren dort alle verfügbaren Truppen, insgesamt deutlich über 500 Mann<sup>143</sup>, zusammengezogen und in Richtung auf die angolansüdwestafrikanische Grenze in Marsch gesetzt worden, wo de Almeida am 1. August 1909 in Cuangar eintraf und sofort mit der Errichtung eines Forts begann (de Almeida 1912:188). Anschließend marschierte de Almeida mit seinen Soldaten den Kavango abwärts, bis er schließlich am 2. Oktober 1909 bei Fumu Diyeve II angekommen war. Innerhalb von nur zwei Monaten war mit der Errichtung und dem Ausbau von fünf befestigten Stationen entlang der Kavango-Grenze begonnen worden, die nach den jeweiligen Bevölkerungsgruppen benannt worden waren: Cuangar, Bunja, Sambio, Dirico und Mucusso (de Almeida 1912:186-206; Péliissier 1969:88-92; Singelmann 1911).

Für die deutsche Kolonialadministration kam dieser Vorstoß vollkommen unerwartet. Die erste Meldung an das Gouvernement in Windhuk über die Besetzung der nördlichen Kavango-Region durch die portugiesische Kolonialmacht stammte von Zawada, der auf diese Begegnung in keinster Weise vorbereitet war.<sup>144</sup> Zawada war 15. Juli 1909 von Namutoni aufgebrochen und bei seiner Ankunft am Kavango am 3. August auf einen frisch ausgeholzten Weg gestoßen, der in die portugiesische Kolonie führte. Zawada deutete den Weg als ein Indiz für „portugiesische Händler auf deutschem Gebiet“<sup>145</sup>. Wie wenig Zawada auf das Zusammentreffen mit portugiesischen Kolonialbeamten vorbereitet war, von denen er im übrigen mit einer „bestrickenden Liebenswürdigkeit“<sup>146</sup> aufgenommen wurde, zeigte auch sein Bemühen, seine Expedition spontan als Gegengewicht zur portugiesischen Präsenz erscheinen zu lassen. Er ließ „schnell aus zufällig mitgeführten Tuchen“<sup>147</sup> eine deutsche Flagge anfertigen, welche er in seinem Lager, dem der Portugiesen unmittelbar gegenüber, hissen ließ. Diese Flagge wurde dann auch auf dem Weitermarsch „jeden Tag weithin sichtbar, möglichst gegenüber einer Werftgruppe“<sup>148</sup> gezeigt und damit der Besitzanspruch der deutschen Kolonialmacht zum Ausdruck gebracht.

In seinem Bericht vom 9. September 1909, „Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen“ brachte Zawada zunächst seine Überraschung über das Vorgehen der Portugiesen zum Ausdruck: „Dass sie ihre Tätigkeit bis zu ihrem Besitz nördlich Andara ausdehnen würden, hat wohl niemand für möglich gehalten, der weiss mit welchen Geldschwierigkeiten Portugal zu kämpfen hat. Und trotzdem steht am Okawango eine kleine Armee“<sup>149</sup>. Sofort nach ihrer Ankunft seien die Portugiesen mit Pontons über den Fluß gesetzt, hätten feierlich die portugiesische Flagge gehißt und hätten mit dem Ausheben von Gräben begonnen. Über die Pläne der portugiesischen Kolonialmacht schrieb Zawada: „Im Ganzen sollen am Okawango 5 solcher Forts entstehen, deren jedes mit einer kleinen gemischten Besatzung unter je einem Offizier versehen wird. In 2 – 3 Monaten soll alles fertig sein, was ich aber trotz der guten Arbeitsleistungen der portugiesischen Eingeborenen bezweifle.“<sup>150</sup>

---

<sup>142</sup> Péliissier (1969 :88) schreibt über Almeida: « *Almeida est un réaliste froid qui sait combien derrière les déclarations emphatiques la position portugaise est précaire. Au lieu de se répandre en récriminations contre les étrangers spoliateurs, il va occuper. Et occuper avec une vitesse et une ardeur d'autant plus étonnantes qu'il n'y a pas de précédent et pas de suite non plus.* »

<sup>143</sup> Die Truppe setzte sich zusammen aus 16 Offizieren, 19 Unteroffizieren, 166 europäischen und 277 afrikanischen Soldaten sowie aus 60 außerordentlichen Kriegsteilnehmern (Péliissier 1969:91, FN 5).

<sup>144</sup> Zawada – Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein, Okawango bei Kuring-Kuru, 4. August 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 135 f.

<sup>145</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Expedition an den Okawango, gemäss Geheimverfügung vom 27.6.1909, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 167 B.

<sup>146</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 154 B.

<sup>147</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Expedition an den Okawango, gemäss Geheimverfügung vom 27.6.1909, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 168.

<sup>148</sup> Ebd., Blatt 169.

<sup>149</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 153.

<sup>150</sup> Ebd., Blatt 153 B.

Tabelle: „Stärke der portugiesischen Besetzungen am deutschen Okavango“<sup>151</sup>

Ort	Art	Hptm.	Lt.	Arzt	Sergt.	weiße Sold.	afrik. Sold.	Geschütz Boote
Kuring-Kuru	Fort		1	1	3	ca. 60	ca. 80	1 / 2
Oshoffue (Karupu)	kleine Station				1		9	
Chiabe	desgl.				1	1	12	
Diriko	Fort (im Bau)	1	1	1	6	60	?	? / 2
Mukusu (Kwito Mündung)	kleine Station							
Andara	kl. Station später Fort							

Anmerkungen Zawadas zu Kuring-Kuru: „Die Stärke ist jetzt nicht voll, da Patrouillen unterwegs. Später nach Regenzeit: 200 weiße Soldaten und 5-6 Boote“ (ebd.); zu Diriko: „später Hauptort für den unteren Okavango“ (ebd.); zu Andara: „Besatzung unbekannt“ (ebd.). Die Besatzung und Ausstattung wurde Anfang 1911 von Streitwolf angegeben mit sieben Weißen, zehn Afrikanern und einem Gebirgsgeschütz.<sup>152</sup>

Schon bald im Anschluß an seine Expedition der Monate Juli und August 1909 wurde Zawada von Gouverneur Bruno v. Schuckmann erneut an den Kavango entsandt, um „festzustellen, was die Portugiesen dort machen, über die Entwicklung der Verhältnisse am Okavango zu berichten und den Vertrag mit Kanjimbi [sic!] durch ein Geschenk zu bestätigen.“<sup>153</sup> Am 25. Oktober 1909 war Zawada mit einem Teil des Maschinengewehrzuges von Namutoni wieder am Kavango eingetroffen. In einer kurzen Mitteilung vom 30. Oktober machte er weitere Angaben über den Fortgang der portugiesischen Stationsgründungen und deren Besatzungsstärke.<sup>154</sup> Demnach war das Fort in Cuangar bereits fertiggestellt und ein weiteres Fort in Diriko im Bau befindlich. Außerdem waren noch weitere kleinere Stationen in Nähe der Residenz des Mbunza Hompa Karupu, des Sambyu-Hompa Chiabe, sowie des Mbukushu-Fumu in Andara errichtet worden. Die portugiesische Besatzungsmacht würde sich aber nicht nur auf den Stationen aufhalten, sondern es fände auch ein „eifriger Patrouillendienst“<sup>155</sup> statt.

Einen Monat später, Anfang Dezember 1909, resümierte Zawada die Tätigkeit der Portugiesen: „Die Portugiesen sind seit dem August sehr rührig gewesen. Nachdem das hiesige Fort einigermaßen befestigt war, rückte Hauptmann d’Almeida langsam den Okavango abwärts, allenthalben Stationen bezw. Forts anlegend.“<sup>156</sup> In Bezug auf seine Übersicht vom 30. Oktober wies Zawada darauf hin, daß die Liste lediglich die Sollstärke wiedergebe, welche höher sei als die tatsächliche Stärke, die sich häufig ändere, da „ein dauerndes Nachrücken nach Osten“<sup>157</sup> statt finde, welches vorläufig zum Stillstand gekommen sei, aber nach der Regenzeit und dem Wiedereintreffen des Gouverneurs fortgesetzt werden dürfte.<sup>158</sup> Über den Vorgang

<sup>151</sup> Zawada, Masch. Gew. Zug 1, geheim, Kuring-Kuru, 30. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 232. Diese Angaben von Zawada stimmen weitgehend mit denen von de Almeida (1912:244) überein, der in seiner detaillierten Aufschlüsselung der Besatzungsmannschaften der einzelnen Forts („*Mapa dos guarnições dos postos do distrito da Huila*“) ebenfalls eine Gesamtstärke von etwa 200 bis 220 Mann für die Zeit bis Ende 1910 angibt, die sich aber zu einem ganz überwältigenden Teil aus afrikanischen Soldaten zusammensetzte.

<sup>152</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 130 B.

<sup>153</sup> Von Schuckmann – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 20. Oktober 1909, Blatt 195 f.

<sup>154</sup> Zawada, Masch. Gew. Zug 1, geheim, Kuring-Kuru, 30. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 231-232 B. Zawada stützte sich dabei auf Angaben des deutschen Händlers Rohde, der einer von mehreren deutschen Kaufleuten war, der mit Genehmigung des Distrikts- und Bezirksamtes Grootfontein von den Portugiesen den Auftrag zum Proviantnachschub von Tsumeb aus erhalten hatte (Kommando des Nordbezirkes – Kommando der Schutztruppe, Windhuk, 27. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 181 B).

<sup>155</sup> Zawada, Masch. Gew. Zug 1, geheim, Kuring-Kuru, 30. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 232 B.

<sup>156</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okavango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okavango, 2. Dezember 1909. NAN. ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 204 B.

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> Der Stillstand, so Zawada, sei teilweise auch dadurch zu erklären, daß Kwanyama zwei portugiesische Regierungswagen überfallen und ausgeraubt hätten, so daß dort ein eifriger Patrouillendienst notwendig geworden sei (ebd.).

bei der Anlage der Stationen und Forts berichtete Zawada: „Jede Station muss sich selbst helfen, das heisst, zunächst wird Wall und Graben gemacht, dann entstehen innerhalb derselben Bauligkeiten [sic!] aus den vorhandenen Mitteln.“<sup>159</sup> Jede Station habe einen Garten angelegt, wo versuchsweise allerhand Sorten von Gemüse, Salaten etc. gesät seien und über dessen Erträge genau Buch geführt würde. Von Hirschberg berichtete 1910 von einer sehr reichhaltigen, aber nur wenig abwechslungsreichen Verpflegung der afrikanischen Soldaten in Fort Cuangar, die nur aus Fleisch, Bohnen und Korn bestand. „Im Uebrigen“, so v. Hirschberg, „ist viel Schlachtvieh am Platze, alles andere wird selbst angebaut, oder von Eingeborenen eingehandelt [...]. Jedenfalls verpflegen sie sich fast ausschliesslich aus dem Lande, andernfalls könnten sie die starke Besatzung auch nicht aufrecht erhalten“<sup>160</sup>. Als Besatzung von Fort Cuangar und ähnlich von Fort Diriko fand v. Hirschberg bei seinem Aufenthalt, nachdem die Expansionsphase der portugiesischen Okkupation weitgehend abgeschlossen war, einen Offizier, einen Arzt, ungefähr 15 weiße und 25 aus Nordangola stammende Soldaten vor. Die kleineren Stationen Bunja und Sambio waren mit je einem Unteroffizier, einem weißen und einigen angolanischen Soldaten besetzt.<sup>161</sup> Über den Bau und die Anlage der Festung berichtete v. Hirschberg: „Das Fort ist sehr sorgfältig gebaut, mit 2 1/2 m tiefem, ungefähr 4 m breitem Graben und 2 1/2 m hohem Wall, die Eingeborenen wohnen ausserhalb, je 2 Familien in einem kleinen Haus, die weissen Soldaten haben Steinhäuser innerhalb des Forts, jedoch so aufeinander, dass der Aufenthalt gesundheitsschädlich sein muss.“<sup>162</sup> Die Forts waren an strategisch günstigen Orten errichtet worden. P. Wüst beschrieb die Lage von Fort Dirico: „Das Fort liegt hoch über dem Cuito, eine herrliche Lage mit einer grossartigen Fernsicht über die Niederungen an der Mündung des Cuito in den Okavango und herüber auf das deutsche Ufer“ (Wüst 1934b:4). Und über die Lage von Fort Mucusso berichtete er: „Fort Mucusso hatte eine herrliche Lage. Es thronte hoch über dem Fluss und beherrschte die ganze Lage. Damals hatten die Portugiesen da oben einen Turm mit einer Kanone und einige andere Gebäude“ (ebd., 9).

Die Kavango-Bevölkerung war von der portugiesischen Okkupation offensichtlich überrascht und beunruhigt. De Almeida berichtete von einem „Zustand der Erregung“<sup>163</sup>, den er bei der Kavango-Bevölkerung beobachtet hatte. Das Verhältnis zu den Kwangali, in deren Gebiet man mit der Errichtung der Forts begonnen hatte, war zu Anfang durchaus freundlich. Ohnehin hätte das Volk der Kwangali einer derartigen Invasion nicht viel entgegenzusetzen können, wie auch Zawada in seiner unverkennbar von der kolonialen Konkurrenzsituation geprägten Einschätzung feststellte: „Die Portugiesen waren bei ihrem ersten Kommen nicht gerade mit offenen Armen von den Owakwangari empfangen worden, welche sich aber willig fügten, da erstere gleich energisch mit reichlicher Truppenmacht angerückt kamen.“<sup>164</sup> De Almeida berichtete über den Empfang durch Kwangali:

“A soncrucção do forte foi iniciada nesse mesmo dia. Passado algum tempo apareceu o velho soba Amálua com toda a sua gente a cumprimentar-nos; e a seguir o seucessor, Auanga. Trocados os presentes mostraram todo o seu contentamento e satisfação pro irmos tomar conta da terra, declarando-se subditos fieis do governo português.” (de Almeida 1912:188)<sup>165</sup>

Wie in Falle von europäischen Besuchen üblich, waren die Portugiesen mit einem Geschenk begrüßt worden. Zawada berichtete: „Mit Schnaps arbeitet auch die Regierung, denn als Kanjimbi zu Anfang den Portugiesen 3 Ochsen geschenkt hatte, erhielt er als Gegengeschenk 3 Fässer Schnaps, ebenso wie Himarua, der dasselbe Manöver Mitte August ausführte.“<sup>166</sup> Offensichtlich war der Erhalt von Schnaps für Ochsen ein Tauschgeschäft ganz im Sinne der Kwangali, denn sonst hätte Himarwa ‚dasselbe Manöver‘ nicht auch ausgeführt. Hompa Kandjimi versuchte zunächst, im Einvernehmen mit der portugiesischen Kolonialmacht zu leben und diese für seine eigenen Interessen zu instrumentalisieren. Er unternahm den Versuch, die eine

<sup>159</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okawango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okawango, 2. Dezember 1909. NAN. ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 205.

<sup>160</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 24.

<sup>161</sup> Ebd., Blatt 24 f.

<sup>162</sup> Ebd., Blatt 24.

<sup>163</sup> “O estado de excitação em que estava o gentio” (de Almeida 1912:194).

<sup>164</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okawango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okawango, 2. Dezember 1909. NAN. ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 204.

<sup>165</sup> Die Passage lautet in freier Übersetzung: „Die Errichtung des Fort begann noch am selben Tage. Nach einiger Zeit erschien der alte Häuptling Amálua mit all seinen Leuten, um uns zu begrüßen; und nach ihm folgte sein Nachfolger, Auanga. Nachdem wir Geschenke ausgetauscht hatten, zeigten sie ihre Zufriedenheit und Genugtuung darüber, daß wir das Gebiet besetzten, und erklärten sich zu treuen Untertanen der portugiesischen Regierung.“

<sup>166</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 154.

Kolonialmacht gegen die andere auszuspielen und suchte sich die Unterstützung der Portugiesen zu sichern, indem er über die Behandlung durch die deutsche Kolonialmacht klagte:

“O Auanga veiu logo queixar-se da fôrma como fôra tratado, contando varias represalias de qu já haviam diso victimas os cuangares. Fizémos-lhe sentir que elle era português, que a margem esquerda era territorio nosso e se abstivesse de manter relações com os alemães, nem deixasse passar para a outra margem a sua gente.”<sup>167</sup> (de Almeida 1912:191)

Kandjimi war von den Portugiesen darum gebeten worden, seinen Einfluß bei dem Volk der Mbonza geltend zu machen, um für einen freundlichen Empfang zu sorgen. Er sandte zwei Boten nach Bunja, um dort die Annäherung der Truppe und deren friedliche Absichten bekannt zu machen (de Almeida 1912:194 f.). Trotz der Vermittlung von Kandjimi wurden die Portugiesen am 28. August von Mbonza-Hompa Karupu aber zunächst sehr zurückhaltend empfangen. Die Sambyu drohten sogar mit bewaffnetem Widerstand, flüchteten dann jedoch angesichts der militärischen Überlegenheit der Portugiesen (vgl. unten). Auch Hompa Nyangana reagierte sehr mißtrauisch auf die Ankunft der portugiesischen Truppe am 7. September und ließ sich zunächst verleugnen. Erst später begab sich der Hompa in Begleitung einiger Leute in das Lager der Portugiesen, um diese zu begrüßen (de Almeida 1912:196 ff.).

Am wenigsten entgegenkommend reagierte Fumu Diyeve II. Auf deutsche Hilfe hoffend, trat er zunächst sehr selbstbewußt als autonomer Herrscher auf. Verärgert darüber, daß die Portugiesen ihm nicht ihre Aufwartung gemacht hatten, ließ er ihnen mitteilen, daß er es nicht dulde, daß sie Holz schlägen oder auf seinem Land jagten, wenn sie ihn nicht zuvor begrüßten und beschenkten (de Almeida 1912:203). Als die Portugiesen dennoch mit der Errichtung des Forts begannen, drohte Fumu Diyeve sogar mit Widerstand:

“O soba tratou mal e correu com umas mulheres dos soldados que fôram á embala para comprarem mantimentos, ameaçando-as de que se lá voltassem, as lançaria ao rio. A nós mandou-nos dizer que estava reunindo a sua gente, que as suas armas carregavam com cinco cartuchos, ao passo que as nossas era só com um, etc., etc.”<sup>168</sup> (de Almeida 1912:204)

Ein wesentlicher Grund für das zunächst selbstbewußte und furchtlose Verhalten des Fumu lag mit Sicherheit in dessen Vertrauen auf deutsche Unterstützung. Nur wenige Tage vor Ankunft der Portugiesen war der Kaiserliche Resident im Caprivi-Zipfel Kurt Streitwolf bei Diyeve gewesen und hatte dem Fumu die Hilfe der deutschen Kolonialadministration zugesagt. Zwei Tage nach der Abreise erhielt Streitwolf von Fumu Diyeve die Botschaft, portugiesische Händler hätten ihn gefragt, ob sie bei ihm einen Store eröffnen dürften, sie seien bereits auf dem Weg zu ihm. Streitwolf ging tatsächlich von der Ankunft von ‚Händlern‘<sup>169</sup> aus, und erteilte dem Fumu den Rat, eine Niederlassung nicht zu dulden. Wiederum zwei Tage später kamen erneut Boten von Libebe und informierten Streitwolf darüber, daß die Portugiesen nun angekommen seien. Der Fumu beschwerte sich, daß sie ihn nicht als Häuptling behandelten, sondern sie gesagt hätten: „Das Land gehöre ihnen und der deutsche Offizier hätte kein Recht sie zu vertreiben.“<sup>170</sup> Diyeve bat Streitwolf, der sich zu diesem Zeitpunkt nur 25 Kilometer entfernt aufhielt, umzukehren. Wegen Proviantmangel, vor allem aber, weil er die Situation verkannte, entschloß er sich jedoch dagegen. Als der Fumu dessen gewahr wurde, änderte er plötzlich sein Verhalten gegenüber den Portugiesen grundlegend. De Almeida berichtete:

<sup>167</sup> Die Passage lautet in freier Übersetzung: „Später kam Auanga, um sich über die Form, in der er behandelt worden wäre, zu beklagen, er erzählte von verschiedenen Repressalien, denen die Kuangares schon zum Opfer gefallen wären. Wir gaben ihm das Gefühl, daß er Portugiese sei, daß die linke Uferseite unser Gebiet sei, und daß er nicht weiterhin Beziehungen mit den Deutschen unterhalten und seine Leute nicht auf die andere Uferseite gehen lassen sollte.“

<sup>168</sup> „Der Häuptling behandelte einige Frauen der Soldaten schlecht und lief ihnen hinterher, als sie zur Siedlung gekommen waren um Lebensmittel zu kaufen, er drohte ihnen, daß er sie, wenn sie wieder kommen würden, in den Fluß werfen würde. Und uns ließ er sagen, daß er alle seine Leute versammelt hatte und seine Waffen mit fünf Patronen geladen hatte, obgleich unsere nur mir einer geladen wären etc etc.“

<sup>169</sup> Bei den angeblichen Händlern handelte es sich um die portugiesische Truppe, die bei Diyeve II ein Fort errichtete (vgl. v. Frankenberg – Gouverneur, Libebe, 16. Juli 1911. R 1001/1808, Blatt 193 B; Streitwolf 1911a:210). Daß Streitwolf eine derartige Möglichkeit offenbar nicht im Entferntesten in Betracht zog, zeigt einmal mehr, wie sehr deutsche Kolonialbeamte von den portugiesischen Aktionen am Kavango überrascht worden waren. Streitwolf erinnerte sich: „Wie ich nach Rückkehr in Sesheke erfuhr, stand um diese Zeit ein portugiesisches Expeditionskorps, ca. 300 Mann stark, am Okavango. Wenn nun auch Libebes Leute die bei ihnen erschienenen Portugiesen für Händler hielten – jeder war nach ihrer Beschreibung anders gekleidet, alle hatten Weiber und Kinder bei sich – so nehme ich jetzt doch an, daß es portugiesisches ‚Militär‘ war, das sich bei Libebe zeigte. Hätte ich von allen Vorgängen am Okavango nur eine Ahnung gehabt, so wäre ich natürlich umgekehrt.“ (Streitwolf 1911a:210)

<sup>170</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okavango. Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 25.

“Não voltára preto algum da embala ao nosso acampamento; no terceiro dia o soba, como nós lá não mandássemos também ninguém, tornou-se amavel e mandou pedir aguardente. Démos-lh’a. A’tarde mandámos á embala um oficial a cumprimenta-lo, pois dizia não poder vir ao nosso acampamento por estar doente, levando-lhe um pequeno presente constituído por artigos de vestuario nosso e de outros officiaes. O homem ficou imensamente satisfeito e disposto a prestar os auxilios de que necessitássemos. Nós mesmo, antes de retirarmos, o fômos ver.”<sup>171</sup> (de Almeida 1912:204)

Sehr schnell wurde deutlich, daß nicht friedliche Beziehungen zur Kavango-Bevölkerung das Ziel portugiesischer Kolonialpolitik waren, sondern die Etablierung einer rücksichtslosen Kolonialherrschaft. Im Falle der Kwangali machten sich die Portugiesen den besonderen Umstand zu Nutze, daß hier mit Kandjimi Hauwanga und Himarwa die Herrschaftsgewalt auf zwei Personen verteilt war. Nach dem kolonialen Grundsatz des *divide et impera* versuchte die portugiesische Kolonialmacht, das Volk der Kwangali zu spalten. So berichtete Zawada während seines zweiten Aufenthaltes<sup>172</sup> am Kavango Anfang Dezember 1909 von einem Vorfall keine vier Monate nach Baubeginn des Forts in Cuangar, den er als Anzeichen einer Spaltung des Volkes der Kwangali sah:

„Jetzt sind anscheinend, wenigstens in der hiesigen Gegend, zwei Parteien, von denen die eine mit Himarua, dem alten Gegner Hauptmann Volkmanns, portugiesisch, die andere mit Kanjimbi deutschfreundlich ist. Ich habe die Überzeugung, dass die Portugiesen hier, wo sie die Macht durch die Gegenwart eines Forts und einer kleinen Kanone haben, diese dazu benutzen, um die Untertanen Kanjimbis gegen diesen aufzuhetzen, weil er deutschfreundlich ist. So sind z.B. etwa am 19.11. mehrere Familien von Vorleuten aus dem Dorfe Kanjimbis geflüchtet und haben sich in das portugiesische Fort begeben, wo sie, sogar ohne zu arbeiten, Verpflegung erhalten.“<sup>173</sup>

Die angebliche Flucht der Leute in das portugiesische Fort und ihre freie Verpflegung dort, die Zawada als Folge einer portugiesischen Hetzkampagne gegen Kandjimi deutete, hatte aber noch einen anderen Hintergrund: „Unglücklicherweise herrscht nämlich in den Dörfern um Kuring-Kuru eine gewisse Hungersnot, weil im Anfang die Portugiesen alles, was sie an Bohnen Mais und Korn requirieren [sic!] konnten, nahmen, so dass jetzt die Leute nur ihre Saat haben.“<sup>174</sup> Aus Zawadas Aussage wird nicht ersichtlich, ob die Portugiesen die Nahrungsmittel bezahlt oder aber diese geraubt hatten. Letzteres ist jedoch wahrscheinlicher, wie aus einer Darstellung von P. Wüst, der seit 1912 als Missionar am Kavango tätig war, hervorgeht. Im Zusammenhang mit dem Problem der Nahrungsbeschaffung erinnerte er sich an das Vorgehen der portugiesischen Kolonialmacht: „Man trieb auch bei den umwohnenden Schwarzen ein gewisses Quantum ein, d.h. sehr oft gingen die schwarzen Soldaten aber auch auf eigene Faust auf Raub aus. Die Leute beklagten sich dann bei uns, wie gemein die Kerle manchmal vorgingen, wie sie den Leuten nicht selten ihre Vorräte bei diesen Eintreibungen verschütteten“ (Wüst 1934b:125).

Mißstimmigkeiten gab es auch dadurch, daß sich zumindest in einem Fall ein portugiesischer Offizier mit einer Kwangali Frau eingelassen hatte. Von Hirschberg berichtete: „Der portugiesische Offizier in Kuangar nahm sich ein Weib aus Katjemis Werft, seitdem sind sämtliche jungen Weiber weit in den Busch gebracht.“<sup>175</sup> Einer Darstellung von P. Wüst zufolge war dies durchaus kein Einzelfall:

„Das erste, was die Portugiesen und leider auch andere Weisse in diesen Gegenden wie am Okawango vielfach tun ist, dass sie sich schwarze Frauen suchen, wenn sie solche nicht schon von anderwärts [sic!] mitgebracht

<sup>171</sup> „Es kam kein Schwarzer aus der Residenz in unser Lager. Am dritten Tag wurde der Häuptling, obwohl wir niemanden nach ihm geschickt hatten, freundlich und bat um Schnaps. Wir gaben ihn ihm. Nachmittags schickten wir einen Offizier zur Residenz um ihn zu begrüßen und ein kleines Geschenk zu überbringen das aus Kleidungsstücken und einigen anderen Kleinigkeiten bestand, doch sagte der Häuptling, daß er nicht in unser Lager kommen könne, da er krank sei. Der Mann war unglaublich zufrieden und bereit, uns jede Unterstützung zu geben, die wir brauchen würden.“

<sup>172</sup> Zawada war am 25. Oktober 1909 am Kavango eingetroffen. Während der Maschinengewehrzug bereits am 20. November wieder abmarschierte, blieb Zawada wegen Verhandlungen mit dem portugiesischen Kommandanten noch bis zum 2. Dezember am Kavango und trat erst dann die Rückreise an. Am 11. Dezember war auch Zawada wieder in Namutoni (Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 24 B; 28 f.).

<sup>173</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okawango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okawango, 2. Dezember 1909. NAN. ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 204.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 24 B. Von Hirschberg riet deshalb dringend, so bald wie möglich die Familien der afrikanischen (!) Polizeidiener der deutschen Station Kuring-Kuru nachzuholen, um derartige Differenzen auf deutscher Seite auszuschließen. Nun hatte sich aber im konkreten Fall ein weißer Offizier eine Frau genommen, ein solches Verhalten schien v. Hirschberg für die deutsche Besatzung der Station offenbar undenkbar.



haben. Genauso wie ihre Herren machen es natürlich auch die schwarzen Soldaten und Polizisten. Bei diesen Vorgehen sind diese Herren gar nicht so zart: Bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ (Wüst 1934b:66)

Klagen über die Rücksichtslosigkeit und Brutalität portugiesischer Soldaten gab es in den Folgejahren immer wieder.<sup>176</sup> Eine Erklärung hierfür ist sicherlich in der mangelhaften Ausbildung und Eignung der Soldaten zu suchen. Über die Mitglieder der Expedition von de Almeida bemerkt Péllisier: „Une bonne partie des troupes est constituée par des condamnés“ (Péllisier 1969:91, FN 5). Von Hirschberg berichtete mit Blick auf die portugiesische Besatzung der entlang des Flusses errichteten Forts: „[D]ie Mannschaften ergänzen sich aus freiwilligen Dienstpflichtigen, die ihre 2 Jahre statt in der Heimat in den Kolonien dienen und dafür von allen späteren Reserveübungen befreit sind. Dadurch ist ein grosser Teil nur wenig ausgebildet und es fehlt an älteren erfahrenen Mannschaften.“<sup>177</sup>

Übergriffe und Repressalien der portugiesischen Kolonialmacht verbitterten die Kavango-Bevölkerung. So hatte etwa v. Hirschberg berichtet: „Das Thema Portugiesen vermied ich grundsätzlich bei Besprechungen mit den Eingeborenen, aber trotzdem fingen die Leute meistens davon ganz ungefragt zu sprechen an und trat dann immer ein tiefgehender Hass zu Tage.“<sup>178</sup> Neben der Kavango-Bevölkerung im allgemeinen hatten insbesondere die Hompa unter den Maßnahmen der portugiesischen Kolonialmacht zu leiden. Die portugiesische Politik am Kavango zielte von Anfang an auf die Schwächung bzw. Beseitigung der traditionellen Herrschaftsstrukturen ab. Der oben dargestellte Versuch, Hompa Himarwa und Kandjimi Hauwanga gegeneinander auszuspielen, ist dafür nur ein Beispiel. Dabei handelte es sich nicht um eine Einzelmaßnahme, sondern um eine gezielte Politik, wie v. Zastrow bereits Anfang 1911 erkannte: „Bei jedem Stamme haben sie ein Fort errichtet (Kuangar, Bunja, Sambio, Diriko und Andara.) Sie streben danach, die unbedingte Herrschaft über die Eingeborenen zu erlangen. Dies versuchen sie ausser durch den Bau der Forts durch Gefangennahme der Häuptlinge.“<sup>179</sup>

Das größte Potential für Widerstand sahen die Portugiesen offenbar bei Kandjimi Hauwanga, der deshalb als erster ausgeschaltet werden sollte. Unter einem Vorwand wurde er vom Kavango weggelockt und dann von den Portugiesen verhaftet. Von Hirschberg berichtete über seine Gefangennahme:

„Katjemi, dem Nachfolger Himaruas, schenkten sie ein Gespann Ochsen mit Wagen und sagten ihm, er habe jetzt einen Wagen, da könne er auch Geld verdienen, wenn er für sie Frachten hole, an der Endstation angekommen, wurden ihm Wagen und Gespann wieder abgenommen und er selbst gefangen genommen. Ausser seiner Deutschfreundlichkeit, ist für dieses Vorgehen kein Grund ersichtlich.“<sup>180</sup>

Gegenüber v. Zastrow begründeten die Portugiesen die Verhaftung Kandjimis damit, „er habe den Bunja Vieh geraubt. Dies ist aber nach den eigenen Angaben dieser Leute schon vor vielen Jahren geschehen“<sup>181</sup>, während Streitwolf angab, Kandjimi sei verhaftet worden, „angeblich, weil er auf eine Frau geschossen hatte.“<sup>182</sup> Diese unterschiedlichen, offenbar von den Portugiesen vorgebrachten Begründungen für das Vorgehen gegen Kandjimi machen deutlich, daß es sich dabei um einen Willkürakt handelte, der durch kein Fehlverhalten von Kandjimi gerechtfertigt war. Kandjimi war es jedoch schon bald nach seiner Festnahme gelungen, den Portugiesen zu entkommen und sich zu den Kwanyama zu flüchten, wo er offenbar Überlegungen zu einem Rachefeldzug gegen die Station Cuangar anstellte und bereits kleinere Überfälle auf portugiesische Nachschubtransporte unternommen und dabei mehrere Ochsenwagen erbeutet hatte.<sup>183</sup>

<sup>176</sup> So berichtete etwa ein ‚Ovambo‘ aus Portugiesisch-Angola namens Jemata, der als Kontraktarbeiter nach Tsumeb gekommen war, daß portugiesische Soldaten die Frau seines Bruders Mwenejamba mit sich nehmen wollten. Als Mwenejamba seine Frau nicht freigeben wollte, hatten ihn die Portugiesen abgeführt und mit Stöcken erschlagen (Constable Uys, S.W.A. Police, Tsumeb – District Commandant, S.W.A. Police Omaruru, Alleged Murder at Okwandu in Angola by Portuguese Soldiers, Tsumeb, 23<sup>rd</sup> June 1920. NAN ADM 243/3, vol. 3).

<sup>177</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 24 B.

<sup>178</sup> Ebd., Blatt 25.

<sup>179</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B.

<sup>180</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 25.

<sup>181</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B.

<sup>182</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 B.

<sup>183</sup> Von Zastrow hatte bereits im Dezember 1910 von dieser Flucht berichtet (v. Zastrow – Gouverneur, Kuring-Kuru, 17. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b). Diese Kriegsgerüchte wurden auch von Streitwolf berichtet. Genau wie v. Zastrow schloß er diese Möglichkeit nicht grundsätzlich aus und sah darin einen Vorteil für die deutschen Kolonialinteressen: „Wir können durch einen Aufstand nur gewinnen, da beide Stämme sicher auf unser Gebiet gedrückt würden.“ (Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 B)

Kandjimi hat sich nur wenige Monate bei den Kwanyama aufgehalten und war Ende April 1911 wieder zu seinem Volk zurückgekehrt, wählte seinen Wohnort nunmehr aber auf dem rechten Flußufer und damit außerhalb des Einflusses der portugiesischen Kolonialmacht.<sup>184</sup>

Im Zusammenhang mit der Verhaftung von Hompa Kandjimi ist eine orale Tradition<sup>185</sup> der Kwangali sehr aufschlußreich für deren Geschichtsinterpretation, da sie in mancherlei Weise abweicht von den Darstellungen deutscher Kolonialbeamter:

“The Portuguese, during their first decade at Cuangar, borrowed the ox-waggon of Kandjimi to use for travelling to their Head Quaters. Kandjimi went with them. That was only an intrigue of the Portuguese to get rid of Kandjimi whom they considered difficult to deal with and manage. Having been warned by some well meaning person in the company of the Portuguese, Kandjimi escaped by way of Ukuanyama.” (Kampungu 1965:226 f.)

In dieser Darstellung sind es nicht die Portugiesen, welche Kandjimi einen Ochsenwagen schenkten, damit dieser für sie Fracht fahren könne, sondern umgekehrt war es Kandjimi, der den Portugiesen seinen eigenen Wagen lieh und der für die Portugiesen nicht als Frachtfahrer agierte, sondern diese nur begleitete. Ein anderer Unterschied besteht darin, daß das Vorgehen gegen Kandjimi als Intrige und damit als ungerechtfertigt und hinterhältig dargestellt wird. Und noch ein dritter Unterschied ist bezeichnend: Von einer Gefangennahme Kandjimis ist hier nicht die Rede. Vielmehr war der Hompa angeblich vor der Intrige gewarnt worden und konnte so noch rechtzeitig nach Kwanyama flüchten. Diese kurze Darstellung ist symptomatisch und zeigt deutlich das Selbstbewußtsein, mit dem die Kwangali ihr frühes Verhältnis zur portugiesischen Kolonialmacht erinnerten.<sup>186</sup>

Das Vorgehen der Portugiesen gegen Kandjimi Hauwanga ließ auch Mbunza Hompa Karupu ähnliches fürchten, so daß er jedem Kontakt mit den Portugiesen vorsorglich aus dem Weg ging. Von Hirschberg berichtete über ihn: „Karupu sagte von selbst, wenn der portugiesische Offizier auf seinen Dienstreisen bei ihm durchkomme, so gehe er auf das andere Ufer, um nicht zu finden zu sein. Auf die Frage warum, sagte er nur, die Portugiesen sind sehr schlecht.“<sup>187</sup> Daß diese Vorsichtsmaßnahme begründet war, zeigte sich schon bald. Anfang 1911 berichtete v. Zastrow von der Gefangennahme Karupus, der „gerade während unserer Anwesenheit in Kuring-Kuru auf Fort Kuangar eingeliefert“<sup>188</sup> wurde. Wie im Falle von Kandjimi auch, schenkte v. Zastrow der portugiesischen Begründung für die Verhaftung keinen Glauben: „Natürlich geben sie den wahren Grund für ihre Handlungsweise nicht an. [...] Bei Karupu, er habe Sklavenhandel betrieben – eine scheinbar aus der Luft gegriffene Annahme“.<sup>189</sup> Die Festnahme „unter der Beschuldigung, ein Kind verkauft zu haben“<sup>190</sup>, wurde auch von Hauptmann Streitwolf im Februar 1911 berichtet.<sup>191</sup> Genau wie Kandjimi war auch Karupu schon bald nach seiner Festnahme die Flucht aus der Gefangenschaft geglückt und er hatte sich auf der deutschen Flußseite niedergelassen.<sup>192</sup>

### 3.2. *Flucht und anhaltende Migration der Bevölkerung*

Die Besetzung des Nord-Kavango durch die portugiesische Kolonialmacht und die von ihr verfolgte Politik hatte weitreichende und nachhaltige Auswirkungen auf die gesamte Kavango-Bevölkerung. Am schwerwiegendsten waren die Folgen für das Volk der Sambyu. Wegen der angeblichen Ermordung von Weißen drohte ihnen von seiten der Portugiesen eine ‚Strafaktion‘, die als eine der ersten der portugiesischen Aktivitäten am Kavango überhaupt vorgesehen war. Schon am 9. September 1909 hatte Zawada einige Abmachungen mit dem portugiesischen Befehlshaber de Almeida getroffen, darunter auch folgende:

<sup>184</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 27. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 109.

<sup>185</sup> Diese Darstellung geht zurück auf eine Erzählung von Stefanus Nkuruwa, die von Kampungu (1965) Mitte/Ende der 1950er Jahre aufgezeichnet worden war. Nkuruwa war zu diesem Zeitpunkt etwas über 70 Jahre alt (Kampungu 1965:226, FN 60). Zum Zeitpunkt der hier geschilderten Ereignisse dürfte Nkuruwa damit etwas über 20 Jahre alt gewesen sein. Für den Begriff der oralen Tradition vgl. Vansina (1985, insbes. 148 ff.).

<sup>186</sup> Vgl. auch die orale Tradition im Zusammenhang mit einer angeblichen Beteiligung der Kwangali an dem Überfall auf das Fort Cuangar 1915 (Kap. III, 5.2.).

<sup>187</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 25.

<sup>188</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B.

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 B.

<sup>191</sup> Ebd., Blatt 129.

<sup>192</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 16. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 98 f.

„Sobald die Dragoner, welche direkt von der Küste hierher marschiert waren, etwas ausgeruht und eingerichtet sein würden, gehen diese als Untersuchungs- und Strafexpedition gegen Chiabe<sup>193</sup>, den Häuptling der Sambio, welcher in dieser Regenzeit 3 Weisse, dabei Piohl und Schmalz auf portugiesischem Gebiet ermordet haben soll. (Derselbe, der seinerzeit die Familie Paasch ermordet hatte) Mitteilung über Ergebnis soll erstattet werden.“<sup>194</sup>

Die Nachricht von dem angeblichen Mord an drei Deutschen wurde den Portugiesen zuerst von deutschen Händlern überbracht (de Almeida 1912:189). Eine flußabwärts vorausgeschickte Truppenabteilung bestätigte das Massaker in Sambio, mußte zugleich aber eingestehen, daß sie nichts mit Sicherheit feststellen konnten, da die Sambyu alle bewaffnet und an einem Ort versammelt waren, bereit, jede Macht oder jeden Europäer anzugreifen, der sich dort zeigte (de Almeida 1912:192). Die Sambyu, so de Almeida, beabsichtigten, sich den portugiesischen Soldaten entgegen zu stellen und hatten dazu auch um Hilfe von den Mbunza gebeten, die ihnen aber nicht zugesagt wurde. Als die Sambyu erkannten, daß eine militärische Auseinandersetzung mit den Portugiesen aussichtslos war, waren sie geflüchtet (de Almeida 1912:195). Laut Zawada schlug der Feldzug gegen die Sambyu deshalb fehl, weil er verraten wurde und sich die Sambyu durch eine sofortige Flucht in Sicherheit bringen konnten: „Eine Expedition gegen Chiabe, den Mörder von Paasch nebst Familie, sowie von Pirl, Schmalz und Schuster<sup>195</sup> in der letzten Regenzeit, ist, weil sie vorzeitig verraten wurde, mißglückt, da Chiabe in die Sümpfe am Kwito geflüchtet ist. Bomajande, ein Teilhaber von Chiabe, soll sich auf deutschem Gebiet versteckt haben.“<sup>196</sup>

Stichhaltige Hinweise auf die Ermordung der drei Deutschen mit Namen „Piohl“, „Schmalz“ und „Brawn“ (de Almeida 1912:195) durch Sambyu fand man in der verlassenen Residenz des Hompa nicht, und das, obwohl selbst von dem Jahre zuvor erfolgten Überfall auf die Familie Paasch immer noch deutliche Spuren vorhanden waren. Deshalb begnügte sich de Almeida mit der Existenz von zwei (!) Pferden als Indiz für die Morde, für die angeblich Streitigkeiten im Zusammenhang mit Frauen die Ursache waren (de Almeida 1912:195). De Almeida hatte eine Abteilung Dragoner gegen die Sambyu abgesandt, die aber nach dem Kwito geflüchtet waren, wohin ihnen die Portugiesen wegen Proviantmangel nicht folgen konnten. Für das darauffolgende Jahr, so Zawada, sei jedoch „seitens der Portugiesen eine konzentrische Unternehmung gegen diesen Schlupfwinkel geplant“, an der sich durch eine „vorübergehende Grenzbefestigung“ zu beteiligen Zawada anregte, um so zu verhindern, daß die „Mörder“ beim Übergang auf deutsches Gebiet entkommen könnten.<sup>197</sup> Der Kommandeur der Schutztruppe, Estorff, hielt jedoch eine derartige Mitwirkung für nicht angebracht. Sollten Sambyu tatsächlich auf deutsches Gebiet flüchten, könne man sie dort später immer noch festnehmen.<sup>198</sup> Durch die Flucht der Sambyu, so Zawada, sei „ihr rechtsseitiges Land nunmehr – und auch weil sie als Mörder nicht für Verhandlungen in Betracht kämen, Regierungsland“<sup>199</sup> geworden. Deutsche Kolonialbeamte waren von dem portugiesischem Vorgehen offenbar so beeindruckt, daß sie nicht an eine Flucht der Sambyu glaubten, sondern das plötzliche Verschwinden als Deportation darstellten. So berichtete etwa v. Hirschberg im September 1910: „Das ganze Land zwischen der Mündung des Fontein-Omuramba bis 20 km östlich des Omuramba omatako ist frei von Eingeborenen, das hat seinen Grund darin,

<sup>193</sup> Die oberste Autorität lag bei Hompa Mbambangandu I, der sich nach dem Tode seiner Mutter Kandimba 1874 die Herrschaft mit seinen Brüdern Chiabe und Kanyetu teilte. Der jüngste Bruder Kanyetu war 1894 auf Betreiben von Hompa Nyangana ermordet worden (vgl. Kap. II, 3.1.).

<sup>194</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 154. Laut Zawada war die Ermordung von Hompa Kandjimi bestätigt worden: „Auf meine Frage nach den ermordeten Weissen (Piohl, Schmalz und noch einer) gab Kanjimi bereitwilligst Auskunft. Sie seien bei Chiabe gewesen und dort im Dorf hinterrücks erschlagen worden.“ (Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 155 f.)

<sup>195</sup> An anderer Stelle berichtete Zawada davon, die Sambyu hätten „in den letzten Jahren nicht weniger als 14 Weisse ermorden lassen. Dies ist die Familie Paasch und Arndt, sowie schliesslich vor nun kaum ¼ Jahren Piol, Schmalz und Schuster, welche alle auf portugiesischem Gebiet starben.“ (Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 26 B)

<sup>196</sup> Zawada, Masch. Gew. Zug 1, geheim, Kuring-Kuru, 30. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 232 B; vgl. auch v. Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B. Auch de Almeida hatte auf dem Marsch nach Nyangana viele verlassene Hütten beobachtet, deren frühere Bewohner an die Flüsse Kwito, Luyana und Kwando geflohen seien, weil sie von „Hottentotten, Buschmännern aus der deutschen Kolonie“ („hottentotes, buschmans da colonia alemã“) gewarnt worden waren (de Almeida 1912:196).

<sup>197</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 26 B.

<sup>198</sup> Estorff – Gouverneur, Windhuk, 14. Januar 1910. NAN ZBU VII.H, Blatt 27.

<sup>199</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okawango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okawango, 2. Dezember 1909. NAN. ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 204 f.

dass der Stamm Bomagandus, die Sambio von den Portugiesen nach dem Norden Angolas deportiert worden ist.<sup>200</sup>

Am 14. Oktober 1909 war der Händler Rohde zehn Kilometer westlich von der Residenz von Hompa Chiabe, also im Gebiet der Sambyu, angeblich beschossen worden und hatte – seiner eigenen Darstellung zufolge – in Notwehr einen Mann erschossen.<sup>201</sup> Als Rohde und ein anderer deutscher Händler namens Zeidler zwei Tage später die Gegend des Zwischenfalls absuchten, fanden sie keine frischen Spuren mehr. Zwei ihnen bekannte Dörfer auf deutscher Seite waren fluchtartig aufgegeben worden. Diese Angaben fand Zawada bei einem Besuch des Tatorts bestätigt. Bereits Mitte Oktober 1909, also nur etwa sechs Wochen nach dem Erscheinen der Portugiesen, hatte das Volk der Sambyu sein Heimatgebiet am Kavango verlassen.

Die angebliche Deportation bzw. Flucht der Sambyu wurde von deutschen Kolonialbeamten nicht bedauert. Denn dadurch hatte sich eine Entscheidung erübrigt, wie man mit gegenüber dem Volk der Sambyu verhalten sollte, dem Mordtaten an Weißen angelastet wurden. Streitwolf zeigte sich deshalb zufrieden mit dieser Entwicklung: „Es ist daher nur gut, dass die Portugiesen diesen Stamm deportiert haben. So tritt an uns die prekäre Frage nicht heran, wie wir uns den Mördern so vieler Weisser gegenüber verhalten sollen, in dem Falle dass Bomagandu mit seinem Stamme zu uns verzogen wäre.“<sup>202</sup> Mit dieser Ansicht stand Streitwolf nicht allein. Im November 1911 berichtete Franz Seiner, ein österreichischer Geograph in Diensten der deutschen Kolonialadministration, der Mbunza Hompa Karupu hatte ihm erzählt, „die Sambio, die vor der portugiesischen Besetzung das Okavangotal zwischen Fontein-Omuramba und Umuramba u Omatako besetzt hatten und vor zwei Jahren vor den anrückenden Portugiesen in die Steppenwälder Angolas geflohen waren, wünschten wieder am Okavango sesshaft zu werden und zwar am deutschen.“<sup>203</sup> Seiner sprach sich entschieden gegen eine Rückkehr der Sambyu auf deutsches Gebiet aus und bezeichnete es als „untunlich, ihnen auf dem Schauplatze ihrer Mordtaten eine Zufluchtstätte zu gewähren.“<sup>204</sup> Diese Ansicht wurde vom Gouvernement geteilt, das auf den Bericht Seiners hin das Bezirksamt Grootfontein mit Datum vom 22. Dezember 1911 anwies: „Eine Rückwanderung der Bomagangu (Lembio) Leute in unser Gebiet ist zu verhindern.“<sup>205</sup>

Nach einer Darstellung des Lokal-Historikers Frans Josef Haushiku (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:159 f.; 163-165) war die gesamte Residenz von Hompa Mbambangandu I nach Shikambakamba in Südost Angola verzogen,<sup>206</sup> wo Hompa Mbambangandu I 1912 gestorben ist (Fisch 1999:113). Offenbar hatte sich das Volk der Sambyu schon frühzeitig mit dem Gedanken getragen, dem Beispiel von Hompa Nyangana zu folgen (vgl. Kap. II, 3.1.) und mit Hilfe der Vermittlung durch die Mission wieder an den Kavango zurückkehren zu können. So berichtete P. Bierfert über eine Gesandtschaft Mitte 1911, bei der es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Sambyu handelte:

„Vor zwei Monaten kamen 6 fremde Eingeborene hierhin mit der Meldung, sie seien von ihrem Häuptling geschickt; er wüschte Lehrer (Missionare), die ihn und sein Volk unterrichten sollten. Da aber die Entfernung (500 km) zu groß sei und wir nicht zu ihm kommen könnten, so wolle er mit seinen Leuten zu uns kommen, wenn sein Freund Nyangana ihm Wohn- und Weideplätze geben wolle.“ (Bierfert 1912:187)

Vier Jahre später, in der Regenzeit 1915/16, als durch die Zerstörung der portugiesischen Forts und die Aufgabe der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru der vorkoloniale Status Quo vorübergehend wieder hergestellt war (vgl. Kap. III, 5.), war Mbambangandus Neffe und Nachfolger Hompa Ndango (1915 – 1924) kurz nach seinem Amtsantritt 1915 mit Teilen seines Volkes wieder an den Kavango zurückgekehrt (Fisch 1999:114; Fleisch & Möhlig 2002:163). Hompa Ndango hatte seine Residenz in Kayengona auf der rechten Flußseite errichtet, wo er von Hompa Nyangana mit den Worten empfangen wurde: “When he had settled in his country, the honourable King Nyangana welcomed him with a black cow and with the following words: ‘It is not good for a country to stay in darkness, remain cool tempered so that you can build up your

<sup>200</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 22; vgl. auch Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294 B.

<sup>201</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 26 B f.

<sup>202</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 129 B.

<sup>203</sup> Seiner, Nurugas, 29. November 1911. NAN BGR F.9.b.

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Gouvernement (i. V. Hintrager) – Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein, Windhuk, 22. Dezember 1911. NAN BGR F.9.b. Wie wenig der mit der Vertretung der Gouverneursgeschäfte betraute Hintrager mit den Verhältnissen am Kavango bekannt war, zeigt die Tatsache, daß er die Sambyu als „Lembio“ anspricht (Seiner nannte sie in seinem Bericht „Sambio“).

<sup>206</sup> Nach Fisch (1999:113) hatte sich das Volk der Sambyu entlang der Luyana-Nebenflüsse Lumuna und Luenge niedergelassen.

country” (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:163 f.). Am kolonialen Geschehen hatte das Volk der Sambyu bis zum Ende des Untersuchungszeitraums keinen Anteil mehr. In den Akten der britischen Kolonialbehörden bis 1921 finden sich nur zwei Hinweise, welche die orale Tradition insofern bestätigen, als sie als Indiz dafür gewertet werden können, daß zumindest ein Teil des Volkes der Sambyu wieder an den Kavango zurückgekehrt war. Der erste Hinweis findet sich in den Direktiven vom April 1918 für eine Patrouille an den Kavango. Darin heißt es: “It is stated that Portuguese Askari’s [sic!] crossed the river in the neighbourhood of Sambio and forced natives from Protectorate territory to proceed to Portuguese territory.”<sup>207</sup> Der zweite Hinweis stammt von Militärmagistrat Gage, der 1919 entlang des Kavango Friedensfeiern abgehalten hatte. Am 25. August hatte er auch eine Feier bei “Andanga, near Sambu” organisiert, an der sich etwa 100 Leute beteiligt hatten.<sup>208</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit war ‘Andanga’ niemand anderes als Hompa Ndango.<sup>209</sup>

Nicht nur für das Volk der Sambyu, auch für die anderen Kavango-Völker veränderten sich die Lebensgrundlagen infolge der portugiesischen Kolonialokkupation erheblich. Beim Erscheinen der portugiesischen Kolonialmacht am Kavango 1909 hatte die gesamte Kavango-Bevölkerung seit langer Zeit auf dem nördlichen, dem späteren portugiesischen Flußufer gewohnt.<sup>210</sup> So hatte zum Beispiel Schultze berichtet, daß die Bewohner „ihre Werften durchweg auf der portugiesischen Seite haben und nur zu Feldbau und Fischen teilweise das andere Ufer betreten.“<sup>211</sup> Nachdem die Portugiesen damit begonnen hatten, Forts zu errichten und rücksichtslos gegen die Bevölkerung – allen voran gegen die lokalen Machthaber – vorzugehen, war ein Leben frei von kolonialer Fremdbestimmung auf dem nördlichen Flußufer nicht mehr gewährleistet. Schon v. Zastrow bemerkte: „Die Folge dieser Massnahmen ist, dass die Eingeborenen grosse Furcht vor den Portugiesen haben.“<sup>212</sup> Widerstand und Kampf gegen die Portugiesen wäre für die Kavango-Bevölkerung ohne fremde Hilfe ein aussichtsloses Unterfangen gewesen. Es gab nur zwei Möglichkeiten, sich dem portugiesischen Einfluß zu entziehen. Die eine bestand darin, die Kavango-Region zu verlassen und Zuflucht im Inneren Angolas zu suchen, bis wohin der portugiesische Einfluß nicht reichte. Diesen Weg hatte das Volk der Sambyu gewählt. Die zweite Option bestand darin, die Wohnorte auf der portugiesischen Seite aufzugeben und über den Fluß auf deutsches Gebiet überzusiedeln. Wie die Verhandlungen mit Kandjimi Hauwanga bezüglich des Schutzvertrages gezeigt hatten, war sich die Kavango-Bevölkerung längst der Bedeutung des Flusses als Kolonialgrenze bewußt. So war es naheliegend und folgerichtig, daß ein großer Teil der Bevölkerung sich die Kolonialgrenze zu Nutzen machte, indem sie ihren Wohnort auf das südliche Ufer verlegte. In dem zu DSWA gehörigen Teil der Kavango-Region konnte sie vorerst weitestgehend frei von kolonialem Einfluß leben. Das Volk der Sambyu wählte sich offenbar auch auf dem rechten Flußufer vor einem Überfall der portugiesischen oder auch der deutschen Kolonialmacht nicht sicher und hatte deshalb keine andere Wahl als das Exil. Ein gutes Verhältnis zur deutschen Kolonialmacht war die Voraussetzung für ein weitgehend ungestörtes Dasein auf deutschem Kolonialgebiet. Die Kavango-Machthaber waren sich dieses Zusammenhangs bewußt und paßten mit dem Erscheinen der Portugiesen ihr Verhalten und Auftreten gegenüber deutschen Kolonialbeamten der neuen Situation entsprechend an.

Als unmittelbare Folge der portugiesischen Okkupation der Kavango-Region läßt sich deshalb eine deutliche Änderung im Verhalten vor allem von Kwangali, aber auch der anderen Volksgruppen am Kavango gegenüber der deutschen Kolonialmacht feststellen. Wie oben gezeigt, war noch im Dezember 1908 das Mißtrauen von Kwangali gegenüber deutschen Kolonialbeamten derart ausgeprägt, daß Kandjimi ein persönliches Treffen mit Oberleutnant Fischer vermieden und sich statt dessen jemand anderer als

<sup>207</sup> Military Magistrate Grootfontein – Lieut. Hahn, Grootfontein, 24<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>208</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 1.

<sup>209</sup> Ungenau vor allem in Hinblick auf Vokale war auch Gages Wiedergabe der Namen der anderen Hompa bzw. Fumu: „Kanjimi“, „Karupa“, „Njangana“, „Makoya“, „Lishu“ (ebd.).

<sup>210</sup> Die Übersiedlung der Geiriku vom südlichen auf das nördliche Flußufer erfolgte nach Mutorwa zu Beginn der Amtszeit des Vorgängers von Hompa Nyangana im Jahre 1861 (Mutorwa 1996:11; 45). Auch das Volk der Sambyu war zunächst auf dem südlichen Flußufer sesshaft und ist erst während der Regentschaft von Hompa Kandimba im späten 19. Jahrhundert auf das nördliche Ufer übergesiedelt (McGurk 1981a:99 f.).

<sup>211</sup> Schultze, Bericht über eine nach dem Okavango unternommene Erkundungsreise 27.10. – 3.12.1908, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 78. Seit jeher wurden aber von der Bevölkerung beide Flußufer landwirtschaftlich genutzt, wie einem Brief von P. Bierfert von 1914 zu entnehmen ist: „Die älteren Leute erinnern sich noch, daß ihre Eltern schon große Felder hier angelegt und bebaut haben.“ (P. Bierfert, Bericht der kath. Mission Nyangana über die polit. sozial. Verhältnisse der Diriku, Nyangana, 21. März 1914. AEW, Nyangana, Briefe und Akten I; vgl. auch Baum 1903:65.

<sup>212</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B.

Hompa Kandjimi ausgegeben hatte.<sup>213</sup> Und auch bei Unterzeichnung des Schutzvertrages war Kandjimi erst nach stundenlangem Zureden und auch dann nur im Schutz bewaffneter Krieger dazu bereit gewesen, sich auf deutsches Gebiet und in das Lager von Zawada zu begeben. Als Zawada bei seinem zweiten Aufenthalt im November 1909, also etwa zwei Monate nach seinem ersten Besuch und der Ankunft der Portugiesen, wieder am Kavango war, fand er eine ganz andere Situation vor. Das Erscheinen der deutschen Truppe verängstigte die Bevölkerung jetzt nicht mehr. Statt dessen wurde Zawada nunmehr „von zahlreichen Leuten des Hauptdorfes freudig begrüßt.“<sup>214</sup> Auch Hompa Kandjimi hatte jede Furcht abgelegt und erschien mit großem Gefolge, um Zawada persönlich zu begrüßen, worüber Zawada selbst verwundert war:

„Er hatte damals offene Angst zur Schau getragen, und damals hatte ich nur einen Reiter ausser dem Polizeisergeanten bei mir. Jetzt kam er schnurstraks auf das Lager zu, wo die Maschinengewehre neben der Flagge vornan aufgestellt waren, suchte nach mir und scheute sich nicht, mit dem deutschen Lager im Rücken zu mir in den Busch zu kommen, wo ich wohnte.“<sup>215</sup>

Eine ganz ähnliche Verhaltensänderung ist auch von Mbunza festzustellen. Zawada berichtete im August 1909 über seinen ersten Besuch, Hompa Karupu habe sich während des Aufenthaltes der Expedition aus Angst im Schilf versteckt.<sup>216</sup> Auch bei Zawadas zweitem Besuch Ende 1909 reagierte die Mehrheit der Mbunza noch zurückhaltend auf das Erscheinen deutscher Soldaten: „Mit Ausnahme der Bewohner von Ossofue, welche mich allerdings vom August her gut kannten, verhielten sich die Anwohner des Okawango ziemlich zurückhaltend. Nur vereinzelt kamen Leute zu der Abteilung, wenn diese lagerte, und es passierte auch, dass Feldarbeiter beim Vorbeitraben wie [...] vom Blitz getroffen im Busch verschwanden.“<sup>217</sup> Hompa Karupu hielt sich bei Ankunft Zawadas in Ossofue angeblich nicht in seiner Residenz auf. Auf dem Rückweg nach Kuring-Kuru kam Zawada am 14. November wieder an Ossofue vorüber, „von wo sogleich Karupu mit grossem Gefolge übersetzte, um uns zu begrüßen.“<sup>218</sup> Auch der nächste deutsche Kolonialbeamte, der den Kavango in den Monaten Juli und August 1910 zwischen Kuring-Kuru und der Residenz von Hompa Nyangana bereiste, wurde von der Bevölkerung freundlich aufgenommen. Über das Verhalten der Kavango-Bevölkerung berichtete v. Hirschberg: „Zuerst waren sie bei unserer Ankunft sehr ängstlich, beruhigten sich aber bald, als sie sahen, dass wir von ihnen nichts Uebles wollten. [...] Als die Leute uns kannten, waren sie freundlich, entgegen kommend und heiter.“<sup>219</sup> Von der freundlichen Gesinnung der Leute konnte sich kurze Zeit später auch v. Zastrow überzeugen, der über seine Reise 1910/11 berichtete: „Oeffters wurden kleine Geschenke gebracht wie Hühner, Eier, Milch, Bier.“<sup>220</sup>

Das freundliche Verhalten war Ausdruck einer gewandelten Einstellung gegenüber der deutschen Kolonialmacht infolge portugiesischer Repressalien. Der erste Kavango-Herrscher, der – abgesehen vom Volk der Sambyu – den Ernst der Lage und die von den Portugiesen ausgehende Bedrohung seiner Souveränität erkannte und entsprechend handelte, war Gciriku-Hompa Nyangana. Im Gegensatz zu Hompa Kandjimi und Hompa Karupu konnte Nyangana nicht darauf hoffen, von der deutschen Kolonialadministration freundlich aufgenommen zu werden. Hompa Nyangana galt als grausamer Despot, dem, genau wie Sambyu auch, die Ermordung von Weißen zur Last gelegt wurde. Wollte er mit seinem Volk nicht das Schicksal der Sambyu teilen, mußte Nyangana sich um eine Verbesserung seines Renommées bemühen, bevor er es wagen konnte, auf das deutsche Ufer überzusiedeln. Ein geeignetes Mittel zu diesem Zweck erkannte er in der Billigung einer Missionsstation in seinem Territorium (vgl. Kap. II, 3.1.). Unmittelbar nach der Ankunft der katholischen Missionare und der Gründung der Missionsstation im Mai 1910 war Nyangana mit einem Großteil seiner Leute von dem portugiesischen auf das deutsche Flußufer übergesiedelt und hatte seine Residenz von Shitopoho nach dem ca. fünf Kilometer von der Missionsstation entfernt liegenden Mamono verlegt (Mutorwa 1996:16). Als v. Hirschberg Hompa Nyangana Mitte des

<sup>213</sup> Fischer, Bericht über eine vom 1. bis 28.12.1908 ausgeführte Erkundung des Gebietes zwischen Omuramba und Ovambo und Okawango, Namutoni, 15. Januar 1909. NAN BGR F.9.b.

<sup>214</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 24 B.

<sup>215</sup> Ebd., Blatt 25.

<sup>216</sup> Zawada, Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 156.

<sup>217</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 27 B.

<sup>218</sup> Ebd.

<sup>219</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 20 B.

<sup>220</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 112.

Jahres 1910 in seiner neuen Residenz aufsuchte, war diese noch im Bau befindlich.<sup>221</sup> Streitwolf datierte die Übersiedlung von Hompa Nyangana auf Mai 1910, als er im Februar 1911 über das Volk der Gciriku berichtete: „Ihr Häuptling ist Niangana, der vor  $\frac{3}{4}$  Jahren aus Furcht vor den Portugiesen, die in der Nähe der Kuito-Mündung eine Offizierstation errichtet haben, auf unser Gebiet verzogen ist.“<sup>222</sup> Mit dem Hompa war ein Großteil seiner Leute über den Fluß gekommen. Während Anfang 1911 von geschätzten 1300 Leuten immerhin noch 500 auf portugiesischem Gebiet lebten (vgl. Tabelle unten), waren Ende des Jahres 1911 offenbar alle am Kavango wohnhaften Gciriku auf das deutsche Ufer übersiedelt.<sup>223</sup>

Auch Kwangali und Mbunza reagierten auf die portugiesische Okkupation mit einer Übersiedlung auf das deutsche Gebiet. Der erste Hinweis darauf findet sich in einem Bericht von v. Hirschberg, der im Juli und August 1910 den Kavango von Kuring-Kuru bis zur Residenz von Hompa Nyangana bereiste und die dabei Beobachtung machte, daß in Nähe der Station Kuring-Kuru „3 kleine Werften von je 10-20 Köpfen“<sup>224</sup> entstanden waren, während sich im Gebiet der Mbunza „ungefähr 15-16 bereits auf deutscher Seite befinden“<sup>225</sup> Die Übersiedlung der Kwangali auf das rechte Flußufer verlief anfangs nur sehr zögerlich. Laut einem Bericht von v. Zastrow vom Dezember 1910 waren es zum damaligen Zeitpunkt immer noch nur ca. 40 Kwangali, darunter 20 Männer, die sich in Nähe der deutschen Station Kuring-Kuru niedergelassen hatten.<sup>226</sup> Von Hirschberg hatte diese zögerliche Haltung mit der Unsicherheit auf der deutschen Seite erklärt: „Die Eingeborenen fürchten anscheinend einesteils dasselbe Schicksal wie Katjemi und Bomagandu zu erfahren, andererseits scheuen sie sich grösstenteils auf unser Ufer herüber zu wechseln, da sie keinen Schutz sehen und wieder zurück geholt zu werden fürchten.“<sup>227</sup> Keiner der Kolonialbeamten äußerte die Vermutung, die Zurückhaltung von Kwangali mit Blick auf eine Übersiedlung auf deutsches Gebiet könnte Ausdruck des Mißtrauens gegenüber der deutschen Kolonialmacht als Folge der Strafaktion von Volkmann von 1903 sein.

Der erste deutsche Kolonialbeamte, der nach 1909 die gesamte Kavango-Region bereiste und somit genauere Auskunft geben konnte über die durch Errichtung der portugiesischen Forts ausgelöste Migration auf das deutsche Gebiet, war v. Zastrow, der vom 16. Dezember 1910 bis zum 12. Januar 1911 von Kuring-Kuru bis nach Andara patrouillierte. Die von ihm angegebenen Bevölkerungszahlen werden hier in Tabellenform wiedergegeben. Zum Vergleich dienen in eckigen Klammern die Angaben aus einem Bericht von Streitwolf Anfang 1911, der auch Angaben zu Mbukushu beinhaltet.<sup>228</sup>

Tabelle: Verteilung der Kavango-Bevölkerung Anfang 1911<sup>229</sup>

	Dörfer auf deutsch. Seite	Dörfer auf port. Seite	Bevöl.. insgesamt	davon auf deutsch. Seite	davon auf port. Seite
Kwangali	15 [15]	35 [35]	1500 [> 2000]	400 [ca. 500]	1100 [ca. 1100]
Mbunza	31 [31]	2 [2]	1000 [1080]	(ca. 940) [1000]	(ca. 60) [80]
Gciriku	23 [23]	14 [ca. 13]	1300 [1300]	800 [800]	500 [500]
Mbukushu	–	–	[4 – 5000]	[ca. 1500]	[ca. 3000]

Anmerkung v. Zastrows in Bezug auf die Mbukushu: „Angaben über die Zahl ihrer Werften und deren Bewohner kann ich nicht machen, weil die Hauptmasse östlich von Andara sitzt. Der Stamm scheint aber der stärkste von allen zu sein.“<sup>230</sup>

<sup>221</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 22 B.

<sup>222</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 129 (vgl. auch Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294 B).

<sup>223</sup> Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.7, Seite 2 f.; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:47.

<sup>224</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 20.

<sup>225</sup> Ebd., Blatt 21 B.

<sup>226</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Kuring-Kuru, 17. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b.

<sup>227</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 25 f.

<sup>228</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 ff. Streitwolf hatte die „Werften“ gezählt und pro Dorf etwa 30 – 40 Bewohner einschließlich Frauen und Kinder angenommen (ebd., Blatt 128).

<sup>229</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 116 B f.

Die Beobachtungen von v. Zastrow, die in auffälliger Weise mit den Angaben von Streitwolf übereinstimmen, sind bemerkenswert: Sie dokumentieren, daß innerhalb weniger Monate ein großer Teil Bevölkerung in Konsequenz auf die Okkupation ihres Gebietes durch die Portugiesen auf das rechte Flußufer gezogen ist.<sup>231</sup> Da die Regenzeit 1910/11 erst spät eingesetzt hatte – noch im Dezember 1910 hatte v. Zastrow berichtet, daß bis dahin so gut wie kein Regen in Kuring-Kuru gefallen war<sup>232</sup> – dürfte die Mehrheit noch vor Beginn der Regenzeit und damit der Zeit der Felderbestellung ihre Wohnsitze über den Fluß verlegt haben. Wesentlich motiviert wurde die Übersiedlung der Bevölkerung durch die jeweilige Entscheidung von Hompa Nyangana, Hompa Kandjimi und Hompa Karupu, die ihre Residenz auf das rechte, deutsche Flußufer verlegten. Im Mai 1911 berichtete v. Zastrow über das Volk der Mbunza: „Die Abwanderung auf das deutsche Ufer hat angehalten. Auch der Kapitän der Bunga [sic!], Karupu, der – wie in meinem Reisebericht erwähnt – von den Portugiesen gefangen genommen war, hat sich der Gefangenschaft zu entziehen verstanden und sitzt jetzt auf unserer Seite.“<sup>233</sup> Zusammen mit Karupu war auch ein Großteil des Mbunza-Volkes auf deutsches Gebiet gezogen. Streitwolf berichtete im Februar 1911: „Die Verhaftung des Häuptlings hat zur Folge gehabt, dass fast alle früher auf portugiesischem Okavango Ufer sitzenden Buinja [sic!] Werften auf unser Gebiet übergesiedelt sind.“<sup>234</sup> Etwa zeitgleich mit der Übersiedlung von Hompa Karupu war Ende April 1911 auch Hompa Kandjimi wieder an den Kavango zurückgekehrt und hatte sich ebenfalls auf dem deutschen Flußufer niedergelassen. Seine Rückkehr hatte auch Hompa Himarwa dazu bewegt, zusammen mit seinem Anhang auf die südliche Flußseite überzusiedeln. Damit, so v. Zastrow, „sitzen so gut wie alle Eingeborenen am Okavango auf dieser Seite.“<sup>235</sup> Detaillierte Angaben über die Siedlungsverhältnisse der Kwangali berichtete v. Zastrow am 31. Oktober 1911: „Die Ovakuangari ziehen sich auf deutscher Seite von der Station Kuring-Kuru stromabwärts bis 18 km hinter dem Omuramba Ombongo entlang. Es hat sich bis dorthin eine Kette aus 20-22 Werften gebildet. Die Station Kuring-Kuru zählt etwa 300 Männer, 420 Frauen und 500 – 600 Kinder.“<sup>236</sup>

Eine von Kampungu (1965) festgehaltene Erinnerung, vermutlich eines Augenzeugen<sup>237</sup>, schildert den Umzug der Kwangali auf das rechte Flußufer im Anschluß an die Rückkehr von Kandjimi an den Kavango:

“On his [Kandjimi’s, A.E.] return, he set about removing the Kuangali from the other side of the river to come to settle on South West African side. The removal was carried out this way. Kandjimi first crossed over with his horse, taking with him his gun and ammunition. Kandjimi rode to and fro along the river with his repeating gun ready to shoot at any Portuguese who would dare go towards the transmigrators. These took all their belongings, including cattle, rondavels, and all they could take with them. The Portuguese came out to see and they did not fail to perceive [sic!] what Kandjimi on the other side was out for with his gun and bandoleer. And he was an excellent shot. In this way, the Kuangali got safely over the river.” (Kampungu 1965:227 f.)

Kampungu hält diese Darstellung für unglaubwürdig: “It is difficult to believe that Kandjimi’s device could be effective enough to deter the Portuguese from taking measures against the Natives” (ebd., 228). Statt dessen erachtet er es für wahrscheinlich, daß die Flucht während der Nacht stattgefunden habe und daß ein Nichteingreifen der Portugiesen auch mit deren geringen Soldatenstärke in Verbindung stehen könnte (ebd.). Vergleicht man diese Darstellung aber mit dem stets sehr selbstbewußten und konfliktbereiten Verhalten von Hompa Kandjimi im Umgang mit den Portugiesen, so erscheint sie durchaus plausibler als von Kampungungu angenommen. Ein Beispiel für dieses Verhalten von Hompa Kandjimi ist dessen bezeichnender Versuch, eine im September 1911 in Kuring-Kuru weilende Abteilung der Schutztruppe für ein gemeinsames militärisches Vorgehen gegen die Portugiesen zu gewinnen: „Kanjemi trat dann auch im

<sup>230</sup> Ebd., Blatt 117.

<sup>231</sup> Das gilt für Kwangali, Mbunza und Gciriku. Das Volk der Sambyu hatte die Kavango-Region verlassen, im Falle der Mbukushu war die Ausgangslage eine andere, da bereits vor Ankunft der Portugiesen ein Großteil des Volkes auf deutschem bzw. britischem Kolonialgebiet wohnhaft war. Hauptmann Medding schätzte die Zahl der auf deutschem Gebiet lebenden Kavango-Bewohner sogar auf sechs bis sieben Tausend (Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294).

<sup>232</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Kuring-Kuru, 17. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b.

<sup>233</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 16. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 98 f.

<sup>234</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 B f.: vgl. auch v. Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/ September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 123.

<sup>235</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 27. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 109.

<sup>236</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 31. Oktober 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 147.

<sup>237</sup> Dies ist die Erinnerung von Stefanus Nkuruwa, wie sie Mitte/Ende der 1950er Jahre von Kampungungu aufgezeichnet wurde. Da Nkuruwa zu diesem Zeitpunkt etwas über 70 Jahre alt (Kampungungu 1965:226, FN 60) und damit 1909 zum Zeitpunkt der hier geschilderten Ereignisse etwas über 20 Jahre alt war, ist es durchaus denkbar, daß er die Übersiedlung selbst mitgemacht oder aber beobachtet hat.



Laufe der Zeit mit dem Anliegen hervor, die Abteilung solle doch gegen die Portugiesen vorgehen und ihnen das Vieh wieder abnehmen. Seine sämtlichen Leute, auch die auf portugiesischer Seite befindlichen, würden sich sofort daran beteiligen.<sup>238</sup> Über das Verhältnis von Hompa Kandjimi zur portugiesischen Kolonialmacht und den Bemühungen der Portugiesen, die fortwährenden Übersiedlungen zu unterbinden, etwa durch die Beschlagnahmung von Vieh, wird noch die Rede sein (vgl. Kap. III, 1.3.).

### 3.3. Verhalten der Bevölkerung gegenüber der deutschen Kolonialmacht

Die Annäherung der Kavango-Bevölkerung an die deutsche Kolonialmacht, die mit dem Erscheinen der Portugiesen am Kavango begann, und das daraus resultierende, zunehmend freundlichere und offenere Verhältnis war für die Kavango-Bevölkerung nach der Übersiedlung auf das rechte Ufer noch mehr zur Notwendigkeit geworden. Das erste Zusammentreffen von Hompa Nyangana nach dessen Übersiedlung mit einem deutschen Kolonialbeamten – und damit zugleich die Bewährungsprobe für seine Strategie zur Verbesserung seiner Reputation – erfolgte anlässlich des bereits erwähnten Aufenthaltes von v. Hirschberg am Kavango im Juli und August 1910. Hompa Nyangana war zu diesem Zeitpunkt erst seit kurzer Zeit auf deutschem Gebiet ansässig. Der Besuch v. Hirschbergs bei dem Gciriku-Hompa hatte einen konkreten Anlaß: Ein Händler namens Zeidler hatte während seines Aufenthaltes am Kavango Vieh eingehandelt und nach Grootfontein gebracht, von dem er angab, daß es von Nyangana stamme. Von Hirschberg erklärte dem Hompa, daß die deutsche Regierung aus Angst vor dem Einschleppen von ansteckenden Krankheiten nicht wolle, daß aus Angola Vieh nach DSWA komme.<sup>239</sup> Die Antwort, welche Hompa Nyangana daraufhin durch P. Bierfert „dolmetschen“ ließ, spricht für sich selbst:

„Er sage seinen dank für das, was ich ihm vorher auseinander gesetzt habe, er verstehe das mit den Krankheiten sehr gut und er sähe aus seiner Vernehmung, dass die Polizei nicht nur zum Schutze der Weissen da sei, sondern dass auch er und alle Eingeborenen etwas davon hätten, das sei gut. Dem großen Herrn in Windhuk (Gouverneur) solle ich seinen Dank bestellen, dafür, dass er mich gesandt und an ihn gedacht habe, sein Dank wäre so gross, dass er mit Worten garnicht richtig ausdrücken könne [sic!], jeden Tag seines Lebens, werde er daran denken. Er sehe, dass so alles gut würde, es müsse nur von beiden Seiten Recht geschehen, er bliebe hier und auch die Leute, die schon auf dieser Seite seien [...]. Er habe ja nicht viel, von dem, was er aber besäße, wolle er etwas dem grossen Herrn in Windhuk schenken, ich solle ihm einen Elefantenzahn übergeben [...] und ja alles bestellen, was er mir gesagt habe, ausserdem noch, dass er immer treu zu uns halten wolle.“<sup>240</sup>

Wie sehr sich das Verhalten der Kavango-Bevölkerung insgesamt gegenüber der deutschen Kolonialmacht verändert hatte, zeigen auch die Erfahrungen der Teilnehmer einer Schutztruppenexpedition an den Kavango im August und September 1911, also zu einem Zeitpunkt, als bereits ein Großteil der Kavango-Bevölkerung auf deutsches Gebiet verzogen war. Ein Teil der Expedition war unter der Führung von Major Hirsch den Kavango aufwärts bis nach Kuring-Kuru gezogen. Am 10. September war dabei die Residenz des Mbunza-Hompa Karupu passiert worden, der „lebhaft Freude über das Erscheinen der deutschen Truppen“<sup>241</sup> zeigte. Auch in Kuring-Kuru wurde die Abteilung von Hompa Himarwa und Kandjimi „mit grosser Freude“<sup>242</sup> begrüßt und der Truppe als Geschenk ein Rind übergeben, „trotzdem die Kanjemi-Leute bei dem noch nicht lange vollzogenem Umzuge auf unsere Seite viel Vieh an die Portugiesen verloren hatten.“<sup>243</sup> Die durchweg freundliche Aufnahme der deutschen Soldaten ist zudem dokumentiert in einem „Bericht über das Verhalten und Benahmen [sic!] der Eingeborenen am Okavango anlässlich der Expedition der Schutztruppe im August und September 1911“ von Polizeiwachtmeister Schweizer. Schweizer, der als Vorhut der Truppenabteilung einer Kamelpatrouille angeschlossen war, berichtete von fünf Booten der Mbunza, welche, nachdem sie die deutsche Patrouille bemerkt hatten, sogleich auf dem deutschen Ufer landeten. „Die Eingeborenen“, so

<sup>238</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/ September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 123 f.

<sup>239</sup> Von Hirschberg war aber realistisch genug um einzugestehen, dass „es sich vorläufig nicht vermeiden lassen [wird], dass Eingeborene ihr Vieh auf das südliche Ufer bringen, wenn auf der anderen Seite die Weide knapp wird (z.B. Grasbrände) auch muss den Leuten, die vom nördlichen Ufer mit ihrem wenigen Vieh zu ständigem Aufenthalt (Njangana) herüber ziehen, die Erlaubnis gegeben werden, ihr Vieh mitzubringen, da sie sonst zum Teil überhaupt nicht kommen.“ (v. Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okavango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 28)

<sup>240</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okavango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 23 f.

<sup>241</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/ September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 123.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Ebd.

Schweizer, „waren sehr zutraulich und freundlich und boten uns von dem mitgebrachten Mais und Hirsemehl teilweise als Geschenk, teilweise zum Verkauf an, nachdem sie erfahren hatten, dass wir beinahe ohne Proviant waren.“<sup>244</sup> Die gleiche Erfahrung machte Schweizer auch bei Gciriku: „Während unserer Anwesenheit kamen die Eingeborenen unausgesetzt ins Lager und brachten Handelsartikel und Lebensmittel zum Verkauf, ja zuletzt war ihr Zutrauen so gewachsen, dass sogar einzelne Weiber mitkamen um Hirsemehl zum Verkauf zu bringen.“<sup>245</sup>

Die Anwesenheit einer starken Schutztruppenabteilung bot Hompa Nyangana die Gelegenheit, sich „entgegenkommend und loyal“<sup>246</sup> gegenüber der deutschen Kolonialmacht zu zeigen. Über das Verhalten des Hompa, der persönlich einer Parade der Schutztruppe beiwohnte<sup>247</sup>, berichtete der Kommandeur der Schutztruppe v. Heydebreck: „Niangana war keineswegs bestürzt über die Ankunft der Truppe, er äusserte sich vielmehr, dass er Vertrauen zu den Deutschen habe, und dass infolgedessen der grössere Teil seines Stammes das portugiesische Gebiet verlassen habe, um sich unter deutschen Schutz zu begeben. Der Rest werde voraussichtlich nachfolgen.“<sup>248</sup>

Das furchtlose Verhalten der Gciriku angesichts der Okavangoexpedition der Schutztruppe wurde auch von der katholischen Mission betont. Im Jahresbericht der katholischen Mission 1911/1912 heißt es: „Es verdient hervorgehoben zu werden, dass keine Seele von Njanganas Werft beim Herannahen der Schutztruppe das Heil in der Flucht suchte, eine Tatsache, welche jeder Landeskenner gewiss zu würdigen weiss.“<sup>249</sup> Einzig von Mbukushu wurden die deutschen Soldaten sehr reserviert aufgenommen. Fumu Diyeve II und mit ihm ein Großteil der Mbukushu zog es vor, einer direkten Begegnung aus dem Weg zu gehen: „Bei der Ankunft in Andara erlebte man etwas für jeden Kenner Selbstverständliches: Der Kapitän Libebe hatte es mit der Angst zu tun bekommen und war verschwunden“ (Klaeyle 1912:172). Ähnlich berichtet Br. Bast: „Die meisten Leute von Libebe hatten sich bereits geflüchtet. Trotz des vielen Zuredens, war der Kapitän nicht zu bewegen, aus seiner Werft heraus zu kommen. Als Entschuldigung sagte er nur immer, es seien ihm der Deutschen zu viele“ (Bast 1912:224).<sup>250</sup>

Der Zusammenhang zwischen der portugiesischen Kolonialpolitik, der Übersiedlung auf deutsches Gebiet und dem Verhalten der Kavango-Bevölkerung gegenüber deutschen Kolonialbeamten war diesen ganz deutlich. Sie gaben sich keiner Illusion hin, woraus neuerdings dieses freundliche Benehmen resultierte. So urteilte etwa v. Zastrow:

„Erst seit den letzten Jahren ist dieser erfreuliche Zuzug auf das deutsche Ufer, der auch jetzt noch anhält, zu verzeichnen. [...] Die jetzige Wanderung der Eingeborenen ist der Politik der Portugiesen zuzuschreiben. [...] Ganz verfehlt wäre es aber anzunehmen, dass infolgedessen die Liebe zu uns Deutschen gross wäre. Trotzdem in den letzten 1 1/2 Jahren wiederholt Patrouillen und sonst Deutsche oben waren, die ihnen nichts getan, im Gegenteil sie recht gut behandelt haben, besteht doch noch ein grosses Misstrauen gegen jeden Weissen, insbesondere Soldaten und Polizisten. [...] Etwas anderes ist auch garnicht zu erwarten, denn es wäre wunderbar, wenn ein Volk, das den Weissen bisher stets feindlich gegenübergestanden, ja sogar mehrere ermordet hat, sich so plötzlich ändern würde. Zwar bestand der Grundton fast jeder Unterredung mit ihnen in den Worten: „Der Deutsche ist gut, der Portugiese schlecht“ es wäre aber verfehlt, hieraus mehr zu schliessen als dass der Deutsche ihnen nicht solche Furcht einjagt wie der Portugiese.“<sup>251</sup>

Die Anlage der portugiesischen Forts entlang des Kavango, von den deutschen Kolonialbeamten zunächst mit so viel Mißtrauen und Argwohn beobachtet, erwies sich damit in ihrer Konsequenz förderlich für die deutschen Absichten in Bezug auf die Region und wurde letztlich sogar begrüßt. Der damalige Kommandeur der Schutztruppe v. Heydebreck äußerte sich im Oktober 1911: „Bisher haben diese Forts lediglich uns Vorteile gebracht, denn die Portugiesen haben durch ihre Misswirtschaft sämtliche Eingeborenen-Stämme

<sup>244</sup> Schweizer, Bericht von Polizeiwachtmeister Schweizer über das Verhalten und Benahmen [sic!] der Eingeborenen am Okavango anlässlich der Expedition der Schutztruppe im August und September 1911, Neitsas, 15. November 1911. NAN BGR F.9.b.

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Ebd.

<sup>247</sup> Eugen Klaeyle, Zur Okavango-Affäre, *Kölnische Volkszeitung*, 26. November 1911.

<sup>248</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/ September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 120.

<sup>249</sup> Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.7., Seite 3.

<sup>250</sup> Das ängstliche Verhalten des Fumu ist erklärbar vor dem Hintergrund der zuvor erfolgten Aufgabe einer katholischen Missionsniederlassung (vgl. Kap. II, 2.2) und der Auseinandersetzungen von Diyeve II mit Polizeiwachtmeister Hupel, der bis kurz vor der Ankunft der Schutztruppe in Andara stationiert war (vgl. Kap. III, 4.2.)

<sup>251</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grooftertein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117-118.

von ihrer Seite auf deutsches Gebiet vertrieben. Somit ist neuerdings unser ganzes Okavango-Ufer mit einer arbeitssamen [sic!], körperlich leistungsfähigen, farbigen Bevölkerung besiedelt.<sup>252</sup>

Durch den anhaltenden Umzug der Kavango-Bevölkerung über den Fluß wurde die Errichtung der portugiesischen Forts quasi redundant. Schon v. Zastrow konnte keinen Sinn in dieser Politik erkennen: „Warum eine derartige, ihren Zweck durchaus verfehlende Politik von ihnen betrieben wird, eine Politik, die ihnen wegen der starken Besatzung (etwa 50 weiße und 100 eingeborenen Soldaten) sehr teuer kommen muss, ist nicht zu verstehen.“<sup>253</sup> Wie gezeigt, hatte ein Großteil der Kavango-Bevölkerung sehr schnell mit einem Umzug auf die rechte Flußseite auf die veränderten Lebensbedingungen reagiert. Auch im Laufe der folgenden Jahre war die Übersiedlung nie ganz zum Stillstand gekommen. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes, also innerhalb von etwas mehr als zehn Jahren, war der portugiesische Teil der Kavango-Region weitgehend unbewohnt. Mit der Einführung einer Kopfsteuer 1922 fürchtete man auch noch die letzten verbliebenen Leute auf die rechte Flußseite zu vertreiben. Der inzwischen von der britischen Kolonialadministration eingesetzte *Officer in Charge of Native Affairs* für die Kavango-Region berichtete: „Of the former Portuguese population at Bunja only four kraal remain. Lieut. Abrantes told me that this new regulation would probably cause the last few natives to leave and settle into British territory.“<sup>254</sup>

#### 4. Gründung der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru 1910

Nicht nur die Kavango-Bevölkerung reagierte auf die Präsenz der Portugiesen, auch die Kavango-Politik der deutschen Kolonialadministration wurde davon maßgeblich beeinflusst. Über Jahre hinweg lesen sich die Berichte von Expeditionen an den Kavango wie ein Plädoyer für die Etablierung deutscher Kolonialherrschaft im Norden des deutschen Schutzgebietes. Unter immer wiederkehrenden Hinweisen auf das vielfältige wirtschaftliche Potential der Region und einer beständigen Abwägung der Vor- und Nachteile einer Okkupation wurden nicht nur die Eroberungs- und Siedlungsbedingungen unter verschiedensten Aspekten erläutert, sondern stets auch konkrete Vorschläge und Pläne zur Errichtung von Polizei- oder Militärstationen am Kavango vorgebracht. Nachdem die bereits von Berlin genehmigte Errichtung einer Militärstation durch die Kolonialkriege vereitelt worden war, bekundete die Führung des Reichskolonialamtes in der Folgezeit wenig Neigung zu einem militärischen Engagement. Die Errichtung von Polizeistationen wurde sogar explizit untersagt (vgl. oben). Es war deshalb bei entsprechenden Appellen von Kolonialbeamten geblieben.<sup>255</sup> Die plötzliche portugiesische Präsenz am Kavango hatte die Verhältnisse grundlegend geändert. Die Ereignisse in der zweiten Jahreshälfte 1909 hatten eine Situation geschaffen, die ein Handeln nun auch an höherer Stelle als erforderlich erachten ließ. Mit der Besetzung des nördlichen Kavango durch die portugiesische Kolonialmacht war eine koloniale Konkurrenzsituation entstanden, deren unmittelbare Folge die Gründung einer deutschen Polizeistation in Kuring-Kuru im äußersten West-Kavango war.

Schon in seinem Kurzbericht vom 4. August 1909, einen Tag nachdem er am Kavango auf die portugiesischen Soldaten getroffen war, sprach sich Zawada für eine rasche Reaktion der deutschen Kolonialmacht aus: „Ich halte die unverzügliche Errichtung einer Polizeistation (1 Wachtmeister, 2 Beamte) für unbedingt erforderlich.“<sup>256</sup> Die Angelegenheit wurde offensichtlich auch von Gouverneur v. Schuckmann

<sup>252</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okavango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 97.

<sup>253</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B. Streiwolf äußerte sich zu dieser Politik: „Die Portugiesen verwalten, wie wir dankbar anerkennen müssen, so vorzüglich, das sie bereits die Hälfte der Eingeborenen hinaus verwaltet haben. Stationen unsererseits könnten den wohlthätigen Einfluss der Portugiesen eher hindern als fördern.“ (Streiwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132 B)

<sup>254</sup> Officer-in-Charge Native Affairs Okavango District – Secretary for SWA Windhoek, Kuring Kuru, 20.10.1922. NAN SWAA A 519/1, vol. 1.

<sup>255</sup> Zuletzt wurde von Schultze im Anschluß an seine zweite Kavango-Expedition vom 12.7. – 9.9.1909 eine vom Gouverneur angeregte Idee, sogenannte „Polizeihändler“ am Kavango zu stationieren, ausgiebig erörtert und als die einzige sicher zum Ziel führende Möglichkeit bewertet, „im Okavangotal festen Fuss fassen zu können“ (Schultze, Vorschläge zur Erschliessung des Okavangotales und zur endgültigen Herstellung einer dauernden Verbindung mit dem Residenten des Kaprivizipfels, ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 278).

<sup>256</sup> Zawada – Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein, Okavango bei Kuring-Kuru, 4. August 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 135 f. In diesem Bericht wird zum ersten Male in deutschen Kolonialakten der Ortsname „Kuring-Kuru“ erwähnt.

als sehr dringlich angesehen. Am 19. August 1909 übersandte er den Kurzbericht an das Reichskolonialamt, ohne selbst noch genauere Kenntnis von den Unternehmungen der Portugiesen und der Situation am Kavango zu haben, da weitere Berichte von Zawada zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingetroffen waren. Gouverneur v. Schuckmann bat das Reichskolonialamt um Bereitstellung finanzieller Mittel „zur Errichtung einer Polizeistation am Okawango“.<sup>257</sup> Dernburg, Staatssekretär im Reichskolonialamt, befürwortete mit Schreiben vom 29. November 1909 grundsätzlich den Antrag des Gouverneurs, auch wenn dieser zu kurzfristig gestellt sei: „Wenn ich gleichwohl meine Genehmigung zur Errichtung des Polizeipostens erteile, so tue ich dies aus dem Grunde, weil auch mir die Angelegenheit dringend erscheint“.<sup>258</sup>

Nach seiner Rückkehr vom Kavango verfaßte Zawada unter dem Datum des 9. September 1909 eine ganze Reihe von Berichten und Vorschlägen, einzelne Aspekte der Verhältnisse und Vorkommnisse am Kavango betreffend.<sup>259</sup> In seinem „Vorschlag betreffend Errichtung einer Station am Okawango“ richtete Zawada erneut einen eindringlichen Appell an das Gouvernement und regte darin „die schleunige Errichtung einer Polizeistation“<sup>260</sup> an, denn „irgend eine Besatzung muß an den Okawango, da eine Unterlassung dem deutschen Ansehen ganz außerordentlich schaden würde.“<sup>261</sup> Die Berichte von Zawada wurden mit Datum vom 20. Oktober 1909 vom Gouvernement an das Reichskolonialamt in Berlin geschickt. In seiner Beurteilung der Berichte folgte Gouverneur v. Schuckmann der Argumentation von Zawada. Die „überraschend rege Tätigkeit der Portugiesen auf dem Nordufer des Okawango“<sup>262</sup> ließ es ihm ratsam erscheinen, eine definitive Festlegung des Grenzverlaufs anzustreben. Vor allem aber plädierte v. Schuckmann für die Errichtung von Stationen als Reaktion auf den Bau der portugiesischen Forts:

„Noch dringlicher als die Festlegung der Grenze erscheint mir die Errichtung einer oder zweier Polizeistationen am Okawango. Sie sind erforderlich im Interesse unseres Ansehens bei den Eingeborenen, zu unserer Information über die Vorgänge in jenen Grenzgebieten und insbesondere zur Kontrolle des Treibens, des Schnaps- und Munitionsschmuggels der Portugiesen und des Viehverkehrs über die Grenze.“<sup>263</sup>

Die Anlage einer oder auch zweier Stationen am Kavango war für Gouverneur v. Schuckmann zu diesem Zeitpunkt bereits eine beschlossene Sache, deren Umsetzung vorerst lediglich an der geringen Stärke der Landespolizei scheiterte, welche es nicht erlaubte, Polizisten am Kavango zu stationieren. Als kurzfristige Lösung hatte er deshalb „vorläufig die Entsendung eines Teils des Maschinengewehrzugs Namutoni unter Oberleutnant Zawada nach dem Okawango veranlasst.“<sup>264</sup>

Zawada war am 25. Oktober wieder am Kavango eingetroffen.<sup>265</sup> Sein Auftrag lautete unter anderem „festzustellen, was die Portugiesen dort machen, [und] über die Entwicklung der Verhältnisse am Okawango zu berichten“.<sup>266</sup> In einem Bericht vom 21. November sprach sich Zawada unter Berücksichtigung der taktischen, politischen und sanitären Lage für einen Hügel gegenüber der Residenzen von Himarwa und Kandjimi als geeigneten Ort für die Station aus, denn „[d]ie persönliche Einwirkung bedeutet bekanntlich bei den Eingeborenen alles, und wenn sie nicht täglich die deutsche Macht vor Augen haben, werden sie schliesslich dort gänzlich unter portugiesischem Einfluss stehen“.<sup>267</sup> Der Bau der Station sollte von der

Der Platz gegenüber der Residenz des Kwangali-Hompa Himarwa war bis dahin in deutschen Kolonialakten als „Okambombo“ bekannt.

<sup>257</sup> Gouvernement – RKA, Windhuk, 19.8.1909. BAB R 1001/2183, Blatt 134. (Original in NAN ZBU 2365, Geheimakte VII h).

<sup>258</sup> Dernburg – Gouverneur in Windhuk, Berlin, 29. November 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 174 B.

<sup>259</sup> Die einzelnen Berichte sind betitelt: „Bericht über den Verlauf der Expedition an den Okawango“, „Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen“, „Der Okawango von der portugiesischen Grenze bis Oshoffue. Die Owakwangari und ihr Land“, „Bericht über die Verhandlungen mit den Owakwangari“, „Das westliche Sandfeld und die Anmarschwege zum Gebiet der Owakwangari“, „Bericht über Händler am Okawango und im Amboland“, „Vorschlag betreffend Errichtung einer Station am Okawango“, „Vorschlag für die Besiedelung des westlichen Sandfelds“.

<sup>260</sup> Zawada, Vorschlag betreffend Errichtung einer Station am Okawango, Namutoni, 9.9.1909. BAB R 1001/2183, Blatt 233.

<sup>261</sup> Ebd.

<sup>262</sup> Gouverneur – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 20. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 195.

<sup>263</sup> Ebd., Blatt 195 B.

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Zawada, Bericht über die Portugiesen am Okawango und die Verhandlungen mit ihnen, Am Okawango, 2. Dezember 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 204.

<sup>266</sup> Gouverneur – Reichskolonialamt, Windhuk, 20. Oktober 1909. BAB R 1001/2183, Blatt 195 B.

<sup>267</sup> Zawada, Bericht über den in Aussicht genommenen Stationsplatz am Okawango, Am Okawango, 21. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 17 f. Eine weitere Überlegung Zawadas bestand darin, daß oft mit den Portugiesen zu verhandeln sein werde und daß dabei „die unmittelbare Nähe eines deutschen Postens, eines deutschen Offiziers und eines deutschen Maschinengewehrs einen sehr wohlthätigen Einfluss ausüben wird“ (ebd., Blatt 17 B).

Besatzung mit Hilfe von Kwangali selbst durchgeführt werden. Außerdem sollte die Station „auf völlige Selbstverpflegung angewiesen sein“<sup>268</sup>, so daß ab dem zweiten Jahr „nur etwa Fett, Zucker und Salz und ähnliches aus Magazinen“<sup>269</sup> an den Kavango transportiert werden mußte. Mit Datum vom 25. November 1909 unterbreitete Zawada schließlich einen „Vorschlag zu einem Stationsbau am Okawango“<sup>270</sup>, in dem er detaillierte Vorstellungen bezüglich der Anlage der Station und der zu verwendenden Materialien äußerte. Mit Blick auf die gesundheitlichen Verhältnisse der geplanten Stationsanlagen unterbreitete auch Oberarzt Kickton Anregungen und Vorschläge für die Anlage und Bauweise.<sup>271</sup> Oftmals standen dabei die unter gesundheitlichen und hygienischen Gesichtspunkten wünschenswert erscheinenden Maßnahmen den taktisch-militärischen Erfordernissen entgegen. Insgesamt aber sah Kickton keine grundsätzlichen Probleme, die einer permanenten Stationierung einer Besatzungstruppe am Kavango entgegenstanden.

Nach dem Ende der Regenzeit unternahm das Gouvernement konkrete Schritte zur Errichtung einer Polizeistation. Am 20. Juni 1910 wurde das Reichskolonialamt davon unterrichtet, daß Oberleutnant und Inspektionsoffizier Freiherr von Hirschberg „zur Aufklärung aller einschlägigen Verhältnisse“<sup>272</sup> an den Kavango entsandt worden war. In der Instruktion angesprochen wird auch das Problem der Finanzierung. Vor allem aber wird darauf hingewiesen, „daß Berlin ausdrücklich nur eine Station am Okawango in Aussicht genommen hat unter der Voraussetzung, daß Mehrkosten hierdurch nicht entstehen.“<sup>273</sup> Die Expedition hatte daher nur den Zweck, die Voruntersuchungen für spätere Maßnahmen durchzuführen. Allerdings sollte schon jetzt eine „stehende Patrouille“ etabliert werden: „Soweit sich bis jetzt überblicken läßt, wäre es jedoch ein politischer Fehler, die Patrouille, die sich dort einmal gezeigt hat, wieder zurückzuziehen; daher sollen 5 Weiße und 10 Farbige als stehende Patrouille am Okawango bleiben.“<sup>274</sup>

Die Expedition von v. Hirschberg „zur Errichtung einer Polizeistation am Okawango und zur Erkundung am Flusse“<sup>275</sup> brach am 19. Juni 1910 von Grootfontein auf. Am Kavango angekommen entschied sich v. Hirschberg für einen anderen als den zuvor von Zawada vorgeschlagenen Platz, da dieser zu nahe am Überschwemmungsgebiet des Flusses lag.<sup>276</sup> Die Polizeistation Kuring-Kuru wurde ca. einen Kilometer oberhalb des Forts Cuangar und gegenüber den Residenzen von Himarwa und Kandjimi angelegt. Zunächst wurden provisorische Häuser aus Matten errichtet, dann der Busch in einem vorläufigen Umkreis von 300 Meter gerodet und hierauf mit dem Bau eines kleinen Hauses aus Ziegelsteinen begonnen, das noch vor der Regenzeit fertiggestellt werden sollte. Beim Bau des Hauses konnte die Besatzung von einem Vorrat von drei bis vier Tausend Ziegeln profitieren, die ein deutscher Händler namens Conradi der Station als Gegenleistung dafür überließ, daß ihm sein Gepäck abtransportiert wurde.<sup>277</sup> Um den Bau des Wohnhauses so schnell wie möglich voranzutreiben, hatte die Stationsbesatzung zudem auf eigene Kosten Kwangali als Arbeiter angeworben, die „gegen 1 Becher Reis, etwas Salz und Tabak und evtl. eine Kleinigkeit Geld“<sup>278</sup> arbeiteten. Die eigentliche Anlage der Station sollte sich nach den Vorstellungen von v. Hirschberg an den portugiesischen Anlagen orientieren: „Für die praktische Bauart der Station halte ich ein dem portugiesischen ähnliches System, Wall und Graben, in dem Graben ein Drahthindernis, in der Mitte zur Behebung der Gefechtskraft der geringen Besatzung ein Turm, dieser ausgerüstet mit einem

<sup>268</sup> Zawada, Bericht über notwendige Besatzungen am Okawango. Am Okawango, 22. November 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 186.

<sup>269</sup> Ebd.

<sup>270</sup> Zawada, Vorschlag zu einem Stationsbau am Okawango, Am Okawango, 25. November 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 196 f.

<sup>271</sup> Kickton, Bericht über die gesundheitlichen Verhältnisse am Okawango, Beurteilung der geplanten Stationsanlagen, Namutoni, 14. Dezember 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3).

<sup>272</sup> Kaiserlicher Gouverneur (Hintrager i. V.) – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 20. Juni 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 39. Die in einer Instruktion (ebd.) festgelegten Aufgaben waren derart umfassend und bis ins Detail geregelt, daß der Eindruck entsteht, die Expedition habe der Erforschung eines völlig unbekanntes Gebietes gegolten. Die Berichte vor allem von Zawada waren aber ausführlich auf die Verhältnisse am Kavango eingegangen. Aus den Akten geht nicht hervor, warum Hintrager, der in Abwesenheit des Gouverneurs die Amtsgeschäfte führte, offenbar Zweifel hegte an der Zuverlässigkeit dieser Berichte. Zawada selbst wurde nicht mehr an den Kavango beordert.

<sup>273</sup> Kaiserlicher Gouverneur (Hintrager i. V.) – Reichs-Kolonialamt. Windhuk, 20. Juni 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 41 B (Herv. i. Orig.).

<sup>274</sup> Ebd., Blatt 42.

<sup>275</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 18. Die Expedition folgte dem Weg von Grootfontein nach Tsintsabis (105 km) und von dort nach Kuring-Kuru (195 km). Für eine genaue Beschreibung der Wege- und Wasserverhältnisse s. ebd., Blatt 18-19 B.

<sup>276</sup> Ebd., Blatt 19 B.

<sup>277</sup> Ebd., Blatt 19 B f. Conradi hatte sich nach dem Tode seines Freundes Dieterichs, mit dem zusammen er sich am Kavango ansiedeln wollte (vgl. Kap. III, 2.2.), zur Aufgabe seines Vorhabens entschlossen.

<sup>278</sup> Ebd., Blatt 28.

Maschinengewehr.<sup>279</sup> Ein Maschinengewehr sei deshalb notwendig, damit die schwache Besatzung „jedem Angriff von Eingeborenen gewachsen“<sup>280</sup> sei.

Doch all das waren Zukunftspläne. Mit dem Bau der Befestigungsanlagen sollte erst nach dem Ende der Regenzeit 1911 begonnen werden. Vorläufig bestand die provisorische Polizeistation Kuring-Kuru nur aus einem noch in Bau befindlichem Haus. Nach jahrelangen Diskussionen wurde am 17. Juni 1910 durch Hissung der Reichsflagge die Gründung der Station am Kavango offiziell vollzogen. Die erste deutsche Besatzung in Kuring-Kuru setzte sich zusammen aus dem Polizeiwachtmeister Westphal, den Polizeisergeanten Ostermann und Ulrici, sowie den Polizisten Fahrig und Zeller. Ihnen zur Seite standen acht afrikanische Hilfskräfte.<sup>281</sup> Auf die portugiesische Kolonialokkupation der Kavango-Region hatte die deutsche Kolonialadministration mit der Errichtung einer Polizeistation reagiert und damit ihrerseits einen ersten Schritt getan, den kolonialen Machtbereich in DSWA ansatzweise bis zum Kavango auszudehnen.

---

<sup>279</sup> Ebd., Blatt 27. Tatsächlich war die Polizeistation Kuring-Kuru 1912 mit einem Maschinengewehr M 08 ausgestattet worden (Ostermann 1930:150).

<sup>280</sup> Ebd. Von Hirschberg machte deutlich, daß es sich dabei nur um eine reine Vorsichtsmaßnahme handle, denn er glaube nicht, „dass in nächster Zeit mit Unruhen der Eingeborenen auf unserer Seite zu rechnen ist, da wir den Leuten jetzt als Rettung vor den Portugiesen erscheinen, auch sind sie in 1. Linie Ackerbauer und scheinen wenig kriegerisch.“ (ebd.)

<sup>281</sup> Kaiserlicher Gouverneur (Hinträger i. V.) – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 20. Juni 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 42; Ostermann 1930:148.

## KAPITEL II

### MACHTVERLUST VERSUS MACHTERHALT: ABLEHNUNG UND AKZEPTANZ DER MISSION 1903 – 1913

Das nachfolgende Kapitel II beschäftigt sich mit der Interaktion der Kavango-Bevölkerung und der katholischen Mission. Seit 1896 in DSWA tätig, war dem Orden der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria die Region im Norden des Schutzgebietes als Missionsgebiet zugeteilt worden. Ein Erfolg in den Bemühungen, sich am Kavango zu etablieren, war entscheidend abhängig von den Interessen der Kavango-Herrscher, die auf die Missionsbestrebungen mit Ablehnung oder Akzeptanz reagierten. Nach einem kurzen Überblick über die Vorgeschichte der katholischen Mission in DSWA werden deshalb die Interessen und das Verhalten der politischen Eliten im Mittelpunkt der Darstellung stehen. Ein Schwerpunkt dabei wird auf der Gründung der – bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes 1921 – beiden einzigen Missionsstationen am Kavango liegen: Der Station Herz-Jesu, die 1910 in Nyangana<sup>1</sup> gegründet wurde, und der Station der Heiligen Familie, deren Gründung 1913 in Andara<sup>2</sup> erfolgte. Dabei wird besonders der Frage nach den Erwartungen der Kavango-Herrscher im Zusammenhang mit der Niederlassung katholischer Missionare in ihrem jeweiligen Herrschaftsgebiet nachzugehen sein. Von welchen Überlegungen war das Verhalten der Herrscher gegenüber den Missionaren bestimmt, was hat Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II dazu bewogen, letztlich der Errichtung einer Missionsstation zuzustimmen? Dieser Aspekt findet weder in den Missionsquellen, noch bei Kampungu (1965) oder in der sehr umfangreichen Studie von Beris (1996) über die Geschichte der katholischen Mission in SWA/Namibia Beachtung. Einzig Mutorwa (1996), der sich in knapper Weise mit der Gründung der Station Nyangana auseinandersetzt, geht dieser Frage in Ansätzen nach, versäumt aber, dabei den größeren kolonialpolitischen Kontext zu berücksichtigen. Das Verhältnis zwischen Kavango-Bevölkerung und Mission und die Bedingungen für das missionarische Wirken finden nachfolgend zunächst wenig Beachtung. Sie werden Gegenstand von Kapitel V sein.

---

<sup>1</sup> Bei der Ortsbezeichnung Nyangana handelt es sich um eine typische koloniale Namensgebung, bei der der Name des Hompa auf den Ort übertragen wurde. Mutorwa (1996:16) schreibt: *“The place where the mission station was established was previously known as Kandenga, but as a sign of appreciation, respect and in memory of the traditional ruler’s name, the place was renamed Nyangana”* (vgl. auch Förg 1996:3 f.). Die Namensgebung erfolgte unmittelbar nachdem der Platz bezogen worden war. Bierfert (1911:229) schrieb bereits 1911 über Hompa Nyangana: *„Derselbe trägt den Namen Njangana, und nach ihm wird auch dieser Platz hier so benannt.“* In Publikationen wurde der Begriff ‚Nyangana‘ als Ortsbezeichnung zum ersten Mal im XX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins von 1913 (S. 23) verwendet. Die bis dahin übliche Bezeichnung lautete ‚Okawangomission‘ oder ‚Herz-Jesu-Mission‘.

<sup>2</sup> Auch bei der Ortsbezeichnung Andara handelt es sich um eine koloniale Namensgebung: *„Einen Ort Andara, richtiger Ndara, kennen die Bewohner des Okawango-Gebietes nicht. Bei ihnen heißt es immer nur: Ku Mbukuschu. Die Insel, auf der Libebe wohnt, heißt Tahoë. An den Namen Andara ist der Ort jedenfalls dadurch gekommen, daß der Vorgänger Libebes, der etwa 5 km okawangoaufwärts, auf der Insel Sibanana, wohnte, Ndara hieß. Diesen Personennamen haben dann die Europäer auf den Ort selbst übertragen“* (Gotthardt 1914:174). Die Insel Tahoë war auch als ‚Libebe‘ bekannt. P. Wüst (1941a:80) bemerkte: *„Als Andara etwa 1895 gestorben war, blieb Libebe II. noch einige Jahre und verzog dann nach der Insel Tahoë, [...] Wenn man heutzutage auf vielen Karten den Namen Libebe statt Andara findet, kann dieser Name nur für die Insel Tahoë gelten.“*

## 1. Kurze Vorgeschichte der katholischen Mission in DSWA<sup>3</sup>

### 1.1. Anfänge der katholischen Missionstätigkeit

Die ersten Anfänge einer katholischen Missionstätigkeit im heutigen Namibia reichen bis in die Zeit vor der deutschen Schutzherrschaft in DSWA zurück. Im Jahre 1865 war das riesige Gebiet der Apostolischen Präfektur Kongo<sup>4</sup>, zu der auch das spätere DSWA gehörte, der Kongregation des Heiligen Geistes und des heiligen Herzens Mariä übertragen worden. Dreizehn Jahre später nahm der Generalobere der Kongregation, P. Schwingenhammer, einen Vorschlag von P. Duparquet auf und erteilte diesem am 13. Februar 1878 den Auftrag, das Gebiet südlich des Kunene-Flusses bis zum Oranje-Fluß sowie die Gebiete der „Griquas“ und „Betschuanen“ zu bereisen und darüber einen Bericht vorzulegen, um die Möglichkeiten einer Stationsgründung in jenem Gebiet prüfen zu können. Ende September 1878 war Duparquet von Kapstadt kommend in Walvisbay gelandet und von dort nach Omaruru weitergereist, wo er im Februar 1879 ankam und eine katholische Missionsstation gründete. In Omaruru existierte bereits seit 1867 eine Missionsstation der Rheinischen Mission, die seit 1870 von Missionar Viehe geführt wurde.<sup>5</sup>

Auf den Bericht von P. Duparquet hin wurde per Dekret am 28. April 1879 die neue Apostolische Präfektur Cimbebasia<sup>6</sup> errichtet, zu deren Apostolischen Vize-Präfekt Duparquet ernannt wurde. Duparquet bestellte P. Hogan zum Oberen der Mission Omaruru und setzte selbst seine Reise in Begleitung des schwedischen Kaufmanns Carlsson in das Ovamboland fort. Am 25. August 1879 wurde er von dem Kwanyama Herrscher Tjipandeka empfangen. Dieser stimmte der Gründung einer Missionsstation in seinem Herrschaftsgebiet zu. Nachdem sich Duparquet auch noch das Wohlwollen des präsumtiven Nachfolgers Nampadi gesichert hatte – Duparquet hatte ihm heimlich, ohne das Wissen von Tjipandeka, einige Gewehrpatronen geschenkt – machte er sich Ende Oktober wieder auf die Rückreise. Eine zweite Reise im darauffolgenden Jahr, diesmal in der Begleitung des Schweden Eriksson, führte ihn von August bis September 1880 nach Ukwambi, wo er von Neumbo ebenfalls die Genehmigung zur Gründung einer Station erhielt.<sup>7</sup> Damit schien sich „im Ovamboland, diesem Wundergarten Afrikas, die Aussicht auf eine gesegnete Missionstätigkeit zu eröffnen“ (Duparquet 1880, zitiert nach Apostolisches Vikariat 1946:5).<sup>8</sup>

Mitte des Jahres 1881, P. Duparquet hielt sich gerade in Europa auf, erhielt P. Hogan zwei Schreiben, in denen Herero die katholischen Missionare ihres Landes verwiesen. Die Ausweisung erfolgte offenbar auf Betreiben vor allem von Missionar Viehe, dem die katholische Niederlassung in Omaruru von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen war.<sup>9</sup> Trotzdem sich die katholischen Missionare zunächst hartnäckig ihrer Ausweisung widersetzen, mußten sie schließlich doch am 17. September 1881 Omaruru verlassen und sich nach Walvisbay zurückziehen. Damit war auch die Absicht, über Omaruru im Ovamboland Fuß zu fassen, vereitelt. Duparquet mußte seine Pläne ändern, hielt aber nach wie vor an der Gründung einer Niederlassung

<sup>3</sup> Der nachfolgende kurze Überblick über die Vorgeschichte der katholischen Mission – soweit sie im Kontext von DSWA von Bedeutung ist – folgt bis zu dem Gründungsversuch von 1903 im wesentlichen der Darstellung der Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Mission (Apostolisches Vikariat 1946:3-26). Diese zeichnet sich gerade dadurch aus, daß in ihr viele heute nicht mehr (oder nicht leicht) zugängliche bzw. vorhandene Briefe von Missionaren ausführlich zitiert sind. Für eine umfassende Darstellung der Anfänge der katholischen Missionstätigkeit im heutigen Namibia s. Teil 1 der Arbeit von Beris (1996:5-111): „Socio-historical roots of Roman Catholic Mission in Namibia“ (so auch der Titel der von Beris 1995 bei UNISA in Pretoria eingereichten Abschlußarbeit).

<sup>4</sup> Die Präfektur Kongo umfaßte – mit Ausnahme der Benin-Küste und des Dahomey-Gebietes – die gesamte Westküste Afrikas vom 20 Grad nördlicher Breite bis zum Kap-Gebiet, wo der Oranje Fluß die Grenze bildete (Apostolisches Vikariat 1946:3).

<sup>5</sup> Vgl. Drießler (1932) und Menzel (1978) für Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Rheinischen Mission in Südwestafrika.

<sup>6</sup> Beris (1996:10) folgt einer Darstellung Vedders (1997<sup>7</sup>:14) und führt den Namen Cimbebasia auf die Denomination ‚Oshimba‘ zurück, mit welcher die Owambo das Hereroland bezeichneten. Dieser Name wurde von Europäern aufgegriffen und als Bezeichnung für die neu errichtete Präfektur in ‚Cimbebasia‘ umgewandelt. Diese Ansicht wurde auch von Kampungu (1965:85 f., FN 51) vertreten. Eine davon abweichende Etymologie dagegen bietet Rommerskirchen (1926:230), der die Bezeichnung auf eine in Südafrika beheimatete Volksgruppe mit Namen ‚Cimbebas‘ zurückführt.

<sup>7</sup> Schon der Vorgänger von Neumbo hatte finnische Missionare bei sich aufgenommen, diese hatten die Mission aber wieder aufgegeben, nachdem er von ihnen verlangt hatte, seinen toten Bruder wieder zum Leben zu erwecken (Wüst 1941a:144; Apostolisches Vikariat 1946:4).

<sup>8</sup> Ein ausführlicher Bericht über die Reisen von Duparquet war zwischen 1879 und 1885 in *Les Missions Catholiques* veröffentlicht worden. Die einzelnen Beiträge wurden von N. Mossolow aus dem Französischen übersetzt und liegen seitdem auch als einheitliches Manuskript (Duparquet 1957) vor.

<sup>9</sup> Die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:3-6) zeichnet ein anschauliches und eindruckliches Bild von den Animositäten zwischen beiden Missionsgesellschaften.



im Ovamboland fest. Nach seiner Rückkehr 1882 wurde deshalb die Station Huila in Angola gegründet. Von dort aus trat Duparquet am 31. Juli 1883 in Begleitung von zwei weiteren Missionaren seine dritte Reise ins Ovamboland an, die ihn nach Ukwanyama zu Nampadi führte, der inzwischen von Tjipandeka den Thron geerbt hatte. Nachdem dort eine provisorische Station errichtet worden war, kehrten die Missionare zunächst wieder nach Angola zurück. Die neue Station wurde erst im Juli 1884 dauerhaft durch P. Delpuech und die beiden Brüder Gerald und Lucius Rothaan besetzt. Duparquet selbst hielt sich ebenfalls bis Januar 1885 auf der neuen Missionsstation auf, die er bei seiner Abreise nach Huila fest begründet glaubte. Noch im gleichen Jahr aber wurden infolge der Unruhen nach dem Tode Nampadis die Missionare ermordet. Die Niederlassung war geplündert und in Schutt und Asche gelegt worden (Wüst 1941a:145-147; Apostolisches Vikariat 1946:3-7).<sup>10</sup>

Die katholische Missionierung des nördlichen Teils von DSWA lag von da an in den Händen der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (*Missionarii Oblati Mariae Immaculatae*, O.M.I.). Die Geschichte des 1816 von Eugène de Mazenod gegründeten Missionsordens – sofern sie für seine Tätigkeit in DSWA von Bedeutung ist – beginnt im Jahre 1880.<sup>11</sup> Ursprünglich eine Kongregation französischer Provenienz, mußte sich der Orden, nachdem 1880 die Studienanstalt von *Notre Dame de Sion* von der französischen Regierung im Zuge eines allgemeinen anti-klerikalen Klostersturms aufgehoben worden war, ein neues Zuhause schaffen, das man schließlich 1885 bei Valkenburg in Holland fand, wo das ‚Karolinum‘ errichtet wurde (Scharsch 1953,II: 48 ff.). Schon nach kurzer Zeit wurde aus der französischen eine deutsche Studienanstalt, an der 1895 bereits 195 junge Missionare auf ihre spätere Tätigkeit vorbereitet wurden.<sup>12</sup> Da viele der jungen Missionare aus dem benachbarten Deutschland den Weg in das Karolinum fanden, war es naheliegend, daß man in Deutschland selbst eine Ordensniederlassung anstrebte. Auf die Erlaubnis zur Gründung eines Klosters in Deutschland bestand aber nur dann Aussicht, wenn man die Missionstätigkeit in einer der deutschen Kolonien übernahm (Apostolisches Vikariat 1946:8). Die Anregung hierzu stammte vom damaligen Kölner Weihbischof und späteren Kardinal, Antonius Fischer, der dem Vorsteher des Karolinums, Pater Leo Legrand, folgenden Ratschlag gab:

„Die Oblaten würden gut daran tun, die Propaganda zu bitten, daß man ihnen die deutsche Kolonie zwischen dem Oranje und dem Kunenefluß in Südwest-Afrika zur Missionierung übergebe oder doch wenigstens einen Teil der Kolonie, der noch nicht durch eine andere Genossenschaft besetzt sei. Es sei dies für die Oblaten eine ausgezeichnete Gelegenheit, auch in Deutschland Eingang zu erhalten. Die Propaganda werde voraussichtlich bald mit der Reichsregierung in Verhandlungen treten und für die Genossenschaften, die in den deutschen Kolonien wirken, die Genehmigung zu erlangen suchen, in Deutschland Missionshäuser zu gründen.“ (zitiert nach Apostolisches Vikariat 1946:8)

Dieser Vorschlag, den P. Legrand am 25. Oktober 1890 der Generalversammlung seiner Genossenschaft in einer Denkschrift darlegte, wurde von dieser aufgenommen und an ihren Vertreter am Heiligen Stuhl in Rom weitergeleitet. Nach längeren Verhandlungen wurde am 25. Juli 1892 von der Präfektur Cimbebasien ein Teil abgetrennt und die eigenständige Präfektur Nieder-Cimbebasien geschaffen. Schon 1888 war der Süden der Präfektur Cimbebasiens, das sogenannte Groß-Namaland, abgetrennt und der Präfektur Klein-Namaland angegliedert worden, die den Oblaten vom hl. Franz von Sales, den sogenannten Salesianern, übertragen worden war. Als Grenzen für die neue Präfektur Nieder-Cimbebasien, die den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria anvertraut wurde, war im Norden der Kunene-Fluß, im Osten der 22. Längengrad und im Süden der 23. Breitengrad bestimmt worden, Rehoboth war damit bereits nicht mehr Teil von Nieder-Cimbebasien. Dem von Papst Leo XIII. ausgesprochenen Auftrag zur Errichtung der neuen Präfektur und der Übertragung derselben an die O.M.I. wurde durch ein Dekret der Propagandakongregation vom 7. Dezember 1893 nachgekommen. Damit war für die Oblaten zugleich die Voraussetzung zu einer Klostergründung in Deutschland geschaffen. Nachdem die Propaganda der deutschen Regierung versichert hatte, daß das Oberhaupt der deutschen Oblaten-Provinz stets ein Angehöriger der deutschen Nation sein würde und er seine Residenz immer in Deutschland haben würde, wurde am 24. Oktober 1894 die Erlaubnis zu einer Niederlassung in der Diözese Fulda erteilt (Gründer 1982:92; Apostolisches Vikariat 1946:8 f.).

Um einen ersten Eindruck von dem neuen Missionsgebiet zu erhalten, wurde von den Oblaten 1896 der Apostolische Präfekt von Transvaal, P. Alois Schoch, nach DSWA gesandt. Schoch war im April des Jahres in Walvisbay gelandet und bis nach Grootfontein gereist. Zusammen mit Eriksson machte er sich von dort aus auf den Weg in den Südwesten des Ovambolands nach Ongandjera, wo ‚Häuptling Dschanika‘ seine Zustimmung zu einer Missionsniederlassung aussprach, die im darauffolgenden Jahr erfolgen sollte. Die drei

<sup>10</sup> Ein Augenzeugenbericht der Vorfälle im Jahre 1885 ist ausführlich zitiert in Apostolisches Vikariat (1946:7); vgl. hierzu auch Schinz (1891:224 ff.) sowie den Augenzeugenbericht von W. B. de Witt in Moltke (Ms).

<sup>11</sup> Vgl. Scharsch (1953) für eine ausführliche Studie zur Geschichte der O.M.I. von 1816 bis 1897.

<sup>12</sup> 1. Jahresbericht der Missionäre Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, 1894:7.

ersten Oblaten Missionare, die von Hünfeld, wo das neue Mutterhaus gegründet worden war, nach DSWA entsandt wurden, verließen Hamburg am 2. Oktober 1896 und trafen am 4. November in Swakopmund ein. Es waren dies die Patres Herrmann und Joseph Filliung sowie der Ordensbruder Gerhard Havenith. In Swakopmund trafen sie mit dem eben von seiner Reise zurückgekehrten Schoch zusammen und setzten dann ihre Reise fort nach Windhuk, wo Pater Herrmann am 4. Dezember 1896 eintraf. Filliung und Havenith kamen eine Woche später, am 13. Dezember, in Windhuk an (Apostolisches Vikariat 1946:9-11).

Dem Wirken der katholischen Mission in DSWA waren zunächst sehr enge Grenzen gesetzt, da die Kolonialregierung auf jeden Fall die konkurrierende Tätigkeit von verschiedenen Konfessionen vermeiden wollte und weite Teile von DSWA schon seit Jahrzehnten von der Rheinischen Missionsgesellschaft und der Finnischen Mission besetzt waren.<sup>13</sup> Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes hatte in einem Schreiben vom 17. Dezember 1893 auf das Gesuch der Oblaten, in DSWA tätig zu werden, die Bedingungen festgelegt, unter denen dies gestattet war. In dem Schreiben wurde darauf hingewiesen, daß „die Kaiserliche Regierung, wie sie wiederholt in den letzten Jahren zu erkennen gegeben hat, die christliche Mission als eins der wesentlichsten Mittel zur Kolonisation ansieht“ und daher die Niederlassung jeder christlichen Missionsgesellschaft in den deutschen Kolonien mit Freude begrüße. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, daß auch in den deutschen Kolonien das Recht auf freie Religionsausübung und Missionstätigkeit gelte, was bei „geordneten Verhältnissen“ auch eine konkurrierende Tätigkeit von protestantischen und katholischen Missionaren im selben Gebiet nicht ausschließe.<sup>14</sup> Gerade diese ‚geordneten Verhältnisse‘ sah man jedoch zum damaligen Zeitpunkt in DSWA nicht für gegeben an. In dem Schreiben heißt es hierzu:

„Nur in den Fällen, in denen aus der gleichzeitigen Wirksamkeit von Missionsgesellschaften verschiedener Bekenntnisse in demselben Gebiet eine Störung des Friedens unter den Eingeborenen zu befürchten ist, hält sich die Regierung verpflichtet, dieser Gefahr vorzubeugen und dementsprechend dafür zu sorgen, dass die verschiedenen Bekenntnisse innerhalb eines engeren Gebietes nicht miteinander in Berührung geraten.“

In einem Teil des der Missionsgesellschaft der Oblaten als Arbeitsfeld zugewiesenen Gebietes haben protestantische Missionsgesellschaften bereits seit etwa 30 Jahren eine eingehende Tätigkeit entfaltet. An allen wichtigen Orten des vom Herero-Stamm bewohnten Gebiets sowie in den von Eingeborenen (Stamm der Zwartbois und vom Jam Uichamab) bevölkerten Teilen des Kaokofeldes hat die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen zahlreiche Stationen errichtet. Im westlichen Theile des zur deutschen Interessensphäre gehörigen Ovambolands hat eine evangelische finnische Missionsgesellschaft Niederlassungen. Die Verhältnisse im südwestafrikanischen Schutzgebiete sind noch so wenig geordnet und die dortige Bevölkerung eine so unruhige und friedlose, dass zur Zeit nach dem übereinstimmenden Urteil der protestantischen wie katholischen Kenner des Landes die Gründung einer katholischen Mission neben der protestantischen in den erwähnten Stammesgebieten zu ernstern Schwierigkeiten und Ruhestörungen unter den Eingeborenen führen müsste. Solange sich diese Verhältnisse nicht gebessert haben und ein dauernd friedlicher Zustand nicht gesichert ist, muss die Kaiserliche Regierung Wert darauf legen, dass von einer Niederlassung einer katholischen Mission in den vorher namhaft gemachten Gegenden abgesehen werde. Sie hat um so mehr Veranlassung, jeden neuen Keim zu Unfrieden vom Lande fern zu halten, als der Verwaltung nur beschränkte Machtmittel zur Verfügung stehen.

Der Gebietsteil, in dem eine protestantische Mission nicht thätig ist, liegt im Nordosten des Schutzgebietes und wird ungefähr durch den 17° O.L. und den 19,30 S.Br. begrenzt. Dieses Land wird von verschiedenen eingeborenen Stämmen bewohnt, unter denen die Dirikos, Dimbos und Ovambukuschu hervorzuheben sind. Wenn die Missionsgesellschaft der Oblaten geneigt sein sollte, ihre Tätigkeit auf diese Gebiete zu erstrecken, so könnte die Kaiserliche Regierung dieses Vorhaben nur dankbar anerkennen und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen.<sup>15</sup>

Als Missionsgebiet war den Oblaten damit das Gebiet entlang des Kavango im Norden des Schutzgebietes zugewiesen worden. Bevor die Mission dort Fuß fassen konnte, bestand das Aufgabenfeld der katholischen Missionare zunächst ausschließlich in der seelsorgerischen Betreuung der weißen katholischen Bevölkerung

<sup>13</sup> Von dem Grundsatz des Verbots einer konkurrierenden Missionstätigkeit der beiden Konfessionen wurde erst nach dem anti-kolonialen Befreiungskampf der Herero abgegangen. Schon im September 1905 war durch eine Verfügung des Reichskanzlers der katholischen Mission die volle Freiheit der Missionstätigkeit zugestanden worden. Diese fand ihren Ausdruck in einem Dekret, welches auf einer Konferenz von katholischen und protestantischen Missionaren mit Regierungsvertretern im Dezember 1905 verabschiedet wurde. Darin heißt es: „*Den Missionen beider Konfessionen steht das Recht zu, unter gleichen Bedingungen im ganzen Schutzgebiete unter den Eingeborenen Missionstätigkeit auszuüben.*“ (Apostolisches Vikariat 1946:33)

<sup>14</sup> Kolonial-Abteilung – Oberen der Missionsgesellschaft der Oblaten P. Hess, Berlin, 17. Dezember 1893. AEW, Behörden I: Korrespondenz.

<sup>15</sup> Ebd.

von DSWA, vor allem Angehörigen der Schutztruppe. Die erste in Windhuk begründete Gemeinde, die von P. Herrmann geleitet wurde, zählte zu Beginn etwa 50 katholische Soldaten und einige in der Nähe wohnende deutsche Ansiedlerfamilien. Windhuk blieb bis zur Gründung einer weiteren Niederlassung in Swakopmund im Jahre 1899 die einzige katholische Gemeinde in DSWA.

Die erste eigentliche Missionsstation wurde im Osten von DSWA errichtet. P. Herrmann hatte 1897 oder 1898 an einer militärischen Expedition nach Gobabis teilgenommen, wo er mit den dort wohnhaften Betschuanen in Kontakt gekommen war. Zwischen 1880 und 1890 hatten sich in Aminuis und in Gobabis etwa 500 Leute niedergelassen. Diese baten P. Herrmann, einige ihrer Kinder nach Windhuk mitzunehmen und dort zu unterrichten. Nachdem der bisherige Rektor der Missionsstation in Swakopmund, P. Augustin Nachtwey, 1901 zum Apostolischen Präfekt ernannt worden war, drängte er darauf, bei den Betschuanen eine Mission zu gründen, womit schließlich P. Watterott beauftragt worden war. Nach der Gründung der Station Aminuis 1902 wurde 1903 eine Farm in Epukiro<sup>16</sup> aufgekauft, die ebenfalls als Missionsstation diente. „Das große Werk der Heidenmission<sup>17</sup> [war] in Angriff genommen“ (Apostolisches Vikariat 1946:25). Expansionsmöglichkeiten boten sich im unbewohnten Osten von DSWA jedoch keine, und so bestand nie ein Zweifel darüber, daß der Schlüssel zur Ausdehnung der katholischen Missionstätigkeit im Norden der Kolonie zu suchen war.

### 1.2. Vergebliche Bestrebungen im Norden von DSWA

Im Rückblick auf den Beginn der katholischen Seelsorge und Missionstätigkeit in DSWA bezeichnete im Jahre 1911 der Apostolische Präfekt Eugen Klaeyle es als „selbstverständlich, daß die Glaubensboten von der ersten Stunde an nur ein Ziel vor Augen hatten, zum wenigsten aus dem äußersten Nordosten, dem Okawangotal, ein katholisches Missionsgebiet zu machen.“<sup>18</sup> Diese Darstellung ist insofern nicht ganz richtig, als das Ovamboland als Missionsgebiet nicht von Anfang an aufgegeben worden war. Man vertraute zunächst vielmehr darauf, daß bei einer großzügigen Auslegung der von der Kolonialabteilung ausgesprochenen Bestimmungen eine Missionstätigkeit wenigstens bei jenen Völkern im Ovamboland erlaubt würde, wo sich noch kein Missionar der beiden anderen konkurrierenden Missionsgesellschaften, der Finnischen und Rheinischen Mission, niedergelassen hatte. Nicht umsonst hatte P. Schoch, dem die Haltung der Kolonialabteilung bekannt war, nichtsdestotrotz auf seiner Erkundungsreise das Ovamboland aufgesucht. In einem Brief vom 30. Oktober 1896 an den Landeshauptmann von DSWA, Theodor Leutwein, begründete Schoch, warum er von seiner eigentlichen Absicht, nach „Ndara“ zu reisen, Abstand genommen hatte:

„Ich wollte zuerst von Windhuk nach Ndara gehen, wo der Häuptling der Ovambukushu wohnt, das die Regierung als total unbesetztes Land, den Nordosten andeutet. Noch aber wohnen die Stämme der Dimbos und Dirikos sämtlich auf portugiesischem Gebiet, wie es die neueren und besseren Karten (Justus Perthes, Gotha 1894), und es mir alle weißen wie schwarzen Jäger und Händler nördlich von Grootfontein versichert haben. Die Ovambukushu sind verteilt auf beiden Ufern des Okawango. Der Häuptling wohnt auf Ndara, einer Insel im Fluß Okawango, und ist abhängig von dem Oberhäuptling des Ngami-Sees (Moremis Nachfolger), so hätte ich müssen die Erlaubnis des auf englischem Boden wohnenden Oberhäuptlings ersuchen, um im deutschen Schutzgebiet wohnen zu dürfen. Dies schien mir nicht ratsam.“<sup>19</sup>

Der Antrag der katholischen Mission, statt dessen eine Niederlassung in Ongandjera zu genehmigen, lehnte die Kolonialabteilung jedoch ab: Sie blieb bei der strengen Auslegung ihrer Bestimmungen und entschied am 23. Februar 1897, daß die ‚Ovambostämme‘ als Ganzes zu betrachten wären und damit die Gründung einer katholischen Missionsstation dortselbst nicht erlaubt werden könne. Dennoch aber wurde von der katholischen Missionsführung in DSWA an dem Ziel einer Missionsgründung im Ovamboland weiterhin festgehalten. Als die Mission ihre ersten Versuche zur Ausdehnung ihrer Tätigkeit auf den Norden der Kolonie unternahm, zielten diese noch nicht auf die Kavango-Region, sondern galten wiederum dem Ovamboland. Zu diesem Zweck unternahm P. Herrmann seine erste größere Reise in DWSA in das

<sup>16</sup> Einer der dortigen Missionsschüler, ein Betschuane aus Epukiro mit Namen Moroë, war im Juni 1908 bei dem ersten Gründungsversuch in Andara als Dolmetscher beteiligt (vgl. unten).

<sup>17</sup> P. Förg (1996:10) hat darauf hingewiesen, daß mit Blick auf die traditionelle Religion der Kavango-Bevölkerung und den Glauben an einen Schöpfer nicht von ‚Heiden‘ gesprochen werden sollte: „So gesehen sollte man Ausdrücke wie ‚Heidenmission‘ oder ‚Bekehrung der Heiden‘ besser nicht in den Mund nehmen. Die Menschen vom Okavango waren auch vor der Evangelisierung keine Heiden.“

<sup>18</sup> Eugen Klaeyle, Zur Okawango-Affäre, *Kölnische Volkszeitung*, 26. November 1911.

<sup>19</sup> Schoch – Leutwein, 30. Oktober 1896, hier zitiert nach Apostolisches Vikariat (1946:16).

Ovamboland.<sup>20</sup> Die Vorstellungen, die sich der Missionar von einer derartigen Unternehmung offenbar machte, können nur als naiv bezeichnet werden. Die Vorbereitungen und die Organisation der Reise waren vollkommen ungenügend. Nur mit einem afrikanischen Diener und einem Packpferd machte er sich bald nach der Rinderpest 1897 auf den Weg in den Norden. In Omaruru hatte er das Glück, sich einer Abteilung der Schutztruppe anschließen zu können. Als er zusammen mit zwei Soldaten, die einen Proviantwagen (auf dem sich kein Wasser befand!) mit sich führten, den Anschluß an die Truppe verlor, und dann auch noch die den Wagen ziehenden Esel in der Nacht davon liefen, irrte P. Herrmann einen ganzen Tag lang auf der Suche nach Wasser durch unbekanntes Gelände. Erst am nächsten Tag wurde er von afrikanischen Hilfskräften aufgefunden, die von der Truppe abkommandiert waren, ihn zu suchen. Im weiteren Verlauf der Reise mußte er dann erfahren, daß Eriksson, an den ihn P. Schoch verwiesen hatte, auf Elefantenjagd war und noch lange Zeit nicht zurückkehren würde. Ohne dessen Hilfe war aber an eine Weiterreise in das Ovamboland nicht zu denken. P. Herrmann schrieb: „So hatte ich also den Hauptzweck meiner Reise, die Gründung einer Missionsstation im Norden, verfehlt, und so sehe ich mich gezwungen, vielleicht noch ein zweites und drittes Mal ähnliche Strapazen durchzumachen.“<sup>21</sup>

Von ähnliche Erfahrungen blieb P. Herrmann bei seinem zweiten Versuch 1899, über dessen genaues Ziel nichts bekannt ist<sup>22</sup>, verschont. Entschlossen, seine Reise dieses Mal besser vorzubereiten, kaufte er ein Gespann Ochsen und einen großen Ochsenwagen mit Sonnendach. Obwohl die Tiere in Windhuk geimpft worden waren, ging nach einer Woche bereits die Hälfte der Zugochsen an Lungenseuche ein. Das Vorhaben mußte notgedrungen wieder verschoben werden (Nachtwey 1899:62). Man hatte aber jetzt einen ersten Eindruck davon, wie schwierig es werden würde, die angestrebten Missionsgründungen im Norden durchzuführen. Der Jahresbericht der Oblaten von 1899 berichtete über den gescheiterten Versuch: „Was nun die Missionsgründung im Norden betrifft, so bietet dieselbe Schwierigkeiten, von denen man sich in Europa keinen Begriff macht. Zunächst ist die Gegend noch völlig unbekannt, wie es dort oben aussieht, weiß in Südafrika kein Mensch.“<sup>23</sup>

Ein dritter Versuch wurde von P. Herrmann im Oktober 1900 unternommen.<sup>24</sup> Auch das genaue Ziel dieser Expedition ist aus den Quellen nicht ersichtlich, P. Nachtwey beschreibt sie lediglich als eine „im Interesse des uns überwiesenen Missionsgebietes beschlossene Reise“ (Nachtwey 1901a:178).<sup>25</sup> P. Nachtwey, damaliger Superior der Station Swakopmund, war von P. Herrmann als Reisebegleiter ausersehen worden.<sup>26</sup> In einem Brief vom 16. April 1901<sup>27</sup> schilderte P. Nachtwey diese Reise. Die Missionare hatten sich bis zum Waterberg wiederum einer Schutztruppenabteilung angeschlossen, von wo sie in Richtung Grootfontein weiterreisen wollten. Der Weg dorthin wurde aber aufgrund von gänzlichem Wassermangel und tiefen Sand als unpassierbar beschrieben. Deshalb blieben die Missionare auch weiterhin in Gesellschaft der Schutztruppe, die südöstlich um den Waterberg nach Otavi weiterzog. Unter den Ochsen der Schutztruppe war jedoch die Rinderpest ausgebrochen, an der die Weiterfahrt einmal mehr scheiterte, da bis Otavi schon drei Ochsen des Missionsgespanns an der Seuche verendet waren. Mit diesem vorerst letzten Unternehmen mußte die katholische Mission zunächst jede Hoffnung auf Gründung einer Niederlassung im Norden aufgeben:

„Eine neue Expedition zum Ovamboland konnte nicht so schnell wieder unternommen werden. Und dann wurde es nach kurzer Zeit unmöglich, in diesem Gebiet noch einen Volksstamm zu finden, der noch von

<sup>20</sup> Vgl. auch Beris (1996:155-159) und Simon (1924:85) für die gescheiterten Expeditionsversuche von P. Herrmann in den Norden des Schutzgebietes.

<sup>21</sup> Zitiert nach Apostolisches Vikariat (1946:22). P. Hermann war darüber hinaus auf seiner Rückreise schwer an Malaria erkrankt und mußte sich drei Wochen lang auf der Rheinischen Missionsstation am Waterberg von Missionar Eich pflegen lassen (ebd.).

<sup>22</sup> Laut Förg (1996:1) war diese Reise der erste Versuch, den Kavango zu erreichen.

<sup>23</sup> 6. Jahresbericht der Missionäre Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, 1899:8. Dennoch war die Missionsführung zuversichtlich geblieben. Im darauffolgenden siebten Jahresbericht (1900:10) heißt es dazu: „Diese Gründung wurde wegen Mangel an den nötigen Mitteln immer verschoben, sie dürfte jedoch in kürzester Zeit schon verwirklicht werden.“

<sup>24</sup> Es war dies zugleich die letzte größere Reise von P. Herrmann in DSWA, der 1901 die Missionsleitung an den Oberen der Station Swakopmund, P. Augustin Nachtwey, übergab und selbst nach Texas ging (Apostolisches Vikariat 1946:24). Im 8. Jahresbericht der Oblaten (1901:10) heißt es dazu: „Die Entbehrungen und Leiden der Gründungsjahre hatten seine Gesundheit erschüttert, so daß er wiederholt um Rücktritt von seinem schweren Posten bat.“

<sup>25</sup> Möglicherweise was das Ziel der Reise die Kavango-Region. Dies wird zumindest angedeutet durch den von P. Nachtwey formulierten Reisezweck: „Der Zweck derselben sollte die Gründung einer Niederlassung unter den Eingeborenen des nordöstlichen Teiles des Schutzgebietes sein.“ (Nachtwey 1901c:12, eig. Herv.)

<sup>26</sup> P. Nachtwey hat seine Eindrücke und Erfahrungen dieser Reise ausführlich dargestellt (vgl. Nachtwey 1901a, 1901b, 1901c, 1902a, 1902b).

<sup>27</sup> Der Brief ist zitiert in Apostolisches Vikariat (1946:23) und im 8. Jahresbericht der Oblaten (1901:10 f.).

protestantischem Einfluß frei wären [sic!], und wo eine Gründung von der Regierung gestattet worden wäre. Denn gerade in diesen Jahren bemühten sich auch die finnischen Missionare um die Erlaubnis zu einer Niederlassung bei diesem Stamme, die 1902 gegründet wurde. Damals sprach der Gouverneur bei irgend einer Gelegenheit zum P. Herrmann jenes Wort, das die ganze traurige Lage der kath. Mission richtig wiedergab: ‚Ich bedaure sehr, daß die Protestanten Ihnen wieder einmal zuvorgekommen sind. Aber ich kann nichts dagegen tun.‘“ (Apostolisches Vikariat 1946:23)

Von da an waren die Bestrebungen der katholischen Mission nach Ausdehnung ihrer Tätigkeit eindeutig auf das dem Orden ursprünglich von der Kolonialabteilung zugewiesene Gebiet im Norden von DWSA, der Kavango-Region, gerichtet.<sup>28</sup>

## 2. Gründungsversuche und Widerstand am Kavango

### 2.1. Hompa Himarwa und die Mission: Enttäuschte Erwartungen

Der erste Gründungsversuch am Kavango wurde angeregt durch eine Eigeninitiative des Referenten für Forst- und Landwirtschaft beim Gouvernement in Windhuk, A. Gerber. Einer der ersten Kavango-Missionare, der spätere Bischof Josef Gotthardt, erinnerte sich an die Situation:

„Ein katholischer Beamter, der Landmesser Gerber, hatte im Auftrag der Regierung jene Gegend bereist und bei dieser Gelegenheit mit dem Häuptling des Stammes der Wakuangaris, namens Himarua, ein schriftliches Abkommen getroffen, wonach dieser sich bereit erklärte, Glaubensboten aufzunehmen und ihnen ein Stück Land zur Verfügung zu stellen.“ (Gotthardt 1927:15)

Die von Gerber im Auftrag des Gouvernements zusammen mit dem Regierungsbaumeister Laubschat und dem Unteroffizier Gaß Ende 1902 unternommene Reise in den nördlichen Teil des Schutzgebietes galt der Erkundung des Baumbestandes und der Möglichkeit zur Aufforstung (Leutwein 1906:178). Die Instruktionen des Gouvernements für diese Expedition beschränkten diese Aufgabe jedoch auf klar definierte Gebiete, vom denen das Ovamboland – und damit auch die Kavango-Region – explizit ausgeschlossen waren: „Die Grenzen dieser Gebiete endigen überall spätestens bei den ersten Werften der Ovambos. Die Erforschung des Ovambolandes selbst hat vorläufig für uns einen direkten Nutzen nicht, da wir dort noch keinerlei Regierungsgewalt ausüben.“<sup>29</sup> Gerber war es jedoch freigestellt, privatim seine Erkundigungen darüber hinaus fortzusetzen. Von dieser Möglichkeit hatte er Gebrauch gemacht und war so auch mit dem Hompa der Kwangali Himarwa zusammengetroffen. Mit diesem hatte er, wie sich Gouverneur Leutwein erinnerte, „aus eigenem Entschluß einen anscheinend vorteilhaften Vertrag wegen Aufnahme einer deutschen Mission“ (Leutwein 1906:178) abgeschlossen.

Nach seiner Rückkehr hatte Gerber in Windhuk den Apostolischen Präfekten P. Nachtwey, der dem Orden in DSWA seit 1901 vorstand, über diese „günstige Gelegenheit“ (Gotthardt 1927:15) informiert. Dieser entschloß sich daraufhin zu einem Gründungsversuch am Kavango. Am 12. Januar 1903 brachen drei Patres und zwei Ordensbrüder mit einem Ochsenwagen und einem Gespann von 20 Ochsen von Windhuk auf.<sup>30</sup> Zum Leiter der Expedition, die Lebensmittel für zwei Jahre und sonstige für nötig erachtete Ausrüstungsgegenstände<sup>31</sup> mit sich führte, war P. Michael<sup>32</sup> Biegner bestimmt worden. Begleitet wurde er

<sup>28</sup> Erst 1924/25 war es der katholischen Mission gelungen, auch im Ovamboland Fuß zu fassen; zur Geschichte der Gründungen der katholischen Missionsstationen im Ovamboland vgl. Beris (1996, Kap. 17, S. 384-431) und Kampungu (1965:81-83) mit weiterführenden Literaturhinweisen sowie Wüst (1941a:150-153).

<sup>29</sup> Leutwein – Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes, Windhuk, 28. August 1903. BAB R 1001/2159, Blatt 118.

<sup>30</sup> Über die Missionsexpedition von 1903 existieren authentische Berichte von Hermandung (1903a) und von Filliung (1910). Gotthardt (1927) war an dem Gründungsversuch 1903 nicht persönlich beteiligt. Es ist aber anzunehmen, daß seine diesbezügliche Schilderung auf den Erfahrungsberichten der Teilnehmer basiert. Einige wenige ergänzende Punkte finden sich in der anlässlich des 50-jährigen Bestehens der katholischen Mission in SWA verfaßten Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946), die insgesamt bei der Schilderung der Ereignisse aus dem Jahre 1903 weitgehend den beiden Publikationen von Hermandung und Gotthardt folgt. Eine Darstellung des Gründungsversuchs bei Hompa Himarwa im wesentlichen auf der Grundlage der hier genannten Quellen findet sich auch in Beris (1996:200 ff.) und Eckl (2000:36 ff.) und ist auch Thema eines umfangreichen Manuskripts von P. Wüst (1941b). Für eine zusammenfassende Darstellung der Gründungsgeschichte der katholischen Mission am Kavango s. auch Marx (1931).

<sup>31</sup> Sogar eine Feldschmiede war im Gepäck der Expedition. Ausgerechnet an die so notwendigen Moskitonetze hatte man aber nicht gedacht (Apostolisches Vikariat 1946:26).

<sup>32</sup> Der Vorname von P. Biegner wird von Nachtwey (1904:77) als ‚Michael‘ angegeben, die Redaktion von *Maria Immaculata* dagegen vermeldete in ihrer Juli-Ausgabe 1903 (S. 237) den Tod von ‚Hermann‘ Biegner.

von P. Josef Filliung<sup>33</sup>, der schon seit 1896 in DSWA tätig war, und P. Ludwig Hermandung. Die Ordensbrüder Josef Bast und Josef Reinhardt sollten sich um den Aufbau und den späteren Unterhalt der Missionsstation kümmern. Als Dolmetscher, Führer und Ochsentreiber waren zwei Angolaner mit Namen Augusto und Jan in Dienst genommen worden. Beide hatten in DSWA beim Bahnbau gearbeitet und sich als Hilfskräfte angeboten, da sie die Reise der Patres zur Rückkehr in ihre Heimat nutzen wollten (Apostolisches Vikariat 1946:26, 26; Beris 1996:201; Gotthardt 1927:15 f.; Wüst 1941b:1-4).

Erstes Reiseziel der Expedition war das 460 Kilometer entfernte Grootfontein. Als man unterwegs zufällig dem Unteroffizier Gaß begegnete, der kurz zuvor zusammen mit Gerber bei Hompa Himarwa gewesen war, warnte dieser die Missionare vor der Ausführung ihres Vorhabens: „Gehen Sie ja nicht zu Himarua! Das wäre Ihr sicheres Verderben. Dem Schuft ist nicht zu trauen, er wird sich nicht an die Abmachungen halten, die er mit Dr. Gerber getroffen hat. Er ist ein Dieb, ein Lügner, ein Verräter, ein Gauner niedrigster Sorte“ (Gotthardt 1927:17; s. auch Filliung 1910:9). Davon unbeirrt hielten die Missionare an ihrem Vorhaben fest und erreichten am 15. Februar das ca. 350 Kilometer nördlich von Windhuk gelegene Otavi. Dort wurde eine dritte Hilfskraft, ein Nama mit Namen Petrus, als Jäger verpflichtet. Fünf Wochen nach ihrem Aufbruch in Windhuk erreichte die Expedition am 22. Februar 1903 schließlich Grootfontein (Filliung 1910:11; Gotthardt 1927:18), den „äußersten Vorposten der Kultur im N.-O. des Schutzgebietes“ (Hermandung 1903a:10). Auch der Distriktschef von Grootfontein, Oberleutnant Volkmann, warnte dringend davor, die Reise zu Himarwa fortzusetzen, und riet statt dessen zu einem Gründungsversuch bei Fumu Diyeve II (Gotthardt 1927:18; s. auch Filliung 1910:11).<sup>34</sup>

Auch diesmal ließen sich die Missionare nicht in ihrem Vorhaben beirren. Nach längerer Beratung faßten sie den Entschluß, ihre Reise an den Kavango wie geplant fortzusetzen und verließen nach ein paar Tagen Ruhepause am 25. Februar 1903 Grootfontein (Filliung 1910:12; Gotthardt 1927:20).<sup>35</sup> Nach einer beschwerlichen Reise erreichte die Expedition am 18. März 1903<sup>36</sup> den Kavango, „das Ziel ihrer Hoffnung und Sehnsucht“ (Gotthardt 1927:21).<sup>37</sup> Das Lager wurde in der Nähe der Residenz von Hompa Himarwa aufgeschlagen, die auf dem linken Flußufer und damit auf portugiesischem Gebiet gelegen war (Wüst 1941b:12).

Am Tag nach der Ankunft fand eine erste Unterredung mit dem Hompa statt. Pater Biegner machte in Begleitung von Augusto und Jan Hompa Himarwa seine Aufwartung und legte ihm das mit Gerber unterzeichnete Abkommen vor.<sup>38</sup> Himarwa gab zunächst vor, das Schriftstück nicht zu kennen. Später gab er das Abkommen zu, wollte aber trotzdem eine Niederlassung der Missionare nicht dulden und drohte damit, die Ankömmlinge mit Gewalt zu vertreiben, falls sie nicht freiwillig sein Land wieder verließen. Ein zweiter Versuch, den Hompa zur Akzeptanz einer Missionsniederlassung zu bewegen, scheiterte am darauffolgenden

<sup>33</sup> Die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:26) weiß über P. Filliung zu berichten: „Es war ein feuriger, oft auch hitziger Charakter, dem schon manchmal der Gaul durchging. Leute, die ihn gut kannten, hatten P. Nachtwey vor Aufbruch der Expedition gewarnt, er solle P. Filliung zu Hause lassen.“ Von Pater Biegner hingegen wird berichtet, er sei „ein umsichtiger Mann, der mit allen, auch den Eingeborenen, gut auszukommen wußte“ (ebd.). Die hier nach der Festschrift zitierte Passage stammt offenbar von P. Wüst (vgl. Wüst 1941b:3 f.). In dem Manuskript von P. Wüst heißt es auch, es sei Br. Bast gewesen, der dringend darum gebeten hätte, P. Filliung nicht an der Expedition zu beteiligen (ebd.).

<sup>34</sup> Volkmann selbst legte später Wert darauf, die nachfolgenden Ereignisse genau vorausgesagt zu haben: „Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass ich die Situation, in der sich die Missionare befinden, genau voraussagte und diesen dringend empfahl, einen politisch, gesundheitlich und wirtschaftlich weit günstigeren Platz zu wählen.“ (Volkmann – Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25/26)

<sup>35</sup> In der *Kölnischen Volkszeitung* war am 10. Mai 1903 ein Brief eines Oblatenpaters (wahrscheinlich P. Hermandung) vom 21. Februar 1903 veröffentlicht worden. Der in Grootfontein vor Aufbruch an den Kavango geschriebene Brief spricht nicht von Zweifeln oder Ängsten, sondern zeugt von Tatendrang und Abenteuerlust des Schreibers (vgl. Anonym 1903:237).

<sup>36</sup> Der 18. März ist belegt durch Filliung (1910:13) und wird auch von Gotthardt (1927:21) genannt; Leutwein (1906:186) sowie die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:27) dagegen nennen als Ankunftsdatum den 16. März, der 10. Jahresbericht der Oblaten (1903:7) gibt den 17. März als Ankunftsdatum.

<sup>37</sup> Hermandung (1903a) und Gotthardt (1927) machen keine Angaben zum Reiseweg, Filliung (1910:12) erwähnte als einzige Station ‚Tsinsabis‘. Die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:26 f.) erwähnt, daß der Weg zum Kavango 270 Kilometer betragen habe und daß die Missionare von Volkmann eine gute Karte bekommen hätten. Laut Gotthardt (1927:29) führte auch der Rückweg über Tsintsabis. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Missionare einen Weg benutzt, den Oberleutnant Volkmann bei einer Expedition zum Kavango Ende Mai bis Anfang Juli 1902 mit Hilfe von San angelegt hatte. Dieser Weg führte von Grootfontein nördlich über Tsintsabis und Tschitschib zum Kavango (Leutwein 1906:179 f.).

<sup>38</sup> P. Wüst bemerkte zu dieser Szene: „Es hört sich drollig an, dass P. Biegner und seine Mitbrüder dem blinden Himarua das von ihm unterzeichnete Schriftstück, das ihnen den Zutritt zu seinem Lande gestattete, vorzeigten.“ (Wüst 1941b:14, Herv. i. Orig.)

Morgen. Zwar zeigte Himarwa sich dabei bereit, die Missionare ein Stück Land abzutreten, „aber dies nur unter den von der unverschämtesten Habgier diktierten Bedingungen“ (Hermandung 1903a:12) – der Hompa verlangte angeblich als Gegenleistung Gewehre und eine Kiste Patronen und ein Pferd, so daß „P. Filliung die Frage nicht unterdrücken konnte, ob er scherze oder im Ernst rede“ (Gotthardt 1927:22 f.). Schließlich drohte Himarwa den Missionaren, sie erschießen zu lassen, wenn sie nicht umgehend sein Land verließen. Auf eine erneute Unterredung, welche für den darauffolgenden Tag, den dritten seit Ankunft, verabredet worden war, warteten die Missionare vergeblich. Am vierten Tag kam es noch einmal zu einer Besprechung mit einem Unterhändler Himarwas – P. Wüst vermutete, daß es sich dabei um Kandjimi gehandelt habe<sup>39</sup> – die aber ebenso ergebnislos blieb wie die vorhergehenden (Apostolisches Vikariat 1946:27; Filliung 1910:13 f.; Gotthardt 1927:21 ff.; Hermandung 1903a:12; Wüst 1941b:13-16).

#### *Erklärungsversuche für das Verhalten von Hompa Himarwa*

Die Missionare hatten sich in der Hoffnung auf eine scheinbar ‚günstige Gelegenheit‘ zu einer Missionsgründung im Gebiet der Kwangali geirrt. Goldblatt, der in seiner Geschichtsdarstellung Namibias den Kavango nur flüchtig und einzig im Zusammenhang mit dem gescheiterten Missionsgründungsversuch von 1903 streift, interpretiert Himarwas Widerstand gegen eine Missionsgründung als Reaktion auf die Angst vor dem Verlust seiner Herrschaft, wenn er Himarwa folgende Worte zuschreibt: „If once missionaries are here more Germans will come and once they are here, then the German soldiers will come and I shall lose my rule“ (Goldblatt 1971:194). Diese Darstellung ist aber eher als neuere Interpretation vor dem Hintergrund des Wissens um die nachfolgende Entwicklung zu deuten, denn als Analyse zu verstehen, die der historischen Situation zum Zeitpunkt der Entscheidung Himarwas gerecht wird.<sup>40</sup> Denn wenn die Angst vor dem Verlust der uneingeschränkten Herrschaft tatsächlich der Beweggrund dafür gewesen sein sollte, sich einer Missionsgründung zu widersetzen, dann stellt sich die Frage, warum Himarwa nur kurze Zeit vorher einem entsprechenden Abkommen zugestimmt hat. Die Interpretation des Verhaltens von Himarwa als Ausdruck anti-kolonialer Gesinnung wird aber auch von anderen Autoren geteilt. Schon Kampungu (1965) vertrat diese Ansicht:

“In any case, we would not be wrong to presume that he [Himarwa, A.E.] also had known what was going on with the Portuguese and the Bantu tribes. Moreover, the Bantu tradition had it already on unwritten record that to fall in the hands of whites was a dangerous thing and to allow whites in his land was to draw nearer the source of dangers.” (Kampungu 1965:119 f.)

Auch der Kwangali-Historiker Damian Nakare interpretiert die Verweigerung einer Missionsgründung als Widerstand gegen europäischen Einfluß:

“The white men came to start building a church, the priests of the Roman Catholic Church and they met Himarwa. Kandjimi said, he knew that kind of people who prohibited the people to marry several wives and our wives would then leave us; – [he suggested to] refuse! That was the case that time, even now it is like that.” (Nakare in Fleisch & Möhlig 2002:313)

Polygamie war ein Aspekt der traditionellen Lebensweise der Kavango-Bevölkerung, gegen den die katholischen Missionare seit Beginn ihrer Missionstätigkeit mit besonderer Vehemenz angekämpft haben (vgl. Kap. V, 2.2.). Die Verweigerung einer Missionsstation ist bei Nakare damit zugleich als Ausdruck des Kampfes für die traditionelle Lebensweise und für die Unabhängigkeit der Kavango-Bevölkerung überhaupt zu verstehen. Im Gegensatz zu Goldblatt wird von Nakare die Entscheidung gegen eine Missionsniederlassung jedoch Kandjimi, dem Neffen und Nachfolger Himarwas, und nicht diesem selbst zugeschrieben. Diese Darstellung deckt sich mit einer Einschätzung des Grootfonteiner Distriktschefs Volkmann, der ebenfalls in Kandjimi die Schlüsselfigur in der Ablehnung der Mission vermutete:

„Die Sinnesänderung Himarwas ist wohl in erster Linie auf die Rückkehr eines Unterhüptlings Kanyemi zurückzuführen, welcher als berüchtigter Sklavenhändler sein Unwesen zwischen den Owakwangeris und Oukwanyamas treibt. Dieser ist der eigentliche Hüptling, Himarwa spielt eine vollständige Nebenrolle. Bei Dr. Gerbers Besuch und meinem Besuche war Kanyemi nicht anwesend.“<sup>41</sup>

Die Verweigerung einer Missionsstation kann somit entweder auf eine Entscheidung Kandjimis zurückgeführt und möglicherweise – auch wenn es dafür letztlich keine konkreten Anhaltspunkte gibt – als

<sup>39</sup> Diese Ansicht wird gestützt von Filliung (1910:14), demzufolge Himarwa seinen „*premier ministre*“ gesandt hatte.

<sup>40</sup> Dies um so mehr, als Goldblatt den gescheiterten Gründungsversuch fälschlicherweise auf das Jahr 1905 datiert und deshalb in den Zusammenhang mit den Kolonialkriegen in DSWA stellt: „*When they came in 1905 they were driven out, as at this time he [Himarwa, A.E.] was aware of the plight of the Hereros and the Namas.*“ (Goldblatt 1971:194)

<sup>41</sup> Volkmann – Gouvernement, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25.

ein Ausdruck anti-kolonialer Gesinnung interpretiert werden. Alternativ dazu oder auch zusätzlich kann sie in einer Gesinnungsänderung Himarwas begründet sein, die mit einer enttäuschten Erwartung erklärt werden kann und die Frage aufwirft, warum Himarwa das Abkommen mit Gerber geschlossen bzw. welche Vorteile er sich davon erhofft hatte. Eine Reihe von Aussagen verschiedener Kolonialbeamter legt die Vermutung nahe, daß Himarwa weniger Priester und deren Missionstätigkeit in seinem Lande wünschte, als vielmehr auf andere Vorteile bedacht war. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang ein Abschnitt aus dem Bericht von Volkmann über seine Reise aus dem Jahre 1901 zu den Völkern der Kwangali und Mbunza, in dem die fehlenden Handelsmöglichkeiten in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wunsch nach Missionaren gestellt werden: „[S]ie sind seit lengem [sic!] den Verkehr mit Weissen gewöhnt und empfinden es schwer, dass die grossen Handelszüge zu ihnen aufgehört haben. Auch der Wunsch nach Missionaren wurde vielfach ausgesprochen.“<sup>42</sup> Ähnlich äußerte sich auch Laubschat, der Gerber zu Hompa Himarwa begleitet hatte: „Ihr schon früher geäußelter Wunsch nach Entsendung von Missionaren entspricht eigennützigem Beweggründen. Sie haben bei den Ovambos gesehen, daß denselben aus dem Verkehr mit Weißen mancherlei Vorteile erwachsen“ (Laubschat 1903:681).<sup>43</sup> Analog zu dieser Ansicht wurde die Vertreibung der Missionare von Volkmann gedeutet:

„Ich erfuhr, dass Himarua seine s.Zt. Herrn Dr. Gerber gegenüber ausgesprochenen Ansichten über die Aufnahme einer Mission vollständig geändert hatte und von einer solchen nichts wissen wollte, er *wollte überhaupt keine Ansiedlung von Weissen, sondern nur durchziehende Händler dulden*, die Missionare sollten sofort weiterziehen, sonst würde er sie erschossen. [...] Was die s.Zt mit Herrn Dr. Gerber abgeschlossenen Verträge anlangt, von denen ich – obwohl dies Okavangogebiet zu meinem Distrikt gehört – nur durch Hörensagen weiss so hat Himarua diese wohl nur in der Hoffnung abgeschlossen, Gewehre und Munition auf deutscher Seite des Flusses zu bekommen, jetzt, wo er nichts bekommt, giebt er seiner Enttäuschung lebhaften Ausdruck.“<sup>44</sup>

Geteilt wurde diese Interpretation auch von Gouverneur Leutwein, der in seinen Erinnerungen aber neben der Enttäuschung Himarwas über den ausgebliebenen Erwerb von Gewehren und Munition auch wieder die Sorge des Hompa um dessen unbegrenzten Herrschaftsanspruch als Grund für die Ablehnung anführt: „Der Hinweis eines der Missionare, sie seien auf deutschem Boden und daher an die Wünsche Himaruas gar nicht gebunden, schlug dem Faß den Boden vollends aus. Denn von einer solchen Beschränkung seiner Herrschaft wollte der Häuptling erst recht nichts wissen“ (Leutwein 1906:186).<sup>45</sup>

All diese Aussagen und Textpassagen legen die Vermutung nahe, daß Hompa Himarwa weniger Missionare, als vielmehr Händler erwartet hatte. Als diese Erwartung nicht erfüllt wurde, gab es für Himarwa keinen Grund mehr, eine Niederlassung der Missionare in seinem Land zu dulden. Einzig Leutwein stellte Überlegungen an, wie es zu dem Mißverständnis bezüglich des Vertragsinhaltes bzw. den unterschiedlichen Erwartungshaltungen gekommen sein könnte und vermutete dahinter die „beiderseits mangelhaften Sprachkenntnisse“ (Leutwein 1906:186). Leutwein berührte damit einen wichtigen Punkt, der für koloniale Begegnungen von maßgeblicher Bedeutung war, nichtsdestotrotz aber von den kolonialen Akteuren kaum je bedacht bzw. in ihren Berichten reflektiert wurde: Es ist die Frage der Sprachbarrieren und der gegenseitigen Verständigungsmöglichkeiten. In diesem Zusammenhang hat P. Wüst, dessen Gewährsmann mit großer Wahrscheinlichkeit Br. Bast war, da dieser auch an anderer Stelle namentlich als solcher genannt wird, ein interessantes Detail der Kommunikation zwischen den Missionaren und Hompa Himarwa festgehalten, das auch den Vertrag zwischen Gerber und Himarwa bezüglich der Gründung einer Missionsstation in ein neues Licht stellt: „Die Begrüssung und die darauf folgenden Unterhandlungen erfolgten durch Dolmetscher. P. Biegner sprach Deutsch. Augusto übertrug die Rede des Paters ins Herero und Himarua's Dolmetscher ins Rukuangali, die Sprache der Wakuangali“ (Wüst 1941b:14). Wie gut verstand Augusto Deutsch, wie gut sprach er Otjiherero? Wie gut wiederum verstand der Dolmetscher von Himarwa Otjiherero? Wie konnte Gerber ohne Dolmetscher mit Himarwa kommunizieren? Fragen, die

<sup>42</sup> Volkmann – Kaiserliches Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901, S. 15. NAN BGR F.9.b.

<sup>43</sup> Vgl. auch Laubschat, Bericht über eine im Norden des Deutsch-Südwestafrikanischen Schutzgebietes ausgeführte Reise, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 35.

<sup>44</sup> Volkmann – Gouvernement, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25 f. (eig. Herv.).

<sup>45</sup> Dennoch machte Leutwein Gerber für die Auseinandersetzung zwischen Hompa Himarwa und den Missionaren verantwortlich: „Die Schuld an dem Ereignis trägt in erster Linie der Forstassessor Dr. Gerber, wenn dieser auch gewiss in bester Absicht handeln wollte. Einerseits hat derselbe sich in Dinge eingemischt, in welche sich einzumischen er nicht berechtigt war, andererseits fehlt ihm zum Abschluss derart wichtiger Verträge z.Zt. noch die genügende Landes- und Personalkennntnis. Mit Eingeborenen zu verhandeln ist nicht so einfach, wie Herr Dr. Gerber anscheinend geglaubt hat.“ (Leutwein – Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes, Okahandya, 9. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 24)



unbeantwortet bleiben müssen, die aber einen Aspekt kolonialer Begegnungen bewußt machen, der vielfach unbeachtet bleibt.

### *Der weitere Verlauf der Missionsexpedition*

Was immer Hompa Himarwas – oder Kandjimis? – Gründe für den Widerstand gegen eine Missionsniederlassung gewesen sein mögen, für die Missionare stand es außer Frage, daß unter diesen Umständen an die Gründung einer Missionsstation zumindest im Herrschaftsbereich Himarwas nicht zu denken war. Die Patres Biegner und Hermandung begaben sich deshalb Anfang April stromabwärts zu Nampadi, dem Hompa der Mbunza, wo sie freundlichere Aufnahme zu finden hofften. Tatsächlich erhielten sie von diesem die Erlaubnis zu einer Missionsgründung und trafen am Montag der Karwoche, dem 6. April 1903, wieder in ihrem Lager gegenüber der Residenz Himarwas ein. Beide, P. Biegner und P. Hermandung, waren inzwischen an Malaria erkrankt, in den nächsten Tagen wurden auch Filliung, Reinhardt und Bast vom Fieber ergriffen (Filliung 1910:15 f.; Gotthardt 1927:23 f.; Hermandung 1903a:13; Wüst 1941b:16).

Wenige Tage nach der Rückkehr von P. Biegner und P. Hermandung erschien am Ostersonntag, dem 12. April 1903, Oberleutnant Volkmann mit 14 Reitern bei den Missionaren. Alarmiert worden war er durch einen Brief der Missionare, den ein San überbracht hatte. Darin berichteten die Missionare von der Drohung Himarwas, sie erschießen zu lassen. Der Bote, der sich am 21. März auf den Weg gemacht hatte, war am Abend des 4. April in Grootfontein eingetroffen. Da Volkmann offenbar die Möglichkeit der Ausführung dieser Drohung durchaus für denkbar hielt, ritt er gleich am darauffolgenden Morgen mit neun Soldaten und fünf afrikanischen Polizeidienern an den Kavango, wo er die Missionare sämtlich schwer fieberkrank vorfand. In Anbetracht der militärischen Macht lenkte Himarwa scheinbar ein und garantierte den Missionaren Sicherheit bis zu ihrer Genesung, nach der sie sein Gebiet sofort verlassen sollten. Zufrieden mit dieser Zusicherung des Hompa hatte sich Volkmann am Abend des 16. April wieder auf den Rückweg nach Grootfontein gemacht, wo er am 20. April ankam.<sup>46</sup>

Bald nach der Abreise von Volkmann war P. Biegner infolge eines erneuten Fieberanfalls am 16. April<sup>47</sup> verstorben. Zudem wurde deutlich, daß die Sicherheitsgarantie von Hompa Himarwa sich zwar auf das Leben der Missionare, nicht aber auch auf deren Besitztümer erstreckte. P. Hermandung berichtete:

„Doch kaum hatten die Reiter ihm nach etlichen Tagen den Rücken gedreht, als die Krieger des Häuptlings uns in gemeinster Weise belästigten. Eines Morgens bemerkten wir zu unserer Bestürzung, daß unsere sämtlichen Kleider aus dem Zelte verschwunden waren; desgleichen fehlte ein Gewehr und eine Büchse. In der darauffolgenden Nacht weckte uns der schrille Ton einer unserer Leute. Er bedeutete, wir seien von feindlichen Eingeborenen umzingelt. Aufschauend gewahrte ich im fahlen Licht des Mondes mehrere Eingeborene damit beschäftigt, unser Pferd, dem man bereits die Spannfesseln gestohlen hatte, loszubinden. Einige suchten eine Partie unserer Trekkochsen wegzuführen, während andere sich um das Zelt herum zu schaffen machten. In der Aufregung gaben wir mehrere blinde Schüsse auf das Raubgesindel ab. Diese verfehlten die gewünschte Wirkung nicht. Die Bande ergriff das Hasenpanier. Nun hielt uns nichts mehr zurück.“ (Hermandung 1903a:14)

Trotz ihres angegriffenen Gesundheitszustandes sahen die Missionare als einzigen Ausweg nur die sofortige Rückreise nach Grootfontein. Denn auch eine Flucht zum Hompa der Mbunza war ausgeschlossen. Boten von Hompa Nampadi überbrachten am 28. April die Meldung, daß auch bei ihm keine Niederlassung möglich sei: Himarwa habe Nampadi mit Krieg gedroht für den Fall, daß dieser die Missionare bei sich aufnehmen würde.<sup>48</sup> Hompa Nampadi wußte, daß es sich dabei nicht um eine leere Drohung handelte: „Nambadi war in der Tat auch keineswegs dem rücksichtslosen Kanjimi von Ukuangali gewachsen. Knappe drei Jahre zurück war dieser 300 km weit auf dem linken Okawangoufer hinauf gezogen bis zur Mündung

<sup>46</sup> Leutwein 1906:186; Gotthardt 1927:23; Filliung 1910:16 f.; Hermandung 1903a:14; Volkmann – Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25-26.

<sup>47</sup> Gotthardt (1927:27) nennt als das Sterbedatum von Pater Biegner den 13. April, Hermandung (1903a:15) und Filliung (1910:18) in Übereinstimmung mit dem 10. Jahresbericht der Oblaten (1903:7) sowie Wüst (1941b:16) und Simon (1924) den 16. April. Das Datum des 17. April wird von Volkmann genannt (Volkmann – Leutwein, Okahandya, 2. Mai 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 25). Biegner starb nach übereinstimmender Angabe von Hermandung (1903a:15) und Filliung (1910:17) nach der Abreise von Volkmann. In einem Nachruf auf den Verstorbenen schildert Hermandung (1903b) die letzten Lebenstage von P. Biegner.

<sup>48</sup> Gotthardt (1927:27) schreibt: „Während P. Biegner noch mit dem Tode rang, kamen Abgesandte Nampadis. Er nahm seine erste Zusage, eingeschüchert durch die Drohungen Himaruas, zurück. Denn dieser hatte ihm sagen lassen, Aufnahme der Weissen bedeute Krieg mit ihm.“ Vgl. auch Filliung (1910:18), während Hermandung die Boten nicht erwähnt. Nach Wüst (1941b:20) jedoch, der sich auf Br. Bast als Gewährsmann stützt, kamen die Boten erst viele Tage nach dem Tode von P. Biegner am 28. April an, am Tag, als die Missionare die Rückreise antraten (vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:27).

des Cuito und hatte beide Cuitoufer aufs schwerste gebrandschatzt. Einer solchen Gefahr konnte Nambadi sich auf keinen Fall aussetzen.“ (Wüst 1941a:8 f.)

Ende April traten die Missionare ihre Rückreise an. Die beiden Angolaner Augusto und Jan, die sich der Expedition zum Zweck der Rückreise in ihre Heimat angeschlossen hatten, hatten natürlich kein Interesse, die Missionare wieder zurück zu begleiten. Sie hatten sich ihren Lohn selbst genommen und sich ohne Vorankündigung von den Missionaren getrennt.<sup>49</sup> Die Reise ging unter großen Mühen vor sich. Zum Ende der Regenzeit waren viele Wasserstellen inzwischen ausgetrocknet und die Missionare dem Verdurstenden nahe. Immer wieder auftretende Fieberanfälle erschwerten die Reise noch zusätzlich und machten unterwegs eine achttägige Rast notwendig. Infolge einer „unbegreiflichen Sorglosigkeit“ (Hermandung 1903a:18) der einzig noch verbliebenen Hilfskraft Petrus gingen zudem acht Ochsen dadurch zugrunde, daß sich diese gegenseitig in ein tiefes Wasserloch stießen. Petrus war allein mit den Ochsen zur nächsten Wasserstelle vorausgegangen, wo die verendeten Ochsen den Anlaß für ein „großes Schmausen“ (ebd., 19) mit Hunderten von herbeigeeilten San bildeten. Petrus selbst hatte es versäumt, den zurückgebliebenen Missionaren, wie verabredet, Wasser zu schicken. Nur durch das Eingreifen eines „Bastard Buschmann“ (Wüst 1941a:8) mit Namen Tom<sup>50</sup> wurden die Missionare gerettet. Schwer krank und erschöpft erreichte die Missions-Expedition am 28. Mai Grootfontein. Einen Monat später, am 28. Juni, traf dort auch Präfekt Nachtwey ein, der auf die erste Nachricht von dem gescheiterten Gründungsversuch hin sofort „den Überlebenden zu Hilfe“ (Nachtwey 1904:80) geeilt war. Während Br. Bast und P. Hermandung zunächst in Grootfontein blieben, reisten P. Filliung und Br. Reinhardt weiter nach Windhuk, wo wenige Wochen nach ihrer Ankunft am 21. August 1903 Br. Anselm Reinhardt als zweites Opfer der Expedition an den Folgen der Malaria verstarb. Der Gründungsversuch hatte zwei Menschenleben gefordert und war in einem Desaster geendet.<sup>51</sup>

#### *Die Suche nach Alternativen*

Trotz dieses Fiaskos hielt die Missionsführung weiterhin an der Absicht einer Niederlassungsgründung am Kavango fest. In einem Appell an die Christen in Deutschland hatte Präfekt Nachtwey dies bekräftigt und zu Spenden aufgerufen: „Unsere Not ist groß, helfen Sie uns, aber helfen Sie schnell. Wir sind entschlossen, eher alle zu fallen, als von der neuen Mission abzustehen.“<sup>52</sup> Nachtwey selbst sowie P. Hermandung und Br. Bast, die beide erst kurz zuvor von der Missionsexpedition zurückgekehrt waren, welche von P. Hermandung als so überaus strapaziös und lebensgefährlich beschrieben wurde, hatten sich der „Strafexpedition“ von Volkmann gegen Himarwa nach Rücksprache mit dem Gouverneur als „freiwillige Kriegsteilnehmer“<sup>53</sup> (Leutwein 1906:189) angeschlossen.<sup>54</sup> Während dieser Expedition, die am 3. Juli 1903 von Grootfontein aufbrach, um den ganzen Kavango zu bereisen, wollte die Mission andere Möglichkeiten einer Stationsgründung ausloten. Im Anschluß an die Beschießung der Residenz von Hompa Himarwa (vgl. Kap. I, 1.2.) erreichte die Expedition am 22. Juli die Residenz des Mbunza Hompa Nampadi. Die beiden Patres setzten über den Fluß und verhandelten mit dem Hompa erneut über eine Missionsniederlassung. P. Hermandung berichtete über die Unterredung:

---

<sup>49</sup> Auch dieser Umstand wurde von Volkmann – zur weiteren Rechtfertigung seiner eigenmächtigen Strafaktion – den Kwangali angelastet, wenn er von dem ‚Personal‘ der Missionare schreibt, das „meist bewogen wurde, zu den *Owakwangari's* überzugehen“ (Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 29). In gleicher Weise hatte auch Hermandung (1903a:15) die ‚Flucht‘ begründet: „Gleich am andern Morgen entflohen unser schwarzer Ochsentreiber. Die Ovambos hatten ihn bestochen, und er hatte sich auf ihre Seite geschlagen.“ Vgl. auch Wüst 1941b:19-21). Der Vorwurf der Bestechung ist eine reine Vermutung, die zudem sehr unwahrscheinlich ist, da Augusto und Jan von Anfang an in ihre Heimat zurückkehren wollten.

<sup>50</sup> Tom hatte in früheren Jahren Axel Eriksson auf dessen Jagdzügen begleitet und beherrschte sieben Sprachen perfekt, darunter auch Deutsch (Filliung 1910:12 f.). Tom hatte auch Volkmann bei dessen Expeditionen zum Kavango begleitet und dabei mit Sicherheit als Dolmetscher gedient.

<sup>51</sup> Apostolisches Vikariat 1946:28; Filliung 1910:19 ff.; Gotthardt 1927:27 ff.; Hermandung 1903a:15 ff.; Wüst 1941a:7-10, 1941b:21-26; Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 5. Juni 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 29. Der Ausgang der Unternehmung hatte auch einen finanziellen Verlust zur Folge, der zu Verhandlungen zwischen der Kolonialadministration und der katholischen Mission über Schadensersatz führte. Der Verlust wurde dabei von der Mission auf insgesamt 6925,92 Mark errechnet (vgl. Beris 1996:206 f.).

<sup>52</sup> 10. Jahresbericht der Missionäre Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, 1903:7 f.

<sup>53</sup> Auch Volkmann bezeichnete beide als „Kriegsfreiwillige“ (Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 34). Diese Ausdrucksweise zeigt, daß sowohl Leutwein wie auch Volkmann die Aktion gegen Himarwa als Kriegshandlung auffaßten.

<sup>54</sup> Nachtwey 1904:80; Volkmann – Leutwein, 14 km östlich von Okambombo, 16. Juli 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 33; Apostolisches Vikariat 1946:28.

„Wir eröffneten ihm unseren Reisezweck. Er sprach seine Zufriedenheit über unser Kommen aus, versprach uns, wenn wir uns inmitten seiner Untertanen niederlassen wollten, seine Jugend zur Erziehung, seine erwachsenen Leute zum Unterricht uns zu überlassen. Im Verlaufe der Unterredung äußerte der Herrscher große Besorgnis, von Himarua wegen seiner freundschaftlichen Annäherung an die Weißen mit Krieg überzogen zu werden. An Köpfen sei er Himarua überlegen, an Munition und Gewehren aber stehe er ihm nach. Er bitte deshalb die Weißen um Schießbedarf, übrigens sähe er nichts lieber, als die Vernichtung seines gefürchteten Gegners, ...“ (Hermandung 1904:105)

Dieser Standpunkt wurde von P. Hermandung nicht einmal kommentiert, unter diesen Voraussetzungen war an eine Stationsgründung nicht zu denken. Beim Volk der Sambyu waren es wiederum P. Nachtwey und P. Hermandung, welche die ebenfalls auf dem anderen Flußufer gelegene Residenz von Hompa Mbambangandu I aufsuchten. Auch hier fanden sie freundliche Aufnahme. Hermandung berichtete zwar, „[d]er Herrscher und sein ‚weiser‘ Stab schien Verständnis für unsere Sache zu haben“ (Hermandung 1904:128), erwähnte aber nichts weiter über Verhandlungen bezüglich einer Missionsniederlassung. Vermutlich wurde eine solche wegen der Beteiligung von Sambyu an dem Überfall auf die Familie Paasch (s. u.), die unumwunden zugegeben wurde, nicht weiter in Betracht gezogen. Die Residenz von Nyangana, Hompa der Geiriku, wurde gar nicht erst aufgesucht.

Am 12. August wurde Andara erreicht, wo Volkmann gemeinsam mit Nachtwey und zwei Dolmetschern von Fumu Diyeye II empfangen wurde. In Andara konnten die Missionare doch noch einen Erfolg verzeichnen. Fumu Diyeye II begrüßte die Gründung einer Missionsstation in seinem Herrschaftsgebiet, die für das folgende Jahr verabredet wurde (Apostolisches Vikariat 1946:28). Mit dieser Übereinkunft glaubte man den „Grundstein zur Okawangomission“<sup>55</sup> gelegt zu haben. Nach zwei Tagen Aufenthalt trat die Expedition den Rückmarsch an. P. Nachtwey insbesondere „fest entschlossen, das Licht des Christentums in diese heidnischen Gründe zu tragen“ (Nachtwey 1904:80 f.). Der Rückweg führte entlang des Flusses bis zur Mündung des Omatako Omuramba und folgte dessen Lauf bis Otjituo, das am 2. September erreicht wurde.<sup>56</sup>

Nachdem Nachtwey im Anschluß an seine Kavango-Reise am 20. September 1903 in einem Schreiben an alle Patres und Ordensbrüder diese über die Vorfälle informiert und die Gründungsversuche am Kavango gegen Kritik verteidigt hatte,<sup>57</sup> legte er auch in einem Schreiben an den Generalobern der Oblaten vom 10. Oktober 1903 die Gründe dar, warum er auch nach dem Desaster bei Hompa Himarwa weiterhin an einer Gründung am Kavango festhielt:

„Zwei Gründe drängen mich dazu, einen neuen Versuch zur Gründung am Okawango zu wagen: 1. Die Stämme sind zahlreich und noch heidnisch; wenn wir zögern uns dort niederzulassen, werden uns die Protestanten zuvorkommen. Wenn aber eine protestantische Mission sich bei einem Stamm festgesetzt hat, verbietet die Regierung den ferneren Zutritt unter dem Vorwand, religiösen Schwierigkeiten vorzubeugen. 2. Da das Land fruchtbar ist, wird dort eine Mission sich sehr leicht selbst unterhalten können.“ (zitiert nach Apostolisches Vikariat 1946:28)<sup>58</sup>

## 2.2. Fumu Diyeye II und die Mission: Zwiespältige Beziehung

Bedingt durch die anti-kolonialen Befreiungskriege der Herero und Nama mußte die mit dem Fumu besprochene Stationsgründung zunächst auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Erst 1907/08 wurde der vierte Gründungsversuch am Kavango entgegen des ausdrücklichen Rates und Wunsches des Gouvernements in Angriff genommen.<sup>59</sup> Als es von dem Vorhaben Kenntnis erlangte, lehnte es jegliche Verantwortung ab. Das Gouvernement teilte Präfekt Nachtwey am 5. April 1907 mit:

<sup>55</sup> XI. Jahres-Bericht des Marianischen Missionsvereins, 1904:5.

<sup>56</sup> Hermandung 1904:129, 155-158; Leutwein – Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes, Windhuk, 17. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 35; Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okawango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 60-63.

<sup>57</sup> Beris (1996:206) faßt den Inhalt eines Briefes von P. Nachtwey wie folgt zusammen: „*He recognised that there was unrest among the members of the missionary staff about the loss of life and goods. He reiterated that he was also very worried, but felt it imperative to defend the attempts to found a station in the North East. From the beginning the raison d'être of the mission was the conversion of the Africans. These people in the Kavango could not be abandoned, because of organisational problems.*“

<sup>58</sup> Bei der hier zitierten Version handelt es sich offenbar um eine Übersetzung. Der Brief in französischer Sprache ist zitiert bei Kampungu (1965:95, FN 84).

<sup>59</sup> Vgl. Apostolisches Vikariat 1946:39-45; Gotthardt 1927:34-74; Beris 1996:207-227. Den ausführlichsten Bericht über den ersten Gründungsversuch in Andara bis zum Tode von Kurz und P. Lauer gibt Wüst (1941a:11-128). Als Quelle dienten ihm dabei neben eigenen Nachforschungen die Publikation von Gotthardt (1927), die Tagebücher von P.

„Nach den Berichten des Hauptmann Franke und des Forschungsreisenden Seiner, welche zuletzt in jenen Gegenden gereist sind, ist die Haltung der dort wohnenden Eingeborenen keineswegs deutschfreundlich, vielfach deutschfeindlich. [...] Mit Rücksicht hierauf scheint es mir trotz des friedlichen Zwecks Ihrer Reise nicht ausgeschlossen, daß dieselbe Veranlassung zu Komplikationen mit den Eingeborenen geben kann, wie dies früher bei einer Expedition der Mission im Norden der Fall gewesen ist. Dies muß aus politischen und fiskalischen Gründen unter allen Umständen vermieden werden. Das Gouvernement hat auch von der Kolonialregierung dahingehende strikte Weisung erhalten.

Mit Rücksicht hierauf ersuche ich Euer Hochwürden ergebenst, von der geplanten Reise bis auf weiteres abzusehen. Eine Verantwortung für etwa aus der Ausführung der Expedition sich ergebende Beschädigungen an Leben oder Eigentum müßte das Gouvernement ablehnen.“<sup>60</sup>

Die Missionsleitung ließ sich aber nicht von einem neuerlichen Versuch abbringen, der, wie bereits 1903 geplant, in Andara unternommen werden sollte. Am 11. Juli 1907 reisten die Patres Franz Krist und Franz Lauer von Windhuk aus über Gobabis und Tsau am Ngami-See in Britisch-Betschuanaland nach Andara. Zweck ihrer Reise war es, „mit Libebe in Verbindung zu treten, um mit ihm über eine in aller nächster Zeit zu gründende Missionsstation zu verhandeln.“<sup>61</sup> Vier Monate später, nachdem sie mehr als 2000 Kilometer zurückgelegt hatten – an einem Rad der Ochsenkarre war ein Wegmesser montiert, der die Zahl der Umdrehungen zählte – waren sie am 11. November wieder zurück in Windhuk (Apostolisches Vikariat 1946:39 f.).<sup>62</sup> Mit dem Ergebnis der Reise war man alles in allem zufrieden: „Libebe [...] erinnerte sich seines 1903 gegebenen Versprechens, das er erneuerte“ (Gotthardt 1927:35).

#### *Hintergrund für Diyeves Wunsch nach Missionaren*

Der Verlauf des Aufenthaltes der Missionare in Andara und das Verhalten von Fumu Diyeve II wird erst dann verständlich, wenn dabei die Gründe und möglichen Überlegungen des Fumu für seine Zusage zur Gründung einer Missionsstation in Betracht gezogen werden. Die Missionsführung machte sich, wie bereits zuvor bei dem gescheiterten Gründungsversuch 1903, offenbar auch dieses Mal keine Gedanken über die Motive des Fumu. Sie scheint es vielmehr als selbstverständlich aufgefaßt zu haben, daß ein ‚Heide‘ die Bekehrung zum christlichen Glauben wünschte, mit dem er bisher kaum und nur in der Begegnung mit europäischen Abenteurern und Kolonialbeamten in Berührung gekommen war (vgl. Eckl 2003).<sup>63</sup> Diyeve II hatte seine Zusage zur Gründung einer Missionsstation im Jahre 1903 gegeben, als er unerwarteten Besuch vom Apostolischen Präfekt erhalten hatte, der in Begleitung einer bewaffneten Abteilung unter der Führung von Volkmann bei ihm erschienen war. Diese hatte kurz zuvor die Niederlassung von Himarwa wegen dessen Verhaltens gegenüber den Missionaren unter Beschuß genommen. Sicherlich war es in dieser Situation für den Fumu ein Gebot der Vernunft und einfacher, der Bitte um eine Niederlassung zu entsprechen, als diese abzulehnen. Diyeve II hatte aber seine Zusage zur Gründung einer Station auch 1907 gegenüber den Patres Krist und Lauer erneuert. Und das, obwohl er, wie der Fumu später P. Lauer erzählte, von Herero genau davor gewarnt worden war: „Die Hereros, meinte er, sind dort schwer bestraft worden,

---

Lauer und P. Krist, ein schriftlicher Bericht vom Oktober 1936 des einzig Überlebenden, Br. Langehenke, sowie die Erinnerungen von P. Ruß (vgl. Wüst 1941a:59 f.).

<sup>60</sup> Gouvernement – Präfekt Nachtwey, Windhuk, 5. April 1907. AEW, Okavango Gründungsversuche (fotographische Reproduktion auch in Beris 1996:238 f.). Der Verweis auf die frühere Expedition der Mission steht in Zusammenhang mit dem Ausgang des Gründungsversuches 1903, der zu einer Schadensersatzforderung der Mission gegenüber der Administration in Höhe von fast 7000 Mark geführt hatte.

<sup>61</sup> Krist – Präfekt, Windhuk, 28. November 1907. AEW, Gründungsversuche Okavango.

<sup>62</sup> Über diese Reise existieren zwei Berichte. Zum einen der Expeditionsbericht von P. Lauer, in erster Linie eine Weg- und Reisebeschreibung (Okavango-Fahrt über Gobabis, Rietfontein, Tsau, Ndara. Windhuk, 6. Januar 1908. AEW, Okavango Gründungsversuche). Eine kommentierte und leicht veränderte Abschrift dieses Berichts findet sich in Wüst (1941a:11-46). Zum anderen ein Bericht von P. Krist, der wesentlich informativer ist (Bericht über die Missionsreise der R.R.P.P. Krist & Lauer Windhuk – Libebe (Andara) am Okavango vom 11. Juli bis 20. November 1907. Döbra, 23. Dezember 1907. AEW, Okavango Gründungsversuche). Auszüge aus dem Bericht sind in leicht bearbeiteter Form publiziert von P. Krist (1914).

<sup>63</sup> Erst viele Jahre später stellte sich P. Wüst diese Frage und beantwortete sie wie folgt: „Fragen wir uns nun, was denn die Wambukuschu sich von den Patres erwarteten. War es eine richtig gehende ‚Mission‘ wie wir es verstehen, also wo die Heiden unterrichtet würden über die Wege, die sie zur ewigen Glückseligkeit führen und von der ewigen Verdammnis bewahren sollten? Oder eine Schule, die ihren Kindern Lesen, Schreiben und auch noch etwas anderes mehr beibringen sollte zur Erreichung besserer Lebensbedingungen? Keines von beiden! Sie wünschten, wie P. Lauer sagt, vor allen Dingen einen Store, also einen Kaufladen, wo ihnen entweder alles geschenkt oder doch zum halben Preis verkauft würde.“ (Wüst 1941a:119)

und sie haben gesagt, als sie hier durchkamen: Laßt die Deutschen ja nicht in Euer Land, denn in drei [?] Jahren habt ihr nichts mehr und noch viel weniger zu sagen in eurem Lande.“<sup>64</sup>

Von daher drängt sich die Frage nach den Motiven des Fumu auf. Im wesentlichen dürfte dessen Entscheidung von zwei Überlegungen bestimmt gewesen sein: Die Hoffnung auf materielle Vorteile, die er mit der Anwesenheit von Weißen verband, und ein machtpolitisches Kalkül, sich mittels der Missionare dem Einfluß der Tawana entziehen zu können und Unterstützung gegen seinen Rivalen Mukoya zu finden. Genau wie Hompa Himarwa verknüpfte natürlich auch Diyeve II mit der Niederlassung von Missionaren die Erwartung auf vorteilhafte Austausch- und Handelsbeziehungen, mittels derer er in den Besitz insbesondere von Gewehren und Munition zu gelangen hoffte. Es sei nochmals an die Aussage von Volkmann erinnert, der den „Wunsch nach Missionaren“ in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ende der großen Handelszüge an den Kavango gestellt hatte.<sup>65</sup> Erhellend in diesem Zusammenhang ist auch eine Passage aus der Festschrift, in der es über das Expeditionsmitglied Georg Kurz heißt, daß dieser „seit langen Jahren in Diensten der Mission als Maurer und Zimmermann gearbeitet hatte, und nun *den von Libebe so heiß erwünschten Store auf eigene Rechnung übernehmen sollte*“ (Apostolisches Vikariat 1946:40, eig. Herv.).<sup>66</sup> Der Umgang Diyeves mit den Missionaren während deren kurzen Aufenthaltes in Andara lassen keinen Zweifel daran, daß der Fumu gewillt war, die Chance auf materiellen Vorteil möglichst weitgehend auszunutzen. Darüber hatte sich auch P. Gotthardt keine Illusionen gemacht, der schon nach wenigen Tagen in Andara in einem Bericht an die Missionsführung schrieb: „Dass es ihnen allerdings in erster Linie um einen Store zu tun ist, und sie vorläufig in uns eher den Storemann als den Lehrer sehen, gebe ich zu. Doch dabei tragen wir vielleicht die Schuld mit, da wir die Sache angefangen.“<sup>67</sup> Fumu Diyeve II hatte aber noch andere gewichtige Gründe für die Akzeptanz einer Missionsstation.

#### *Bedrohung durch Mukoya*

Eines der Probleme, mit denen Fumu Diyeve II konfrontiert war und zu dessen Bewältigung er wohl auf den Beistand der Mission rechnete, war die Auseinandersetzung um die Oberherrschaft über das Volk der Mbukushu zwischen ihm und seinem Rivalen Mukoya. Als Resident im Caprivi-Zipfel stattete Hauptmann Streitwolf dem Fumu im September 1909 einen Besuch ab und schilderte anschließend die schwierige politische Situation, in der sich Fumu Diyeve II befand.<sup>68</sup> Diyeves Amtsvorgänger Fumu Dimbu I bzw. Andara hatte bereits zu Lebzeiten Diyeve zu seinem Nachfolger bestimmt und hatte dabei Mukoya, angeblich wegen dessen schlechten Charakters, übergangen. Mukoya, der nach Geburtsrecht einen größeren Anspruch auf die Nachfolge des Fumu hatte, fügte sich dieser Regelung nicht und zog mit seiner Anhängerschaft an den Fluß Luyana nach Angola. So kam es zur Spaltung des Volkes der Mbukushu, dessen Siedlungsgebiet sich fortan über drei Kolonialterritorien erstreckte: „Nach dem Tode ihres Häuptlings [sic!] Andara Libebe (1895?) teilten sich die Mambu Nuchu. Ein Teil zog unter Mukoya in das Gebiet südlich des Luyana, wohnt also lediglich im Portugisischen; ein Teil blieb unter Libebe an seinen alten Wohnstätten, sitzt also im Deutschen wie im Englischen.“<sup>69</sup>

<sup>64</sup> Lauer – Schemmer, Ndara, 20. Januar 1909. AEW, Okavango Gründungsversuche.

<sup>65</sup> Volkmann – Kaiserliches Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901. NAN, BGR F.9.b, S. 15.

<sup>66</sup> Zwischen der Missionsführung und Kurz war ein Vertrag geschlossen worden, demzufolge Kurz beim Bau einer „massiven Station“ zu helfen hatten, nach dessen Fertigstellung er aus dem Dienst der Mission ausscheiden sollte. Als Gegenleistung sollte P. Lauer als Missionsvertreter „H. Kurz in jeder ihm möglichen Weise bei eventl. Erwerb von Boden oder sonstigem Eigentum behülflich“ sein. Zudem übernahm die Mission den Transport „der von H. Kurz gesammelten bzw. gekauften Stücke, sog. Raritäten, etc. und vermittelt in den ihr möglichen Grenzen den Verkauf bzw. Versand derselben.“ (Windhuk, 31. Juli 1908. AEW, Okavango Gründungsversuche)

<sup>67</sup> Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 211.

<sup>68</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okavango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 21 f. Vgl. hierzu und zu den nachfolgenden Hinweisen auch die in weiten Teilen identische Schilderung des Besuches bei Diyeve II in Streitwolf (1911a:191-211) sowie (1911b). Diese Darstellung der politischen Situation von Diyeve II ist insofern bemerkenswert, als hier ein deutscher Kolonialbeamter geschichtliches Interesse in Bezug auf die Kavango-Region bezeugt, während sonstige Expeditionsberichte in aller Regel ahistorisch sind (vgl. auch Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 130 f.).

<sup>69</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1.2.1911. BAB R 100/2184, Blatt 129 f.; vgl. auch P. Wüst: „Der größere Teil des Wambukuschustammes, der im Stammlande verblieben war, hielt es mit Libebe; der andere, der noch heute [1941, A.E.] im Portugiesischen sitzt, hielt es mit Mukoja“ (Wüst 1941a:98). Eine entsprechende Aussage findet sich auch bei: Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294 f.

Auch P. Wüst zufolge war Mukoya der rechtmäßige Nachfolger von Fumu Dimbu. Als der Fumu seinem präsumtiven Nachfolger offenbar nicht mehr traute und fürchtete, er könne von Mukoya ermordet werden damit dieser schneller die Herrschaft erlange, fühlte sich Mukoya seinerseits seines Lebens nicht mehr sicher und flüchtete mit seinem Anhang nach Angola. Vor seiner Flucht hatte Mukoya aber dem Fumu noch die ‚Regenmedizin‘ entwendet, ein konstitutives Element der Autorität des Fumu.<sup>70</sup> Als Fumu Dimbu I dessen gewahr wurde, schickte er die beiden Prinzen Libebe und Lischo dem flüchtenden Mukoya hinterher:

„Der Räuber wurde aber gerade noch im letzten Augenblick gewarnt und konnte unter Zurücklassung seiner ganzen Habe, eben noch das nackte Leben retten. Libebe und Lischo fanden zwischen den Sachen Mukojas die ‚Regenmedizin‘ und brachten sie zurück, wenn’s wahr ist! Denn Mukoja behauptete später er habe die ‚Medizin‘ und Mukoja fand größeren Glauben als Libebe. Um ganz sicher zu gehen schickte daher der alte Diriku-Häuptling Njangana in Zukunft seinen Regentribut nicht bloß an Libebe sondern auch an Mukoja.“ (Wüst 1941a:98)

Die Regentschaft von Diyeve II von ca. 1895 bis zu seinem Tode im November 1915 war ständig durch den Herrschaftsanspruch Mukoyas bedroht.<sup>71</sup> Mukoya hatte sich mit dem Gciriku-Hompa Nyangana gegen Diyeve II verbündet. Streitwolf berichtete: „Der sehr ehrgeizige Mukoya intrigierte sehr häufig gegen Libebe und suchte Niangana auch für sich zu gewinnen, um alleiniger Häuptling der Mambukuschu zu werden und in den Besitz der regenbringenden Zaubermittel, die Andara Libebe übergab, zu kommen.“<sup>72</sup> Diyeve II sah sich nun zwei Feinden gegenüber, Mukoya und Hompa Nyangana. Nyangana hatte Diyeve bereits einmal kurz nach dessen Amtsantritt um 1895, als seine Herrschaft noch nicht gefestigt war, überfallen (vgl. Wüst 1932b:25 f.). Infolge dieses Überfalls war der Fumu auf die von Stromschnellen umgebene Insel Tahóé verzogen (ebd., 30).<sup>73</sup>

#### *Abhängigkeitsverhältnis von den Tawana*

Ein anderer Teil der schwierigen Situation, aus welcher sich der Fumu mit Hilfe der Mission und später der deutschen Kolonialadministration zu befreien suchte, war das Abhängigkeitsverhältnis seines Volkes von den Tawana, das seit dem Tod des Kgosi<sup>74</sup> Moremi II bestand. Zwischen Fumu Dimbu I und Moremi II war laut Gibbons (1904,I:215) 1885 ein Abkommen getroffen worden, daß die im Ngamiland ansässigen Mbukushu<sup>75</sup> unter die direkte Aufsicht von Fumu Dimbu stellte.<sup>76</sup> Moremis Nachfolger Sekgoma Letsholathebe akzeptierte diesen Vertrag nicht. Er wird zitiert mit den Worten: „Moreme is dead and Andara is dead; their treaty is dead also“ (Gibbons 1904,I:215). Bis dahin hatten sich die Mbukushu in einer sehr lockeren Abhängigkeit von den Lozi befunden, von deren König Lewanika Sekgoma nun die Oberherrschaft über alle Mbukushu gefordert haben soll mit den Worten: „I must have the Mampukushu. If you will not give them, I will go myself and take them“ (Gibbons 1904,I:215). Angeblich auf Drängen eines Missionars hatte Lewanika eine militärische Auseinandersetzung vermieden und Sekgoma gewähren lassen, unter dessen Repressalien das Volk der Mbukushu fortan zu leiden hatte: „Und so forderten die Tawana ab 1896 mit Gewalt jährlich ihren Tribut in Form von Naturalien ein, nahmen gelegentlich auch einige Sklaven mit und ließen schließlich sogar Häuptling Diyeve gefesselt abführen, als dieser sich den Repressalien

<sup>70</sup> Auf die Aufgabe und Funktion des Fumu als ‚Regengott‘ wird in Kap V, 2.2. näher eingegangen.

<sup>71</sup> Gleiches galt bis zum Tode Mukoyas im September 1921 auch für die Herrschaft von Fumu Lischo, dem Bruder und Nachfolger von Diyeve II: „Mukoja, der im September 1921 auf einer Okavango-Insel mit Namen Shasidiki starb, hat bis zu seinem Tod auf alle Art und Weise Libebe und seinem Bruder und Nachfolger Lischo aus dem Stammlande zu verdrängen gesucht“ (Wüst 1941a:98; vgl. auch Kap. IV, 4.1).

<sup>72</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okavango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 21.

<sup>73</sup> Der Überfall durch Hompa Nyangana und die Verlegung der Residenz des Fumu wurde auch von Volkmann berichtet, der für letzteres aber bezeichnender Weise einen anderen Grund vermutete: „Wir passierten am Vormittag des 12. August zuerst eine etwa 1500 m lange bewaldete Insel, von weitem auffallend, durch einen mächtigen Baobab. Hier lag in früheren Jahren die Hauptwerft Andaras, nach seinem Tode verlegte Diëbe das Dorf etwa 5 km flussabwärts in das unzugängliche Inselgebiet; angeblich, weil er von Nyangana, einem ca. 90 km flussaufwärts wohnenden Häuptling beschossen und beraubt wurde; in Wirklichkeit wohl, um dem Auge des Gesetzes entzogen zu sein, mit dem er, wie alle Häuptlinge des Okavangotales, wohl nicht selten in Konflikt gerät.“ (Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okavango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 60)

<sup>74</sup> ‚Kgosi‘ ist ein indigener Herrschertitel; vgl. Tlou (1985:32-36) für eine kurze Darstellung der Institution des Königtums bei den Tawana unter sozialen und politischen Aspekten.

<sup>75</sup> Laut Gibbons (1904,I:202) waren die auf englischem Gebiet wohnhaften Mbukushu vor Fumu Diyeve II geflüchtet, um ihre Kinder vor dem Verkauf an portugiesische Sklavenhändler zu bewahren.

<sup>76</sup> Vgl. auch Fisch (1983:62) für den nachfolgenden Abschnitt.

widersetzte. Er konnte unterwegs durch einen treuen Diener unter Einsatz des eigenen Lebens befreit werden.“<sup>77</sup> (Fisch 1983:62)

Diese Abhängigkeit des Fumu wurde bereits von Streitwolf beschrieben. Moremi, so Streitwolf, sei 1893 auf Veranlassung seines Neffen „Sechome“ durch den Großmann Rampuru getötet worden.<sup>78</sup> Da Moremis Sohn Mathiba noch minderjährig gewesen sei, habe sich „Sechome“ die Häuptlingswürde angeeignet und Rampuru als Lohn für dessen Giftmord das Mbukushu-Volk Diyeves zur Eroberung gegeben. Rampuru habe die Mbukushu ohne großen Widerstand unterworfen, die meisten Leute in die Haussklaverei geführt und sie weiter flußabwärts angesiedelt. Noch Ende 1909 hatte sich an dieser Situation nichts geändert. In einem Gespräch mit Streitwolf hielt Mathiba weiterhin an seinem Anspruch auf die Oberherrschaft über die Mbukushu fest: „Der geographischen Lage gemäss machte sich der Einfluss der Ngami-Betschuanen bei den Mambuchuschu [sic!] am stärksten geltend. Der Häuptling [sic!] der ersteren Mathetei beanspruchte in Gesprächen mit mir (Dec. 08. März 1909) Libebes Land direkt als sein Eigentum.“<sup>79</sup>

P. Schoch hatte schon 1896 auf das Abhängigkeitsverhältnis Diyeves von den Tawana hingewiesen (Apostolisches Vikariat 1946:16, vgl. oben). Der Einfluß der Tawana auf Diyeve II war auch den Patres Krist und Lauer während ihrer Erkundungsreise 1907 nicht entgangen. Die Eintragungen im Tagebuch von Krist (1914) zeigen ganz deutlich den Einfluß der Tawana auf, die das Vorhaben der Gründung einer deutschen Mission in dem von ihnen beanspruchten Gebiet der Mbukushu zu verhindern suchten. P. Krist berichtet, daß der Expedition in Tsau von Mathiba ein Führer mit Namen Takatschuane beigelegt wurde, der zugleich als Dolmetscher fungieren sollte. Begleitet wurden sie außerdem von einem Lehrer der Londoner Mission mit Namen Motschulapeko, den Mathiba angeblich brieflich beauftragt haben soll, das Vorhaben der Missionare bei Diyeve zu hintertreiben. Beide achteten offenbar darauf, daß die Missionare mit dem Fumu nicht allein zusammentrafen. Der Anwesenheit von Motschulapeko bei der ersten Unterredung schreibt P. Krist es auch zu, daß der Fumu sich dabei überrascht zeigte, daß sich Missionare bei ihm niederlassen wollten:

„Zuerst überreichte ich Libebe die Urkunde unserer Sendung: ‚An den Häuptling Libebe. Ich, der Häuptling der Lehrer, sende dir meinen Stellvertreter, Herrn P. Krist und die versprochenen Geschenke.‘ Während der Brief mit großem Ungeschick geöffnet wurde, sagte Libebe zu dem Betschuanen, der große Lehrer habe gesagt, er wolle ihm Rock, Hose, Hut und Schuhe schicken, aber vom Dableiben der Lehrer hätten er (Libebe) und der große Lehrer nichts gesagt. Wenn aber Matibi ihm weiße Lehrer schicke, so sei er damit einverstanden. Mir war das wie ein Faustschlag ins Gesicht [...]. Die Versammlung wurde aufgelöst mit dem scheinbaren Resultat, daß die ganze Sache von Matibi abhinge.“ (Krist 1914:410)

Die Abhängigkeit von Mathiba war auch der Grund, weshalb es der Fumu nicht begrüßt hatte, daß die beiden Patres den Weg über Tsau, der Residenzstadt von Mathiba, gewählt hatten. Er bat die Missionare, das nächste Mal über Grootfontein zu reisen, „um Schwierigkeiten mit dem Häuptling der Betschuanen am Ngami-See zu vermeiden“ (Gotthardt (1927:35). Über das Zusammentreffen mit dem Fumu berichtete auch P. Lauer, der im wesentlichen die Darstellung von Krist bestätigte:

„Dieser [einer der Abgesandten von Mathiba, A.E.] ergriff das Wort und sprach längere Zeit sehr heftig gegen die Weißen überhaupt, erwähnte Samuel Mahaherero und pries dann den einen Führer als ihren rechten Lehrer an. Hierauf sprachen auch die zwei alten Minister, die bekräftigten, daß Libebe und Nyangana von jeher Wasallen [sic!] Matibis seien, und deshalb auch nichts beschließen könnten, als was Matibi genehmigt. ‚Ja‘, meinte dann Libebe, ‚was Matibi gutheißt, das heißen auch wir gut. Von Matibis Zustimmung war also das ganze Gelingen einer Gründung abhängig gemacht.“<sup>80</sup>

Die Unterredung mit dem Fumu im Beisein der Abgesandten Mathibas war für die Missionare enttäuschend verlaufen und „niedergeschlagenen Sinnes“<sup>81</sup> waren die Patres in ihr Lager zurückgekehrt. Da sich P. Lauer in seinem Tagebuch mit keinem Worte zu den Verhandlungen mit Fumu Diyeve II äußerte, ging P. Wüst davon aus, daß eine Unterredung ohne Beisein der Abgesandten Mathibas nicht stattgefunden

<sup>77</sup> Diyeve II war nach dem Tode von Fumu Dimbu I von einem ‚Betschuanen-Großmann Munuera‘, der am Kavango gejagt hatte, in dessen Lager eingeladen, überwältigt und gefesselt abgeführt worden. P. Wüst war von Mbukushu berichtet worden, Munuera hätte dabei ohne die Zustimmung von Sekgoma, dem Interimsverwalter des Tawana Reiches, gehandelt (Wüst 1941a:122 f.; vgl. auch Wüst 1932b:28-30).

<sup>78</sup> Streitwolf verweist hier auf Passarge (1905a; vgl. auch Wilmsen 1997:219-282:). Schinz (1891:562, FN 1) dagegen gibt als Todestag Moremis den 4. November 1890 an, Tlou (1985:139) nennt ebenfalls das Jahr 1890; vgl. auch Schinz (1891:380-382).

<sup>79</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1.2.1911. BAB R 1001/2184, Blatt 130.

<sup>80</sup> Lauer – Präfekt, Windhuk, 28. November 1907. AEW, Okavango Gründungsversuche.

<sup>81</sup> Ebd.

hatte (Wüst 1941a:28). Durch eine List und mit Hilfe eines Unterhändlers von Diyeve II war es P. Krist aber doch gelungen, ein Treffen mit dem Fumu ohne Beisein der Tawana zu arrangieren. Die Kommunikation dabei scheint schwierig gewesen zu sein, P. Krist konnte sich mit dem Unterhändler nur mit Gesten verständigen. Er war jedoch überzeugt, daß der Fumu Missionare bei sich wünschte: „Nach Austausch unserer unzweifelhaft übereinstimmenden Herzensgesinnung reichten wir uns die Hand zum Abschied“ (Krist 1914:463).<sup>82</sup> Am dritten Tage nach der Rückreise holten sechs Abgesandte des Fumus die Missionare ein, „die, wie früher abgemacht, die Antwort Matibis zu Libebe bringen sollten“ (ebd.). Die Antwort von Mathiba war, wie sich später herausstellte, eine deutliche Absage (vgl. unten).

### Erster Versuch 1908

Trotz des offenkundigen Einflusses von Mathiba und seiner ablehnenden Haltung gegenüber einer Stationsgründung hielt die Mission daran fest, einen weiteren Gründungsversuch am Kavango zu wagen. Dem Wunsch des Fumu, nicht über Tsau anzureisen, war man gerne bereit zu entsprechen, da die Erfahrungen der Erkundungsreise gezeigt hatten, daß eine Anreise über Ngami ohnehin keine echte Alternative zu dem Weg via Grootfontein war. Der Grenzübergang nach Betschuanaland war für Vieh gesperrt, weshalb die Beschaffung von Zugochsen eine zusätzliche Schwierigkeit und finanzielle Belastung darstellte. Auch um einen besseren Ausgangspunkt für die Reise zum Kavango zu haben, wurde deshalb zunächst eine Missionsstation in Grootfontein errichtet, das inzwischen zum Endpunkt der Eisenbahnverbindung geworden war (Apostolisches Vikariat 1946:39; Beris 1996:208-210). Von Grootfontein aus wurde am 19. August 1908<sup>83</sup> ein erneuter Gründungsversuch gestartet. Zum Oberen der neu zu gründenden Station in Andara war bereits im Juni 1908 P. Lauer auserwählt worden, der bis dahin in Epukiro tätig und deshalb „die Betschuanensprache [beherrschte], die sowohl vom Häuptling Libebe als auch von vielen anderen Wambukuschu verstanden wurde“ (Wüst 1941a:48). Mit P. Lauer sollte der eben erst aus Deutschland angekommene P. Albert Humpert, sowie die Ordensbrüder Georg Ruß und Johannes Langehenke reisen. Begleitet wurden sie von Georg Kurz, einem ehemaligen Schutztruppler, der schon seit langem als Mauerer und Zimmermann im Dienste der Mission stand. Mit dabei waren außerdem drei afrikanische Hilfskräfte, zwei Betschuanen aus Epukiro mit Namen Leo und Alois sowie ein Herero namens Wilhelm (Apostolisches Vikariat 1946:40; Gotthardt 1927:36; Wüst 1941a:120). Auf das Ersuchen von Präfekt Nachtwey vom 1. Juli 1908<sup>84</sup> um die Zustimmung zur Gründung einer Missionsstation in Andara teilte die Kolonialadministration in Windhuk am 22. Juli 1903 mit, „dass Bedenken gegen die Errichtung einer katholischen Missionsstation in Andara nicht bestehen. Es muss jedoch vorausgesetzt werden, dass die für die Besetzung der Station ausgewählten Persönlichkeiten die Gewähr für ein taktvolles Vorgehen bieten.“<sup>85</sup>

Dieser erste von Grootfontein aus erfolgte Gründungsversuch scheiterte aber bereits wenige Tage später nördlich von Nuragas, bis wohin die Verwaltung in Grootfontein inzwischen einen Weg durch das unwegsame Dickicht hatte schlagen lassen. Die Strecke bis zum 75 Kilometer nordöstlich von Grootfontein gelegenen Neitsas, der letzten europäischen Niederlassung in Form einer Polizeistation, bot keine besonderen Schwierigkeiten. Fünfzehn Kilometer weiter wurde Nuragas erreicht, die letzte Wasserstelle vor der zu durchquerenden 120 Kilometer langen Durststrecke zwischen Nuragas und Gasamas. Weitere 25 Kilometer<sup>86</sup> nördlich von Nuragas, am sogenannten Brandvley, war der Regierungsbohrmeister von Hacht – wie sich später herausstellen sollte, erfolglos – damit beschäftigt, einen Brunnen anzulegen. Da er seinen Wasservorrat von Nuragas beziehen mußte, hatte er einen leidlich befahrbaren Weg bis zu seiner Arbeitsstätte angelegt (Apostolisches Vikariat 1946:40; Gotthardt 1927:36-40). Hier fand die Reise der Missionare ihr vorzeitiges Ende, da es unmöglich war, durch das weglose Dickicht und den tiefen Sand weiter Richtung Norden vorzudringen. Die Expedition war am 5. September 1908 wieder zurück in Grootfontein (Ziegenfuß 1910:400).

<sup>82</sup> P. Wüst, dem die Berichte von P. Krist und P. Lauer offenbar nicht bekannt waren, rekonstruierte – wohl aufgrund von Interviews mit Zeitzeugen – die Verhandlung wie folgt: „Als P. Krist mit dem königlichen Gesandten zusammengetroffen, deutete dieser nach dem Himmel und gab ihm zu verstehen, die Wambukuschu wünschten Lehrer, Missionare, keinen von denen des Mathiba sondern von Grootfontein. Ferner wünschten sie einen grossen Laden. [...] Sie sollten viele Gewehre und Handelsartikel mitbringen.“ (Wüst 1941a:31)

<sup>83</sup> Gotthardt (1927:36) nennt als das Aufbruchdatum fälschlich den 22. August. Das Datum des 19. August ist belegt durch einen Brief P. Lauers (vgl. Apostolisches Vikariat 1946:40).

<sup>84</sup> Kathol. Mission – Kaiserlicher Gouverneur, Windhuk, 1. Juli 1908. AEW, Okavango Gründungsversuche.

<sup>85</sup> Kaiserlicher Gouverneur – Präfekt der katholischen Mission, Windhuk, 22. Juli 1908. AEW, Okavango Gründungsversuche.

<sup>86</sup> Gotthardt 1927:36; die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:40) und Wüst (1941a:49) dagegen sprechen von 35 Kilometern.



Noch war der Ost-Kavango für Ochsenwagen von Süden kommend ein unerreichbares Ziel. Selbst ohne Wagen war dieser Weg zum Kavango nicht zu bewältigen, wie P. Lauer in seinem Bericht vom 24. September 1908 vermerkte: „Unser Begleiter, der Polizeisergeant, hat, nachdem wir umgekehrt waren, – im Auftrage des Bezirksamtmannes – versucht durchzureiten, um das Wasser in Gasamas aufzusuchen. Allein, auch er mußte bei der 24. Düne umkehren, weil das Dickicht immer mehr zunahm. Wie sollten wir da mit unsern Wagen durchkommen“ (zitiert nach Wüst 1941a:50).<sup>87</sup> Die Expedition hatte absichtlich den Weg über Neitsas gewählt, weil dort die Durststrecke kürzer war. Nach der Rückkehr nach Grootfontein am 5. September zog P. Lauer die Lehren aus diesem vergeblichen Versuch. Er holte Erkundigungen ein und faßte den Entschluß, bei dem nächsten Versuch den Weg über die Durststrecke Otjituo-Karakuwisa zu wählen.<sup>88</sup> Otjituo lag ca. 50 Kilometer östlich von Grootfontein am Omatako Omuramba. Von da bis Karakuwisa betrug die Durststrecke ca. 160 Kilometer, die P. Lauer durch das 40 Kilometer weite Vorschieben von Wassertanks auf 120 Kilometer zu verkürzen gedachte. Zudem sollte das mitgeführte Gepäck erheblich verringert werden, indem auf afrikanische Helfer und damit auf deren Verproviantierung sowie auf P. Humpert, den dieser erste Versuch schon sehr mitgenommen hatte, verzichtet werden sollte. Auch Br. Ruß sollte zunächst in Grootfontein warten, bis der Wagen im März wieder dorthin zurückkehren sollte, um die restliche Ausrüstung zu holen (Wüst 1941a:51 f.; Apostolisches Vikariat 1946:40).

### Zweiter Versuch 1908

Am 24. November 1908<sup>89</sup>, nachdem bereits ergiebige Regen niedergegangen waren, startete man den zweiten Versuch von Grootfontein aus, auch diesmal wieder über Neitsas und Nuragas, da inzwischen die Regierung einen Weg von Nuragas die 120 km<sup>90</sup> lange Durststrecke mit 32 Sanddünen nach Gasamas ausgehauen hatte.<sup>91</sup> Dieses Mal schränkte man sich in dem mitgeführten Gepäck erheblich ein und lud nur das Allernotwendigste auf die Wagen. Anstelle von P. Humpert und Br. Ruß begleitete P. Krist die Expedition, „ein energischer junger Mann anfangs der 30er mit dem Optimismus der Jugend“ (Wüst 1941a:47). Seine im Jahre zuvor auf der Erkundungsreise zu Diyeve II gesammelten Erfahrungen sollten für das Unternehmen von Nutzen sein (Apostolisches Vikariat 1946:40 f.; Beris 1996:216; Gotthardt 1927:41). Die Führung der Expedition wurde wiederum P. Lauer anvertraut, den Wüst beschreibt als „kleiner, unansehnlicher Mann, und ängstlich, so ganz anders als der Draufgänger P. Krist“ (Wüst 1941a:59). Beteiligt an diesem Versuch waren somit die Patres Lauer und Krist, der Ordensbruder Langehenke sowie der Missions-Maurer und Zimmermann Kurz.

Nach einer dreitägigen Ruhepause in Nuragas wurde die Durststrecke ohne größere Schwierigkeiten überwunden.<sup>92</sup> Der restliche Weg zum Kavango wurde jedoch unter großer Mühe zurückgelegt, da es fortwährend stark regnete. Der Regen, auf den man bei der Durchquerung der Durststrecke so große Hoffnung gesetzt hatte, war zum Hauptproblem der Reise geworden: „Aus dem Freund, den man in ihm zu finden gehofft, wurde alsbald der schlimmste Feind“ (Gotthardt 1927:42). Pater Lauer schrieb über das Mühsal der Reise:

<sup>87</sup> Vgl. hierzu auch den Bericht von Schweizer, Die Zugänge zum östlichen Okawango und deren Durststrecken, Neidsass, 24. April 1910. NAN BGR F.9.b.

<sup>88</sup> Diesen Weg über Otjituo entlang des Omatako Omuramba waren in früheren Zeiten Elefantenjäger wie Andersson, Eriksson, Green, Smuts, Lewis, van Wyk und andere gezogen, um an den Kavango zu gelangen. Auf dieser Strecke waren auch früher von einem Windhuker Viehhändler mit Namen A. Geik große Herden von Betschuanaland nach DSWA gebracht worden (Wüst 1941a:53).

<sup>89</sup> Gotthardt (1927:41) nennt als Aufbruchdatum den 26. November 1908. Der 24. September dagegen ist auch von Wüst (1941a:60) bestätigt.

<sup>90</sup> Die genaue Entfernung wurde zum ersten Male während dieser Expedition festgestellt, vgl. Schweizer, Die Zugänge zum östlichen Okawango und deren Durststrecken, Neidsass, 24. April 1910. NAN BGR F.9.b.

<sup>91</sup> Versuche des Gouvernements, durch die Anlage von insgesamt vier Brunnen im Abstand von ca. 25 Kilometern die Kavango-Region kolonialpolitischen Wirtschaftsinteressen zugänglich zu machen, waren vergeblich. Alle vier Bohrungen mußten in unterschiedlicher Tiefe von 12 bis 60 Metern als hoffnungslos aufgegeben werden (Wüst 1941a:56). In der Folgezeit war dieser Weg über Gasamas nur noch zwei Mal gewählt worden, bei der Rückkehr von Br. Langehenke, als unterwegs P. Krist verstorben war, und von P. Gotthardt und Br. Ruß auf dem Rückweg nach Grootfontein nach Aufgabe der Station Andara (ebd., 128).

<sup>92</sup> Gotthardt (1927:37-39) schildert eingehend die Charakteristik dieser Landschaft und die Schwierigkeiten, welche eine Expedition beim Durchqueren der Durststrecke zu gewärtigen hatte. Vgl. auch die Darstellung der Reisetaktik in der Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:41) und bei Seiner (1912:163). Die Ochsen wurden nach den ersten 40 Kilometern ausgespannt und nochmals zur Wasserstelle Nuragas zurücktrieben. 40 Kilometer vor der Wasserstelle Gasamas wurden dann die Ochsen erneut ausgespannt und zur Tränken vorgetrieben. Da wegen der Tageshitze das Reisen des nachts bevorzugt war, wurden für die Durchquerungen der Durststrecke die Tage um den Vollmond gewählt (Wüst 1941a:128).

„Es ist schrecklich, Regen und immer wieder Regen. Die Lebensmittel verderben. An Jagd, auf die wir gerechnet, ist nicht zu denken. Unsere Kleider und Decken werden überhaupt nicht mehr trocken; nachts rauben die Moskitoschwärme den Schlaf, oder die drückende Schwüle unter dem Zelte, das übrigens kaum noch gegen solche Regenmassen schützt.“ (zitiert bei Gotthardt 1927:42)

Der andauernde Regen war aber nur eine der Ursachen, welche die Reise unangenehm gestalteten. In besonderer Weise belastet wurde die Stimmung unter den Missionaren durch das Verhalten und Auftreten von P. Krist, über dessen Charakter P. Wüst schrieb: „P. Krist konnte freilich seiner [sic!] Umgebung durch seine Schroffheit und Rücksichtslosigkeit sehr vor den Kopf stoßen, aber für Leute wie die unverschämten Kumpanen des Häuptlings Libebe, war er wie geschaffen“ (Wüst 1941a:59). Ein Brief von P. Lauer vom 20. Januar 1909 aus Andara an Präfekt Schemmer offenbart, aufgrund welcher Charaktereigenschaften man ihn „wie geschaffen“ für die „unverschämten Kumpanen des Häuptlings Libebe“ hielt. Beris (1996:219) gibt den Inhalt des Briefes wie folgt wieder:

“He felt that the journey had been unpleasant and even irritating because of the incessant rain. More serious was his accusation that Father Krist seemed to be suspicious of his fellow-travellers and gave out orders which destroyed interest in and motivation for the undertaking. He hardly ever asked for advice or took suggestions into consideration. This caused them all to look upon their work and exertions as being senseless. It hurt the others that he had himself served by Wilhelm in the smallest things as if the latter were a private servant. The friction between Father Krist and Mr Kurz was especially upsetting. Though George Kurz had served the mission very faithfully he was commanded by Father Krist as if he were a mean labourer.”<sup>93</sup>

Unter diesen wenig angenehmen Umständen erreichten die Missionare am 27. Dezember den Kavango und legten einen Ruhetag ein. Am folgenden Tag setzten sie die Reise flußabwärts Richtung Andara fort. Am 5. Januar 1909, als man wenige Kilometer vor der Residenz von Fumu Diyeve II angelangt war, kamen zwei Boten, die das Verbot des Fumu zur Weiterfahrt überbrachten. Erst am darauffolgenden Tag wurde die Erlaubnis dazu erteilt (Wüst 1941a:70; Apostolisches Vikariat 1946:42).<sup>94</sup> P. Wüst hatte später einen Mbukushu nach dem Grund dieses Verbotes gefragt und als Antwort erhalten, „der Herr habe nicht gewollt, daß sich dort Weiße lagerten; denn an dieser Stelle war viel Verkehr. Die Frauen hätten auf keinen Fall gewagt, hier vorüberzugehen“ (Wüst 1914:81). Mit diesem Verbot stellte der Fumu zugleich seine Autorität unter Beweis und machte deutlich, daß auch die Missionare als Gäste seiner Herrschaft unterlagen. An die erste Zusammenkunft mit dem Fumu erinnerte sich Br. Langehenke: „Das erste wonach Libebe fragte, ob der ‚große Lehrer‘ (der Präfekt) ihm auch ein Geschenk mitgeschickt habe. Als ihm nun P. Krist eine Hose, eine Jacke und einen Hut überreichte, meinte er: Wo sind denn das Hemd und die Schuhe? – Auch das wurde ihm gegeben“ (Wüst 1941a:82; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:42).<sup>95</sup> Und P. Lauer notierte über die Begrüßung durch den Fumu im Januar 1909 in sein Tagebuch:

„Erste Begegnung mit Libebe recht herzlich. Aber unser Vorhaben? Was wollt ihr hier? Ich, Libebe, habe nichts zu erlauben – denn ich bin Untertan Mathibas und unfähig, etwas zu bestimmen. Ich, Libebe, und drei andere haben neulich gehört, daß diese Weißen (die deutschen Missionare!?) nicht hier sein dürfen... Ich will aber bewirken, daß ihr hier bleiben dürft.“ (zitiert bei Wüst 1941a:82; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:42)

Damit waren von Anfang an die zentralen Standpunkte des Fumu in Bezug auf die geplante Missionsgründung zum Ausdruck gebracht, die fortan dessen Verhalten gegenüber den Missionaren bestimmen sollten: Einerseits sein Abhängigkeitsverhältnis von Mathiba, andererseits sein Verlangen nach europäischen Waren. Diese zeigte sich bereits in den Verhandlungen um einen Platz für ein Haus, eine Kirche und um Weide für die Ochsen, die einen ganzen Tag dauerten und an dessen Ende P. Krist dem Fumu versprechen mußte, ihm ein Gewehr vom Bezirksamtman von Grootfontein zu besorgen (Langehenke in

<sup>93</sup> Original des Briefes in AEW, Okavango Gründungsversuche. In ganz ähnlicher Weise hatte sich P. Lauer auch seinem Tagebuch anvertraut: „Dem hochw. P. Krist werde ich es mein Leben lang nicht verdenken, daß er uns in einer so mißlichen Lage ohne Kost und alles zurückgelassen hat [...]. Nicht daß ich ihm böse bin, aber ich muß ihm doch ein schlechtes Zeugnis ausstellen bezüglich der Verantwortungslosigkeit, mit Menschenleben umzugehen. [...] Das Wort des Herrn Kurz selig hat auch über ihn das Urteil gesprochen in seiner Gegenwart. Es lautet: Sie behandeln Ihre Untergebenen wie wahre Sklaven! Es ist viel Wahres an diesem Ausspruch, bereits von Grootfontein an, wo ich von tyrannischen Befehlen berichtet habe.“ (zitiert bei Wüst 1941a:108)

<sup>94</sup> Vgl. auch Lauer – Schemmer, Ndara, 20. Januar 1909. AEW, Okavango Gründungsversuche.

<sup>95</sup> Die erste Begegnung des Fumu mit den Patres Krist und Lauer 1907 war dagegen noch ganz anders verlaufen. Lauer hatte darüber berichtet: „Hier überreichten wir ihm einen Kordanzug als Geschenk vom Häuptling der Lehrer, den er aber trotzdem bezahlen wollte, als Politik in Gegenwart der Betschuanen. Alsdann zeigten wir ihm die photographische Aufnahme von ihm und seinem Hofstaate. Er und alle übrigen erkannten sich sogleich und hatten ihre helle Freude daran.“ (Lauer – Präfekt, Windhuk, 28. November 1907. AEW, Okavango Gründungsversuche)

Wüst 1941a:83).<sup>96</sup> Derartige Verhandlungen waren fortan an der Tagesordnung: „Versammlungen fanden fast täglich statt, wobei unter allen möglichen Vorwänden immer neue Schwierigkeiten erhoben wurden“ (ebd., vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:42). Die Ankunft der Missionare hatte natürlich Aufsehen unter den Mbukushu erregt: „Alles mußte gesehen, angestaunt und gebührend bewundert werden“ (Wüst 1941a:83). Sofort wurden Tauschbeziehungen aufgenommen, die anfangs durchaus im Interesse der Missionare lagen:

„Libebe, der alte Lischö und andere Nimrode brachten alle möglichen Gehörne von Antilopen und Gazellen, ferner Felle von Leoparden, Wildkatzen und Schakalen zum Verkaufe heran, lauter ‚Raritäten‘ vom Okavango. Die Felle wollte Pater Krist nach seiner Rückkehr nach Grootfontein von Betschuanen von Aminuis und Epukiro zu kunstvollen Decken verarbeiten lassen.“ (Wüst 1941a:84)

Nur etwa drei Wochen später, am 27. Januar 1909, traten P. Krist und Br. Langehenke wie geplant wieder die Rückreise nach Grootfontein an, um weitere Ausrüstungsgegenstände und Proviant zu holen und zusammen mit den beiden in Grootfontein zurückgebliebenen Missionaren P. Humpert und Br. Ruß wieder nach Andara zurückzukehren. „Wie die Dinge nun lagen, glaubte P. Krist, ruhig in die Zukunft schauen zu können“ (Wüst 1941a:84). Begleitet wurden sie von ihren drei afrikanischen Gehilfen, denen sich noch drei Mbukushu angeschlossen hatten. Zurück in Andara blieben P. Lauer und Kurz. Am 19. Februar 1909<sup>97</sup> war Langehenke nach einer schweren Reise – weite Flächen waren infolge der heftigen Regen überschwemmt und dadurch unpassierbar – wieder in Grootfontein angekommen. P. Krist war unterwegs am 9. Februar auf halbem Wege in der Nähe von Numkaub, 220 Kilometer nördlich von Grootfontein, verstorben. Er war von Langehenke am Rande einer Düne beerdigt worden.<sup>98</sup> P. Krist hatte schon seit seiner ersten Reise an den Kavango immer wieder unter Malariaanfällen gelitten. Kurz nach der Abreise von Andara hatte er erneut Fieberanfälle erlitten und war schließlich der Krankheit erlegen (Wüst 1941a:86-88; Apostolisches Vikariat 1946:42; Gotthardt 1927:42 f.; XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:19 f.; Beris 1996:218 f.).

Eine außerordentliche Regenzeit mit vollkommen aufgeweichten Wegen und die Gefahr von Malaria, an der soeben erst P. Krist verstorben war, machten eine sofortige Rückkehr nach Andara unmöglich.<sup>99</sup> Diese konnte erst nach der Regenzeit Ende April 1909 erfolgen. Anstelle des ursprünglich vorgesehenen P. Humpert, dessen Gesundheit den Anforderungen des Klimas und den Anstrengungen der Reise nicht gewachsen war, wurde Pater Gotthardt ausgewählt, um zusammen mit den Ordensbrüdern Langehenke und Ruß nach Andara zu reisen.<sup>100</sup> Begleitet wurden sie von den Mbukushu, die zuvor mit Langehenke nach Grootfontein gereist waren, und als Dolmetscher von einem Betschuanen aus Epukiro mit Namen Moroë. Als sie nach einer infolge der starken Regen strapaziösen Reise – insbesondere der letzte Teil des Weges am Fluß entlang erwies sich als der schwierigste, da das ganze Flußtal noch überschwemmt war – am 29. Mai in Andara eintrafen, fanden sie P. Lauer und Kurz nicht mehr lebend vor (Gotthardt 1910b:18; 1927:44-49). „Zuerst sei der weiße Mann krank geworden und gestorben, dann sei auch der Lehrer krank geworden und ebenfalls gestorben. Es sei schon lange her, der Mond habe seitdem schon zweimal gewechselt. Einige von den Sachen der Toten seien noch auf der Werft des Häuptlings, andere hätten die Buschleute gestohlen“ (Gotthardt 1910b:18; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:43), so lautete die Auskunft, die man den Missionaren gab.

Die erste Beratung mit dem Fumu am folgenden Tag, dem Pfingstsonntag des Jahres 1909, verlief zufriedenstellend. Der Fumu äußerte sein Bedauern ob des Todes der beiden Verstorbenen, zeigte sich aber

<sup>96</sup> Dabei hatte der Fumu offenbar noch nicht definitiv über die Genehmigung einer Stationsgründung entschieden. P. Lauer schrieb: „Auf dem Wege zum König, den ich zunächst begrüßte, wurde mitgeteilt, daß wir vorläufig noch etwa zwei Monate hier wohnen könnten, bis er die anderen Kapitäne um ihre Zustimmung gefragt habe um dann definitiven Bescheid zu geben.“ (Lauer – Schemmer, Ndara, 20. Januar 1909. AEW, Okavango Gründungsversuche)

<sup>97</sup> Ziegenfuß (1910:402) gibt als Datum den 22. Februar.

<sup>98</sup> Die Gebeine des Verstorbenen wurden 1917 von Pater Bierfert und den Ordensbrüdern Rau und Ruß exhumiert und nach Nyangana überführt, wo sie neben dem Friedhofskreuz beigesetzt wurden (Apostolisches Vikariat 1946:43).

<sup>99</sup> Die Festschrift (Apostolisches Vikariat 1946:42) berichtet, daß sich eine ähnlich ergiebige Regenzeit erst wieder in den Jahren 1933/34 ereignete; vgl. auch die Erinnerung von Br. Langehenke in Wüst (1941a:65 f., 88) sowie von Gotthardt (1927:44)

<sup>100</sup> Vgl. P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okavango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 200-203; Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 210. Dies war die erste Kavango-Expedition, an der P. Gotthardt beteiligt war. Die publizierten Schilderungen der Ereignisse ab diesem Zeitpunkt durch Gotthardt (1910b, 1927) beruhen damit auf persönlichen Erinnerungen und können als authentisch betrachtet werden. Sie bilden zusammen mit den Tagebuchaufzeichnungen Lauers und den Nachforschungen von Wüst (1941a) die wichtigste Quelle für die nachfolgende Darstellung.

auch erfreut, daß nunmehr „ein anderer Lehrer“ (Gotthardt 1927:53) zu ihm gekommen sei. Er versprach auch, die Sachen der Verstorbenen, soweit vorhanden, am nächsten Tage bringen zu lassen. In Hinblick auf einen Platz für Haus, Garten und Weide erklärte der Fumu jedoch, kein Land verkaufen zu wollen: „Diesen Rat hätten ihm seine Nachbarn, die Betschuanen, gegeben, die den Engländern auch keinen Grund und Boden verkaufen würden, um Herren in ihrem eigenen Land zu bleiben. Er wolle auch der Herr in seinem Lande bleiben“ (Gotthardt 1910b:21; vgl. auch Gotthardt 1927:53).<sup>101</sup> Schließlich aber willigte der Fumu doch in die Überlassung eines Grundstücks für Wohnplatz, Garten und Viehweide sowie in die Bereitstellung der benötigten Baumaterialien ein. Am nächsten Morgen wurden Koffer und Kisten gebracht, die Hinterlassenschaft der Toten. Der Fumu gab den Missionaren unmißverständlich zu verstehen, daß er ihnen durch die Aufbewahrung der Sachen einen großen Dienst erwiesen hätte und daß er einen entsprechenden Lohn erwarte. Gotthardt beschrieb die Szene:

„Zum Zeichen, daß ich seinen Wink verstanden, überreichte ich ihm eine Jacke und einen Hut als Geschenk. ‚Wo bleibt die Hose, und wo bleiben die Schuhe?‘ ließ er anfragen. Wir vertrösteten ihn damit auf später, kamen aber nicht daran vorbei, noch ein Tuch zu geben, um das Geschenk vorschriftsmäßig einzupacken.“ (Gotthardt 1927:54)

Beim Durchsuchen der Hinterlassenschaft stellte sich heraus, daß Meßgewänder, Kleider und Wäschestücke der Verstorbenen, einige Handwerkszeuge und Hausgeräte, vor allem aber die Gewehre fehlten. Dafür entdeckten die Missionare ein Tagebuch von Pater Lauer<sup>102</sup>, dessen Inhalt Gotthardt wie folgt resümierte:

„Auf der ersten Seite starrten uns entgegen ‚5 Punkte, weshalb die Mission unhaltbar sei‘. Als Hauptgrund war angegeben, daß der Häuptling Holz, Bauplatz, kurz alles verweigere, was zu einer definitiven Gründung erforderlich sei. Die übrigen Blätter des Tagebuches enthielten eine kurze Schilderung des Todes und der Krankheit des Herrn Kurz, der Verdrießlichkeiten, welche die Eingeborenen ihnen bereitet und schließlich seiner eigenen Krankheit. Es war eine traurige, herzerschütternde Lektüre. Wenn alles auf Wahrheit beruhte, was in diesen Blättern stand, und daran war nicht zu zweifeln, dann mußte der Häuptling Libebe der größte Schurke sein, den es auf Gottes Erdboden gab, dann hatten die Wambukuschu in den letzten Tagen mehr Lügen verschluckt, als sie Worte gesprochen. Nur die eine tröstliche Gewißheit hatten wir nun: ‚Sie waren nicht ermordet worden!‘“ (Gotthardt 1910b:71)

Das Tagebuch belegte, daß beide eines natürlichen Todes gestorben waren. Georg Kurz, der sich der Missionsexpedition angeschlossen hatte in der Hoffnung, „am Okavango in wenigen Jahren durch Handel mit den Eingeborenen zu einem Vermögen zu kommen, das ihm schließlich gestattet hätte, sich zu Hause, in der Heimat, ein Anwesen zu erwerben“ (Wüst 1941a:101), war am 10. März nach schwerer Krankheit gestorben. Der Tod von P. Lauer erfolgte wahrscheinlich kurz nach dem 28. März, dem Datum des letzten Eintrages im Tagebuch.<sup>103</sup>

<sup>101</sup> Vor dem Verkauf von Land hatten auch Herero gewarnt. P. Gotthardt berichtete: „Auf ihre Unabhängigkeit sind nämlich alle diese Eingeborenen sehr eifersüchtig. Daher betrachten sie jeden Weißen mit argwöhnischen Blicken und hegen die feste Ueberzeugung, daß die ‚Makoa‘ (Weißen) nur dieses eine Ziel haben, ihnen ihr Eigentum zu rauben. In diesem Glauben sind diese Bewohner des Okawango-Tales [...] namentlich durch Flüchtlinge aus dem Hererokrieg bestärkt worden. Ich selbst habe während meines sechswöchentlichen Aufenthaltes unter diesem Volke mehr wie einmal diesen Vorwurf hören müssen“ (Gotthardt 1910b:21). Auch Hompa Nyangana hatte den Missionaren davon erzählt, daß er nach dem Herero-Deutschen Kolonialkrieg von Herero gewarnt worden war, Missionare bei sich aufzunehmen (vgl. unten, Kap. 3.1.).

<sup>102</sup> Das Original des Tagebuchs von P. Lauer, geführt ab dem 27. Januar 1909, also von dem Tag an, als er zusammen mit Kurz allein in Andara zurückgeblieben war, existiert wohl nicht mehr. Es ist jedoch zitiert in Wüst (1934a:317-319; 1941a:91-110). Eine durch P. Gotthardt angefertigte „wortgetreue Abschrift“ (P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okawango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 200) vom 24.1.1919 ist in zwei Archiven verwahrt: AEW, Okavango Gründungsversuche; und Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 204-209. Die beiden unabhängig voneinander erfolgten Abschriften von Gotthardt und Wüst sind nicht in allen Punkten identisch. Der Grund hierfür ist in der Führung und Erhaltung des Tagebuchs zu suchen, über die P. Wüst schreibt: „Hier wurde vielmehr später Geschriebenes dem vorher Geschriebenen voran gesetzt, anderes wurde dazwischen eingeschaltet, darüber und darunter geschrieben, bis zur Unleserlichkeit verbessert, so daß es manchmal recht schwer wird, den richtigen Zusammenhang herauszufinden. Das gilt hauptsächlich von den späteren Aufzeichnungen. Sodann ist dem Büchlein böß von Termiten mitgespielt worden. Vieles läßt sich nur mit Mühe erraten.“ (Wüst 1941a:103)

<sup>103</sup> In einem Bericht der Missionsleitung wurden „mangelhafte Nahrung, die Strapazen der 6wöchentl. Reise in beständigem Regen, sowie das Wohnen an Ort und Stelle ohne genügendes Obdach“ genannt (Ap. Präfektur Windhuk, Denkschrift über die Okawango-Mission, ohne Datum, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 215). P. Wüst vermutete ‚Schwarzwasser‘ infolge von Malaria als Todesursache (Wüst 1941a:111-113).

Die Klagen Lauers über das Verhalten der Mbukushu bezogen sich vor allem auf deren unausgesetzten Wunsch nach Tauschgeschäften und Bettelei, von denen hier nur einige Beispiele genannt seien. Schon am 18. Februar notierte P. Lauer: „Ich bin ausverkauft bis auf etwas Tabak und einige Kopftücher“ (zitiert in Wüst 1941a:95). Einen Monat später, unter dem Datum des 18. März steht geschrieben: „Es ist schrecklich, so in die Hände der Eingeborenen überliefert zu sein! Man ist weniger als ein Sklave! Die Kleider am Leib würden sie einem abkaufen. Mit solcher Frechheit treten sie jetzt auf, wo doch nichts da ist. O daß doch der Wagen käme! Wenn alles ausverkauft ist, heißt es: Abfahren!“ (ebd., 104). Während P. Lauer schon lange der Ansicht war, daß er ausverkauft sei, sahen daß die Mbukushu anders. Immer wieder forderten sie noch mehr und wollten auch die für seinen persönlichen Gebrauch bestimmten Sachen eintauschen. Sechs Tage vor dem Ende des Tagebuchs findet sich unter dem 22. März folgender Eintrag: „Ich kann das Zelt nicht allein stehen lassen. Ich bin schlimmer dran als ein Gefangener im Gefängnis. Wenn ich bloss die frechen Gesichter sehe, wird mir fast übel. Und wenn sie dann noch mit Hörnern herankommen, möchte ich sie schon auf den Bocksberg wünschen, zumal doch keine Sachen mehr da sind“ (ebd., 108).<sup>104</sup>

Besonders begehrt waren Munition und die Gewehre der Missionare, die jedoch nicht zum Verkauf gedacht waren. Deshalb hatte sich Fumu Diyeye II einer List bedient, um in deren Besitz zu gelangen. Den Karabiner von P. Lauer hatte er diesem „abgeschwindelt“ (Lauer zitiert bei Wüst 1941a:97), indem er ihn glauben machte, er würde von Mukoya angegriffen und brauche das Gewehr zu seiner Verteidigung. Das Gewehr von Kurz hatte der Fumu bereits nach dessen Tod an sich genommen mit der Begründung, die Waffe des Toten gehöre nach traditionellem Recht dem Herrscher des Landes, in welchem der Betreffende gestorben sei. Als Gegenleistung hatte der Fumu ein Pfundstück (= 20 Mark in Gold) und ein „halbverfaultes Leopardenfell“ (Wüst 1941a:101) gegeben, „ein schlauer Trick“, wie P. Gotthardt anmerkte, „damit man später behaupten könne, man habe das Gewehr gekauft“ (ebd.). Die beiden Gewehre waren später Gegenstand einer fortwährenden Auseinandersetzung der Missionare mit dem Fumu. Zunächst aber sollte P. Gotthardt schon bald selbst einen „kleinen Vorgeschmack“ (Gotthardt 1910b:71) erhalten von der durch P. Lauer dokumentierten Einstellung der Mbukushu gegenüber der Mission: „Sie hatten nur das eine Interesse, von der Mission soviel Nutzen als möglich für sich selber zu haben. Endlos waren die Lohnforderungen und Ansprüche auf Entschädigung für angeblich P. Lauer geleistete Dienste, nie waren sie in Verlegenheit, mit Lügen oder eitlen Versprechungen zu dienen“ (Apostolisches Vikariat 1946:44).

P. Gotthardt nannte einige Beispiele dieser Auseinandersetzungen, bei denen Mbukushu stets darum bemüht waren, einen möglichst großen Gewinn aus der Anwesenheit der Missionaren zu erzielen.<sup>105</sup> Da waren etwa die Forderungen der drei Mbukushu, die den Missionswagen nach Grootfontein und wieder zurück begleitet hatten. Als Lohn für ihre Dienste hatten sie bereits in Grootfontein eine „vollständige Ausrüstung“ (Gotthardt 1927:57) erhalten, bestehend aus Schuhen, einem Anzug, einem Hut, einer Decke und verschiedenen kleineren Dingen. Dabei war der Lohn aber offenbar vorher nicht abgesprochen worden, denn während die Missionare der Meinung waren, daß die Dienste damit ausreichend bezahlt waren,<sup>106</sup> wurde diese Ansicht von den drei Helfern nicht geteilt. Sie forderten das Doppelte von dem, was sie bereits erhalten hatten. Nach längeren Verhandlungen hatte man sich schließlich wohl oder übel auf die Hälfte der zusätzlichen Forderung geeinigt (Gotthardt 1910b:71; 1927:57 f.). Anschließend meldeten andere Leute ihre Ansprüche an für Dienste, die sie den beiden Verstorbenen geleistet hatten:

„Dann wurden zwei Männer vorgestellt, die als Jäger die Verstorbenen mit Fleisch versehen hätten, ferner drei Arbeiter und noch drei andere Männer, die den Lehrer begraben hätten.“<sup>107</sup> Die letzten verlangten eine Decke, die

<sup>104</sup> Das Tagebuch endet: „26. März. Kleine Besserung. Freitag. Die folgenden Tage waren Tage der Schwäche. Fieber bis über 39°. Sonntag 28.“ Das Tagebuch war von Gotthardt in einem fest vernagelten Koffer gefunden worden, weshalb anzunehmen ist, daß P. Lauer einige Tage vor seinem Tode die Aufzeichnungen beendet hat (Wüst 1941a:110). P. Wüst, der später Leute befragt hatte, die beim Tode von P. Lauer zugegen waren, gab als dessen Sterbedatum den 3. April an (ebd., 115).

<sup>105</sup> P. Gotthardt (1910b:72) reagierte auf diese wiederholten Forderungen damit, daß er den eigentlichen Zweck seiner Anwesenheit den Leuten begreiflich zu machen suchte: „Dann suchte ich ihnen klar zu machen, was eigentlich ein Lehrer sei, weshalb er zu ihnen komme, und welche Opfer er ihretwegen bringe. Es sei keine Kleinigkeit, auf den Ruf Gottes hin zu einem Volke zu gehen, das von Gott noch nichts wisse, um ihm die frohe Botschaft vom Himmelreich zu verkünden, um ihnen das Licht des Glaubens zu bringen. Doch das ging über ihren Horizont hinaus. Die einzige Antwort war, man habe uns nicht gerufen.“

<sup>106</sup> P. Gotthardt (1927:57) bemerkte dazu: „Das war für die hiesigen Verhältnisse und die Arbeit, die sie geleistet hatten, ein anständiger Lohn; uns selber war nicht im entferntesten der Gedanke gekommen, daß sie noch weitere Ansprüche erheben könnten.“

<sup>107</sup> P. Lauer und Georg Kurz waren dort begraben worden, wo sie auch starben, das heißt ganz in der Nähe des später errichteten Missionsgebäudes. Der heute noch bestehende Friedhof bei dem großen Baobab, wo sich auch die Gräber von P. Lauer und Georg Kurz befinden, wurde erst am 12. Januar 1922 benediziert. Zu diesem Anlaß wurden die auf

ersten eine vollständige Ausrüstung. Das habe der verstorbene Pater ihnen als Lohn versprochen. Die Forderungen waren weit übertrieben, aber wir konnten ihrer Behauptung, daß ihnen das versprochen worden sei, nichts entgegenstellen, und so gaben wir den verlangten Lohn, erklärten aber in nicht mißzuverstehender Weise, daß wir dies nur täten aus Rücksicht auf die Toten.“ (Gotthardt 1927:58)

Ein besonderer Streit, in dem nachzugeben die Missionare nicht gewillt waren, entwickelte sich um die beiden Gewehre, die der Fumu nicht wieder zurückgegeben hatte. Die Missionare gaben sich nicht mit „verschiedenen Ausflüchten“ (Gotthardt 1927:58) zufrieden und verlangten eine unzweideutige Erklärung. Der Fumu versprach schließlich, die Gewehre am nächsten Tag zu schicken. Statt dessen aber war am nächsten Morgen nur ein Bote erschienen mit der Mitteilung, die Gewehre seien augenblicklich nicht verfügbar, da man sie auf einen Jagdzug mitgenommen habe, und überdies sei der Fumu nicht gewillt, sie zurückzugeben. Die Missionare beharrten auf ihrer Forderung, und nur eine halbe Stunde später erschien der Fumu mit Gefolge nun doch und hatte auch die umstrittenen Gewehre bei sich. Die Unterredung schilderte P. Gotthardt folgendermaßen:

„Wir erinnerten den Häuptling an seine früheren Worte: ‚Die Hambukuschus stehlen nicht‘ und gaben ihm zu verstehen, daß sein jetziges Betragen schlecht mit diesem Ausspruch übereinstimme. Die Gewehre, so erwiderte Libebe, seine sein rechtmäßiges Eigentum, denn einmal sei es Landesgesetz, daß, wenn ein Fremder in seinem Gebiet sterbe, seine Waffen ihm, dem König, zufielen; sodann habe er für das Begräbnis der Toten gesorgt, und dafür verlange er seinen Lohn. Seine Diener könne ich mit Kleidern und anderen Sachen abfinden, für ihn seien nur die Waffen begehrenswert.“ (Gotthardt 1927:59)

Um diese Frage entstand ein heftiger, mehrere Stunden andauernder Streit: „Ich blieb fest bei meiner Weigerung, er bei seiner Forderung“ (Gotthardt 1910b:72), bis die „aussichtslose Auseinandersetzung“ (Gotthardt 1927:59) von P. Gotthardt schließlich abgebrochen wurde, nicht ohne nochmals den eigenen Standpunkt deutlich gemacht zu haben, daß Diyeve, wenn er die Waffen nicht zurückgebe, als „gemeiner Dieb“ (ebd.) angesehen werde, und daß man von der Forderung nicht abgehe, auch wenn man sie augenblicklich nicht durchsetzen könne. Damit ließ man diese Streitfrage, die später wieder aufgegriffen werden sollte, für das erste auf sich beruhen. Der Fumu hatte sich durchgesetzt und die Gewehre behalten.

Da Diyeve mit dem Ausgang dieses Streites offenbar zufrieden war, besserte sich die gegenseitige Beziehung während der nächsten Tage. P. Gotthardt berichtete davon, daß der Fumu „zum Zeichen ewiger Freundschaft“ (ebd., 59 f.) einen seiner Armring abnahm und ihm anlegte. Die Missionare erhielten die notwendigen Arbeiter und konnten mit den Vorbereitungen zum Bau eines Wohngebäudes beginnen.<sup>108</sup> In nur acht Tagen waren 10.000 Lehmsteine gefertigt und die Bruchsteine für die Grundmauern herbeigeschafft worden. Das friedliche Einvernehmen währte aber nur kurze Zeit, schon bald kam es zu einem neuerlichen Konflikt. Die Ochsen der Mission hatten sich, als der Wächter nicht aufgepaßt hatte, abseits der Weide aufgehalten und dabei Gräber der Mbukushu „vertrampelt“ und „entweiht“ (ebd., 60 f.). Als Schadensersatz forderte der Fumu Decken, Schuhe, Hosen, Jacken, Hemden und dergleichen mehr. Die Missionare vertraten den Standpunkt, die Schuld hierfür läge beim Wächter, dem der Fumu selbst diese Aufgabe übertragen habe, und dieser müsse somit für den Schaden eintreten. Diyeve dagegen war der Ansicht, wenn auch das Verhalten des Wächters schuldhaft sei, so seien es eben doch die Ochsen, die Gras gefressen und die Gräber entweiht hatten. Und da die Ochsen den Missionaren gehörten, müßten auch diese den Schaden ersetzen. Die Missionare waren indes nicht zum Einlenken bereit, „um so weniger, da die Absicht zu einem regelrechten Erpressungsversuch nur zu offen lag“ (ebd., 61). Unwillig zog sich Diyeve nach erfolglosen Unterredungen zurück und erschien am nächsten Morgen zur zweiten Verhandlungsrunde, in der ebenfalls keine Einigung erzielt werden konnte, auch nicht, nachdem die Schadensersatzforderung nach unten korrigiert wurde. Schließlich gab der Fumu nach und verzichtete auf seine Forderung, überhaupt solle „zwischen ihm und dem Lehrer, der sein Freund sei, von Bezahlen nicht mehr die Rede sein in Zukunft“ (ebd., 62). Damit schien auch dieser Konflikt beendet zu sein (Gotthardt 1910b:74f; 1927:60-62).<sup>109</sup>

Wiederum dauerte es nicht lange, bis es zu neuen Schwierigkeiten kam, „schon bald türmten sich wieder neue Wolken auf und drohte neues Unheil“ (Gotthardt 1927:62). Hartnäckig hielt sich ein Gerücht, Betschuanen aus Tsau seien im Anzug. Und wirklich erschien am 15. Juni eine Gesandtschaft von Mathiba, drei Mann zu Pferde mit 20 bis 30 Dienern. Der Besuch verhieß nichts Gutes für das Vorhaben der

---

dem alten Friedhof bestatteten Toten auf den neuen Friedhof überführt, die Gebeine der beiden Missionare waren dabei aber nicht gefunden worden (Wüst 1934b:137).

<sup>108</sup> Hinsichtlich der Arbeiterfrage war vereinbart worden, daß die Missionare freie Hand bei der Auswahl der Leute haben sollten und diese einen Durchschnittslohn von zehn Mark pro Monat sowie freie Verköstigung erhalten sollten (Gotthardt 1927:58).

<sup>109</sup> Gotthardt (1927:62, vgl. auch 1910b:75) schreibt das Einlenken Diyeves einer „Predigt“ zugute, die der Missionsdolmetscher Moroë dem Fumu gehalten habe.

Missionare. Denn als der Tawana-Kgosi Mathiba von der Absicht einer Missionsgründung in Andara erfahren hatte, hatte er, nachdem die Patres Krist und Lauer Fumu Diyeve II bereits wieder verlassen hatten, dem Fumu einen Brief gesandt, in dem er sich ganz deutlich gegen die Niederlassung von Missionaren aussprach. Der Brief, der sehr aufschlußreich ist in Bezug auf das Verhältnis zwischen Mbukushu und Betschuanen, lautet in der Wiedergabe durch Gotthardt (1927:63 f.) wie folgt:<sup>110</sup>

„Tsau, Lake Ngami-Land, 24. Juni 1908.

Betreffs Libebe.

Libebe ist immer noch einer von den Unsrigen. Ihr seid dem Lande des Vertrags untertan, dem Lande des Governements.<sup>111</sup> Die Abgaben schicke er hierher zu Matiba, dem König von Lake-Ngami-Land. Bisher hat es noch nicht aufgehört, d.h. er gehört bis jetzt zu keinem anderen Land, als zum Land des Governements, d.h. er ist in der Gewalt Matibas. Sollte nun der Stamm der Deutschen kommen, genannt ‚Germen‘, so weigere er sich und sage ihnen, daß er bis jetzt einzig und allein zum Lande des Matiba gehöre. Dann sucht er einen Lehrer, der ihm helfen könne, zu bekommen und auch einen Store. Aber dies alles geht aus der Gewalt des Königs Matiba Moremi hervor. Falls dies verlangt wird, wird der König dafür sorgen, daß es nach Wunsch ausgeführt werde. Das sind die Neuigkeiten, die ich zu sagen hatte.

Ich bin der König Matiba Moremi. So spreche ich, indem ich sage, daß ich immer noch im Begriffe bin, zu kommen, wenn du so tust, du Libebe.

Ich bin Matiba Moremi.“

Die Aufgabe der Abgesandtschaft bestand darin, zu erkunden, ob tatsächlich Weiße sich bei Diyeve II aufhielten und ob diese nur zu Besuch weilten, oder dauerhaft zu bleiben gedachten. P. Gotthardt bejahte letzteres und teilte den Tawana mit, daß es ihre Absicht sei, eine Missionsniederlassung zu gründen, wozu sie sowohl die Erlaubnis der deutschen Regierung, als auch die Zustimmung Diyebes hätten. Damit hatte Gotthardt gegen den ausdrücklichen Wunsch des Fumu gehandelt, der in Erwartung der Gesandtschaft „immer mehr sein stolzes Selbstbewußtsein zu verlieren schien, je näher die Erwarteten kamen“ (Gotthardt 1927:64), und der die Missionare „bei den Geistern seiner Ahnen“ (ebd.) beschworen hatte, den Tawana nicht zu sagen, daß er die Missionare gerufen habe. Über den weiteren Verlauf berichtete Gotthardt:

„Ein heftiger Wortwechsel entspann sich nun zwischen den Betschuanen und den Hambukuschus über die Frage, wem dies Land gehöre. Nachdem die Gemüter sich wieder etwas beruhigt hatten, erklärte ich den Besuchern, daß wir uns in diese Angelegenheit nicht einmischen wollten. Wir seien jedenfalls hierher gekommen auf Wunsch Libebes. Wenn nun Matiba hier zu gebieten habe, so möchten sie ihm unsere Grüße überbringen und ihn bitten, uns keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. [...] Ob und inwieweit ein Abhängigkeitsverhältnis Libebes zu dem Herrscher der Betschuanen bestand, konnten wir damals als Neulinge nicht beurteilen. Jedenfalls benahmten sich die Gesandten Libebe und seinen Leuten gegenüber sehr anmaßend und spielten sich während der paar Tage, die sie verweilten, als die Herren auf.“ (Gotthardt 1927:64 f., vgl. auch 1910b:121)

Eine geheime Unterredung zwischen P. Gotthardt und den Betschuanen, die „äußerst freundlich“ (Gotthardt 1910b:121) verlief, blieb ohne konkretes Ergebnis, da die Gesandtschaft keine Handlungsvollmacht besaß, sondern lediglich Bericht erstatten sollte. Sie versprach aber, bei Mathiba zu Gunsten der Missionare einzutreten. P. Gotthardt gab der Gesandtschaft auch einen Brief an den britischen Magistrat in Tsau mit, in welchem er darum bat, die Mission in Andara, sofern die britische Regierung Anspruch auf das Gebiet erheben würde, weiterführen zu dürfen.<sup>112</sup> „Nach einem 14tägigen Aufenthalt“, so P. Gotthardt, „reisten sie wieder ab und zwar, soviel ich urteilen kann, in der besten Gesinnung gegen uns.“<sup>113</sup>

<sup>110</sup> Das Schreiben Mathibas wurde von P. Lauer übersetzt und am 20. Januar 1909 an die Missionsführung gesandt (Lauer – Schemmer, Ndara, 20. Januar 1909. AEW, Okavango Gründungsversuche; vgl. auch Beris 1996:219). Als fotografische Reproduktion ist das Schreiben in Beris (1996:235) wiedergegeben. Daraus wird ersichtlich, daß sowohl die Übersetzung, welche von P. Lauer stammt, als auch der originalsprachliche Text von der selben Hand geschrieben sind, es sich somit bei beiden Texten um eine Abschrift durch P. Lauer handelt.

<sup>111</sup> Gemeint ist die britische, nicht die deutsche Kolonialverwaltung.

<sup>112</sup> Zu den Inhalt des Briefes vgl. auch: Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 212.

<sup>113</sup> P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okavango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 201.

P. Gotthardt unterschätzte allerdings die Folgen dieses Besuchs.<sup>114</sup> Der Fumu mußte wegen der Anwesenheit der Missionare Schwierigkeiten mit Mathiba befürchten, die dadurch noch schwerwiegender wogen, daß er von den Missionaren dahingehend verraten worden war, er selbst habe sie aufgefordert, sich bei ihm niederzulassen. Gerade dies zu verheimlichen hatte Diyeve die Missionare beschworen, ein Umstand, der deutlich macht, daß die Einladung auch in der Absicht ausgesprochen worden war, sich auf diese Weise unabhängiger von Mathiba zu machen. Nun drohte die Gefahr, daß sich der erwünschte Effekt in das Gegenteil verkehrte. Das Verhältnis zwischen Diyeve II und den Missionaren war von da an nachhaltig gestört. In der Folgezeit kam es zu regelrechten Machtkämpfen zwischen dem Fumu und den Missionaren, von denen P. Gotthardt etwa folgendes Beispiel berichtete: Der Fumu bot ein paar Hörner zu einem ungewöhnlich hohen Preis an und forderte, als dieser verweigert wurde, die Missionare dazu auf, sofort sein Land zu verlassen: „Warum wir denn eigentlich hierher gekommen seien? Wenn wir seine Sachen nicht kaufen wollten, sollten wir machen, daß wir fortkämen“ (Gotthardt 1927:65). Darauf ließ P. Gotthardt die Arbeit am Hausbau einstellen. Nach geraumer Zeit kam der Fumu zurück und bot erneut die Hörner an, diesmal zu einem geringeren Preis. Gotthardt blieb jedoch stur und betonte, sie seien geschiedene Leute, wenn der Fumu seine Ausweisung nicht zurücknehme. Den weiteren Verlauf dieser Diskussion schilderte P. Gotthardt wie folgt:

„Das hatten die Herrschaften nicht erwartet, und sie machten verduzte Gesichter. Es war für sie etwas Unerhörtes, daß man ihrem Gott und Herrn nicht nach der Pfeife tanzte. Ich hatte aber schon öfters die Erfahrung gemacht, daß man Libebe gegenüber nur durch Festigkeit etwas erreichte und so ließ ich mich auch jetzt durch nichts bewegen. Da die Versammelten jedoch keine Miene machten, fortzugehen, holte ich mein Tagebuch hervor, um noch einige Aufzeichnungen nachzutragen und kümmerte mich nicht weiter um sie. So mochte eine halbe Stunde vergangen sein. Sie saßen alle da, stumm wie die Ölgötzen. Endlich brach der Häuptling das Schweigen und richtete an mich die Frage, warum die Brüder die Arbeit niedergelegt hätten? Antwort: „Wenn ich von hier fortgehe, habe ich kein Haus nötig.“ Wiederum Schweigen! – Dann Libebe’s Stimme: „Wirst Du morgen wieder am Bau weiterarbeiten?“ – „Nein!“ – „Übermorgen?“ – „Nein!“ – Darauf erhob er sich und ging. Am Ufer des Flusses hielt er dann eine kurze Beratung mit seinen Leuten. Dann kehrten drei der Angesehensten zurück und leisteten im Namen ihres Herrn in aller Form Abbitte. Der Häuptling bereue sein Benehmen, nehme sein Wort zurück und werde in keinem Falle zugeben, daß ich ihn verlasse. Damit war dieser Zwischenfall erledigt.“ (Gotthardt 1910b:122)

#### *Die Aufgabe der Niederlassung*

Wiederholt hatte sich P. Gotthardt als der Starrsinnigere erwiesen. Auch die nächste Auseinandersetzung mit dem Fumu, die nicht lange auf sich warten ließ, konnte er anfänglich zu seinen Gunsten entscheiden. Br. Langehenke sollte mit dem Wagen zurück nach Grootfontein reisen, um die Nachricht vom Tode des P. Lauer und Kurz zu überbringen. Zugleich sollte er neue Lebensmittelvorräte holen, damit man bis über die nächste Regenzeit versorgt war. Br. Langehenke konnte den Weg unmöglich alleine zurücklegen und war für die Reise auf Mbukushu-Helfer angewiesen. Aus diesem Umstand versuchte Diyeve ein möglichst großes Kapital zu schlagen. Er wies darauf hin, daß seine Leute bei der letzten Tour den Anstrengungen beinahe erlegen wären und bestand darauf, daß dieses Mal wenigstens 20 Leute mitgehen sollten (Gotthardt 1910b:122). Seine Hauptforderung aber, die einmal mehr verdeutlicht, welche Erwartung der Fumu in erster Linie mit der Niederlassung der Missionare verknüpfte, bestand darin, daß die Missionare „einen Händler mitbringen, der Gewehre, Pferde und Pulver verkaufe“ (Gotthardt 1927:66). Als man auf keine der Forderungen einging, „suchten sie alle Schimpfwörter hervor, die es in ihrer Sprache gab“ (ebd.) und lobten den verstorbenen Lehrer, mit dem man sprechen konnte, der auf alles eingegangen und ein Mann ihres Herzens gewesen sei<sup>115</sup>, wohingegen man die neuen Missionare als „geizig, hartherzig, ohne Verstand“ (ebd.) beschimpfte. Da verlor P. Gotthardt die Geduld und machte sich daran, „ihnen ein für allemal gründlich ihre großen Mäuler zu stopfen“ (Gotthardt 1910b:122). Er holte das Tagebuch von P. Lauer und las daraus vor, um ihnen zu zeigen, wie der Verstorbene über sie gedacht hatte. Daraufhin wurde die Versammlung „ganz zahm und kleinlaut, und Libebe erklärte sich bereit, Leute mit nach Grootfontein zu schicken. Die Zahl möchten wir selbst bestimmen und auch den Lohn, den sie erhalten sollten“ (Gotthardt 1927:66 f., vgl. auch 1910b:122).

<sup>114</sup> Später resümierte er seine Erfahrung: „In den 6 Wochen unseres Aufenthaltes auf Andara machte ich zunächst die Erfahrung, daß man den Einfluß des Betschuanenkönigs Matibe unterschätzt hatte, daß es nur eines Wortes bedurfte, um den Aufenthalt der Missionare bei Libebe unmöglich zu machen...“ (XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:22)

<sup>115</sup> Als solcher wurde P. Lauer auch noch viele Jahre später erinnert. P. Wüst schreibt: „Ich fragte, ob P. Lauer auch ‚böse‘ werden konnte, und man sagte mir Nein! wohl aber Kakoschi oder Shkosha d.h. Herr Kurz. P. Lauer nie!“ (Wüst 1941a:110).



P. Gotthardt konnte mit diesem Ergebnis zufrieden sein. Aber kaum war Br. Langehenke aufgebrochen, als in der zweiten Reisenacht etwa 50 Kilometer von Andara entfernt zwei Löwen in das Nachtlager einbrachen. Mehrere Ochsen hatten sich losgerissen und waren entlaufen. Ein Ochse wurde am nächsten Morgen vom Dolmetscher Moroë, der die Spur der Tiere verfolgt hatte, von den Löwen gerissen aufgefunden. Die Untersuchung der Spuren ergab, daß die anderen Ochsen zurück nach Andara gelaufen waren. Als Moroë gegen Abend auf dem Weg zurück ins Lager wieder an die Stelle kam, wo der Ochse in der Nacht zuvor gerissen worden war, bemerkte er eine Bewegung im Busch. Da er befürchtete, die Löwen seien ihrer Gewohnheit folgend zurückgekehrt, und da er auf sein Rufen keine Antwort erhielt, feuerte er einen Schuß in das Dickicht ab mit der Absicht, die mutmaßlichen Löwen zu vertreiben. Nicht Löwen aber waren es, sondern Mbukushu, die sich über den Ochsenkadaver hergemacht hatten. Glücklicherweise führte der Schuß lediglich zu einer leichten Brustverletzung eines der Männer. Zur Klärung dieses Zwischenfalls, aber auch wegen der zurückgelaufenen Zugochsen, sah sich Br. Langehenke gezwungen, nach Andara zurückzukehren, angeblich bereits ahnend, „daß Libebe den Vorfall weidlich ausschlichten und zu allerhand neuen Erpressungsversuchen ausnutzen werde“ (Gotthardt 1927:69).

Wenige Tage später saß Diyeve II über den Vorfall zu Gericht und ließ sich den Hergang von den daran Beteiligten in aller Ausführlichkeit erzählen. P. Gotthardt bot sich an, den Verwundeten bis zu seiner Genesung zu pflegen und ihm als Schmerzensgeld ein Geschenk machen zu wollen. „Ein langes Schweigen folgte, das nichts Gutes ankündigte. Dann hub Libebe an, der Verunglückte sei sein Kind, Blut sei vergossen worden. Das sei bei ihnen eine schwere Sache, und dafür müsse Sühne geleistet werden. Das ganze Land trauere mit ihm, weil eines seiner Kinder getötet worden sei“ (Gotthardt 1927:70). Als Schmerzensgeld für den Verwundeten verlangte der Fumu 10 Pfund in bar – das entsprach 200 Mark (vgl. Wüst 1941a:95) – und das Gewehr, mit dem der Schuß abgegeben worden war. Dieses Urteil kam für die Missionare überraschend, denn auf die erste Nachricht von dem Vorfall hin hatte der Fumu mitteilen lassen, sie „möchten [sich] nicht beunruhigen. Es sei eben ein Unglücksfall, für den niemand verantwortlich sei“ (Gotthardt 1927:70). Den plötzlichen Gesinnungswandel des Fumu schrieb P. Gotthardt dem Einfluß eines in der Zwischenzeit aus Tsau eingetroffenen Tawana-Gesandten zu: „Wahrscheinlich hatten ihn in der Zwischenzeit einige Ratgeber und ein Betchuanen-Großmann, der gerade bei ihm auf Besuch war, auf die günstige Gelegenheit aufmerksam gemacht, von den Fremden möglichst viel zu erpressen“ (Gotthardt 1927:70). Weitere Angaben über den Zweck des Tawana-Besuches gibt P. Gotthardt an keiner Stelle. Das weitere Verhalten des Fumu legt aber die Vermutung nahe, daß es sich dabei um einen erneuten Abgesandten von Mathiba handelte, dem die Niederlassung der Missionare bei Diyeve unerwünscht war. In jedem Fall konnten die Missionare auf die Forderungen des Fumu nicht eingehen. Der Fumu hatte sich bereits die Gewehre der Verstorbenen angeeignet, die Missionare selbst hatten nur noch zwei. Die Schmerzensgeldforderung aber wollte P. Gotthardt mit einer alten Forderung von P. Lauer verrechnen, der dem Fumu zwei Kühe zu je fünf Pfund verkauft hatte. Die Bezahlung dafür könne Diyeve behalten: „Ein Sturm der Entrüstung war die Antwort“ (ebd., 70 f.). Diesmal beharrte Diyeve II auf seinen Forderungen. Als auch P. Gotthardt von seinem Standpunkt nicht abrückte, artete der Streit zusehends aus:

„Am meisten schürte der Betchuanen-Großmann, bis wir ihm deutlich zu verstehen gaben, daß er überhaupt hier nichts zu suchen habe, sondern wir lediglich mit Libebe verhandelten. Die Wogen der Erregung gingen immer höher, allerhand Drohungen schwirrten durch die Luft. Sie würden zu Matiba senden, der werde zur Strafe uns alles abnehmen. Und wenn wir nicht das Gewehr und das Geld hergäben, würden sie Moroë ergreifen und ihn als Sklaven verkaufen.“ (Gotthardt 1927:71)

Schließlich konnte P. Gotthardt die Ausführung der Drohung nur noch dadurch verhindern, daß er Gewehr und Revolver holte, die Waffen lud und mit Bestimmtheit verlauten ließ, daß er notfalls auch zur Anwendung von Gewalt bereit sei. P. Gotthardt hatte mit seiner Drohung Erfolg, keiner wagte es mehr, etwas zu unternehmen. Lediglich der Fumu befahl den im Dienste der Missionare stehenden Leuten, sofort ihre Arbeit niederzulegen, und verwies die Missionare erneut seines Landes (Gotthardt 1927:72).

Die Lage der Missionare war unhaltbar geworden, an den Erfolg einer Missionsgründung glaubte nach den Auseinandersetzungen der vorhergehenden Wochen keiner mehr. Das Unternehmen mußte als gescheitert angesehen werden. Nach reiflicher Überlegung hatte man sich zu dieser Einsicht durchgerungen und die Abreise für den folgenden Tag festgesetzt. Als Diyeve an den Reisevorbereitungen erkannte, daß die Missionare Andara verlassen wollten, versuchte er mit allen Mitteln, sie von ihrem Entschluß abzubringen. Er ließ sogar ein Leopardenfell als Geschenk überbringen und war bereit, jeden geforderten Preis zu zahlen, damit sie blieben.<sup>116</sup> Die Missionare ließen sich nicht mehr umstimmen. Am Morgen des 15. Juli verließen sie unbelästigt Andara und trafen am 20. August 1909 in Grootfontein ein.<sup>117</sup>

<sup>116</sup> „Es war offenbar die Angst, wir würden mit einer großen Truppe wiederkommen, die diesen sonderbaren Vorschlag gebar und nicht etwaige Sinnesänderung“, so Gotthardt (1927:74). An der Angst Diyeves vor einer etwaigen

Erneut war damit ein Versuch zur Gründung einer Missionsstation am Kavango gescheitert und hatte überdies drei weitere Menschenleben gefordert. Worin letztlich das Scheitern begründet lag, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da das tatsächliche Ausmaß des Einflusses der Tawana und deren Rolle in Hinblick auf die geplante Missionsgründung nicht positiv feststeht. Womöglich hatte Diyeve die Reaktion der Tawana falsch eingeschätzt. Sein Versuch, den Entschluß der Missionare zur Rückreise noch im letzten Moment mit allen Mitteln zu verhindern, zeigt aber, daß die Tawana nicht ausschließlich dafür verantwortlich gemacht werden können.<sup>118</sup> Diyeves Motive, einer Missionsniederlassung zuzustimmen, waren von Anfang an nicht ohne Weiteres miteinander zu vereinbaren. Wollte er mit Hilfe der Mission von Mathiba unabhängig werden und Rückhalt in der Auseinandersetzung mit seinem Rivalen Mukoya erhalten, dann mußte er dafür sorgen, daß die Missionare blieben und sie dementsprechend entgegenkommend behandeln. Dies jedoch widersprach dem Ziel der größtmöglichen Vorteilnahme und Ausbeutung der Missionare. Diyeves ganzes Verhalten gegenüber den Missionaren spiegelt die beiden Pole wider, zwischen denen er hin und her gerissen war. Bitten und Forderungen nach Entlohnungen bzw. Schadensersatz auf der einen Seite wechselten sich beständig ab mit Gesten der Freundschaft und des Wohlwollens. Kurzfristig war der Wunsch nach materieller Vorteilnahme aber offenbar verlockender. Der Fumu hatte seine Forderungen derart überspannt, daß die Missionare nicht mehr an den Erfolg einer Stationsgründung glaubten und sich einmal mehr zur Aufgabe ihrer begonnenen Arbeit gezwungen sahen. Erfahrungen wie diese faßte P. Gotthardt im Rückblick in die Worte:

„Früh schon wandte sich nach diesem Lande und zu diesem Volke der Blick und die Sehnsucht der katholischen Glaubensboten. Aber eines mühevollen Ringens sollte es bedürfen, eines harten Kampfes voller Entbehrungen und Opfer, eines langen Wechsels von frohen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen, bis die erste Station am Okawango gegründet, das erste Kreuz dauernd aufgepflanzt war.“ (Gotthardt 1927:14)

### 3. Gründung der Stationen Nyangana 1910 und Andara 1913

#### 3.1. Hompa Nyangana und die Mission: Politisches Kalkül

Zu ersten Kontakten zwischen Hompa Nyangana und der katholischen Mission kam es erst relativ spät. Als Vermittler agierte dabei Mbambo, der älteste Sohn Nyanganas. Ein erstes Aufeinandertreffen zwischen Mbambo und Oblatenmissionaren war bereits während der Erkundungsreise der Patres Lauer und Krist 1907 in Tsau erfolgt. P. Lauer hat in seinem Reisetagebuch über die Abreise von Tsau festgehalten: „Wir hatten eben eingespannt, als ein junger Bursche, den wir später als einen Sohn des Diriku-Häuptlings Nyangana kennen lernten, uns drei Leute als Führer vorstellte“ (zitiert nach Wüst 1941a:20).<sup>119</sup> Zu einem zweiten Treffen war es Ende 1908 gekommen, als die Missionsexpedition unter der Führung von P. Lauer auf dem Weg nach Andara die Höhe der auf dem linken Flußufer gelegenen Residenz von Mbambo erreichte. Dieser

---

Vergeltung war P. Gotthardt offenbar nicht ganz schuldlos, wie aus einem Bericht des damaligen Bezirksamtmanns von Grootfontein, Schultze, hervorgeht: „*Wie mir der Gotthard [sic!] selbst mitteilte, hat Libebe ihm gegenüber die Befürchtung ausgesprochen, die deutsche Regierung werde ihn dafür strafen, dass er die Mission vertrieben haben, und aus den Aeusserungen des Missionars, sowie seiner Begleiter entnahm ich, dass er selbst derartige Andeutungen gemacht hat.*“ (Schultze, Die katholische Mission, ohne Datum [Ende 1909]. BAB R 1001/2161, Blatt 288)

<sup>117</sup> Gotthardt 1910b:123 f.; P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okawango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 202.

<sup>118</sup> Die Mbukushu wiesen jede Mitverantwortung am Scheitern der Missionsgründung von sich und erzählten Streitwolf Ende September 1909, die Missionare seien weggezogen „aus Furcht vor Uebergriffen der Betschuanen“ (Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 19 B). Die Missionsführung hingegen sah Tawana als verantwortlich für das Scheitern an. Diese Ansicht wurde vom Apostolischen Präfekt Eugen Klaeyle in der *Kölnischen Volkszeitung* vom 26. November 1911 vertreten (vgl. auch Klaeyle 1912:167). Dieser Interpretation war aber von Br. Ruß widersprochen worden. P. Wüst berichtete: „*Bruder Ruß versicherte ferner, die Leute Mathibas hätten gesagt, sie hätten keinen Auftrag von seiten ihres Herrn, Libebe ungünstig gegen die Missionare zu beeinflussen. Die Missionare hätten von den Betschuanen nichts zu befürchten. Sie würden aber schon von selber gehen, denn die Wambukuschu wären Halunken.*“ (Wüst 1941a:119)

<sup>119</sup> Daß Mbambo selbst die Patres an den Kavango begleitete, wie von Gotthardt (1912:434) angenommen, ist eher unwahrscheinlich. P. Krist (1914) hatte in seinem Tagebuch und in seinem Expeditionsbericht (Krist – Präfekt, Windhuk, 28. November 1907. AEW, Okavango Gründungsversuche) Mbambo nicht erwähnt, und auch aus den Aufzeichnungen von P. Lauer (vgl. Wüst 1941a:20) geht nicht mit Bestimmtheit hervor, ob sich Mbambo den Missionaren auf deren Reise nach Andara angeschlossen hatte.

nutzte die Gelegenheit zu einem Besuch. Br. Langehenke erinnerte sich: „Als wir des Mittags ausgespannt hatten, kam Mbambo mit zwei anderen Leuten nach unserem Wagen, um die Patres Lauer und Krist, die er von Tsau her schon kannte, zu begrüßen. Er war sehr nett zu uns und brachte uns etwas Korn und Bohnen als Geschenk. Er blieb etwa eine Stunde am Wagen“ (zitiert bei Wüst 1941a:73).

Zu dem ersten Treffen von Hompa Nyangana mit Oblaten-Missionaren überhaupt kam es erst auf der Rückreise von P. Krist und Br. Langehenke nach Grootfontein, zu der diese am 27. Januar 1909 aufgebrochen waren. Br. Langehenke erinnerte sich: „Am dritten Tage seit der Abfahrt von Andara kam des Mittags, als wir Mbambos Werft gegenüber ausgespannt hatten, Nyangana mit Mbambo und zwei Großleuten nach unserm Wagen. Er bat P. Krist, er möge auch seinen Leuten, wie Libebe, Lehrer schicken“ (zitiert bei Wüst 1941a:85). Als die Missionsexpedition um P. Gotthardt nach dem Ende der Regenzeit 1909 auf dem Weg nach Andara war, war es zu keiner neuerlichen Unterredung gekommen, wohl aber ließ man dem Hompa Geschenke überbringen. Gotthardt bemerkte im Bericht über seine erste Reise an den Kavango: „Dem Kapitän Nyangana schickte ich ein kleines Geschenk, wogegen er mir eine Schüssel Mais übersandte. Zu persönlicher Zusammenkunft war keine Zeit, da es uns weiter drängte.“<sup>120</sup>

Wiederum war es Nyanganas Sohn Mbambo, der den Kontakt zu den Missionaren suchte, und diese während ihres Aufenthaltes in Andara aufsuchte. Dabei wurde offenbar auch wieder über die Möglichkeit einer Missionsniederlassung gesprochen. Über das Zusammentreffen berichtete P. Gotthardt: „Mit Mambo, dem ältesten Sohne und späteren Nachfolger Nyanganas, habe ich dieser Tage persönlich gesprochen. Wenn er aufrichtig spricht, ist eine baldige Niederlassung bei ihm nicht ausgeschlossen.“<sup>121</sup> Konkreter wurden die Gespräche über die Aufnahme einer Missionstätigkeit bei Hompa Nyangana aber erst, als die Missionare nach Aufgabe der Niederlassung bei Diyeve auf ihrem Rückweg nach Grootfontein am 19. Juli 1909<sup>122</sup> in der Nähe der Residenz von Hompa Nyangana einen Ruhetag einlegten, „da er [Nyangana, A.E.] um eine Unterredung bat.“<sup>123</sup> Der Hompa begab sich selbst zu den Missionaren und ließ sich über deren Erlebnisse bei Diyeve berichten. „Ein über das andere Mal schüttelte er sein graues Haupt. Er kenne die Schlechtigkeit der ‚vom Osten‘ schon lange, aber daß sie so gegen den Lehrer gehandelt hätten, das könne er nicht begreifen“ (Gotthardt 1927:75). Nyangana bot den Missionaren an, sich in seinem Land niederzulassen und erklärte sich – um entsprechende Einwände auszuräumen – dazu bereit, ihnen ein Haus bauen zu lassen und bis zum Ende der Regenzeit für ihren Unterhalt zu sorgen. Jedoch waren die „entgegenstehenden Erwägungen praktischer Natur so schwerwiegend“ (ebd., 76), daß sich die Missionare nicht zu diesem Schritt entschließen konnten. Von einer anderen Idee aber war Hompa Nyangana nicht abzubringen: „Wir sollten wenigstens einige seiner Leute mit uns nehmen, die uns unterwegs behilflich sein und nicht eher zurückkehren sollten, bis sie den Großen Lehrer in Windhoek gesehen und ihn gebeten hätten, doch die Lehrer zu ihm zu schicken. Er werde diese aufnehmen und behandeln wie seine Kinder“ (ebd., 76 f.).

Hompa Nyanganas Anerbieten, eine Missionsstation in seinem Territorium zu errichten, hatte sich zwar schon angedeutet, dürfte für die Missionare aber trotzdem überraschend gewesen sein. Denn bis dahin war Nyangana berüchtigt als herrschsüchtiger und gegenüber Weißen grausamer Despot. Wesentlich dazu beigetragen hatte die Ermordung der Familie Paasch im Jahre 1903 (vgl. unten). Zudem war Hompa Nyangana, wie er später gegenüber den Missionaren bekannte, genau wie Fumu Diyeve II von Herero davor gewarnt worden, Missionare bei sich aufzunehmen. P. Bierfert berichtete von einem Gespräch mit dem Hompa:

„Eines Tage kam er und sagte, er hätte etwas Schweres auf dem Herzen, und bat uns um unsere Hilfe. Daraufhin erzählte er weitläufig, daß vor einigen Jahren zahlreiche Waherero nach dem unglücklichen Kriege mit den Deutschen durch sein Land gezogen seien und ihn gewarnt hätten vor Missionaren, sonst würde es ihm genau so

<sup>120</sup> P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okavango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 200. Vgl. auch Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 210.

<sup>121</sup> Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 212 f. Der Umstand, daß P. Gotthardt in Mbambo den Nachfolger Nyanganas vermutete, zeigt, wie wenig Kenntnis die Missionare zu diesem Zeitpunkt von der Tradition der Kavango-Gesellschaften hatten, bei denen die Erbfolge matrilinear geregelt war. Diyeve hatte auf den Besuch Mbambos sehr ungehalten reagiert. Gotthardt (1927:65) berichtete: „Als eines Tages der Sohn des Nachbarhäuptlings Njangana, namens Mbambo, uns einen Besuch abstattete und einige Sachen gegen Waren eintauschte, war Libebe höchst ärgerlich und ließ uns bedeuten, das kein Fremder ohne seine vorhergehende Genehmigung uns besuchen oder etwas kaufen dürfe, worauf wir ihm sagen ließen, daß wir nicht seine Sklaven seien.“

<sup>122</sup> Die Missionare hatten Andara am 15. Juli 1909 verlassen, vier Tage später fand das Treffen statt (Gotthardt 1910b:124).

<sup>123</sup> P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okavango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 202.

gehen wie es ihnen jetzt ergangen sei. Auch sie hätten früher Missionare aufgenommen, aber dann seien Soldaten gekommen und die hätten ihnen jetzt das Land abgenommen. Dabei brauchte Njangana einen Ausdruck, den man früher öfter im Hererolande hören konnte: „Das Pferd (die Kavallerie) hat das Hererovolk vernichtet.“ (Bierfert 1938:23)

Auch P. Wüst berichtete davon, daß Herero die Kavango-Bevölkerung vor der Mission gewarnt hatten: „Die Leute waren schon einigermaßen auf dem Laufenden über den nicht weit zurückliegenden Hererokrieg. Im Hinblick darauf hatten Hereros einzelnen unserer Leute beigebracht: Zuerst kommen die Missionare, dann kommt die Polizei und nimmt euch das Land ab, wie sie es auch bei uns gemacht haben“ (Wüst 1934b:67 f.). Einige Herero hatten sich nach dem Krieg an den Kavango geflüchtet, wo sie sich auf dem linken, also portugiesischen Flußufer niedergelassen hatten. P. Wüst hielt in seinem Tagebuch in Bezug auf das portugiesische Fort Diriku fest: „Zu den Füßen des Forts hat sich ein halbes Hundert (10-12 Hütten) Hereros, die während und nach dem Aufstand aus Südwest entwichen, angesiedelt“ (Wüst 1912/13, 23.11.1912). Ähnlich heißt es auch im Jahresbericht Grootfontein für das Jahr 1911/12, daß „durch Herero, die im Aufstande sich nach dem Okavango flüchteten, immer wieder das alte Märchen von der Gefährlichkeit der Deutschen verbreitet und geglaubt werden soll.“<sup>124</sup>

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum Nyangana eine Niederlassung der Missionare bei sich wünschte, und welche Vorteile er sich davon erwartete. Nyanganas Entscheidung läßt sich nicht auf ein einziges Motiv zurückführen. Vielmehr hatte der Hompa eine ganze Reihe mehr oder weniger entscheidender Gründe, Missionare bei sich aufzunehmen. Im einzelnen waren das: die Erwartung ökonomischer Vorteile, die Bedrohung seiner Souveränität als Hompa, eine Verbesserung seines Renommées und schließlich der Einfluß seines Sohnes Mbambo.

#### *Die Erwartung ökonomischer Vorteile*

Auch Hompa Nyangana verband mit der Gründung einer Missionsstation die Hoffnung auf ökonomische Vorteile. Dies zeigt eine Einschätzung des Bezirksamtmanes von Grootfontein. Schultze berichtete über ein Gespräch mit Hompa Nyangana, das nur wenige Tage nach der Bitte des Hompa um eine Missionsgründung im September 1909 statt fand:

„Ob Njangana einen Missionar oder Händler wünschte, das ging aus seinen Auesserungen nicht mit Bestimmtheit hervor, er sprach davon, dass er einen Lehrer wünschte, von dem er Decken usw. kaufen könne. [...]

Auch glaube ich den Grund herausgefunden zu haben, weshalb Njangana die Ansiedlung eines Weissen in der Nähe seiner Werft wünscht; zur Zeit ist Njangana und seine Leute, wenn sie handeln wollen, auf den Store des englischen Händlers in Namassere (im britischen Betschuanaland) angewiesen, soweit nicht portugiesische Wanderhändler gelegentlich sein Gebiet aufsuchen. Abgesehen von der großen Entfernung dahin (etwa 150 km) müssen seine Eingeborenen, das den Betschuanen tributpflichtige Gebiet durchziehen und sind so der Gefahr ausgesetzt, gelegentlich den Betschuanen in die Hände zu fallen. Auch scheint sein Verhältnis zu Libebe, dessen Gebiet bei den Handelszügen nicht umgangen werden kann, kein besonders freundschaftliches zu sein, jedenfalls sprach sich Bambo wiederholt sehr wegwerfend über Libebe und dessen Ratgeber (besonders einen gewissen Max<sup>125</sup>) aus. Aus diesem Grunde wünscht Njangana augenscheinlich durch die Errichtung einer Handelsstelle auf seinem Gebiet sich von seinem Nachbar unabhängig zu machen.“<sup>126</sup>

Nyanganas Entscheidung ging demnach zunächst von der gleichen Überlegung aus, die zuvor auch Hompa Himarwa und Fumu Diyeve II mit dazu bewogen hatte, einer Missionsniederlassung zuzustimmen: Nyangana sah im Missionar vor allem einen Händler. Im Gegensatz zum Kwangali-Hompa Himarwa, der seine Handelswünsche wenigstens teilweise mit Händlern aus dem Ovamboland befriedigen konnte (Siiskonen 1990:84 f.),<sup>127</sup> und im Gegensatz zum Mbukushu-Fumu, der Handelsbeziehungen zu seinen

<sup>124</sup> Jahresbericht Grootfontein 1911/12. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Blatt 3 B.

<sup>125</sup> Über Max Shamurora, der nicht getauft war, sondern seinen christlichen Namen von Br. Langehenke erhalten hatte, berichtete P. Wüst, daß dieser einer der „verantwortlichen Minister [war], die sich überall für den Häuptling den Mund verbrennen durften und bei allen faulen Geschäften der ‚Krone‘ die Verantwortung auf sich zu nehmen hatten.“ (Wüst 1941a:93)

<sup>126</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 266 ff.

<sup>127</sup> Diese Handelskontakte dürften mit Sicherheit davon profitiert haben, daß Hompa Himarwa im Ovamboland aufgewachsen war. Zusammen mit Kandjimi Hauwanga war er nach dem Tode seiner Schwester, der Kwangali-Hompa Mpande, an den Kavango gekommen und hatte die Nachfolge seiner Schwester als Hompa angetreten (Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:212, 218-225; Sironjo in Fleisch & Möhlig 2002:251 ff.).

nördlichen Nachbarn unterhielt,<sup>128</sup> war Hompa Nyangana in dieser Hinsicht weitgehend isoliert. Gciriku mußten zu Handelszwecken nicht nur das Territorium von Diyeve durchqueren, sondern sich in das Herrschaftsgebiet der Tawana begeben, was für sie mit schrecklichen Erinnerungen verbunden war (vgl. unten).

### *Die Bedrohung der Souveränität*

Bereits die Aussicht auf Handels- und Tauschmöglichkeiten dürfte für Hompa Nyangana ein hinreichender Grund gewesen sein, eine Missionsniederlassung in seinem Herrschaftsbereich zu akzeptieren. Daß dies jedoch nicht die einzige Überlegung dabei war, wie dies von Schultze angenommen wurde, zeigte Hompa Nyanganas späteres Verhalten gegenüber der Mission. Im Gegensatz zu Fumu Diyeve hat er nie versucht, einen größtmöglichen materiellen Nutzen aus der Anwesenheit der Missionare zu ziehen, sondern zeigte sich in Verhandlungen stets sehr maßvoll und kooperativ. Ein ebenso wichtiger Faktor für den Wunsch nach einer Missionsstation dürfte für Hompa Nyangana die Bedrohung seiner Souveränität gewesen sein. Zwei Konflikte waren es, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind: Mittelbar das sogenannte Lishora-Massaker, unmittelbar Thronfolgestreitigkeiten der Kwangali und deren Auswirkungen auf die Souveränität von Hompa Nyangana.

#### Das Lishora-Massaker

Hintergrund des Lishora-Massakers<sup>129</sup> der Tawana an den Gciriku im Jahre 1894<sup>130</sup> war eine Jahrzehnte währende Feindschaft zwischen Hompa Nyangana und Kanyetu, einem der Sambyu-Hompa. Zu Konflikten zwischen beiden war es schon seit dem Amtsantritt von Nyangana 1866 immer wieder gekommen (Fisch 1983:44-47; Shiremo 2002:20; Wüst 1932b:11). Der eigentliche Anlaß für die militärische Austragung der Streitereien scheint die Heirat von Kanyetu mit einer Nebenfrau von Nyangana gewesen zu sein, die den Gciriku-Hompa verlassen hatte (Fisch 1983:48). Hompa Nyangana schickte daraufhin einen Botschafter zu Moremi, dem Kgosi der Tawana am Ngami-See, und bat diesen im Kampf gegen Kanyetu um Militärhilfe (Shiremo 2002:22; 28; Fleisch & Möhlig 2002:94 f.). Da die Tawana eine dominante Macht in der Region waren, war es für Nyangana naheliegend, sich an sie um Hilfe zu wenden (Shiremo 2002:23-27). Bald darauf setzte sich ein Tawana-Heer in Bewegung, das aber aus nicht geklärten Gründen an der Landesgrenze wieder umkehrte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Umkehr, deren Zeitpunkt nicht genau datierbar ist, mit dem Tod von Moremi II im Jahr 1890 und den Wirren um dessen Nachfolge in Beziehung stand.

Nachfolger von Moremi wurde sein Sohn Mathiba, als dieser 1906 die Volljährigkeit erreicht hatte. Bis dahin war das Tawana-Reich von Sekgoma Letsholathebe regiert worden (Tlou 1985:139). Sekgoma war einer der zwei Heerführer, die 1894 den Kriegszug gegen Kanyetu führten und das anschließende Massaker am Volk der Gciriku zu verantworten hatten. Ob Sekgoma damit ursprünglich lediglich der Jahre zuvor von Nyangana ausgesprochenen Bitte nachkommen wollte oder aber von Anfang an ganz andere Ziele verfolgte, läßt sich anhand der Quellen nicht eindeutig entscheiden.<sup>131</sup> Fest steht indes, daß das Heer der Tawana die

<sup>128</sup> So hatten z. B. die Forschungsreisende Aurel Schulz und August Hammar 1884 entsprechende Handelsbeziehungen mit dem Barotse beobachtet: "... seven Mombokooshus, subjects of Debabe on the Okavango, came to our camp from the north [...] They had been into the Barotzi valley, trading hoes and spears and other ironware which they got in exchange for ostrich feathers, and were carrying with them" (Schulz & Hammar 1897:171); vgl. auch Schulz (1885:383).

<sup>129</sup> Die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Massaker von Lishora sind für die Akzeptanz der Mission nur in ihren mittelbaren Folgen von Bedeutung, auf eine quellenkritische Rekonstruktion und Diskussion kann deshalb an dieser Stelle weitgehend verzichtet werden. Die ältesten schriftlichen Darstellungen findet sich bei Bierfert (1925a) und Wüst (1932b:13-24; 1941a:29 f.). Ausführlich erörtert wird das Ereignis von Fisch (1983), deren Darstellung ich mich hier in verkürzter Form anschließe (vgl. dort für die Diskussion unterschiedlicher Versionen und weitere Literaturangaben; s. zusätzlich Tlou 1985:127 f.). Durch die jüngst erfolgte Publikation einer Gciriku-Chronik (Fleisch & Möhlig 2002:57-122, Lishora s. 93-98), auf welche sich die Arbeit von Fisch maßgeblich stützt, ist diese Quelle nun auch einem breiterem Publikum zugänglich. Das Thema des Lishora-Massakers wurde zuletzt von Shiremo (2002) im Rahmen einer Abschlußarbeit bei UNAM wieder aufgegriffen.

<sup>130</sup> Fisch (1983:64-66) unternimmt den Versuch einer Datierung und kommt zu dem plausiblen Ergebnis, daß sich das Massaker 1893 oder 1894 ereignet haben muß, wobei sie selbst (im Gegensatz zu Shiremo 2002) dem späteren Datum den Vorzug gibt. Wüst (1941a:30) hielt 1892 oder 1893 für wahrscheinlich, Tlou (1985:127) datiert die Ereignisse auf 1893.

<sup>131</sup> Einer Gciriku-Chronik zufolge hat Nyangana nach dem Tod von Moremi seine Bitte um Militärhilfe an die Tawana erneuert (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:96). Diese Darstellung wird auch gestützt von Bierfert (1925a:215) und Wüst (1932b:17; 1941a:29). Laut Tlou (1985:127 f.) handelte es sich bei dem Überfall auf die „BaKwangadi“ (gemeint sind wohl die Sambyu) und anschließend die Gciriku um einen Eroberungsfeldzug ohne besonderen Anlaß. Europäische

auf der Kwito-Insel Malyo gelegene Residenz von Kanyetu angriff und schließlich auch eroberte. Dabei erlitten die Angreifer jedoch große Verluste. Kanyetu verfügte zu seiner Verteidigung neben traditionellen Waffen nur über etwa 10 Gewehre, die er aber strategisch so günstig positionierte, daß es keinem Angreifer gelang, die Insel zu betreten, bevor Kanyetus Vorrat an Munition erschöpft war und dieser dann seine engsten Gefährten, seinen Sohn und sich selbst erschossen hatte (Fisch 1983:53 f.; Haushiku in Fleisch & Möhlig 2002:160-163).

Während eine Gciriku-Chronik (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:93-98) keinen Grund für das folgende Massaker am Volk der Gciriku nennt, ist dieser laut Fisch (1983:55) in dem ungünstigen Ausgang der Kriegshandlung gegen Kanyetu zu suchen. Angeblich aufgrund der großen Verluste, und da die Kriegsbeute viel geringer ausgefallen war als erwartet, fühlten sich die Tawana von Nyangana verraten und sann auf Rache (Fisch 1983:55). Die Tawanaführer ließen deshalb das Gerücht verbreiten, sie besäßen ein starkes Zaubermittel *Peku*, das kugelsicher mache. Den Gciriku boten sie an, sie mit dem Zauber zu behandeln. Hompa Nyangana ließ daraufhin alle waffenfähigen Männer zusammenrufen, damit sie sich der Behandlung unterzogen.<sup>132</sup> Die Gciriku-Männer mußten sich um ein Feuer aufstellen, zuvor aber alle Waffen ablegen, da sonst der Zauber nicht wirke. Für die Tawana war es anschließend ein Leichtes, sie niederzumetzeln, fast keiner blieb am Leben: „Nur der Häuptling und sein Sohn Mbambo wurden geschont und in die Gefangenschaft abgeführt. So verlor der Gcirikustamm binnen einer Stunde den größten Teil seiner wehrfähigen Männer“ (Fisch 1983:57).<sup>133</sup>

Die Folgen dieses Massakers in politischer, sozialer und ökonomischer, ja selbst linguistischer Hinsicht<sup>134</sup> waren immens (vgl. Fisch 1983:58-61; Möhlig 1997; Shiremo 2002:33-37). Shiremo (2002:34) schätzt, daß etwa 40 Prozent des Gciriku-Volkes ermordet wurden. Anschließend wurden die Dörfer der Gciriku geplündert und alle Ernteerträge, Gerätschaften und das gesamte Vieh geraubt. Hompa Nyangana und dessen Sohn Mbambo wurden in Gefangenschaft nach Tsau geführt (Wüst 1941a:30). Wie lange Nyangana in Tsau als Gefangener der Tawana festgehalten wurde – die mündlichen Überlieferungen variieren in dieser Hinsicht zwischen einem halben und eineinhalb Jahren – ist nicht bekannt (Fisch 1983:65). Übereinstimmung in den Quellen besteht aber darin, daß Nyangana auf Betreiben eines britischen Protektoratsbeamten freigelassen wurde und in seine Heimat zurückkehren konnte.

Auch nach der Befreiung aus der Gefangenschaft blieb Hompa Nyangana zunächst in einem Vasallenverhältnis zu Sekgoma und war diesem tributpflichtig (Shiremo 2002:35; Mutorwa 1996:13; Fisch 1983:58; Gibson 1981b:164).<sup>135</sup> Wie lange dieses Verhältnis andauerte und ob die Gründung einer Missionsstation – ähnlich wie von Fumu Diyeve II – von Hompa Nyangana als Möglichkeit gesehen wurde, sich aus dem Abhängigkeitsverhältnis von den Tawana zu befreien, ist ungewiß. Zum Zeitpunkt der Anbahnung der Missionsgründung kann mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr von einem Vasallentum Nyanganas ausgegangen werden. Dagegen spricht die Freundschaft zwischen Nyanganas Sohn Mbambo und Moremis Sohn und ab 1906 Nachfolger Mathiba, die seit der Zeit der Gefangenschaft Mbambos in Tsau bestand. Dort waren beide von einem englischen Missionar unterrichtet worden. Ausdruck dieser Freundschaft war die Vermählung von Mbambo mit Mathiba's Schwester Shirudi (Mutorwa 1996:16 f.).<sup>136</sup>

Reisende dagegen berichteten, Sekgoma habe den Kriegszug gegen Nyangana auf Veranlassung von weißen Händlern unternommen, die einen zuvor von Nyangana verübten Mord an einem burischen Händler namens Wiese gerächt sehen wollten (Passarge 1905b:230; Fisch 1983:52).

<sup>132</sup> Eine Erklärung, weshalb Hompa Nyangana trotz des verlustreichen Gefechts an die Wirksamkeit des *Peku*-Zaubers geglaubt hatte, bietet Wüst: „*Die Harua [Tawana, A.E.] waren nicht allein gekommen. Die Hauptmasse ihrer Krieger bildeten vielmehr die von ihnen unterjochten Nadxoo, die ihnen, der Herrenkaste, als ‚Kanonenfutter‘ dienen mußten. Die Bewaffnung der Nadxoo bestand aus Keulen und Lanzen. Das Herr wurde, wie ich erfuhr, mehrere Reihen tief aufgestellt, die hinterste Reihe bildeten die Harua. [...] So kam es selbstverständlich in den Reihen der Haxyoo zu grossen Verlusten, während die Harua glimpflich durchkamen.*“ (Wüst 1932b:18)

<sup>133</sup> Vgl. hierzu insbesondere die älteste, und damit dem Zeitpunkt der Geschehnisse am nächsten liegende Darstellung von P. Bierfert (1925a:215). Diese Version, die auf eine Erzählung von Hompa Nyangana selbst zurückgeht, war Fisch, Mutorwa und Shiremo unbekannt und hat dementsprechend bisher in die Diskussion um das Massaker von Lishora keinen Eingang gefunden.

<sup>134</sup> Möhlig (1997:231; vgl. auch Möhlig 1967:52) konnte zeigen, daß es infolge des Lishora-Massakers zu einer ‚Kwangalisierung‘ des Gciriku-Wortschatzes vor allem im Bereich typischer Männeraktivitäten kam.

<sup>135</sup> Für zeitgenössisches Quellen in Bezug auf das Abhängigkeitsverhältnis der Gciriku von den Tawana nach dem Lishora-Massaker vgl. Passarge (1905a:709-711, vgl. auch in Wilmsen 1997:272) und Eggers – Gouvernement, Bericht über meinen Zug nach Karakuwisa und den Okawango, Otavi, 27.11.1899. NAN BGR F.9.b; vgl. auch Eggers (1900:185).

<sup>136</sup> Shirudi war Mbambos zweite Frau, weshalb diese Verbindung später von Mbambo, als er Christ werden wollte, wieder gelöst wurde (Bierfert 1912:187).

Die Folgen des Massakers von 1894 für die Akzeptanz der Mission waren mittelbar: Die militärische Stärke Nyanganas war durch die Ermordung eines Großteils der waffenfähigen Männer in ganz erheblichem Maße geschwächt worden. Darüber hinaus hatte das Volk der Gciriku bei dem Massaker auch alle moderneren Waffen verloren. Dies wird deutlich aus einer Schilderung von P. Bierfert über einen Besuch bei Hompa Nyangana anlässlich der Missionsgründung im Mai 1910: „Uns gegenüber saß vor seinem Hause am Boden der Häuptling, umgeben von etwa 50 kräftigen Männern, von denen ein jeder mit einer Lanze, einem Dolche und seiner Wurfkeule bewaffnet war“ (Bierfert 1911:229).<sup>137</sup> Das Lishora-Massaker kann damit als eine der Ursachen für den Wunsch nach Missionaren als Garanten für Sicherheit und Stabilität gelten. Letztere waren durch einen zweiten Konflikt bedroht, der deshalb als unmittelbarer Anlaß für die Akzeptanz einer Missionsniederlassung verstanden werden kann.

#### Die Thronfolgestreitigkeiten im Volk der Kwangali

Nur kurze Zeit bevor Hompa Nyangana um eine Missionsniederlassung gebeten hatte, waren im Volk der Kwangali Thronfolgestreitigkeiten ausgebrochen, von denen auch Hompa Nyangana in Mitleidenschaft gezogen wurde. Diese führten dem Hompa deutlich vor Augen, wie sehr er infolge des Massakers von Lishora militärisch geschwächt war, so daß er sich kaum gegen Übergriffe seiner Nachbarn zur Wehr setzen konnte. Kandjimi Hauwanga, sein älterer Bruder Sirongo sowie sein Cousin Siteketa waren alle drei zur Nachfolge von Hompa Himarwa berechtigt. Um sich den Thron zu sichern, hatte Kandjimi zuerst seinen Bruder Sirongo ermordet (Kampungu 1965:229) und kurz darauf ein Jahr vor Ankunft der Missionare in Nyangana seinen Cousin Siteketa (ebd., 354; Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:226).

Die Ermordung von Siteketa za Hairua (Kampungu 1965:275) durch Kandjimi Hauwanga findet Erwähnung bei Wüst (1932b:25-27) und in drei mündlichen Darstellungen.<sup>138</sup> Hier geht es weniger darum, die Hintergründe und den Hergang des Ereignisses auf der Grundlage dieser Überlieferungen im einzelnen zu rekonstruieren. Für die hier verfolgte Argumentation ist es ausreichend, die damit verbundene Bedrohung der Souveränität von Hompa Nyangana darzustellen. Siteketa hatte sich bereits seit mehreren Jahren auf Wanderschaft bzw. Flucht vor Himarwa befunden (Kampungu 1965:222-224), bis er schließlich bei Hompa Nyangana Aufnahme fand und sich dort mit dessen Tochter Mavanze vermählte (Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:223; Wüst 1932b:25). In der Folgezeit war es aber zwischen Siteketa und Hompa Nyangana zu Mißstimmungen gekommen, da sich Siteketa als Kwangali-Prinz nicht der Herrschaft von Nyangana unterordnen wollte. Die orale Tradition nach Sirongo berichtet darüber:

“But then their brother, that Siteketa, was picking up bad manners over time. He was also like a soldier. He did not listen. He did not recognise and obey the laws of chief Nyangana not to kill. He said to me that means nothing. He was supposed to pay tribute to the chief, but he said: ‘I am a chief, too; I can not pay to the chief’s residence. He would simply kill elephants [without permission of the chief]. Even the trunk of the elephant, he would not take it to the chiefs residence. Then he said to Nyangana: ‘If you are disobedient, I will kill you and then we take all the country to be Ukwangali; the Mbunza and the Shambyu will be our vassals. That side is Kandjimi’s, this side is mine. He [=Nyangana] heard that, and then he, Siteketa, even took Nyangana’s daughter and married her.” (Sirongo in Fleisch & Möhlig 2002:259 f.)

In dieser Darstellung hatte sich Siteketa nicht nur den Befehlen von Nyangana widersetzt, er hatte es sogar gewagt, dessen Autorität offen in Frage zu stellen und Hompa Nyangana gedroht, ihn zu ermorden und das Gciriku-Territorium in den Kwangali-Herrschaftsbereich zu inkorporieren. Die Heirat mit Nyanganas Tochter ist in dieser Darstellung als Demonstration der Nichtanerkennung der Autorität des Gciriku-Hompa zu verstehen. Entsprechend dieser Überlieferung war es Nyangana selbst, der aus Angst vor dem Verlust seiner Autorität gegen Siteketa intrigierte. Nyangana bestach Botschafter, die von Kandjimi an Siteketa geschickt waren, damit diese eine falsche Nachricht, die angeblich von Siteketa stammte, an Kandjimi überbrachten. Die in allen drei Überlieferungen enthaltene Botschaft an Kandjimi, die zum Krieg führte,

<sup>137</sup> In seinem Rückblick auf 25 Jahre Tätigkeit beim Volk der Gciriku jedoch schreibt P. Bierfert über die erste Zeit der Missionsgründung: „Jeder hatte ein Gewehr, bloß das Pulver fehlte.“ (Bierfert 1938:68)

<sup>138</sup> Zwei der Überlieferungen wurden erstmals von Kampungu (1965) aufgezeichnet. Beide sind als Erinnerungen von Zeitzeugen anzusehen. Es handelt sich dabei um den von Kampungu sogenannten “Masianic Account according to Simbombo alone” (Kampungu 1965:207-237). Simbombo starb ca. 1957 im Alter von über 80 Jahren (Kampungu 1965:194, FN 50). Die zweite Überlieferung, der sogenannte “Mangondolian Account” (Kampungu 1965:238-375), ist eine Geschichtserzählung der ca. 1878 geborenen Mangondo (Kampungu 1965:39, FN 2). Für eine Kritik des Umgangs mit den Quellen durch Kampungu vgl. Fleisch & Möhlig (2002:177-179). Die Erzählung von Mangondo wurde von Fleisch & Möhlig (2002:179-230) neu editiert und übersetzt. Eine dritte Darstellung schließlich, die als orale Tradition im Sinne von Vansina (1985) angesehen werden kann, stammt von Michael Kativa Sirongo. Sie wurde 1996 aufgenommen (Fleisch & Möhlig 2002:233-271).

lautete in der Überlieferung nach Mangondo: "Siteketa was repeatedly boasting: 'The ground hornbill develops wings, we and Hauwanga will fight each other.' Kandjimi heard this and thereupon he became very furious" (Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:225).<sup>139</sup>

Kandjimi hatte daraufhin die auf Gciriku-Gebiet gelegene königliche Residenz von Siteketa überfallen und seinen Rivalen getötet.<sup>140</sup> Hompa Nyangana war es zwar gelungen, Siteketa auszuschalten und damit eine unmittelbare Bedrohung seines Herrschaftsanspruches abzuwenden, ohne Siteketa selbst zu töten und dadurch einen Krieg mit Kwangali zu provozieren. Sein eigentliches Ziel, die Verfestigung seiner Herrschaft und die Autonomie des Gciriku-Königreichs, hatte er damit aber nicht erreicht. Denn die gleiche Mißachtung seiner Autorität mußte er auch von Kandjimi Hauwanga erfahren. Zwei überlieferte Begebenheiten machen dies deutlich. Zum einen wird berichtet, Kandjimi habe sein Pferd im Getreidefeld von Hompa Nyangana fressen lassen, ein Verhalten, das ohne Zweifel als Erniedrigung und Provokation von Hompa Nyangana zu werten ist (Fleisch & Möhlig 2002:226, FN 108): "Kandjimi came riding on his horse with the name 'Mbambi' of which they say: 'Mbambi in the reeds / in the fields of Nyangana / it walked slowly'" (Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:226).<sup>141</sup> Zum anderen demonstrierte Kandjimi seine Macht über Nyangana, indem er diesem die Schuld an dem Kriegszug gab und deshalb von ihm Rinder für die Trauerfeier forderte:

"Kandjimi then said: 'Go to Nyangana's place [and tell him] that he shall give some pieces of cattle for the mourning ceremony, because it is his fault that I killed my brother Siteketa, he kept sending those messages of the hornbill developing wings. Nyangana out of fear gave the cattle to be slaughtered for the mourning celebrations of Siteketa. His horse ate in the field of Nyangana.'" (Mangondo in Fleisch & Möhlig 2002:228)<sup>142</sup>

Diese Passage bringt explizit die Beziehung zwischen Kandjimi und Nyangana zum Ausdruck. Nyangana hatte keine andere Wahl, als die geforderten Rinder zu geben. Das Kräfteverhältnis zwischen beiden wird prägnant in einem einzigen Satz durch den wiederholten Hinweis zum Ausdruck gebracht, das Pferd von Kandjimi habe in den Feldern von Nyangana gefressen. Ob dem tatsächlich so war, oder ob es sich dabei um eine metaphorische Umschreibung des Machtverhältnisses zwischen Kandjimi und Nyangana handelt, mag dahingestellt sein. Entscheidend ist, daß sowohl das Verhalten von zunächst Siteketa, dann aber auch von Kandjimi eine deutliche Bedrohung der Souveränität von Hompa Nyangana und den Fortbestand der Gciriku-Herrschaft insgesamt darstellte. In diesem Kontext ist es bedeutungslos, ob der Krieg von Nyangana selbst provoziert worden war oder nicht und ob die Heirat von Siteketa mit Nyanganas Tochter Ausdruck der guten Beziehungen oder ein Akt der Mißachtung von Nyanganas Autorität war. In jedem Falle war es politisches Kalkül, welches Nyangana zur Akzeptanz einer Missionsstation bewog. Er hatte erkannt, daß er der Missionare als Verbündete gegen die von Kwangali ausgehende Bedrohung bedurfte. Und dies um so dringender, als er aus zwei Gründen nicht mit der Unterstützung der deutschen Kolonialmacht rechnen durfte: Zum einen hatte die Kolonialadministration in Windhuk keinerlei Kenntnisse von diesen internen machtpolitischen Vorgängen am Kavango, zum anderen war Hompa Nyangana in kolonialen Kreisen äußerst schlecht beleumdet.

#### *Die Verbesserung seines Renommees*

Nachdem die Missionare Fumu Diyeve II verlassen hatten, bot sich für Hompa Nyangana die Chance, durch die Akzeptanz einer Missionsstation sein Renommee bei der deutschen Kolonialadministration erheblich aufzuwerten. Dies war um so wichtiger, da seine Souveränität nicht nur durch innerafrikanische Machtkämpfe, sondern auch durch die portugiesische Kolonialmacht bedroht war. Portugiesen hatten Ende Juli 1909 mit der Errichtung eines Forts in Cuangar begonnen. Nyanganas erstes Treffen mit den Missionaren, bei dem dieser bereits seinen Wunsch nach einer Missionsstation äußerte, fand Anfang 1909 statt. Erneut bedrängt, bei ihm eine Station aufzubauen, hatte der Hompa die Missionare dann im Juli 1909. Selbst wenn der Wunsch nach einer Missionsstation nicht in erster Linie durch die Ankunft der Portugiesen

<sup>139</sup> In der Überlieferung nach Simbombo lautet die Botschaft: "*The cause of waging war against Siteketa had been his boasting saying: 'The black carnivorous Bird is growing wings and spurs and will soon be a fullfledged fighter, you cannot match.'*" (Kampungu 1965:221). Die Botschaft in der Überlieferung nach Sirongo ist weniger eindeutig (vgl. Fleisch & Möhlig 2002:260 f.). Vgl. ebd. für eine Deutung dieser Botschaft und ihre Wirkung auf Kandjimi.

<sup>140</sup> Laut Wüst (1932b:26) war Siteketa in den Kavango gesprungen und ertrunken. Für eine ausführliche Darstellung des Krieges vgl. die Überlieferung nach Sirongo in Fleisch & Möhlig (2002:262-269).

<sup>141</sup> Kampungu (1965:226) zeichnete ein auf Kandjimi und sein Pferd Mbambi gedichtetes Preislied auf: "*Mbambi m'etewa m'epia lia Nyangana, tazi gendi sipoerera. Mbambi in the reeds, in Nyangana's field, the stealthy runner.*"

<sup>142</sup> Dieselbe Darstellung gab Simbombo: "*When all had come back, Kandjimi sent word to Nyangana that he should give cattle to be slaughtered for mourning of Siteketa. 'It is your fault', he said, 'that I have killed my brother Siteketa'. Out of fear for Kandjimi, Nyangana donated the demanded head of cattle.*" (Kampungu 1965:226)



ausgelöst worden ist, so hatte eine Niederlassung von Missionaren vor dem Hintergrund der veränderten Umstände an Bedeutung und Dringlichkeit gewonnen. Eine Flucht vor den Portugiesen durch Übersiedlung auf deutsches Gebiet, wie dies etwa für Kwangali möglich war, kam für Hompa Nyangana nicht ohne weiteres in Frage. Denn er hatte guten Grund zur Annahme, daß er in diesem Fall von der deutschen Kolonialmacht nicht unbehelligt geblieben wäre. Die Mission dürfte ihm in dieser Situation als Fürsprecherin bei der deutschen Kolonialadministration höchst willkommen gewesen sein.

Hompa Nyangana hing lange Zeit der Ruf eines herrschsüchtigen und grausamen Despoten an, zu dessen Illustration hier nur eine Stellungnahme von P. Gotthardt angeführt sei. Als sich 1911 das Gerücht in DSWA verbreitete, eine Expedition von v. Frankenberg, dem Kaiserlichen Residenten im Caprivi-Zipfel, sei ‚von Nyangana-Leuten‘ überfallen und ermordet worden,<sup>143</sup> urteilte P. Gotthardt: „Wahrscheinlich rührt dieser Zusatz ‚von Nyangana-Leuten‘ daher, weil man sich hier daran gewöhnt hat, alles, was in jener Gegend geschieht, ungeprüft auf das Konto dieses vermeintlichen Schurken zu setzen. In diesem Falle ist aber entschieden der Mann besser als sein Ruf“ (Gotthardt 1911b:84).<sup>144</sup> Entscheidend zu diesem Ruf beigetragen hatte die Ermordung der Familie Paasch im Jahre 1903, die nicht nur im Schutzgebiet DSWA, sondern auch im Deutschen Reich großes Aufsehen erregt und Wogen der Entrüstung sowie Forderungen nach energischer Bestrafung ausgelöst hatte (Eckl 2000). Die erste Nachricht von dem Tod weißer Reisender stammte von San, die nach der Beschießung der Residenz des Kwangali-Hompa Himarwa 1903 die Schutztruppenabteilung unter der Führung von Volkmann auf ihrer Reise flußabwärts Richtung Andara begleitet hatten. In der Nähe der Residenz von Sambyu-Hompa Mbambangandu I wurden die Überreste eines verbrannten Wagens, Knochenreste und Papiere gefunden, aus denen hervorging, daß sie einem Farmer mit Namen Paasch gehört hatten. Erst später war man in der Lage, sich ein genaueres Bild von dem Vorgefallenen zu machen und man erfuhr von der Beteiligung Hompa Nyanganas an diesem Zwischenfall. Der Vorwurf der Ermordung von Weißen war dabei nie hinterfragt worden, es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, den tatsächlichen Tathergang aufzuklären, geschweige denn, die Hintergründe und Umstände des Vorfalls zu eruieren.<sup>145</sup>

Eduard Moritz Paasch hatte sechs Jahre lang auf der südlich von Grootfontein gelegenen Farm Rietfontein gewohnt, die ihm von der *South West Africa Company* bis auf Widerruf zur Verfügung gestellt worden war. Als die Minengesellschaft die Farm zurückverlangte, hatte sich Paasch nach längeren Auseinandersetzungen schließlich dazu entschlossen, DSWA zu verlassen und nach Transvaal zu ziehen. Mit seiner Frau, vier Kindern, einem Enkelkind<sup>146</sup> und all seinem Hab und Gut – unter anderem beinahe 200 Rinder – treckte er nach Norden an den Kavango und dann diesen flußabwärts. An der Grenze zum Betschuanaland Protektorat wurde ihm die Einreise mit Vieh verwehrt. Dort traf er mit Wilhelm Arndt zusammen, der sich auf dem Rückweg einer Handelsreise befand. Arndt, ein ehemaliger Schutztruppler, hatte sich um die Jahrhundertwende vor Schulden nach Angola geflüchtet, wo er Unterschlupf bei den Kwanyama gefunden hatte. Paasch ließ sich von Arndt dazu überreden, gemeinsam nach Angola zu ziehen. Zusammen zogen sie den Kavango wieder stromaufwärts und bezogen ihr Nachtlager gegenüber der Residenz von Hompa Nyangana.

Was genau sich dann ereignete, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Fest steht, daß es zu einem Streit mit Hompa Nyangana bzw. dessen Leuten gekommen war, in Hinblick auf dessen Ursache und Verlauf aber verschiedene Darstellungen<sup>147</sup> existieren. Allen Versionen gemeinsam ist, daß es jeweils die Weißen waren,

<sup>143</sup> Einen Überblick über das mutmaßliche Zustandekommen und die Ausbreitung des Gerüchts sowie der daran beteiligten Personen und Interessengruppen bietet v. Frankenberg in zwei Stellungnahmen an des Kaiserliche Gouvernement in Windhuk: v. Frankenberg, Schuckmannsburg, 29. August 1911, BAB R 1001/1809, Blatt 8-10 B; ders., Schuckmannsburg, 30. August 1911, BAB R 1001/1809, Blatt 11-13.

<sup>144</sup> P. Bierfert gibt ein weiteres Beispiel der schlechten Reputation des Hompa. Als er 1910 in Omaruru den Zug bestieg, um sich der Missions-Expedition in Grootfontein anzuschließen, wurde er vom Arzt des Ortes verabschiedet mit den Worten: „*Er möge sich doch im letzten Augenblick die Reise zum Okavango nochmals gut überlegen; sonst geht er in den sicheren Tod. Kein Mensch im Ort hat ihm etwas getan, was ihn hätte veranlassen können, sich von hier wegzumelden. Und er will sogar zu dem verrufenen Häuptling Njangana hin, der bisher alle Weißen ermordet hat, die sein Land betreten haben.*“ (Bierfert 1938:6)

<sup>145</sup> Vgl. Eckl (2000) für eine ausführliche Darstellung der nachfolgend kurz skizzierten Ereignisse im Zusammenhang mit dem Überfall auf die Familie Paasch und Arndt mit weiterführenden Literaturhinweisen.

<sup>146</sup> Hinsichtlich der Mitglieder der Familie Paasch gibt es unterschiedliche Angaben: Hermandung (1904:128) nennt einen erwachsenen Sohn, zwei erwachsene Töchter und zwei Enkelkinder, während Bruchmann (1997a:22) vier Kinder nennt, einen Sohn und drei Töchter, aber nur ein Enkelkind.

<sup>147</sup> Die Erklärungen reichen dabei von einem Tauschgeschäft, bei dem Arndt ein halbes Jahr zuvor Hompa Nyangana betrogen hatte, einem verschwundenen Teebecher oder der Beobachtung des Diebstahls eines Kopftuches bis hin zur Beleidigung des Hompa durch das verächtliche Ausschütten eines von diesem als Geschenk überbrachten Korbes mit Getreide. Am wahrscheinlichsten scheint die Darstellung, der zufolge Paasch zuvor ein Stück des Weges

die zuerst von der Schußwaffe Gebrauch machten. Noch mehr Widersprüche und Unklarheiten als in Bezug auf den eigentlichen Anlaß für den Konflikt gibt es in Hinblick auf den Hergang. Fest steht dabei nur, daß sich Sambyu und Gciriku im Vorgehen gegen die Weißen verbündet hatten und daß der Überfall zunächst im Territorium der Gciriku erfolgte, und dann im Gebiet der Sambyu zu Ende gebracht worden war, nachdem Hompa Mbambangandu I von Nyangana eine entsprechende Nachricht erhalten hatte. Von seiten der deutschen Kolonisten wurde weder der Frage nach der eigentlichen Ursache für den Konflikt, noch nach dem Tathergang weiter nachgegangen. Für sie stand fest, daß sich die Kavango-Bevölkerung der ‚Ermordung‘<sup>148</sup> von Weißen schuldig gemacht hatte und daß daran sowohl Gciriku, als auch Sambyu beteiligt gewesen waren. Da zum damaligen Zeitpunkt beide Völker auf der portugiesischen Flußseite wohnten, wurden sie fortan als *personae non gratae* in DSWA betrachtet. Im Fall der Sambyu führte die Beteiligung an dem Überfall auf die Familie Paasch und andere angebliche Verbrechen dazu, daß sie infolge der portugiesischen Okkupation ihre Heimat verlassen mußten.<sup>149</sup>

In Hinblick auf das Verhalten Nyanganas gegenüber den Missionaren im Jahre 1909 ist dieser Zwischenfall insofern bedeutsam, als sich in der Akzeptanz einer Missionsniederlassung – vor allem vor dem Hintergrund, daß eine solche eben erst bei Fumu Diyeve II gescheitert war – Hompa Nyangana eine hervorragende Chance bot, seine schlechte Reputation in deutschen Kolonialkreisen erheblich aufzubessern. Daß Hompa Nyangana dafür ganz bewußt auf die Mission als Fürsprecherin zählte und die Akzeptanz einer Missionsstation als notwendige Voraussetzung sah, um sich vor den Portugiesen auf das rechte Flußufer zurückzuziehen, zeigt die Tatsache, daß der Hompa unmittelbar nach Stationsgründung mit einem Großteil seiner Leute seinen Wohnort über das Flußufer nach DSWA verlegt hatte (vgl. Kap. I, 3.2.).

#### *Der Einfluß von Mbambo*

Schließlich dürfte auch Nyanganas Sohn Mbambo dazu beigetragen haben, den Hompa in seiner Entscheidung zu bekräftigen: „Seine positiven Erfahrungen mit Weißen veranlaßten Mbambo, auf seinen Vater einzuwirken, um Missionare in seinem Stammesgebiet zuzulassen“ (Fisch 1983:58, vgl. auch Mutorwa 1996:17). Mbambo war während der Zeit in Tsau mit christlichen Missionaren in Kontakt gekommen. Als Hompa Nyangana die Rückkehr in seine Heimat erlaubt worden war, blieb Mbambo zunächst in Tsau zurück, angeblich um seine Ausbildung fortzuführen (Mutorwa 1996:17).<sup>150</sup> Die Mission in Tsau hat sicherlich einen nicht unbedeutenden Einfluß auf Mbambo ausgeübt und maßgeblichen Anteil an dessen Wunsch nach einer Missionsniederlassung. Seine wohlwollende Gesinnung den Missionaren gegenüber ist durch sein Verhalten zweifelsfrei dokumentiert. Der Einfluß von Mbambo auf die Entscheidung seines Vaters sollte aber nicht überbewertet werden. Vor dem Hintergrund der oben dargelegten Gründe dürfte Mbambos Wunsch nach Missionaren für Hompa Nyanganas Entscheidung hinsichtlich der Akzeptanz der Mission nicht maßgeblich gewesen sein.

### **3.2. P. Gotthardt und die Gründung der Station Nyangana**

Wie bereits zuvor im Falle von Hompa Himarwa und Fumu Diyeve II, stellten sich die Missionare die Frage nach den Erwartungen und Hoffnungen von Hompa Nyangana in Zusammenhang mit der Gründung einer Missionsstation nicht. Für sie war einzig von Bedeutung, daß der Hompa eine Niederlassung bei sich wünschte und zur Erreichung dieses Zwecks und zum Beweis seiner ernsthaften Absicht die durchziehenden Missionare von Gciriku begleiten lassen wollte. Die Missionare stimmten diesem Vorschlag zu und machten sich im Gefolge von drei jungen und einem älteren Gciriku<sup>151</sup> auf die Weiterreise, die durch die ebenso unerwartete wie willkommene Hilfe zwar einfacher, aber keineswegs gefahrlos geworden war. In der

vorausgezogen war und gegenüber der Residenz von Nyangana eine Karre abgestellt hatte. Als er später dorthin zurückgekehrt war, stellte er fest, daß die Karre geplündert war. Nachdem seine Vorstellungen keinen Erfolg hatten, machte er von der Waffe Gebrauch (Eckl 2000:55 f.).

<sup>148</sup> Wann immer ein Europäer durch die Hand oder das Verschulden eines Afrikaners zu Tode kam, war im kolonialen Sprachgebrauch und Selbstverständnis der Weißen die übliche Bezeichnung dafür ‚Mord‘, auch wenn die genauen Umstände, Hintergründe, Motive etc. nicht bekannt waren.

<sup>149</sup> Hompa Mbambangandu I und Hompa Nyangana wurden noch weitere Übergriffe gegen Weiße angeschuldete, die jedoch keinen Eingang in die öffentliche Diskussion fanden (vgl. z. B. Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 2. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 36 f.).

<sup>150</sup> Diese Information wird von Mutorwa nicht belegt, geht aber wohl auf eine Darstellung von Fisch (1983:58) zurück, der zufolge Mbambo mit Mathiba zusammen in Tsau mehrere Jahre zur Schule gegangen sei (auch bei Fisch fehlt der Beleg für diese Aussage).

<sup>151</sup> Die Namen der vier Leute sind im Codex Historicus Nyangana festgehalten als Kangana, Morenga, Liuaneka und Mbuambu (CHN, P. Gotthardt, S. 2).

zweiten Nacht, die man auf der Durststrecke verbrachte, war während einer kurzen Rast der ältere Mann verschwunden und hatte alle drei Gewehre, ein Beil und verschiedene andere Sachen mitgenommen (CHN, P. Gotthardt, S. 2). Der Mann hatte die Missionare angeblich deshalb verlassen, „weil Herero, mit denen sie unterwegs zusammen getroffen waren, ihnen eingeredet hatten, die Lehrer würden nicht mehr zurückkehren und sie zu ihren Sklaven in Grootfontein machen.“<sup>152</sup> Darüber hinaus war trotz der überaus ergiebigen vorangegangenen Regenzeit zum Zeitpunkt der Rückreise im August kaum mehr Wasser auf der Durststrecke zu finden und die Reise entsprechend strapaziös (Gotthardt 1927:75-78). Nach einer fünfwöchigen Fahrt waren die Missionare am 20. August<sup>153</sup> wieder in Grootfontein eingetroffen, wo die Nachricht von Tode P. Lauers und Kurz große Bestürzung hervorrief und das Vorhaben einer Missionsgründung am Kavango insgesamt in Frage gestellt wurde: „Das Schicksal der Okawangomission schien endgültig besiegelt. ‚Genug der Opfer, wozu unnützer Weise weitere Menschenleben aufs Spiel setzen, wir haben mehr als unsere Pflicht getan‘, so lautete das Urteil der meisten“ (Gotthardt 1927:79).

Die leidvollen Erfahrungen und Verluste der einzelnen Missionsexpeditionen an den Kavango gaben Anlaß zu einer grundlegenden Reflexion über die bisherigen Unternehmungen und das weitere Vorgehen. P. Gotthardt hatte diesbezüglich bereits am 1. Juli 1909 in Andara, also noch vor seinem Entschluß, die Missionsgründung bei Diyeve II wieder aufzugeben, einen „Bericht über den Stand der Okawango-Mission“<sup>154</sup> abgefaßt. Darin war er auch auf die von P. Lauer notierten Bedenken gegen eine Missionsniederlassung eingegangen. Die von P. Lauer am Beginn seiner Tagebuchaufzeichnungen angeführten „Punkte, weshalb wir zurück müssen“ lauteten:

- „1) Wird uns Bauplatz und Holz verweigert, um uns fest niederzulassen
- 2) Sind wir von der Werft vollständig getrennt
- 3) Man will nur einen grossen Store
- 4) Sind sie alle zu frech beim Betteln. Wenn Libebe seinen Zucker und Tabak 2 Platten alle 2 Tage nicht bekommt, dann grüßt er nicht mehr beim Weggehen und wird geschimpft und lässt uns sagen, was die Herero von den Deutschen sagen
- 5) Gibt jetzt Libebe vor, dass er unseretwegen von allen Seiten bedrängt werde. Dann die hohen Löhne, die Libebe für seine Arbeiter verlangt. Er bestimmt alles
- 6) Und die Verbindung mit Grootfontein?!“<sup>155</sup>

In seinem Bericht sprach P. Gotthardt jeden dieser Punkte einzeln an und entkräftete die von P. Lauer vorgebrachten Einwände aus seiner Sicht weitgehend. Das einzige schwerwiegende Problem hinsichtlich der Zukunft der Station Andara sah P. Gotthardt in der besonderen politischen Lage, die dadurch gegeben war, daß Diyeve in Abhängigkeit von Mathiba stehe, der gegen eine Missionsgründung in Andara sei. P. Gotthardt äußerte sich unter anderem auch zum Missionsladen, für den er „persönlich wenig Sympathie“ habe, den er aber als „vorläufig ein notwendiges Übel“<sup>156</sup> akzeptierte. Insgesamt sprach sich P. Gotthardt in seinem Bericht eindeutig für den Fortbestand der Mission am Kavango aus, wobei er allerdings bereits eine Verlagerung der Missionstätigkeit nach Gciriku ernsthaft in Erwägung zog:

„Nun mag die Präfekturleitung entscheiden. Meine Ansicht ist dahin: Zurück nur dann, wenn wir vertrieben werden. Denn gehen wir jetzt zurück, so ist es vielleicht für immer aus mit der Okawango-Mission, da unsere Niederlage bei einem Stamm, einen Versuch bei anderen Stämmen von vornherein in Frage stellt, da die einzelnen Stämme ziemlich regen Verkehr miteinander haben. –

Falls aber die Mission bestehen bleibt, scheint mir dieser Platz [Andara, A.E.] zu einem Mittelpunkt (der Okawango-Mission) nicht sehr geeignet, weil er zu weit östlich gelegen ist und die politische Lage nicht geklärt ist, auch dieser Stamm und die mehr östlich gelegenen zu sehr unter dem Einfluss der Betschuanen von Tsau

<sup>152</sup> XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:22; vgl. auch P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okawango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 203.

<sup>153</sup> In seinem Bericht an die Missionsführung nannte P. Gotthardt den 18. August (P. Gotthardt, Bericht über die letzte Missionsreise nach d. Okawango 28 IV – 28 VIII 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 203).

<sup>154</sup> Gotthardt, Bericht über den Stand der Okawango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 210-213.

<sup>155</sup> Aufzeichnungen des hochw. Pater Lauer, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, Blatt 207 f.

<sup>156</sup> Gotthardt, Bericht über den Stand der Okawango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 213. (Original in: AEW, Okavango Gründungsversuche).

stehen. Als Mittelpunkt geeigneter der Stamm der Diriko (Nyangana, Mambo), dann wäre leichter eine Ausdehnung nach Westen (Bomaganda etc.) und Osten, Mambukushu möglich.<sup>157</sup>

Da sich kurze Zeit nach Abfassen dieses Berichts die Umstände insofern verändert hatten, als die Mission in Andara tatsächlich ‚vertrieben‘ worden war, wurde P. Gotthardt von dem im Dezember 1909 neu ernannten Apostolischen Präfekt, Pater Eugen Klaeyle,<sup>158</sup> erneut um Vorlage eines Berichts gebeten (Beris 1996:226). Die daraufhin von P. Gotthardt verfaßte „Denkschrift über die Okawango-Mission“<sup>159</sup> bildete die Grundlage der Entscheidung von P. Klaeyle bezüglich des Festhaltens an einer Missionsgründung am Kavango und wurde auch der Generalverwaltung der Missionsgesellschaft in Rom unterbreitet. Die Denkschrift resümierte noch einmal alle bis dahin unternommene Gründungsversuche und analysierte die dabei begangenen Fehler, als welche unter anderem fehlende oder mangelhafte Ausrüstung und Lebensmittelversorgung, mangelnde Sorgfalt und Umsicht bei der Auswahl des Hilfspersonals und falscher Zeitpunkt der Expeditionen während der Regenzeiten<sup>160</sup> ausgemacht wurden. Nach Abwägung aller Risiken und Chancen sprach sich auch die Denkschrift, wie zuvor schon der „Bericht über den Stand der Okawango-Mission“, eindeutig für einen weiteren Versuch bei Nyangana aus:

„Aus dem Gesagten ergibt sich, dass wir an der Okawango-Mission festhalten müssen. Die Opfer an materiellen Mitteln werden voraussichtlich nicht zu hoch sein, ob Opfer an Menschenleben gefordert werden, das kann nur Gott wissen. Jedenfalls liegen sie nicht unbedingt in der Natur der Sache. Es dürfte aber dann nicht zu lange gewartet werden, um den Kapitän Nyangana misstrauisch zu machen und anderen die Gelegenheit zu geben uns zuvorzukommen und mit der Zeit und da zu ernten, wo wir gesät haben.“<sup>161</sup>

Die ausgesprochene Befürchtung, „Andere“ könnten wiederum der katholischen Mission zuvorkommen, bezieht sich auf die Evangelische Mission und ist vor dem Hintergrund der zum Zeitpunkt der Abfassung der Denkschrift erörterten Pläne der Kolonialadministration zur Gründung einer ersten deutschen Polizeistation am Kavango zu sehen, die dann auch tatsächlich im Juni 1910 in Kuring-Kuru erfolgte.<sup>162</sup> Vor allem diese Befürchtung war es, welche für Präfekt Klaeyle den Ausschlag gegeben hatte, dem Votum von P. Gotthardt zu folgen und sich zu einem weiteren Gründungsversuch bei Hompa Nyangana zu entschließen. P. Klaeyle begründete seine Entscheidung:

„Man hatte sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, jetzt eine Ruhepause eintreten zu lassen, zumal die *Missionskasse* ein klaffendes *Defizit* aufwies. Der Mensch denkt, Gott aber lenkt. Der Gang der Verhältnisse vernichtete, wie so häufig im Leben, die gefaßten Pläne und ließ neue an deren Stelle treten. Sobald die Präfekturleitung in Windhuk die Gewißheit hatte, daß das Kaiserliche Gouvernement von Deutsch-Südwestafrika beabsichtigte, im Laufe der Trockenzeit 1910 (Mai – September) am Okawanga [sic!] *Polizeistationen* zu errichten, war auch ohne weiteres die Tatsache gegeben, daß die Frage der Okawangomission in ein neues Stadium eingetreten sei. Sollten jetzt, nachdem die kathol. Mission ungeheure

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> P. Klaeyle war am 18. Dezember zum Apostolischen Präfekt bestimmt worden. Sein Vorgänger Joseph Schemmer hatte das Amt von P. Nachtwey erst im Januar 1909 übernommen, litt aber an „Lungenschwindsucht“ und mußte deshalb schließlich zurück nach Deutschland (XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:24 f.).

<sup>159</sup> Ap. Präfektur Windhuk, Denkschrift über die Okawango-Mission, ohne Datum, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 214-218.

<sup>160</sup> Die Denkschrift erinnerte daran, daß sowohl die Expedition 1903, in deren Verlauf bzw. Folge P. Biegner und Br. Reinhard den Tod fanden, als auch die Expedition 1908/09 mitten in der Regenzeit, im Januar 1903 bzw. im November 1908, begonnen worden waren und läßt nicht unerwähnt, daß die Patres vor Antritt der Reise in November 1908 vor den Risiken gewarnt worden waren: „*Damals machten erfahrene Leute, die schon 15-20 Jahre im Lande weilten, die Patres auf die Unverantwortlichkeit aufmerksam, zu dieser Zeit eine solche Reise zu unternehmen, ja, gingen mit dem P. Krist sogar eine Wette ein, dass keiner von den Teilnehmern lebend zurückkehren werde, wenn sie nicht warteten, bis die Regenzeit vorüber sei.*“ (Ap. Präfektur Windhuk, Denkschrift über die Okawango-Mission, ohne Datum, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 217). Tatsächlich waren ja drei der vier Missionare nicht wieder zurückgekehrt.

<sup>161</sup> Ap. Präfektur Windhuk, Denkschrift über die Okawango-Mission, ohne Datum, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 218.

<sup>162</sup> Die Gründung einer Polizeistation nötigte die Missionsführung nicht nur zu einem schnellen Handeln, P. Klaeyle sah darin auch einen Vorteil für die Mission: „*Die Besetzung von Kuriu-Kuru [sic!] durch die Polizei hat für uns einen unschätzbaren Vorteil im Gefolge. Zwischen dem Okawango und Grootfontein soll eine Botenpost eingerichtet werden. Auf diese Weise wird es uns vergönnt, doch wenigstens ab und zu mit unseren teuren Okawango-Missionaren brieflich zu verkehren. Bis jetzt war dies vollständig ausgeschlossen.*“ (Klaeyle 1910:25 f.)

Opfer an Mitteln und teuren Menschenleben gebracht hatte, andere uns zuvorkommen? Diese Erwägung war ausschlaggebend.<sup>163</sup>

P. Klaeyle hatte am 17. Februar 1910 durch die Vermittlung der Firma Bödiker über Hamburg ein Telegramm an das Missionshaus nach Rom weiterleiten lassen und darin um eine sofortige Entscheidung bezüglich einer weiteren Kavango-Expedition gebeten. Als Antwort auf die etwas kryptische Mitteilung<sup>164</sup> hatte man dort kurz geantwortet: „Expédition votre affaire.“<sup>165</sup> Die oberste Missionsleitung hatte demnach keine Einwände gegen einen neuerlichen Gründungsversuch. In Anbetracht der bis dahin gemachten Erfahrungen wurden dazu nur Missionare ausgewählt, die sich freiwillig gemeldet hatten (Bierfert 1938:5). Neben Pater Gotthardt als Führer der Expedition gehörten ihr auch Pater August Bierfert sowie die Ordensbrüder Georg Ruß, Johannes Rau und Konrad Heckmann an, „junge opferwillige und zuverlässige Leute“ (Gotthardt 1927:81). Begleitet wurden sie natürlich von den drei Gciriku, die sich im Juli 1909 den aus Andara rückkehrenden Missionaren angeschlossen hatten. Die neue Expedition verließ mit Ende der Regenzeit am 18. April Grootfontein. Schon während der ersten Nacht in der Durststrecke waren plötzlich die drei Gciriku und mit ihnen die Milchkühe, um die sie sich kümmern sollten, verschwunden. Wie sich später herausstellte, waren sie infolge eines Mißverständnisses geflohen, da sie einer Unterredung der Missionare zu entnehmen glaubten, man wolle sie ermorden.<sup>166</sup> Die Kühe hatten sie zurückgelassen in dem Glauben, diese würden weiterhin dem Missionswagen folgen. Das plötzliche Verschwinden der Gciriku führte dazu, daß die Missionare „mit sehr gemischten Gefühlen“ (Gotthardt 1927:84) ihre Reise fortsetzten, zumal sie für ihr Vorhaben insbesondere auf die Unterstützung dieser Leute vertraut hatten (Gotthardt 1911a:11).

Umso größer war die Erleichterung der Missionare, als sie bei ihrer Ankunft am 21. Mai 1910 von Mbambo „freudestrahlend“ (Gotthardt 1927:84) begrüßt wurden. Noch am selben Nachmittag waren P. Gotthardt und P. Bierfert zu Gast in der Residenz von Nyangana und wurden dort vom Hompa freundlich aufgenommen: „Der Empfang bei diesem bisher übel beleumdeten Häuptling war äusserst herzlich. Seine aufrichtige Gesinnung bekundete er durch Rückgabe der oben erwähnten Gewehre, wovon er eins als Geschenk erhielt, sowie durch Bestrafung der Ausreisser“ (CHN, P. Gotthardt, S. 4).<sup>167</sup> Nyangana hatte dem Mann, der die Missionare nach Windhuk begleiten sollte, aber schon bald mit allen drei Gewehren verschwunden war, unmittelbar nach dessen Rückkehr an den Kavango die Gewehre abgenommen. Der Mann selbst hatte sich einer Bestrafung durch Flucht nach Angola entzogen. Über die Rückgabe der Gewehre zeigten sich die Missionare sehr erfreut: „Es war dies der beste Beweis, daß er es redlich meinte und der Mann besser war als sein Ruf“ (Gotthardt 1927:84). Am folgenden Tag, dem 22. Mai 1910, am Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wurde unter freiem Himmel der erste Gottesdienst abgehalten, dem Hompa Nyangana mit großem Gefolge beiwohnte (Bierfert 1911; Gotthardt 1911a:10-13, 1927:80-86).

Nach vielen vergeblichen Versuchen war damit der Grundstein zur ersten dauerhaften Missionsstation am Kavango gelegt: „Es trat ein Umschwung für die bis dahin so hartgeprüfte Okawangomission ein. [...] Nyangana nahm nun die Missionare aufs freundlichste auf und bekundete ihnen seither auf jede erdenkliche Weise sein ungeheucheltes Wohlwollen.“<sup>168</sup> Die erste Missionsstation wurde dem heiligsten Herzen Jesu gewidmet (Gotthardt 1927:80).

### 3.3. Gründung der Station Andara: Sinneswandel von Fumu Diyeve II?

Nach der Aufgabe der Missionsniederlassung im Juli 1909 hatte Fumu Diyeve II erfolglos versucht, seine Unabhängigkeit von den Tawana und die Festigung seiner Herrschaft mit Hilfe der deutschen Kolonialadministration zu erreichen. Der als stehende Polizeipatrouille 1911 vorübergehend in Andara

<sup>163</sup> XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:23 f. (Herv. i. Orig.).

<sup>164</sup> Der in Hamburg decodierte Text lautete: „Okawango – sofortige Entscheidung erforderlich – Verbindung in ... getreten – befriedigend – mehrere Expeditionen – nach – dort – Polizei – Station – in einigen Monaten – dort – jetzt – bitte Gelegenheit benutzen – widrigenfalls – kommen – es ist zu spät.“ (Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 221)

<sup>165</sup> P. Dozois, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 221.

<sup>166</sup> Die Gciriku hatten sich während ihres Aufenthaltes auf der katholischen Missionsfarm in Döbra in der Nähe von Windhuk einige Deutschkenntnisse angeeignet, die aber offensichtlich nicht ausreichend waren, um einem Gespräch der Missionare adäquat folgen zu können. Ihre Angst vor einer Ermordung gründete auf einem Mißverständnis des Verbs ‚schlafen‘, das die Leute als ‚schlagen‘ verstanden hatten (Gotthardt 1927:85).

<sup>167</sup> Dieses Detail, daß nämlich Hompa Nyangana als Dank eines der Gewehre erhielt, findet sich lediglich in der Stationschronik vermerkt und wird in den publizierten Erinnerungen und Darstellungen weder von P. Gotthardt (1910a, b, 1911, 1927) noch von P. Bierfert (1911, 1938) erwähnt.

<sup>168</sup> Klaeyle, Zur Okawango-Affäre, *Kölnische Volkszeitung*, 26.11.1911. Vgl. auch Klaeyle 1912:168.

stationierte Polizeiwachtmeister Hupel war wieder abgezogen worden, und auch die Gründung einer von Diyeve scheinbar so erwünschten Polizeistation war nicht erfolgt (vgl. Kap. III, 4.2.). So mußte Fumu Diyeve erneut seine Hoffnungen auf die katholische Mission setzen. Wiederum war es politisches Kalkül und die Hoffnung auf materielle Bereicherung, die den Fumu dazu veranlaßten, und nicht etwa der Umstand, daß er sein ‚ungerechtes‘ Verhalten eingesehen hätte, wie von Beris (1996:229) dargestellt: „A welcome development was that Diyeve realised his unjust behaviour.“

Fumu Diyeve II hatte schon unmittelbar nach dem Weggang der Missionare gegenüber dem Distriktschef von Grootfontein, Schultze, seinen Wunsch nach Gründung einer Missionsstation erneuert. Schultze berichtete: „Er hätte den Wunsch, dass wieder ein Lehrer heraufkäme, und bei ihm bliebe. Auf meine Frage, weshalb denn der Missionar weggegangen sei, erwidert er, das wisse er nicht, und fing sogleich an, alle Wohltaten aufzuzählen, die er der Mission erweisen haben wollte.“<sup>169</sup> Fast unmittelbar nach Gründung der Missionsstation Nyangana unternahm Diyeve einen neuen Versuch, die Missionare zu einer Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit in seinem Territorium zu bewegen. Die Missionare waren am 21. Mai 1910 bei Hompa Nyangana angekommen. Bereits am 26. Juli 1910 konnte P. Gotthardt in einem Brief berichten: „Auch der Häuptling von Andara, das wir voriges Jahr verlassen mußten, hat wieder um Lehrer gebeten. Doch ist wohl erst in zwei Jahren an eine Gründung daselbst zu denken“ (Gotthardt 1910a:133). Der Fumu hatte Boten gesandt, die den Wunsch und die Bitte überbrachten, die Missionare möchten wieder zu ihm kommen. Das Entgegenkommen des Fumu war ganz im Interesse der Mission, die stets gehofft hatte, eines Tages wieder nach Andara zurückzukehren. Diese Hoffnung hatte P. Gotthardt schon wenige Tage nach der Gründung der Herz-Jesu Station in Nyangana zum Ausdruck gebracht. In einem Brief an Klaeyle schrieb er: „Vorläufig haben wir zwar hier genug zu tun, und als nächste Station, falls alles so weiter geht, wird es am besten sein, wieder Andara ins Auge zu fassen“ (zitiert bei Klaeyle 1911a:178).

Die Missionare ließen sich ihre Genugtuung über die Botschaft des Fumu nicht anmerken, sondern teilten den Boten mit, daß einer Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit noch große „Steine“ im Wege lagen, die der Fumu zunächst ausräumen müsse. Ein erneuter Gründungsversuch bei Diyeve sollte wenn, dann unter veränderten Vorzeichen erfolgen: „Der Zweck dieser kühlen Antwort war vor allem, Libebe die Ueberzeugung beizubringen, daß er es als eine Gunst ansehen müsse, wenn Glaubensboten zu ihm kämen“ (Gotthardt 1927:97). Im Januar 1911 (Gotthardt 1911a:18)<sup>170</sup> waren die Boten wieder zurück und führten zwei Kühe sowie ein Leopardenfell als Geschenk mit sich. Damit zeigten sich die Missionare aber noch nicht zufrieden, sondern erinnerten an die alte Auseinandersetzung um die Gewehre von P. Lauer und Kurz, auf deren Herausgabe P. Gotthardt 1909 vergeblich gedrängt hatte: „Erst wenn auch diese ausgeliefert seien, könnten wir in neue Verhandlungen uns einlassen“ (Gotthardt 1927:98). P. Gotthardt ging es dabei nicht um den materiellen Wert der Gewehre, für ihn war das eine Frage des Prinzips, wie er selbst darlegte: „Wenn die Gewehre auch kaum noch zu gebrauchen sein werden, so müssen wir doch aus prinzipiellen Gründen an dieser Forderung festhalten“ (Gotthardt 1911a:18).

Das im Zusammenhang mit dem ersten Gründungsversuch in Andara 1908/09 dargelegte Dilemma des Fumu, einerseits einen größtmöglichen materiellen Nutzen aus der Mission zu ziehen, andererseits aber den Missionare ihre Tätigkeit dadurch nicht unmöglich zu machen, spiegelte sich auch in der Auseinandersetzung um die Gewehre der 1909 verstorbenen Missionare P. Lauer und Kurz wider. Einerseits wollte Diyeve nicht auf die Gewehre verzichten, andererseits wollte er eine Missionsstation in seinem Territorium haben, die zu errichten die Missionare aber nur unter der Voraussetzung bereit waren, daß der Fumu zuvor die Gewehre zurückgab. Dieses Mal blieb die Gesandtschaft länger aus – der Fumu machte sich seine Entscheidung offenbar nicht einfach. Eines Tages aber erschienen sie und überbrachte die umstrittenen Gewehre. An einem war der Lauf geplatzt, wofür der Fumu als Schadensersatz eine Färse mitgeschickt hatte. Damit stand einem neuen Gründungsversuch nichts mehr im Wege. Anfang November 1912 machte Gotthardt einen Besuch in Andara,<sup>171</sup> wo in einer öffentlichen Versammlung alle Bedingungen festgelegt und die Wiederbesetzung der Station nach Ende der Regenzeit im folgenden Jahr vereinbart wurde (Wüst 1912/13, 11 Nov. 1913; Gotthardt 1914:173 f.; CHA, P. Gotthardt, S. 5).

Im April 1913 schickte Diyeve seine drei größten Boote, um die Missionare nach Andara zu holen. Am Ostermontag reisten P. Gotthardt und Br. Heckmann nach Andara, um mit den Vorarbeiten zu beginnen

<sup>169</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 273.

<sup>170</sup> Die Datierung der Ereignisse von P. Gotthardt 1927 verdeutlicht die diesbezügliche Problematik von Erinnerungen. In seinem Buch von 1927 berichtete Gotthardt, etwa ein Jahr sei nach der Niederlassung bei Nyangana vergangen, als Diyeve II durch Boten um die Rückkehr der Missionare gebeten hatte. Einen Monat später seien die Boten zum zweiten Mal gekommen und hätten die Kühe gebracht (Gotthardt 1927:97 f.).

<sup>171</sup> Es war dies zugleich die erste größere Reise eines Missionars auf dem Fluß. P. Wüst hatte unter dem Datum des 11.11.1912 in seinem Tagebuch vermerkt: „Vor 9 Tagen ging Pater Gotthardt nach Andara. [...] Der Pater in einem kleinen Lehnstuhl, im gelben Khakianzug, grauem Hut und Gamaschen. Hoffentlich geht alles gut!“ (Wüst 1912/13)

(Gotthardt 1914). In der Stationschronik hat P. Gotthardt festgehalten: „Wir landeten am 27. und wurden sehr freundlich aufgenommen. Die Gesinnung Libebes war jetzt wirklich ganz anders wie früher und wir hatten vollständige Freiheit zu tun und zu lassen was wir wollten“ (CHA, P. Gotthardt, S. 5 f.). Am 25. Juni kamen die Ordensbrüder Ruß und Rau mit dem Ochsenwagen nach. An deren Stelle war Br. Anhuth auf die Station Nyangana gekommen. Ohne Schwierigkeiten konnten die Missionare darangehen, die Station aufzubauen. Als Unterkunft diente zunächst das halbfertige Haus, mit dessen Bau schon 1909 begonnen worden war. Verzögert wurde die Aufbauarbeit jedoch dadurch, daß Br. Heckmann, der als Baumeister ausersehen war, beständig an Malaria litt und deshalb im Juli 1913 den Kavango vorübergehend verlassen mußte. Erst im darauffolgenden Jahr kehrte er wieder zurück. Der Bau des Wohnhauses wurde deshalb die Aufgabe der „beiden biedereren Schwabenbrüder Rau und Ruß“ (Gotthardt 1927:99) und war bis zum Beginn der Regenzeit 1914 vollendet. Am 2. Februar 1914 konnte auch eine erste kleine Kapelle eingeweiht werden. Die Kapelle und damit die Missionsstation Andara wurde der Heiligen Familie geweiht (Gotthardt 1927:98-100; Fröhlich 1939:39 f.).

## KAPITEL III

### ZURÜCKHALTUNG UND ANNÄHERUNG: KOLONIALE INTERAKTION AM KAVANGO 1910 – 1915

Mit der in Kapitel I dargestellten Errichtung von portugiesischen Forts und der deutschen Polizeistation hatte sich die koloniale Situation am Kavango entscheidend verändert. Die Interessen und Strategien der Kavango-Bevölkerung und der Kolonialmächte während der fünf Jahre des Bestehens der Polizeistation bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft 1915 sind das Thema des nachfolgenden Kapitels. Die Polizeistation Kuring-Kuru hatte in erster Linie repräsentativen Charakter. Vor diesem Hintergrund wird zu fragen sein, welche Erwartungen von seiten der deutschen Kolonialadministration mit der Station verbunden waren und welches ihre tatsächliche Funktion und Bedeutung für die Kavango-Bevölkerung war. Mögliche Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der afrikanischen Bevölkerung ergaben sich nicht nur aus militärischen oder polizeilichen Maßnahmen, sondern auch durch Handelsaktivitäten und Landkonflikte mit europäischen Siedlern. Deshalb werden auch diesbezügliche Überlegungen und Maßnahmen der deutschen Kolonialadministration am Kavango zu untersuchen sein.

Die Handlungsoptionen der Kavango-Bevölkerung in der Interaktion mit deutscher und portugiesischer Kolonialmacht waren entscheidend bestimmt von deren kolonialem Konkurrenzdenken. In der Auseinandersetzung mit dem portugiesischen Machtstreben entwickelte sich die deutsche Kolonialmacht in der Perspektive der Kavango-Bevölkerung vom Störenfried zum Verbündeten. Die Formen des gegenseitigen Umgangs und die jeweiligen damit verbundenen Erwartungen lassen sich anhand des Themas der Migrationsarbeit aufzeigen. Ein besonderes Augenmerk verdient darüber hinaus das Verhältnis von Fumu Diyeve II zur deutschen Kolonialmacht, da dieses in seiner Ambivalenz das ganze Spannungsfeld von Kooperation bis hin zu Ablehnung und Konfrontation widerspiegelt. Ganz deutlich wurden die einzelnen Standpunkte am Ende der deutschen Kolonialherrschaft am Kavango, mit dem dieses Kapitel abschließt.

#### 1. Die Polizeistation Kuring-Kuru

##### *1.1. Repräsentative Bedeutung*

Der Bericht von v. Hirschberg über die im Juni 1910 als Reaktion auf die portugiesische Okkupation des Nord-Kavango erfolgte Gründung der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru wurde am 12. Dezember 1910 von dem neu ernannten Gouverneur von DSWA Theodor Seitz nach Berlin geschickt. Seitz war bis dahin Gouverneur von Kamerun und hatte erst einen Monat zuvor im November sein neues Amt in DSWA angetreten.<sup>1</sup> In dem Begleitschreiben äußerte Seitz Bedenken, ob der Posten in Kuring-Kuru aufrecht erhalten werden konnte: „Inzwischen sind infolge des Todes des Polizisten Zeller und der schweren Erkrankung eines zweiten Beamten Zweifel aufgetaucht, ob es aus sanitären Gründen möglich sein wird, den Posten über die Regenzeit zu halten.“<sup>2</sup> Da zudem der Bezirksamtman v. Zastrow<sup>3</sup> zu der Ansicht neige, „dass die Kosten des Postens zu seiner politischen und wirtschaftlichen Bedeutung in keinem richtigen Verhältnis“<sup>4</sup> stünden und der Gouverneur auch die von Zawada mit den Portugiesen getroffene Einrichtung einer neutralen Zone im umstrittenen Grenzgebiet für höchst bedenklich hielt, wurde noch vor Beginn der Regenzeit eine Kommission „zur eingehenden Prüfung der Verhältnisse nach dem Okawango entsandt.“<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Theodor Seitz war bereits seit 1894 in der Kolonialverwaltung tätig, zuletzt als Gouverneur von Kamerun. Ende August 1910 wurde der zum Gouverneur von DSWA berufen und trat sein Amt am 17. November 1910 an (Hintrager 1956:139).

<sup>2</sup> Seitz – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 12. Dezember 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 66.

<sup>3</sup> Schultze amtierte nur kurze Zeit als Bezirksamtman von Grootfontein. Sein Amtsnachfolger war der in Bezug auf die Kavango-Region vollkommen unerfahrene Berengar von Zastrow, der von 1906 bis 1909 als Referent beim Gouvernement in Windhuk beschäftigt war (Zache 1925:512). Laut Hubatsch (1984:438) hatte er sein Amt ab 1911 inne. Von Zastrow war aber bereits Anfang 1910 Kaiserlicher Bezirksamtman von Grootfontein (vgl. v. Zastrow – Gouvernement, Grootfontein, 16. Februar 1910. NAN ZBU VII.H, Blatt 32).

<sup>4</sup> Seitz – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 12. Dezember 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 66.

<sup>5</sup> Ebd.



Zugleich jedoch kündigte Seitz an, daß er sich „schon aus politischen Gründen“<sup>6</sup> nicht zu einer dauerhaften Aufgabe des Postens entschließen werde.

Neben den politischen Gründen führte der Gouverneur eine wirtschaftliche Erwägung als weiteres Argument für die Aufrechterhaltung der Station an, die in der gesamten Diskussion um eine Stationsgründung am Kavango neu war und nur mit seinen noch ungenügenden Kenntnissen bezüglich der geographischen und politischen Umstände des Schutzgebietes DSWA zu erklären sind. Seitz' Augenmerk richtete sich auf die Kolonialwirtschaft, namentlich den Betrieb der Diamantenminen und den Eisenbahnbau, die nur aufrecht erhalten werden könnten, wenn es gelänge, „alle verfügbaren Kräfte aus dem Ovambolande heranzuziehen. Das wird aber nur möglich und vor allem wird ein regelmässiger Zuzug von Arbeitern aus dem Ambolande nur dann sicher zu stellen sein, wenn wir in dem Lande politischen Einfluss gewinnen, ohne dass wir gezwungen sind, vorher den grössten Teil der Ovambo tot zu schiessen.“<sup>7</sup> Den einzigen erfolgversprechenden Weg sah Seitz in der Errichtung von Posten an der Grenze des Ambolandes. Offenbar war er der Meinung, der Polizeiposten in Kuring-Kuru befinde sich an der Grenze zum Ovamboland, und von Kuring-Kuru aus sei es möglich, einen „gewissen politischen Druck“<sup>8</sup> auf die Ovambo auszuüben. Zunächst aber wollte Seitz erst den Bericht der Kommission abwarten, bevor er einen endgültigen Beschluß über das weitere Schicksal der Station faßte.

Die Kommission, welcher der Bezirksamtmann von Grootfontein, v. Zastrow, der Kaiserliche Resident im Caprivi-Zipfel, Streitwolf, sowie der Oberarzt Greiner angehörten, war mit der Klärung der Zustände in Kuring-Kuru beauftragt. Sie sollte unter anderem feststellen, ob die Lage der Station beibehalten werden konnte oder sie aus gesundheitlichen Gründen an einen anderen Platz verlegt werden mußte, und „ob politische, militärische und wirtschaftliche Gründe den hohen Kostenaufwand rechtfertigen, den ein dauernder Posten am Okawango erfordert.“<sup>9</sup> Wenige Monate nach der Gründung war damit die Notwendigkeit und Existenzberechtigung der Polizeistation Kuring-Kuru durch den neuen Gouverneur bereits wieder in Frage gestellt. Der Leiter der Expedition, v. Zastrow, war ermächtigt, im Falle „daß die Verluste an Gesundheit und Leben mit der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Postens nicht in Einklang stehen“, diesen entweder an einen anderen Ort zu verlegen oder aber ganz aufzulösen. Letztere Maßnahme jedoch durfte „mit Rücksicht auf unser Ansehen bei den Portugiesen und Eingeborenen nur im äussersten Notfall getroffen werden.“<sup>10</sup>

Die Kommission war am 16. Dezember 1910 in Kuring-Kuru eingetroffen. Bereits mit Datum des nächsten Tages meldete v. Zastrow an den Gouverneur: „In Uebereinstimmung mit Oberarzt Greiner habe ich mich nicht entschliessen können, die Station aufzuheben.“<sup>11</sup> Denn die gesundheitlichen Verhältnisse, so v. Zastrow, seien vorläufig noch nicht schlecht, da es bis Mitte Dezember noch keinen Regen gegeben habe. Der Polizist Zeller sei nach Ansicht des Oberarztes Greiner auch nicht an Schwarzwasserfieber, sondern an einer Leberkrankheit gestorben.<sup>12</sup> Bei dem von Seitz erwähnten zweiten erkrankten Beamten handelte es sich um den Stationsführer Wachtmeister Westphal, dessen Gesundheitszustand seine baldige Ablösung notwendig erscheinen ließ. Er litt an einer Störung der Herzstätigkeit, deren Ursachen aber weit zurücklagen und nicht auf den Aufenthalt in Kuring-Kuru zurückgeführt werden konnten. Mithin sah v. Zastrow keine Veranlassung, einer Entscheidung des Gouverneurs über das Fortbestehen der Polizeistation vorzugreifen.

In seinem „Bericht über die Okawangoexpedition“ vom 24. Januar 1911 äußerte sich v. Zastrow ausführlich über die Bedeutung der Station Kuring-Kuru und nahm Stellung dazu, ob sie grundsätzlich aufrecht erhalten werden sollte.<sup>13</sup> Hierfür nannte v. Zastrow vier Aufgaben, denen die Station genügen sollte:

„Die Station soll

- 1) dies deutsche Land auch tatsächlich im Besitz haben und sorgen, das keine Uebergriffe der Portugiesen vorkommen,
- 2) für etwaige weisse Besiedlung Vorbereitungen treffen und Schutz geben,

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd., Blatt 66 B.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Seitz – von Zastrow, Windhuk, 3. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Kuring-Kuru, 17. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b; vgl. auch Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 44.

<sup>12</sup> Greiner hatte diese Diagnose nach Rücksprache mit Ostermann gestellt, der den Krankheitsverlauf von Zeller genau beobachtet hatte (Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 45 B).

<sup>13</sup> Der Bericht von v. Zastrow ist in vielen Beurteilungen dem Bericht von Streitwolf sehr ähnlich (vgl. Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128-133).

- 3) die dort wohnenden Eingeborenen für das andere Schutzgebiet nutzbar machen,
- 4) vorbereiten, dass vom Okavango aus die Verwaltung auf das Amboland ausgedehnt werden kann<sup>14</sup>

Der erste Punkt, so v. Zastrow, sei bereits schon allein durch die Existenz der Station gegeben und bedürfe keiner weiteren Diskussion. Zur Beantwortung der zweiten Frage resümierte v. Zastrow alle bis dahin geäußerten Argumente für eine Besiedlung, die im Laufe der Jahre von verschiedenen Kolonialbeamten vorgetragen worden waren. Der wirtschaftliche Wert der Region war eines der zentralen Argumente, das für die ‚Erschließung‘ des Landes immer wieder angeführt worden war. Eine wirtschaftliche Ausbeutung erforderte aber – je nach Art in mehr oder weniger großem Umfang – auch eine Besiedlung der Region durch Europäer. So kam es, daß Fragen der Landverfügbarkeit und Bodenbeschaffenheit, von Niederschlägen und Klima, der gesundheitlichen Situation sowie von möglichen Anbauprodukten ein besonderes Interesse aller Kavango-Expeditionen galt. All diese Ansichten ließ v. Zastrow mehr oder weniger gelten, entwertete sie dann aber allesamt, indem er nicht das wirtschaftliche Potential und die theoretische Möglichkeit zur Ansiedlung in der Region in Abrede stellte, sondern auf das entscheidende Problem der Verwertung von landwirtschaftlichen Produkten hinwies:

„Trotz alledem aber ist vorläufig eine Besiedlung ausgeschlossen. Die Entfernung bis zur nächsten Bahnstation beträgt wenigstens 300-400 Kilometer, die infolge der langen Durststrecken und des tiefen Sandes durch das wirtschaftlich jetzt noch ganz wertlose Sandfeld noch mehr als sonst ins Gewicht fallen. Es dürfte wohl kaum ein Produkt geben, das hochwertig genug ist, einen solchen Transport zu vertragen. Nur wenn eine Bahn nach dem Okavango gebaut wird, ist es möglich an eine Besiedlung des Okavangotales zu denken. Sie kann aber jetzt nicht in den Rahmen der Betrachtung gezogen werden. Wegen einer weissen Besiedlung ist danach eine Station am Okavango nicht nötig.“<sup>15</sup>

Zur Beantwortung von Punkt drei, „ob wegen der dort wohnenden Eingeborenen und ihrer Nutzbarmachung für das andere Schutzgebiet eine Polizeistation nötig ist“<sup>16</sup>, resümierte v. Zastrow zunächst einmal die „Eingeborenenverhältnisse“ vor allem unter zwei Aspekten, die verdeutlichen, was unter dem Begriff der „Nutzbarmachung“ zu verstehen ist: Der erste Aspekt betraf die Funktion einer Station in Bezug auf die Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung auf deutsches Gebiet, der zweite Aspekt beschäftigte sich mit der Gewinnung von Arbeitern aus der Region. Von Zastrow war der Ansicht, daß weder für das eine, noch für das andere eine Polizeistation von Vorteil sein könne. In Bezug auf die Übersiedlung hielt er die Existenz von Stationen sogar für einen Nachteil, denn „je weniger Polizeistationen oben sind, desto schneller wird es geschehen“ und begründete seine Ansicht: „Beweis dafür ist der Umstand, dass da, wo keine deutsche Station ist, bei den Bunjas und Dirikos (Nyangana) ganz bedeutend mehr Leute herübergekommen sind als von den Kuangaris bei Kuring-Kuru.“<sup>17</sup>

Aber auch zur Erschließung des Arbeiterpotentials, das von v. Zastrow auf jährlich 500<sup>18</sup> Leute geschätzt wurde, sei eine Station nicht nötig: „Abgesehen davon, dass sie auch jetzt schon, wenn auch in geringer Zahl zur Arbeit herunterkommen, ist doch der Umstand beachtenswert, dass von den Kuangaris bei Kuring-Kuru bedeutend weniger abwandern als von den Bunjas.“<sup>19</sup> Auch in Hinblick auf den dritten Punkt kam v. Zastrow damit zu einem negativen Ergebnis: „Danach halte ich eine Station am Okavango wegen der Eingeborenen

<sup>14</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 115.

<sup>15</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 116 B. Zu dem gleichen Ergebnis war auch Streitwolf gekommen: „*Ich stehe der Besiedlung des Okavango mit weissen sehr skeptisch gegenüber, halte sie direkt für ein tot geborenes Kind, so lange ein Bahnverbindung nicht besteht. Denn auch bei den besten Bodenbedingungen ist die Rentabilität eines Unternehmens ohne billigen Abtransport seiner Produkte ausgeschlossen. Solange also der Okavango nicht durch eine Bahn – und dieses wird nur nach Auffindung von Mineralien geschehen – dem Verkehr angegliedert ist, soll man keine Ansiedlung dort zulassen.*“ (Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 131 B)

<sup>16</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 116 B.

<sup>17</sup> Ebd., Blatt 118. In gleicher Weise urteilte auch Streitwolf über die Rolle möglicher Stationen in Hinblick auf eine Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung (vgl. Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132).

<sup>18</sup> Von Zastrow schätzte die gesamte Kavango-Bevölkerung ohne das Volk der Mbukushu auf ca. 4000 Menschen, den Anteil daran an erwachsenen Männern auf etwa 1500, wovon er mit einem Drittel rechnete, das für Migrationsarbeit in Frage käme (=500) (v. Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B). Streitwolf kam zu dem gleichen Schätzungsergebnis von potentiell 500 Arbeitern pro Jahr (Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132).

<sup>19</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 117 B.

in keiner Weise für erforderlich, ein Wunsch danach wurde nie geäußert.<sup>20</sup> Diese Einschätzung wurde von Streitwolf geteilt: „Gross ist also nach obigen der Nutzen, den uns das Okavangogebiet bringen kann keineswegs. Wir können daher auch mit den Aufwendungen für dasselbe sparsam sein.“<sup>21</sup>

Auch bei Beantwortung von Punkt vier, ob eine Station am Kavango geeignet sei zur Ausdehnung der deutschen Herrschaft auf das Amboland, wie dies Gouverneur Seitz in Betracht gezogen hatte, gelangte v. Zastrow zu einem eindeutig negativen Ergebnis. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß zwischen dem Ovamboland und dem Kavango eine etwa 250 Kilometer lange, fast wasserlose Strecke lag, die nur von „umherziehenden Buschleuten“ bewohnt war, und glaubte deshalb nicht, „dass die Beziehungen zwischen beiden Völkerschaften aus mehr als gelegentlichen Besuchen bestehen und der Posten am Okavango für die Ausdehnung der Verwaltung auf das Amboland in Betracht kommen kann.“<sup>22</sup>

Bis hierher spricht der Bericht von v. Zastrow der Station jegliche Existenzberechtigung ab. Von Zastrow war zu der Überzeugung gelangt, daß außer der Tatsache, daß mit der Station der deutsche Anspruch auf das Gebiet am Kavango dokumentiert werde, Kuring-Kuru keine der ihr zugeordneten Funktionen und Zwecke erfülle. Auch wenn die von ihm vorgefundenen sanitären Verhältnisse nicht zu einer Aufgabe nötigten, erkannte v. Zastrow keinen stichhaltigen Grund, der für die Aufrechterhaltung der Station sprach, ja schlimmer noch: „Nach dem Gesagten kann ich keinen Grund sehen, weshalb es nötig war, eine Station am Okavango zu errichten.“<sup>23</sup> Auch ein mögliches letztes Argument wurde von ihm eingehend erörtert: Es waren dies die möglichen Folgen im Falle einer Aufhebung der Station und der so oft beschworene Verlust von Ansehen in den Augen der Portugiesen, vor allem aber auch der Kavango-Bevölkerung.<sup>24</sup> Als letztes galt es deshalb zu prüfen, „ob die Nachteile, die eine Zurückziehung der Station zweifellos mit sich bringt, die Kosten und die erhöhte Lebensgefahr der Besatzung aufwiegt, die die Aufrechterhaltung bedingt.“<sup>25</sup> Wie kaum anders zu erwarten, kam v. Zastrow auch in dieser Hinsicht zu einem gut begründeten negativen Ergebnis: Eine Auflösung der Station würde nur von den Kwangali besonders bemerkt werden, schon die 100 Kilometer östlich von Kuring-Kuru wohnenden Gciriku würde das nicht weiter berühren, „da ihre Beziehungen flussaufwärts nur lose sind.“<sup>26</sup> Aber auch in den Augen der Portugiesen würde die Aufhebung der Station keinen Prestigeverlust zur Folge haben: „Die Portugiesen fassen die Station mit ihren primitiven Bauten nur als einen vorübergehenden Beobachtungsposten auf und ich glaube nicht, abgesehen davon, dass das deutsche Ansehen einer Nation, wie der der Portugiesen gegenüber, überhaupt nicht leiden kann, dass sie über eine Aenderung erstaunt sein würden.“<sup>27</sup>

Insgesamt gab es für v. Zastrow keinen Grund für die Aufrechterhaltung der Station und kein Argument, das gegen eine Aufhebung sprach, wohl aber eines, das deutlich dafür sprach: Eine Aufrechterhaltung der Station nämlich werde in Zukunft erheblich höhere Kosten verursachen. Da waren zum einen die Ausgaben für den Bau von festen Gebäuden, die aus sanitären, aber vor allem auch aus „politischen Gründen“<sup>28</sup> – das heißt wegen des kolonialen Konkurrenzkampfes und Prestigeduell mit Portugal – notwendig würden: „Wenn die Eingeborenen sehen, wie die Portugiesen ein nach ihren Begriffen imposantes Fort gebaut haben, müssen wir auch ein ordentliches Haus errichten, sonst denken die Eingeborenen, wir können garnichts leisten.“<sup>29</sup> Außerdem wären selbst bei einer weitestgehenden Selbstverpflegung der Besatzung immer noch ständig Ochsentransporte zur Station nötig, die aufgrund der schlechten Wege- und Wasserverhältnisse „nur mit äusserster Anstrengung und unausbleiblichen Verlusten an Ochsen“<sup>30</sup> zu bewältigen sein würden. Da

<sup>20</sup> Ebd., Blatt 118.

<sup>21</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132.

<sup>22</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 119 B.

<sup>23</sup> Ebd..

<sup>24</sup> So hatte etwa Streitwolf, der von dem Nutzen der Polizeistation Kuring-Kuru ebensowenig überzeugt war wie v. Zastrow, darüber geurteilt: „da sie nun einmal besteht, halte ich ihre Einziehung für nicht ratsam“ (Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132).

<sup>25</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 119 B.

<sup>26</sup> Ebd. Gemeint sind das Volk der Mbonza, da die Wohngebiete von Gciriku noch ca. 100 Kilometer weiter flussabwärts lagen.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 120.

<sup>29</sup> Ebd. Von Hirschberg hatte Mitte 1910 angekündigt, daß bis zur Regenzeit ein festes Wohngebäude aus Ziegelsteinen errichtet werden sollte. Noch Ende 1910 existierten aber nur drei Wohnhäuser sehr unterschiedlicher Qualität (ebd., Blatt 114 B f.), die Greiner beschrieb als: „sogenannte Hartebeesthäuser, d.h. ein Gerüst stärkerer Naturbalken ist mit immer feineren Ästen durchflochten, die Wände dann mit einem Gemisch von Ochsenmist und Lehm verputzt.“ (Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 49)

<sup>30</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 120.

jedoch ein „vollkommenes Zurückweichen auf diesem Gebiet nicht richtig“<sup>31</sup> wäre, brachte v. Zastrow anstelle einer Aufrechterhaltung der Station eine andere, kostengünstigere Maßnahme als Alternative in Vorschlag. Diese kam weitgehend der Aufgabe einer aktiven, gestaltenden Politik am Kavango gleich. Von Zastrow regte an – und damit begab er sich in Opposition zu anderen Kolonialbeamten, die genau dies immer abgelehnt hatten –, daß „statt der Station, die doch nur einen engen Wirkungskreis haben kann, jedes Jahr 2 – 3 Patrouillen heraufgehen, die den ganzen Okavango besuchen, sich über alle Verhältnisse orientieren und die Eingeborenen an die deutsche Herrschaft allmählich gewöhnen.“<sup>32</sup> Der Verzicht auf eine Station und statt dessen die Entsendung von Patrouillen hatte in den Augen von v. Zastrow einen weiteren Vorzug:

„Eine derartige Politik hätte auch noch den Vorteil, dass man nicht in die Lage kommt, sich in die internen Angelegenheiten der Eingeborenen *einmischen zu müssen*. Alle Versuche haben bisher gezeigt, dass bei einer dauernden Besatzung über kurz oder lang in Eingeborenenangelegenheiten *eingegriffen werden muss* um das Ansehen zu wahren. Solange wir das Land nicht besiedeln wollen, *brauchten wir das nicht* und kommen auch nicht in die Lage, wenn sich nur vorübergehende Patrouillen zeigen.“<sup>33</sup>

Hier offenbarte v. Zastrow eine deutlich andere Auffassung von Kolonialpolitik, als sie noch seine Amtsvorgänger an den Tag gelegt hatten, die eifrig darum bemüht waren, eingreifen zu dürfen. Während noch Oberleutnant Volkmann die Kavango-Bevölkerung „aufrollen“<sup>34</sup> und Hauptmann Streitwolf kurzerhand Nyanganas Residenz „stürmen“<sup>35</sup> wollte, zeichnet sich in dem Bericht von v. Zastrow zum ersten Mal ganz deutlich eine andere Form der Kolonialpolitik am Kavango ab, die unter dem neuen Gouverneur Seitz auch bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA beibehalten werden sollte. Mit Seitz und v. Zastrow waren neue Agenten auf der kolonialen Bühne erschienen, die frei von persönlichen Motiven rational urteilten und nicht von den bis dahin bestimmenden Okkupationsgelüsten geleitet wurden. Nicht Intervention und demonstrative Zurschaustellung deutscher Herrschaft am Kavango war das Ziel, sondern weitestgehende Zurückhaltung bei maximalem kolonialwirtschaftlichem Gewinn. Und der konnte nicht darin bestehen, daß man – womöglich mit militärischen Aktionen – nach außen hin einen Herrschaftsanspruch demonstrierte, sondern indem möglichst viele Männer für Migrationsarbeit gewonnen wurden: „Läßt man ruhige und zuverlässige Männer zur geeigneten Zeit heraufgehen, so werden diese so viele als möglich anwerben und das Land, soweit es uns bis jetzt überhaupt von Nutzen sein kann, durch Stellung von Arbeitern nutzbar machen.“<sup>36</sup>

Auf der Grundlage der Berichte der Kommission faßte Gouverneur Seitz folgenden Entschluß:

„Nachdem ich auch den mündlichen Vortrag der Teilnehmer gehört habe, bin ich zu dem Entschluss gekommen, die Station Kuring Kuru zunächst bestehen zu lassen. Eine besondere Wichtigkeit messe ich der Station nicht mehr bei, weder politische, noch nennenswerte wirtschaftliche Interessen lassen die Erhaltung der Station notwendig erscheinen. [...] Lediglich die Erwägung, dass wir unser Ansehen bei den Eingeborenen durch Zurückziehung der Station schwächen und verlieren und die Eingeborenen gänzlich dem Einfluss der Portugiesen überlassen würden, bestimmt mich dazu, die Station zunächst nicht aufzuheben.“<sup>37</sup>

Einzig mit Rücksicht auf das Ansehen und um dem Einfluß der Portugiesen auf die Kavango-Bevölkerung etwas entgegenzusetzen, war die Polizeistation Kuring-Kuru nur wenige Monate nach ihrer Gründung nicht bereits wieder aufgehoben worden. Damit hatte der Gouverneur zugleich auch zum Ausdruck gebracht, worin künftig die Aufgabe der Stationsbesatzung bestehen sollte: Die ‚Eingeborenen‘ nicht gänzlich dem Einfluß der Portugiesen zu überlassen.

## 1.2. Existenzbedingungen und Alltagsleben

In welcher Weise und in welchem Ausmaß die Station Kuring-Kuru dieser ihr zugeordneten Aufgabe gerecht werden konnte, war stark abhängig von den allgemeinen Lebensumständen und Existenzbedingungen und den sich daraus notwendigerweise ergebenden Alltagsaufgaben der Besatzung. Polizeiwachtmeister Ostermann erinnerte sich an das Leben der Stationsbesatzung in Kuring-Kuru:

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd., Blatt 120 f.

<sup>33</sup> Ebd., Blatt 120 B (eig. Herv.).

<sup>34</sup> Volkmann – Gouvernement, Otjituo, 2. Dezember 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 82.

<sup>35</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okavango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 25 B.

<sup>36</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 121.

<sup>37</sup> Seitz – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 19. März 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 109 f.

„Neben dieser eigentlichen polizeilichen und Verwaltungstätigkeit ging einher die Einrichtung der Station mit ihren vielen kleinen und großen, körperlich schweren und zeitraubenden Arbeiten. Das Material zu dem Hausbau mußten *die Beamten selbst* gewinnen und herstellen. Klippen waren nicht genügend vorhanden; Lehmsteine, an der Luft getrocknet, wie sie im Lande häufig verwendet werden, genügten nicht, der nächste Regen hätte sie fortgeschwemmt. Für den Bau der Häuser mußten Ziegel gebrannt und Kalk gewonnen werden. Dazu war zunächst der Bau von Ziegel- und Kalköfen nötig. Das Bauholz mußte geschlagen und zugerichtet werden. Und alle diese Arbeiten mußten *die Beamten selbst* ausführen.“ (Ostermann 1930:150, eig. Herv.)

Diese Erinnerung von Ostermann läßt erahnen, in welchem Verhältnis die eigentlichen Aufgaben wie Polizei- und Verwaltungstätigkeiten zu den Aufgaben des Stationsbaus und der landwirtschaftlichen Tätigkeit standen: „Es fehlte an Material, Lebensmitteln und Erfahrungen“, so das Urteil von Ostermann über die Anfänge der Stationsgründung (Ostermann 1930:148). Diese Situation war aber nicht nur für die Anfangszeit kennzeichnend, sondern blieb es die ganzen fünf Jahre hindurch bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA.

Der Bau der Stationsgebäude mußte im wesentlichen von der Stationsbesatzung selbst vorgenommen werden. Kwangali waren nicht willens, sich an den Arbeiten zu beteiligen. Dieser Umstand scheint Ostermann besonders in Erinnerung geblieben zu sein, zweimal betont er in der oben zitierten Passage, daß alle Arbeiten von den Beamten selbst ausgeführt werden mußten. Daraus spricht die Enttäuschung über die mangelnde Kooperation der Kwangali, die man sich sicherlich ganz anders vorgestellt hatte. Noch v. Hirschberg hatte die Bevölkerung am Kavango insgesamt als sehr arbeitswillig dargestellt und insbesondere den Beitrag der Kwangali beim Bau der Station betont: „Am ersten Tage der Errichtung der Station kamen schon mehrere Eingeborene und wollten gegen Kost arbeiten.“<sup>38</sup> In der ersten Zeit schien das auch noch zuzutreffen, denn v. Hirschberg berichtete, daß die Stationsbesatzung, um möglichst schnell ein notdürftiges Dach über den Kopf zu haben, „auf eigene Kosten einige Arbeiter eingestellt“ habe, die „gegen 1 Becher Reis, etwas Salz und Tabak und evtl. eine Kleinigkeit Geld“<sup>39</sup> arbeiteten. Die Hoffnung auf billige und willige afrikanische Arbeiter bei der Errichtung der Stationsanlagen erfüllte sich jedoch nicht. Im wesentlichen war es die Besatzung der Station selbst, die alle erforderlichen Stationsbauten auszuführen hatte. Bautätigkeiten waren aber keineswegs eine nur vorübergehende Aufgabe der ersten Monate, sondern eine Dauerbeschäftigung. Ein zweiter, von der Stationsbesatzung ausgeführter massiver Ziegelbau wurde erst Anfang 1914 vollendet, ebenso entstand eine Unterkunft für die afrikanischen Polizeidiener (Ostermann 1930:150).

Nicht nur der Bau der Stations- und Wohnanlagen, auch die Sorge um Lebensmittel war eine ständig zu bewältigende Aufgabe der Stationsbesatzung, die sich aufgrund der Abgeschiedenheit und Unzugänglichkeit der Region nicht auf regelmäßige Proviantlieferungen verlassen konnte. Die Versorgung mit Lebensmitteln für die erste Zeit wurde dadurch erleichtert, daß die Gründungsexpedition Vorräte für 30 Wochen mit sich führte (Ostermann 1930:146). Am Kavango hatte man dann von dem Händler Conradi<sup>40</sup> noch 660 kg Mais aufgekauft. Ähnlich dem portugiesischen System sollte sich künftig auch die deutsche Besatzung der Station Kuring-Kuru auf der Basis von Subsistenzwirtschaft und Tauschhandel zum größten Teil selbst versorgen.<sup>41</sup> Die Anregung, überwiegende Teile des eigenen Lebensmittelbedarfs selbst anzubauen, war von der Stationsbesatzung notwendigerweise aufgegriffen und umgesetzt worden. Ostermann erinnerte sich: „Zur Deckung des Lebensbedarfs wurden Gärten angelegt, die bereits im Jahre 1911 den Bedarf der Station an Mais, Mahango, Kaffernkorn, Gemüse aller Art, Tabak, Erdnüssen deckten“ (Ostermann 1930:150).

Diese Darstellung von Ostermann, der zufolge die von der Besatzung angelegten Gärten schon 1911 den Bedarf an Mais, Korn, Gemüse etc. deckten, ist nicht richtig. Denn für die Verpflegung der Station wurde jahrelang immer wieder von der Kavango-Bevölkerung Korn und Getreide aufgekauft. Aber auch der Einkauf von Lebensmitteln gestaltete sich viel schwieriger, als man das erwartet hatte. Wachtmeister Ostermann erinnerte sich: „Die Eingeborenen arbeiteten ungerne für die Station; sie waren nicht zu bewegen, Lebensmittel zu liefern; z. B. war Milch nur unter großen Schwierigkeiten und gegen hohe Bezahlung von ihnen zu bekommen“ (Ostermann 1930:148). Deshalb hatte auch Oberarzt Greiner schon im Dezember 1910 angeregt: „Zu wünschen wäre noch, durch Viehhaltung häufigeren Milchgenuss und auch grösseren Verbrauch frischen Fleisches zu ermöglichen. Die Jagd wirft während der Schonzeit nicht genügend von letzterem ab. Milch wäre in Krankheitsfällen sehr vorteilhaft zu verwenden, was bei der Behandlung des

<sup>38</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 20 B.

<sup>39</sup> Ebd., Blatt 28.

<sup>40</sup> Conradi hatte sich vermutlich 1909 zusammen mit Dietrichs am Kavango niedergelassen (vgl. unten, 2.2.).

<sup>41</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 27 B. Auf diese Weise, so v. Hirschberg, müßte nur ein Drittel der Reisportionen bestehen bleiben, zwei Drittel könnten ersetzt werden durch Mais und Bohnen (ebd.).

Zeller auffiel.<sup>42</sup> Die Chronik Nyangana berichtet für Ende Mai 1913: „H. Ostermann, Chef der Polizeistation Kurinkuru, kaufte bei den hiesigen Eingeborenen ca. 80 Ztr. Mahangu und Mabele“ (CHN, P. Bierfert, S. 22). Auch am 13. August 1914 war Ostermann wieder nach Gciriku gekommen, um Getreide aufzukaufen (ebd., S. 26). Von diesem ‚Kornmarkt‘ zeichnete P. Wüst ein lebhaftes Bild, das ganz deutlich zeigt, daß die Kavango-Bevölkerung diese Handelskontakte geschickt zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen verstand:

„Gegen den 10. August kam der Polizeiwachtmeister Oswald Ostermann nach Nyangana, ich glaube, um Mahangu und Kaffernkorn einzukaufen. Schon Jahrs zuvor hatte Bezirksamtman von Zastrow einen richtigen Kornmarkt unter der Leitung von Ostermann veranstaltet. Der Kaufpreis war Kattun, Hemden und Decken und ähnliche landesübliche Artikel. Ostermann war auf Herrn von Zastrow wütend, weil er ihm hier und da ins Geschäft pfuschte, indem er für kleine Körbchen Korn bedeutend mehr gab als Ostermann für grosse Körbe. Manche Leute hatten die Sache sofort begriffen und verteilten die grossen Körbe auf so und so viele kleine bis der Schwindel herauskam und nun der Bezirksamtman das Verkaufen wieder dem Wachtmeister allein überlies.“ (Wüst 1934b:28)

Erschwerend kam hinzu, daß die Besatzung bei der Bewältigung der Alltagsaufgaben über die Jahre hinweg kaum Erfahrungen sammeln konnte, da sie mehrfach gewechselt hatte. Im Jahre 1913 waren neben Polizeiwachtmeister Ostermann noch die Polizeisergeanten Fuhrmann, Fischer, Lehmann, Meier und Höppner<sup>43</sup> in Kuring-Kuru stationiert (Ostermann 1930:150), das heißt bereits nach etwa zwei Jahren war von der ersten Besatzung lediglich Ostermann übriggeblieben. Die Begrenzung der Dienstzeit am Kavango wurde bereits im Dezember 1910 von Greiner angeraten: „Darum wäre ferner eine Ausdehnung des Aufenthaltes länger als 1 1/2 Jahre zu widerraten, die ausser wirklicher körperlicher Gefahr auch leicht eine allzugrosse Gleichgültigkeit gegen die Regeln der Gesundheitspflege zeitigen könnte.“<sup>44</sup> Dieser Ansicht hatte sich Gouverneur Seitz angeschlossen, der dem Reichskolonialamt mitteilte, er „beabsichtige, die weiße Besatzung jeweils nach 1 1/2 Jahren zwecks Verwendung an einem klimatisch günstigeren Platze abzulösen.“<sup>45</sup>

### 1.3. Wirkungskreis und Einflußnahme

Schon aufgrund der Alltagsaufgaben, die viel Zeit und Energie der Besatzung in Anspruch nahmen, ist es verständlich, daß die Station Kuring-Kuru, im äußersten Westen der Kavango-Region gelegen, keinen nennenswerten Einfluß auf die gesamte Region entwickeln konnte. Bereits v. Zastrow hatte festgehalten, daß die Station „doch nur einen engen Wirkungskreis haben kann“.<sup>46</sup> Eingeschränkt war der Wirkungskreis nicht allein durch die existenzsichernden Aufgaben der Stationsbesatzung, sondern auch durch die unzulänglichen Transportmöglichkeiten. So war bei Gründung der Station Mitte 1910 die Besatzung mit fünf Pferden (eines für jedes deutsche Besatzungsmitglied) ausgestattet worden. Aber schon nach wenigen Wochen, Ende September 1910, waren die Pferde an der Sterbe eingegangen, „so daß die Patrouillen auf Maultiere und Reitochsen angewiesen waren“ (Ostermann 1930:148). Wie eng der Wirkungskreis der Station war und wie wenig man von ihr in Windhuk erwartete, zeigen deutlich die Vorgänge des Jahres 1911 im Zusammenhang mit dem Gerücht der angeblichen Ermordung einer Expedition des Residenten im Caprivi-Zipfel v. Frankenberg. Die Station Kuring-Kuru hatte nicht, wie es naheliegend gewesen wäre, den Auftrag erhalten, die Vorwürfe zu untersuchen. Man hatte es nicht einmal für nötig befunden, die Besatzung der Station von dem Gerücht zu unterrichten, sondern statt dessen eine große Schutztruppenabteilung an den Kavango beordert. Nur ganz zufällig war im Juli 1911 eine Patrouille der Polizeistation Kuring-Kuru auf eine Abteilung der Schutztruppe gestoßen, die ihrerseits nicht minder erstaunt war, auf die Polizeibeamten zu treffen (Ostermann 1930:150-152).

Ein schwerwiegendes Problem, das nicht zuletzt den Wirkungskreis und Spielraum der Station erheblich einschränkte, war der Gesundheitszustand der Besatzung. Durch die Malariaanfalle sah sich diese gezwungen, sich mehr um sich selbst zu kümmern, als um die Interessen der deutschen Kolonialadministration oder die Belange der Kavango-Bevölkerung. Aufgrund der „nur ganz notdürftig“ (Ostermann 1930:148) errichteten provisorischen Unterkünfte aus Matten erkrankte bereits während der ersten Regenzeit 1910/11 die gesamte Besatzung an Malaria trotz der prophylaktischen Einnahme von

<sup>42</sup> Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 50 f.

<sup>43</sup> Höppners Aufgabe war es, das Maschinengewehr M 08 zu bedienen, mit welchem die Station 1912 ausgerüstet worden war (Ostermann 1930:150).

<sup>44</sup> Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 51.

<sup>45</sup> Gouverneur – Staatssekretär des Reichskolonialamts, Windhuk, 14. März 1912. BAB R 1001/1785, Blatt 149.

<sup>46</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 120 f.

Chinin. Als erster war am 31.12.1910 Westphal erkrankt, im Laufe des Januar wiederholten sich die Anfälle viermal, so daß er bereits am 29. Januar die Station verließ. Ostermann war Anfang Februar, Ulrici am 16. März an Malaria erkrankt. Der für Westphal als Ersatz entsandte Graulich, der zunächst auf die Einnahme von Chinin verzichtete, bekam seinen ersten Malariaanfall ebenfalls am 16. März. Der Polizist Fahrig, der erste Ende Februar aus Grootfontein zurück gekommen war – vermutlich hatte er Westphal nach Grootfontein begleitet – erlitt seinen ersten Anfall am 17. März.<sup>47</sup> Ostermann resümierte den Gesundheitszustand der Besatzung in Kuring-Kuru wie folgt:

„Europäer und Eingeborene litten stark an Malaria; niemand blieb verschont; durchschnittlich waren drei Viertel der Besatzung, einschließlich der Eingeborenen, ständig dienstunfähig. Polizeisergeant Zeller erlag schon im ersten Jahre dem Schwarzwasserfieber; Westphal und Fahrig mußten nach der Regenzeit krankheitshalber zurückgesandt werden.“ (Ostermann 1930:148)

Auch die afrikanischen Polizeidiener hatten schwer an Malaria zu leiden: Ostermann zufolge waren sämtliche Afrikaner, die sich auf der Station befanden, insgesamt 19 Menschen,<sup>48</sup> trotz der Einnahme von einem Gramm Chinin jeden vierten Tag an Malaria erkrankt, besonders stark seien die Anfälle bei den „Hottentotten“ aufgetreten. Drei der Frauen von Polizeidienern mußten am 18. April nach Grootfontein zurückgeschickt werden.<sup>49</sup> Neben dem Polizisten Zeller forderte der Posten noch ein weiteres Opfer unter der Besatzung: „Polizeisergeant Graulich, der als Ersatzmann der Station überwiesen wurde, erschöß sich 1911 im Fieberdelirium“ (Ostermann 1930:148). Von Zastrow, dem als damaligen Bezirksamtman von Grootfontein die Station unterstellt war, benannte „unerfreuliche Familienverhältnisse und Geschlechtskrankheit, an der er schon litt als er heraufging“<sup>50</sup> als scheinbare Ursachen für den Selbstmord. Insgesamt war das eine katastrophale Bilanz der ersten Monate, die umso kritischer zu bewerten war, da die Regenzeit 1910/11 am Kavango nur sehr mäßig ausfiel: „Die Regenzeit war in gesundheitlicher Hinsicht als äußerst günstig zu bezeichnen, da im Gesamten nur 280 mm Regen fielen.“<sup>51</sup> Nach Ende der Regenzeit wurden deshalb die provisorischen Unterkünfte, die sich als vollkommen unzureichend erwiesen hatten, durch Backsteinbauten mit Strohdach ersetzt.

Der geringe Wirkungskreis der Station Kuring-Kuru am Kavango schränkte die Möglichkeit der Besatzung, den ihr zugeordneten Aufgaben nachzukommen, in erheblichem Maße ein. Die eigentlichen Polizei- und Verwaltungsmaßnahmen der Station beschrieb Polizeiwachtmeister Ostermann wie folgt: „Der Dienst der Stationsbesatzung war sehr vielfältig: Patrouillen zur Grenzüberwachung, Verhandlungen mit den Ovambos, Aufklärung und Beilegung der Grenzzwischenfälle und Streitigkeiten zwischen den portugiesischen Farbigen und den Ovambos auf deutscher Seite“ (Ostermann 1930:148). Über die tatsächlich wahrgenommenen Aufgaben und Aktivitäten der Besatzung während ihres fünfjährigen Bestehens ist nicht viel bekannt. Das mag damit zu tun haben, daß die Akten des Bezirksamtes Grootfontein, dem die Polizeistation Kuring-Kuru unterstellt war, weitgehend verlorengegangen sind. Die Kommunikation zwischen Kuring-Kuru und dem Gouvernement lief über die Vermittlung von Grootfontein. Die Station Kuring-Kuru hat ihre Berichte nicht direkt an das Gouvernement, sondern an das Bezirksamt Grootfontein gesandt. Dort wurde darüber entschieden, welche Berichte nach Windhuk weitergeschickt wurden. Bringt man das Fehlen von Berichten der Station Kuring-Kuru mit dem Verlust der Akten des Bezirksamtes Grootfontein in Zusammenhang – und das scheint eine plausible Erklärung zu sein –, so bedeutet das nichts anderes, als daß die Berichte aus Kuring-Kuru, die es sicherlich gab, von Grootfontein nicht für wert befunden wurden, nach Windhuk weitergeleitet zu werden, mithin die Station also über nichts berichtete, von dem man in Grootfontein der Meinung war, es könne für das Gouvernement in Windhuk von Interesse oder Bedeutung sein.

Offenbar nur zwei Berichte der Station Kuring-Kuru – beide von dem Stationsältesten Ostermann – wurden vom Bezirksamt Grootfontein an das Gouvernement weitergeleitet. Die darin beschriebenen Vorkommnisse und Aktivitäten entsprechen bezeichnenderweise genau dem Aufgabenfeld, das Gouverneur Seitz Anfang 1911 für die Station als einziges noch gelten lassen hatte: als Korrektiv zu dem Einfluß der Portugiesen zu fungieren. Der erste dieser Zwischenfälle, die von der deutschen Kolonialadministration als

<sup>47</sup> Ostermann 1930:148; ders., Bericht: Gesundheitszustand der Besatzung der Station Kuring-Kuru während der Regenzeit 1910/11, Grootfontein, 15. Mai 1911. NAN ZBU J.X.III.B.4 (vol. 4), Blatt 99 f.

<sup>48</sup> Etwa die Hälfte davon waren Polizeidiener, bei der anderen Hälfte dürfte es sich um deren Frauen bzw. Kinder gehandelt haben. Die Hilfspolizisten waren „Hereros, Hottentotten, Klipffkaffern“ (Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 50).

<sup>49</sup> Ostermann, Bericht: Gesundheitszustand der Besatzung der Station Kuring-Kuru während der Regenzeit 1910/11, Grootfontein, 15. Mai 1911. NAN ZBU J.X.III.B.4 (vol. 4), Blatt 99 B f.

<sup>50</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 1. Juli 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 1.

<sup>51</sup> Ostermann, Bericht: Gesundheitszustand der Besatzung der Station Kuring-Kuru während der Regenzeit 1910/11, Grootfontein, 15. Mai 1911. NAN ZBU J.X.III.B.4 (vol. 4), Blatt 100.

„Grenzverletzungen in Norden von Portugiesischer Seite“<sup>52</sup> klassifiziert wurden, ereignete sich im Juni 1911.<sup>53</sup> Ende April 1911 hatte sich Kandjimi Hauwanga nahe der Station Kuring-Kuru angesiedelt<sup>54</sup> und wollte im Juni sein Vieh, das noch auf der anderen Flußseite war, auf deutsches Gebiet holen. Da auf der portugiesischen Seite Lungenseuche vorgekommen war, hielt es Ostermann für angebracht, das Vieh zu besehen und es zunächst unter Quarantäne zu halten. Ostermann begab sich deshalb zusammen mit Kandjimi am 12. Juni 1911 ein paar Kilometer stromaufwärts. Am nächsten Tag führte Kandjimi dem Polizeisergeant einen Bullen, 26 Kühe und 15 Stück Jungvieh vor, welches er inzwischen über den Fluß geholt hatte. Mittags kam dann eine portugiesische Polizeipatrouille auf dem anderen Flußufer an und verlangte nach einem Boot, mit dem sie auf das deutsche Ufer übergesetzt wurde. Der Händler Georg Ludewig fungierte als Dolmetscher. Die Patrouille, die sich aufgrund der unterschiedlichen Annahme des Grenzverlaufes auf portugiesischem Gebiet wähnte, gab an, sie wollte Kandjimi gefangen nehmen und das Vieh zum Fort Cuangar transportieren. Unter Hinweis darauf, daß sie sich auf deutschem Gebiet befänden und die ‚Ovambo‘ unter deutschem Schutz stünden, protestierte Ostermann gegen das Ansinnen der Portugiesen. Auf deren Wunsch hin bescheinigte Ostermann der Patrouille schriftlich, daß er das Gebiet, auf dem sie sich befanden, als deutsches betrachte. Die portugiesische Patrouille machte sich daraufhin offenbar auf den Rückweg zum Fort Cuangar und Ostermann setzte seine Patrouille flußaufwärts fort bis zur von deutscher Seite angenommenen Grenze. Kandjimi und seine Begleiter blieben beim Vieh zurück.

Als Ostermann tags darauf am 14. Juni wieder an dem Ausspannplatz eintraf, fand er dort nur Ludewig vor. Dieser berichtete, daß die portugiesische Patrouille zurück gekommen sei und damit begonnen habe, das Vieh abzutreiben. Daraufhin sei auf deutschem Gebiet ein „lebhaftes Gewehrfeuer“<sup>55</sup> entstanden. Das Ende dieser Auseinandersetzung war, daß die Kwangali ihr Vieh wieder zurückeroberten und die Portugiesen über den Kavango flüchten mußten.<sup>56</sup> Eine Unterredung zwischen deutschen und portugiesischen Kolonialbeamten über diesen Zwischenfall erfolgte nicht. Ostermann hatte aber Mühe, die Kwangali zu beruhigen, welche befürchteten, die Portugiesen könnten erneut versuchen, das Vieh abzutreiben. Er versicherte ihnen wiederholt, es würde ihnen nichts passieren, wenn sie sich ruhig verhielten und sie stünden unter seinem „sicheren Schutz“<sup>57</sup>. Zur Beruhigung ritt die Stationsbesatzung auch nachts Patrouillen um die Ansiedlungen der Kwangali.

Von einem sehr ähnlichem Vorfall, der sich zweieinhalb Jahre später ereignete, zeugt der zweite Bericht von Ostermann über „Grenzverletzung von seiten der Portugiesen und ausgeführte Patrouille von der Polizeistation den Okawango abwärts bis nach Libebe“ vom 12. November 1913.<sup>58</sup> Ostermann berichtete davon, daß Ende September 1913 einige Kwangali auf die deutsche Seite verzogen waren und sich in einer Entfernung von 20 bis 28 Kilometern stromabwärts von der Station entfernt angesiedelt hatten. Im Besitz der Leute befanden sich 14 Rinder, die sie ebenfalls auf das deutsche Ufer mitgenommen hatten. Am 8. September hatte eine berittene Patrouille, bestehend aus zwei afrikanischen Soldaten des Forts Cuangar, die neuen Ansiedlungen aufgesucht und die Leute dazu aufgefordert, wieder zu ihren alten Wohnplätzen in Portugiesisch-Angola zurückzukehren. Als diese der Aufforderung nicht nachkommen wollten, trieben die portugiesischen Soldaten die Rinder über den Fluß und entführten zudem ein 14jähriges Mädchen, wohl in der Absicht, die Leute damit zu einem Rückzug bewegen zu können. Die Kwangali informierten Hompa Kandjimi, der sofort handelte:

„Kanjemi begab sich mit einigen Leuten auf portugiesisches Gebiet und schnitt der Patrouille, welche auf dem Wege zu ihrem Fort war, 3 km vor dem Fort den Weg ab. Als die portugiesische Patrouille Kanjemi bemerkte, haben sie nach Angaben von Kanjemi und seinen Leuten zweimal auf Kanjemi geschossen. Die Portugiesen

<sup>52</sup> So der Name der Akte ZBU A.I.D.3, in der die hier besprochenen Vorgänge festgehalten wurden.

<sup>53</sup> Ostermann, Bericht über eine ausgeführte Patrouille unter Führung des Polizeisergeanten Ostermann, Kuring Kuru, 16. Juni 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 2-5.

<sup>54</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 27. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 109.

<sup>55</sup> Ostermann, Bericht über eine ausgeführte Patrouille unter Führung des Polizeisergeanten Ostermann, Kuring Kuru, 16. Juni 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 4 B.

<sup>56</sup> Ludewig wurde vier Tage später auf das Fort Cuangar eingeladen, wo man ihm erzählte, daß im Verlauf des Schußwechsels ein afrikanischer Soldat erschossen worden sei und der Führer der Patrouille einen Schuß durch den linken Arm erhalten habe (Aussage Georg Ludewig, Kuring-Kuru, 19. Juni 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 7).

<sup>57</sup> Ostermann, Bericht über eine ausgeführte Patrouille unter Führung des Polizeisergeanten Ostermann, Kuring Kuru, 16. Juni 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 5.

<sup>58</sup> Ostermann, Bericht. Grenzverletzung von Seiten der Portugiesen und ausgeführte Patrouille von der Polizeistation den Okawango abwärts bis nach Libebe, Polizeistation Okawango, 12. November 1913. BAB R 1001/1809, Blatt 59-61; (Original in: NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 16-19).



wurden von Kanjemi festgehalten und entwaffnet, das geraubte Vieh und das Mädchen wurden nach hier zurückgebracht. Kanjemi und seine Leute haben nachweislich nicht geschossen.“<sup>59</sup>

Erst dann hatte die Station von diesem „fast unglaublichen Vorfall“ Kenntnis erhalten, worauf sich Sergeant Ostermann „sofort zu den Werften der Kapitäne Hemaroa und Kanjemi“<sup>60</sup> begab, um den genauen Sachverhalt zu erfragen. Ostermann fand die Leute in Aufregung und hatte Mühe, sie zu beruhigen:

„Die Ovambos befürchteten ohne Ausnahme, dass die Portugiesen in der Nacht herüberkommen würden, um sie zu überfallen. Kanjemi hatte bereits sämtliche Landungsplätze besetzen lassen und Posten ausgestellt; es kostete viel, die Ovambos zu beruhigen und ihnen klar zu machen, dass es ganz ausgeschlossen sei, dass die Portugiesen nochmal herüber kommen würden. Allmählich, nachdem ich ihnen fest versprochen hatte, dass die ganze Station ihnen helfen würde, wenn die Portugiesen noch mal kämen und ich am anderen Tage ganz früh zu den Portugiesen herüber gehen würde, um mit dem Offizier zu sprechen, dass derartiges nicht mehr vorkommen dürfe, beruhigten sich die Leute wieder.“<sup>61</sup>

Am nächsten Morgen begaben sich Ostermann und Fuhrmann in das portugiesische Fort Cuangar, um den dortigen Kommandanten, Armando Zaida de Francesco d’Almeida, zur Rede zu stellen. Dieser gab zu, daß die Patrouille den Auftrag gehabt habe, die Kwangali dazu zu bewegen, mit ihrem Vieh wieder auf portugiesisches Gebiet zurückzukommen. Das Verhalten der Patrouille entschuldigte der Kommandant damit, daß die Soldaten erst seit kurzem in Cuangar stationiert und deshalb noch unerfahren seien, eine Rechtfertigung, die Ostermann nicht gelten lassen wollte, da ihm der Führer der Patrouille bereits seit Juli 1910 bekannt war. Ostermann teilte d’Almeida mit, er sehe sich gezwungen, die „Ovambos dahin [zu] belehren, dass sie berechtigt sind, falls sie nochmals von portugiesischen Soldaten belästigt werden, die Leute entwaffnen dürfen [sic!] und zur Station zu bringen sind und dass sie stets auf Hilfe der Station in solchen Fällen rechnen dürfen.“<sup>62</sup> Noch am gleichen Vormittag setzte sich eine Patrouille unter Führung von Ostermann flußabwärts in Bewegung. Die Kavango-Bewohner wurden darüber informiert, „dass jetzt keine Portugiesen mehr kommen werden, sie ruhig und ungestört hier wohnen können und wenn doch mal wieder Portugiesen kommen sollten, so dürften sie dieselben festnehmen und zur Station bringen, wir würden die Ovambos stets schützen, wenn sie sich richtig verhielten.“<sup>63</sup> Als Indiz dafür, „dass die Leute sich wieder beruhigt haben und sich sicher fühlen“<sup>64</sup> wertete Ostermann den Umstand, daß auf dem Rückmarsch der Patrouille noch drei weitere Siedlungen auf die deutsche Seite übergewechselt waren.

Am 21. Oktober 1913 erreichte die Patrouille die Missionsstation Nyangana. Vom Rektor der Station, P. Bierfert, erfuhr man, daß es im August des Jahres weiter flußabwärts zu einem ähnlichen Übergriff wie bei den Kwangali gekommen war. Die Patrouille setzte ihren Marsch fort bis nach Andara und konnte folgendes in Erfahrung bringen: Eine portugiesische Patrouille des Forts Mucusso, bestehend aus vier afrikanischen Soldaten unter der Führung eines Portugiesen, hatte die Bewohner einer auf deutscher Seite liegenden Ansiedlung überfallen und mit Beschuß bedroht. Nachdem die Leute geflüchtet waren, wurden von der Patrouille eine Ziege, einige Hühner und ein Paar Schuhe gestohlen. P. Gotthardt, Rektor der Missionsstation Andara, war in der Angelegenheit als Vermittler tätig geworden: „Die geschädigten Ovambos haben die Hilfe des Herrn Pater Gotthardt, Libebe in Anspruch genommen und mit dessen Hilfe haben die Ovambos die gestohlenen Schuhe zurückerhalten, die Ziege und Hühner hatten die Leute bereits verzehrt.“<sup>65</sup> Der Kommandant von Fort Mucusso zum Zeitpunkt des Zwischenfalls war bereits abgelöst worden, der neue entschuldigte sich für das Verhalten seines Vorgängers, der „seiner Stellung in keiner Hinsicht gewachsen gewesen sei“<sup>66</sup> und versicherte, daß derartige Übergriffe nicht mehr vorkommen würden. P. Gotthardt hatte in der Chronik Andara unter dem Datum des 24. Oktober 1913 vermerkt:

„Die seit zwei Monaten erwartete Polizeipatrouille, Ostermann und Fuhrmann trifft endlich ein. Da sich die Portugiesen vor einiger Zeit verschiedene Übergriffe erlaubt, sogar bewaffnet auf das deutsche Ufer gekommen waren, um einen Eingeborenen zu fangen. So läßt Ostermann den Kommandanten herbitten. Da der Schuldige, sein Vorgänger, jedoch bereits abgereist war, so wurde alles gütig beigelegt und zur Bekräftigung des Friedens schickte der Portugiese noch an demselben Abend 25 Flaschen Bier und 5 Flaschen Wein.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 7)

<sup>59</sup> Ebd., Blatt 59 f.

<sup>60</sup> Ebd., Blatt 59 B.

<sup>61</sup> Ebd., Blatt 59 f.

<sup>62</sup> Ebd., Blatt 60.

<sup>63</sup> Ebd., Blatt 60 B.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Ebd., Blatt 61.

<sup>66</sup> Ebd.

Die beraubten Mbukushu, die im Gefolge der deutschen Polizeipatrouille nach Andara gekommen waren, wurden „in ausreichender Weise für die Ziege und Hühner entschädigt. In den Augen der Ovambos wurde die Angelegenheit als erledigt angesehen.“<sup>67</sup> Daraufhin trat die Patrouille ihren Rückmarsch an und war einen Monat später, am 10. November 1913, wieder zurück in Kuring-Kuru.

Die Berichte von Ostermann über den Zwischenfall vom Juni 1911 und über die beiden Übergriffe von portugiesischer Seite 1913 machen zweierlei deutlich: Zum einen zeigen sie auf, wie klein und eng bemessen der Wirkungskreis der Station Kuring-Kuru war. Die Polizeistation war nicht über Vorgänge weiter stromabwärts informiert. Im Territorium der Geiriku und der Mbukushu waren es vielmehr die Missionsstationen, die als Korrektiv zu den Portugiesen fungierten, und deren Rektoren, in diesem Falle P. Gotthardt, als Anwalt der Kavango-Bevölkerung agierten. Zum zweiten wird deutlich, daß die Bevölkerung selbst in unmittelbarer Nähe der Station kein großes Vertrauen in die deutsche Stationsbesatzung setzte, ihr bei Auseinandersetzungen mit den Portugiesen behilflich zu sein. Schon im Juni 1911 hatte Kandjimi sein von den Portugiesen abgetriebenes Vieh selbst zurück erbeutet, ohne auf die Rückkehr der deutschen Patrouille zu vertrauen. Und auch nach dem Überfall der portugiesischen Soldaten auf die Kwangali-Dörfer 1913 hatten die Bewohner nicht etwa um Hilfe bei der Polizeistation gebeten, sondern hatten sich an Hompa Kandjimi gewandt, welcher die Angelegenheit selbst regelte. Die deutsche Station wurde von dem Vorfall erst dann in Kenntnis gesetzt, nachdem die zwei portugiesischen Soldaten gestellt und entwaffnet waren, das Mädchen befreit war und die Kwangali nun mit einem Überfall der Portugiesen rechneten. Ohnehin hätte die deutsche Stationsbesatzung nicht unmittelbar eingreifen können, denn es war ihr nicht erlaubt, sich auf portugiesisches Gebiet zu begeben, woran der Gouverneur die Stationsbesatzung nach Eingang des Berichts 1913 eigens erinnerte: „Die Polizeibeamten in Kuring-Kuru sind darauf hinzuweisen, dass ihnen selbst und den Polizeidienern gemäss § 55 der Instruktion für die Landespolizei das Ueberschreiten der portugiesischen Grenze untersagt ist, auch wenn es sich um Verfolgung von Verbrechern auf frischer Tat handelt.“<sup>68</sup>

Allein durch diesen Umstand waren die Möglichkeiten zum Eingreifen der Polizeistation in Kuring-Kuru bei diesen und ähnlichen Fällen sehr begrenzt; nicht von ungefähr hatte der Kommandeur der Schutztruppe, v. Heydebreck, 1911 bemerkt: „Der Okawango ist lediglich ein militärisches Hindernis.“<sup>69</sup> Die Besatzung von Kuring-Kuru konnte effektiv nicht viel mehr tun, als durch ihre Anwesenheit dafür Sorge zu tragen, daß die Kavango-Bevölkerung, wie Gouverneur Seitz es formuliert hatte, nicht „gänzlich dem Einfluss der Portugiesen“<sup>70</sup> überlassen war. Diese Aufgabe wurde indes sehr ernst genommen, wie die ungewöhnlich energische Reaktion von Gouverneur Seitz auf die Vorfälle des Jahres 1913 zeigt. 1911 hatte es der Gouverneur noch dabei belassen, beim Gouverneur von Angola telegraphisch „Vorstellungen“ zu erheben.<sup>71</sup> Nach den erneuten Übergriffen der Portugiesen 1913 sah er „keinen anderen Weg als den der Anwendung von Gewalt, um den frechen Uebergriffen der Portugiesen eine Ende zu machen.“<sup>72</sup> Die Anwendung von Gewalt wurde in einer Anweisung an die Stationsbesatzung vom 18. Dezember 1913 wie folgt legitimiert:

„Die Station Kuring-Kuru ist anzuweisen, die auf deutschen [sic!] Gebiet sitzenden Eingeborenen gegen Uebergriffe portugiesischer Soldaten künftig zu schützen, und zwar, wenn nötig, unter Anwendung von Gewalt. Werden bewaffnete portugiesische Soldaten auf deutschem Gebiet angetroffen, so sind dieselben aufzufordern, die Waffen niederzulegen und im Weigerungsfalle mit Gewalt zu entwaffnen. Etwa abgenommene Waffen und Munition sind mit nächster Gelegenheit an das Gouvernement einzusenden.

Werden farbige portugiesische Soldaten angetroffen, welche Eingeborene auf deutschem Gebiet mit den Waffen in der Hand bedrohen oder berauben, so ist auf dieselben zu schießen. Sind die farbigen Soldaten von einem Weissen geführt, so ist dieser vor Anwendung von Gewalt zum Niederlegen der Waffen aufzufordern. Dieses ist dem Kommandanten des Forts Coangar schriftlich mitzuteilen.“<sup>73</sup>

Diese Regelung wurde von Seitz auch dem Generalgouverneur von Angola mitgeteilt.<sup>74</sup> Als Motiv für diese heftige Reaktion seitens des Gouverneurs kommt indes weniger der tatsächliche Schutz der Bevölkerung vor portugiesischen Repressalien in Betracht, als vielmehr die deutsch-portugiesische Kolonialkonkurrenz. Dies umso mehr, als Seitz, der sich unter Hinweis auf das ‚Ansehen‘ vehement für eine

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Gouverneur – Bezirksamt Grootfontein, Windhuk, 18. Dezember 1913. BAB R 1001/1809, Blatt 61 B f.

<sup>69</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 97 B.

<sup>70</sup> Seitz – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 19. März 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 109.

<sup>71</sup> Gouverneur – Reichskolonialamt, Windhuk, 25. Juli 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 10.

<sup>72</sup> Gouverneur – Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Windhuk, 18. Dezember 1913. BAB R 1001/1809, Blatt 58.

<sup>73</sup> Gouverneur – Bezirksamt Grootfontein, Windhuk, 18. Dezember 1913. BAB R 1001/1809, Blatt 61 B.

<sup>74</sup> Gouverneur DSWA – Generalgouverneur von Angola, Windhuk, 18. Dezember 1913. BAB R 1001/1809, Blatt 62-63.

verstärkte Präsenz am Kavango eingesetzt hatte, damit beim Reichskolonialamt kein Gehör gefunden hatte. Die von Ostermann berichteten Vergehen der portugiesischen Kolonialmacht waren aus der Perspektive des Gouvernements weniger eine Mißhandlung der afrikanischen Bevölkerung, als vielmehr eine Mißachtung der deutschen Kolonialansprüche auf die Kavango-Region und seine Bewohner und ein Affront gegen das Ansehen des Deutschen Reiches, den Seitz offenbar streng verurteilen zu müssen glaubte.

## 2. Kontrolle der Handels- und Besiedlungsaktivität

Neben dem von der Station Kuring-Kuru ausgeübten direkten Staatskolonialismus soll nachfolgend auch dem vornehmlich zivilen kolonialen Einfluß in der Kavango-Region nachgegangen werden. Wenngleich die eigentlichen Träger und Akteure von Handelsaktivitäten und Ansiedlungen als den zwei Kernbereichen des zivilen Kolonialismus in aller Regel selbst nicht Kolonialbeamte waren, sondern der kolonialen Zivilgesellschaft angehörten, bestand dennoch gerade in der Kontrolle von Handel und Ansiedlungen eines der wichtigsten kolonialpolitischen Instrumente für die zwar indirekte, aber nichtsdestotrotz kontrollierte staatliche Kolonisierung afrikanischer Gesellschaften. In seiner „Geschichte der deutschen Kolonien“ stellt Gründer (1985) sogar einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen ‚Zutrittsverboten‘ und ‚Handelsbeschränkungen‘ und dem ‚Zwang‘ zur Migrationsarbeit explizit für den Norden von DSWA und damit wohl auch für die Kavango-Region<sup>75</sup> her:

„Gerade der Sicherung eines Reservoirs billiger Arbeitskräfte und nicht direkter Herrschaftsausübung und wirtschaftlicher Ausbeutung galt auch das Interesse der deutschen Kolonialbehörden am Amboland und Caprivizipfel. [...] Zutrittsverbote und Handelsbeschränkungen, die gleichzeitig von Portugiesisch-Angola ausgingen, führten denn auch zu einem wirtschaftlichen Niedergang dieser Viehzucht und Ackerbau treibenden Bauern und zwangen sie indirekt, sich als Wanderarbeiter bei den Deutschen zu verdingen.“ (Gründer 1985:123)

Bevor weiter unten auch verschiedenen Aspekten der hier angesprochenen Migrationsarbeit bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA nachgegangen werden wird, sollen zunächst die Auswirkungen des zivilen Kolonialismus auf die Kavango-Region in Form von Handelsaktivitäten und der praktizierten kolonialstaatlichen Besiedlungspolitik näher untersucht werden.

### 2.1. Unerwünschter Handel

Mit der Errichtung der Polizeistation Kuring-Kuru war zumindest *pro forma* der Anfang zu einer Ausdehnung deutscher Kolonialherrschaft auf die Kavango-Region gemacht worden. Damit hatte auch die Frage nach dem Umgang mit Handelsaktivitäten und Ansiedlungsprojekten am Kavango an Bedeutung und Aktualität gewonnen. Denn mit der Polizeistation Kuring-Kuru war auch der Anspruch verbunden worden, einen bis dahin unkontrollierten Handel der staatlichen Kontrolle zu unterwerfen. Gerade nach den Erfahrungen, die man in den Jahren 1903/04 mit Herero gemacht hatte, wurde auf Handelsaktivitäten mit Afrikanern ein besonderes Augenmerk gelegt. Die rücksichtslose Schuldeintreibung durch Händler war als eine der Kriegsursachen ausgemacht worden. In Konsequenz war durch Verordnungen aus den Jahren 1906 und 1908<sup>76</sup> jede Handelsaktivität im Ovamboland und im Caprivi von einer Zustimmung durch das Gouvernement abhängig gemacht worden.

Über Handelsaktivitäten am Kavango bis zur Gründung der Station Kuring-Kuru 1910 ist insgesamt nur wenig bekannt. Dies muß jedoch nicht zwangsläufig bedeuten, daß es solche kaum oder in nicht erwähnenswertem Umfang gegeben hat, sondern kann auch damit erklärt werden, daß zumindest bis zur Gründung der Polizeistation Kuring-Kuru und der Missionsstation Nyangana im Jahre 1910 der Kolonialadministration kaum etwas von den Vorgängen am Kavango bekannt geworden war. Kurzweilige Expeditionsaufenthalte mit flüchtigen Beobachtungen bilden die oftmals einzige Quelle für diese, wie für andere, den Kavango betreffende, Fragestellungen. Natürlich war auch die Kavango-Bevölkerung in innerafrikanische Handelsnetzwerke eingebunden, wie dies beispielsweise Jodka beobachtete: „Eingeborene

<sup>75</sup> Wie in nahezu allen Arbeiten zur deutschen Kolonialzeit ist auch in der Darstellung von Gründer die Kavango-Region *per se* nicht existent, sondern wird unter das „Amboland“ subsumiert. Nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann indes die Möglichkeit, daß sich Gründer hierbei tatsächlich auf das eigentliche Ovamboland und den Caprivi-Zipfel bezieht – und damit die Kavango-Region gänzlich ignoriert.

<sup>76</sup> Vgl. die Bekanntgabe der entsprechenden Verordnungen vom 25. Januar 1906 bzw. 16. Oktober 1908 in Deutsches Kolonialblatt, XVII. Jahrgang, Nr. 8. S. 222 f. bzw. Deutsches Kolonialblatt, 19. Jahrgang, Nr. 23, S. 1152 f.

Händler kommen anscheinend öfter zu ihnen und versorgen sie mit eisernen Werkzeugen als Messern, Aexten und Lanzenspitzen.<sup>77</sup> Während die hier von Jodka erwähnten Eisenwaren vor allem von den Ovambo-Völkern bezogen wurden, waren andere ‚Handelsgüter‘ solcher innerafrikanischer Handelsaktivitäten mit portugiesischen bzw. angolanischen Händlern laut Berichten der Grootfonteiner Verwaltungsbeamten und der Missionare nicht selten Sklaven, die gegen Schußwaffen und Munition getauscht wurden. Die Handelskontakte nach Süden dagegen waren überwiegend auf den Austausch von Elfenbein und wohl vor allem Lebensmitteln gegen sogenannte ‚Zivilistationgüter‘ – neben Stoffen vor allem Waffen und Munition – beschränkt und auf Jagd- und Forschungs Expeditionen als Tauschpartner angewiesen. Von einem solchen Handel zwischen Kwangali und der Kunene-Sambesi-Expedition des Jahres 1899 berichtete etwa Baum: „So erhielten dieselben z. B. für einen Elefantenzahn von etwa 18 Kilo ein Zündhütchengewehr, ein Stück Zeug, eine wollene Decke, zwei kleine Fässchen und zwei Schachteln Pulver, 1000 Zündhütchen, zehn Stangen Blei und fünf Stangen Zinn; ein alter Elefantenzahn wurde dagegen für starken Kupferdraht umgetauscht“ (Baum 1903:67).

Von Einzelbeschreibungen wie diesen abgesehen, gibt es kaum gesicherte Erkenntnisse über europäisch-afrikanische Handelskontakte am Kavango. Bei entsprechenden Aussagen in Expeditionsberichten handelt es sich in aller Regel lediglich um Mutmaßungen, auch wenn diese nicht immer auf den ersten Blick als solche zu erkennen sind. So hat etwa Volkmann im Anschluß an seine erste Kavango-Expedition berichtet:

„In früheren Zeiten besuchten zahlreiche Händler und Jäger den Okavango, an dem ein starker Handel mit Elefantenzähnen und Straußenfedern stattfand. Seitdem die Jagdzüge aufgehört haben, ist *nur selten* ein portugiesischer Händler zum Okavango gekommen, so daß die Eingeborenen, die sich ehemals an allerlei Lebensbedürfnisse gewöhnt haben, den Mangel an Händlern schwer empfinden und durchgehend die dringende Bitte aussprechen, man möchte ihnen Händler schicken.“ (Volkmann 1901:867, eig. Herv.)<sup>78</sup>

Von dieser Ansicht rückte Volkmann zwei Jahre später gänzlich ab, als er in Hinblick auf das unerwartete und als plötzlich empfundene feindselige Verhalten der Kavango-Bevölkerung im Zusammenhang mit der Nicht-Duldung der Missionare und den Überfällen auf Europäer im Jahr 1903 in Erklärungsnot war. Aus dieser Verlegenheit rettete sich Volkmann durch den Hinweis auf portugiesische Händler, welche ‚häufig‘ den Kavango aufsuchten, dort einen ‚lukrativen‘ Handel betrieben und die Bevölkerung gegen die deutsche Kolonialmacht aufhetzten:

„Nachdem in den letzten Jahren mit den Häuptlingen durchaus friedliche Beziehungen bestanden, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier eine Beeinflussung von anderer Seite stattgefunden hat. Während die portugiesische Regierung sich aus jenen Gegenden vollständig fern hält, kommen *Händler häufig* dahin, um für Munition und Schnaps, Sklaven, Elfenbein und etwas Kautschuk zu kaufen. Diese Händler mögen wohl befürchten, dass der sehr lukrative Handel unterbunden oder in deutsches Gebiet abgeleitet wird und es ist um so wahrscheinlicher, dass hier eine Aufhetzung stattgefunden hat, als Himarua, von Oukwanyama eingewandert, in enger Verbindung mit diesem grössten Ovambostamme steht, der seinerseits fortwährend von Händlern aus Angola besucht wird.“<sup>79</sup>

Einen Monat später war Volkmann wieder zu seiner ersten Version zurückgekehrt. Nicht das Ende der Jagdzüge, sondern die Beraubung von Händler wurde aber jetzt von ihm als Grund für den Niedergang des Handels angeführt: „In früheren Jahren herrschte am Okavango ein lebhafter Handel, aber seitdem eine Anzahl Händler beraubt wurde, liess der Handel nach und *hörte schliesslich so gut wie ganz auf*.“<sup>80</sup>

Ein anderes Beispiel für Mutmaßungen in Bezug auf die Handelsaktivitäten am Kavango stammt von Laubschat. Im Gegensatz zu Volkmann, der von lukrativen Handelsmöglichkeiten sprach, berichtete Laubschat 1902: „Zum Okavango sind deutsche Händler selten gekommen; aber auch die Portugiesen scheinen diese Gegend nicht häufig zu besuchen, weil der Handel bei dem geringen Viehbestand wenig

<sup>77</sup> Jodka, Bericht über die vom Unterzeichneten [sic!] vom 17. Mai bis 6. Juli 1902 nach dem Okavango ausgeführte Reise, 12. September 1902. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 3), Blatt 270; vgl. auch Jodka 1902:591.

<sup>78</sup> Vgl. auch: Volkmann – Kaiserliches Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901. NAN BGR F.9.b, S. 6.

<sup>79</sup> Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 2. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 36 (eig. Herv.). Diese Passage aus dem Bericht von Volkmann ist ein Beispiel meisterhafter Kolonialpropaganda. In ganz subtiler Weise nennt und bedient sie eine ganze Reihe kolonialer Klischees und Befürchtungen, die allesamt Volkmanns eigener Absicht zu Gute kommen: Sie dienen der Rechtfertigung seiner Strafexpedition gegen Hompa Himarwa und relativieren diese zugleich dadurch, daß sie den Blick auf die Zukunft lenken und die Notwendigkeit weiterer Aktionen betonen. Die Klischees bez. die kolonialen Ängste und Argumente, die Volkmann hier beschwört, sind: Frieden (Munition), Moral (Schnaps), Christentum (Sklaven), Ökonomie (lukrativer Handel) und schließlich das Schreckensbild eines Aufstandes (Verbindung mit dem größten Ovambostamme).

<sup>80</sup> Volkmann, Bericht über eine Reise nach Andara am Okavango, Grootfontein, 1. Oktober 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 62 B (eig. Herv.).

lohnend ist. Gangbare Handelsartikel, wie Elfenbein und Kautschuk sind nur in geringen Mengen vorhanden.<sup>81</sup> Das einzige für Laubschat Beobachtbare waren Handelsgüter, und da solche nicht oder nur in geringen Mengen vorhanden war, ging Laubschat davon aus, daß Händler die Region nur selten aufsuchten. Ganz anders dagegen waren fast zur gleichen Zeit die Handelsaussichten von Volkmann eingeschätzt worden, der im Juli 1901 bemerkte: „Da nicht nur Kaffernkor [sic!] zu erheblich billigen Preise in grossen Quantitäten dort eingehandelt werden kann, sondern auch Kautschuck [sic!] und Elfenbein vorhanden sind, würden Händler einen lohnenden Verdienst finden.“<sup>82</sup>

Unabhängig von Ausmaß und Gegenstand, war der Handel am Kavango als Tauschhandel organisiert. Geld, dessen Funktion und Bedeutung unbekannt waren, spielte dabei keine Rolle. So berichtete Jodka: „Erwähnen möchte ich noch, daß den Eingeborenen Geld unbekannt zu sein scheint. [...] Auch meine Nachforschungen nach Geld beweisen mir, daß die Eingeborenen wohl davon gehört hatten, aber über seinen Werth absolut im Unklaren waren. Tauschhandel ist also vorläufig die einzige Form kaufmännischen Verkehrs.“<sup>83</sup>

Konkrete Hinweise auf Handelsaktivitäten von deutscher Seite am Kavango gibt es nur sehr wenige. Jodka berichtete:

„Von deutschen Händlern waren meines Wissens erst zwei dort, im August 1901 Ansiedler Genzel, der schlechte Geschäfte gemacht hat, weil er nicht zu handeln versteht. Auch bei den Hereros wurde er glatt übervorteilt. Dann waren im März dieses Jahres die Ansiedler Merkel und Rüdiger in Okombombo. Die Leute sind schließlich weggezogen, weil es damals kurz vor der Ernte keine Nahrungsmittel einzuhandeln gab, worauf sie es hauptsächlich abgesehen hatten, und weil sie fürchteten, man würde ihnen ihre Waren nehmen.“<sup>84</sup>

Eine Unterscheidung zwischen Händlern im eigentlichen Sinne, und Jägern, Abenteurern und sonstigen Reisenden ist praktisch unmöglich. So, wie der primär Handelsreisende immer auch der Jagd oblag und auf diese schon aus Gründen der Ernährung angewiesen war, so war umgekehrt auch der Jäger auf den Handel mit der Kavango-Bevölkerung angewiesen, und sei es nur, um Nahrungsmittel (in erster Linie Korn) für seine Hilfskräfte zu erhalten. Der Händler war immer auch Jäger, und der Jäger immer auch Händler. Auch sonstige Abenteurer, Glücksritter, Auswanderer und andere Reisende waren beides in einer Person. Beispiel hierfür sind etwa Paasch und Arndt, die 1903 am Kavango zu Tode kamen (vgl. Kap. II, 3.1.), oder auch die beiden „Eselritter“ (Hermandung 1904:129) Emmerich und Lang, die beide angeblich im Territorium der Mbunza ermordet worden waren.<sup>85</sup>

Besondere Aufmerksamkeit von seiten der deutschen Kolonialbeamten wurde den Handelszügen und Handelsaktivitäten am Kavango erst im Zusammenhang mit der Anlage der portugiesischen Forts und – als Reaktion darauf – mit der Errichtung der Polizeistation Kuring-Kuru gewidmet. So hat Zawada unter dem Datum des 9. September 1909 neben anderen auch einen „Bericht über Händler am Okawango und im Amboland“ verfaßt und darin die Situation von Händlern am Kavango wie folgt beschrieben:

„Der Wanderhändler bei freien Eingeborenen-Stämmen hat ja wohl im allgemeinen ein schweres Dasein. Er ist von der Gnade der Häuptlinge abhängig, wird vielfach bestohlen und ist durch allerlei Gesetze und Verordnungen beengt. Seinerseits hält er sich nun dadurch schadlos, daß er nach Möglichkeit Tant und wertlose Waren für unglaubliche Mengen an Vieh und Eingeborenen-Artikeln den Eingeborenen andreht und die Verordnungen nach allen Himmelsrichtungen zu umgehen weiß. Nötig ist es dabei doch nicht immer, daß er sich

<sup>81</sup> Laubschat, Bericht über eine im Norden des Deutsch-Südwestafrikanischen Schutzgebietes ausgeführte Reise, ohne Datum [1902], NAN ZBU J.XIII.B.3, vol. 4, S. 35; vgl. auch Laubschat (1903:681).

<sup>82</sup> Volkmann – Kaiserlicher Gouverneur, Grootfontein, 8. Juli 1901. NAN BGR F.9.b.

<sup>83</sup> Jodka, Bericht über die vom Unterzeichneten [sic!] vom 17. Mai bis 6. Juli 1902 nach dem Okawango ausgeführte Reise, 12. September 1902. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 3), Blatt 273 f. Acht Jahre später hat v. Hirschberg diese Beobachtung bestätigt: „Geld kennen die Leute wenig, wenn es genommen wird, so sind dies gewöhnlich Besitzer von Gewehren und das Geld wird zum Kauf von Pulver und Blei verwandt, das wenigstens bei dem Stamm Njanganas aus Betschuanaland stammt.“ (v. Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 21)

<sup>84</sup> Jodka, Bericht über die vom Unterzeichneten [sic!] vom 17. Mai bis 6. Juli 1902 nach dem Okawango ausgeführte Reise, 12. September 1902. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 3), Blatt 271.

<sup>85</sup> Es ist keinesfalls sicher, daß beide tatsächlich eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Anhaltspunkte hierfür oder Hinweise auf die Umstände ihre Todes gibt es keine. Ebenso denkbar ist es, daß beide beispielsweise durch Krankheit oder einen Unfall ums Leben gekommen sind. Einziges Indiz für die Ermordung der beiden ist die Beobachtung von Volkmann, der beider Esel in der Residenz von Hompa Nampadi gesehen haben will: „Sie wurden bei Nambaze ermordet, ihre Esel stehen noch auf seiner Feste“ (Volkmann – Leutwein, Grootfontein, 2. September 1903. BAB R 1001/1784, Blatt 36). Davon abgesehen stützt sich die Mordthese lediglich auf die Aussage von Sambyu, die für diese Tat Mbunza verantwortlich machten (vgl. Eckl 2000:52-54).

in den Eingeborenen-Hütten herumtreibt, mit den Schwarzen womöglich aus demselben Becher trinkt und im wahrsten Sinne des Wortes verkaffert. Jetzt habe ich am Okawango verschiedene Sorten kennen gelernt.“<sup>86</sup>

Zawada berichtete kurz über die einzelnen Handelszüge, die er 1909 am Kavango angetroffen hat. Als erstes erwähnte er eine Expedition des Kaufmanns Rohde, zu der auch die ehemaligen Ansiedler Angebauer<sup>87</sup> und Ludewig sowie die Händler Meisel und Drescher gehörten. Während sich Rohde offensichtlich zu Schürfzwecken hauptsächlich im Kwangali-Gebiet aufhielt, widmeten sich seine Angestellten dem Handel, gegen den „im allgemeinen nichts einzuwenden“<sup>88</sup> war. Explizit positiv bewertete Zawada das Vorgehen von Rohde: „Ueber Herrn Rohde ist nichts, als Gutes zu sagen. Nicht nur, daß er sich die Eingeborenen vom Leibe hält, hat er auch durch reichliche Geschenke einen großen Einfluß bekommen.“<sup>89</sup> Zawada berichtete aber auch von dem Handelszug eines gewissen Planert, zum dem auch ein Ramlow und andere zählten. Diese hätten zwar die Erlaubnis zum Handel am Kavango, seien aber statt dessen zu Handelszwecken weitergezogen in das „Amboland“ um mit Pferden zu handeln, was dort jedoch verboten war.<sup>90</sup>

Im Februar 1910 wurde von dem neuen Bezirksamtman von Grootfontein, Berengar von Zastrow, die „Frage des Handels mit den Eingeborenen am Okawango und der Durchzug nach Angola“<sup>91</sup> an das Gouvernement herangetragen. Von Zastrow berichtete, daß er häufig um die Erlaubnis gebeten werde, über Neidsass oder Tsintsabis nach Angola ziehen zu dürfen. Der Weg über Tsintsabis könne nicht verboten werden, der über Neidsass dagegen schon, weil er durch ein Wildreservat führe. Von Zastrow hielt es für angebracht, die Reisewilligen auf den Weg über Neidsass zu verweisen, da man ihnen den Schußwaffengebrauch im Reservat verbieten könne und sie somit nicht viel Schaden anrichten könnten. Von Zastrow erwähnte auch eine mündliche Instruktion, welche ihm der Gouverneur gegeben hatte: „Die Beschaffung eines gut befahrbaren Weges nach dem Okawango sei eine der wichtigsten Aufgaben des Bezirksamtes. Man müsse versuchen den Handel des südlichen Angola durch das Schutzgebiet zu lenken, um damit ein neues Absatzgebiet zu erschliessen.“<sup>92</sup>

Das neu erwachte Interesse an der Kavango-Region und der Zustrom von verschiedenen Händlern findet auch im Jahresbericht des Bezirks Grootfontein für das Geschäftsjahr 1909/10 Erwähnung, bemerkenswerterweise unter der Rubrik „Politische Lage“. Dort heißt es:

„Im Mittelpunkt des Interesses vieler Bewohner des Bezirks stand das Amboland und das Land am Okawango. Man hofft dort Reichtümer zu erwerben und in Erinnerung an die Zeit, wo man mit den Hereros Handel treiben und leicht Geld verdienen konnte, hofft mancher jetzt dasselbe von den Ovambo.

Da das eigentliche Amboland für den Verkehr geschlossen ist, drängt man sich nach dem Okawango, hofft man doch ausserdem noch durch Verproviantierung der portugiesischen Garnisonen Gelegenheit zu nutzbringendem Frachtfahren zu erlangen. Bis jetzt sind diese Versuche allerdings gänzlich gescheitert. Nur wenige, die mit ihren Ochsenwagen heraufgefahren sind, haben einen Teil ihrer Güter absetzen können, die meisten mussten alles wieder zurückbringen, und haben so nicht unerheblich Zeit und Geld verloren.“<sup>93</sup>

Schon Zawada sprach sich gegen jegliche Handelsaktivität am Kavango aus: „Händler haben meines Erachtens am Okawango garnichts zu suchen“.<sup>94</sup> Diese Einschätzung wurde auch von v. Zastrow geteilt. Dieser forderte einen Erlaß des Gouvernements, der, ähnlich wie im Falle des ‚Ambolandes‘ und des Caprivi-Zipfels, auch das Betreten der Kavango-Region von einer Genehmigung abhängig machte und begründete dies einerseits damit, daß die dortige Bevölkerung arm sei, so daß keine Tauschgeschäfte gemacht werden könnten. „Andererseits wurde [sic!] aber dadurch die Gewähr gegeben sein, dass nicht, wie bisher geschehen, fast durchweg Existenzen heraufgehen, die nichts zu verlieren haben, die Waffenhandel

<sup>86</sup> Zawada, Bericht über Händler am Okawango und im Amboland, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 131.

<sup>87</sup> Angebauer hat seine Memoiren 1927 veröffentlicht und erzählt darin auch von seinen Aktivitäten am Kavango.

<sup>88</sup> Zawada, Bericht über Händler am Okawango und im Amboland, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 131.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Planert hatte in Ukwanjama für die Pferde Vieh eingetauscht, das vom stellvertretenden Bezirksamtman in Grootfontein als derart minderwertig bezeichnet wurde, „dass es absolut unerwünscht erscheinen muss, derartiges Vieh zur Bestockung der Farmen verwendet zu sehen“ (Kaiserlicher Bezirksamtman, i. V. – Gouverneur, Grootfontein, 17. Dezember 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 143).

<sup>91</sup> Von Zastrow – Gouvernement, Grootfontein, 16. Februar 1910. NAN ZBU VII.H, Blatt 32 B.

<sup>92</sup> Ebd., Blatt 32 B f.

<sup>93</sup> Jahresbericht Grootfontein 1909/10. ZBU A.VI.3 (vol. 20), Blatt 121.

<sup>94</sup> Zawada, Bericht über Händler am Okawango und im Amboland, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 131 B.

treiben und die Eingeborenen durch schlechte Behandlung und Betrügereien aufhetzen.<sup>95</sup> Verboten war und wurde die Bereisung der Kavango-Region und der Handel mit der dortigen Bevölkerung nicht. Die Forderung von v. Zawada nach einer entsprechenden Regelung wurde von der deutschen Kolonialadministration nie umgesetzt. Im Gegensatz zu den anderen nördlichen Regionen des Schutzgebietes war die Kavango-Region nie zum Sperrgebiet erklärt worden. Diesbezügliche Verordnungen von 1906 und 1908 hatten sich in der Bestimmung ihrer territorialen Gültigkeit eindeutig nur auf das sogenannte Ovamboland und den Caprivi-Zipfel bezogen und die Kavango-Region davon ausgenommen.<sup>96</sup>

Allein schon die Tatsache aber, daß v. Zastrow noch Anfang Januar 1911, also etwa ein halbes Jahr nach Errichtung der Polizeistation in Kuring-Kuru, eine ‚Sperr-Verordnung‘ forderte, zeigt deutlich, daß er sich hinsichtlich des Wirkungsbereiches und der Einflußmöglichkeiten der dieser Station in Bezug auf die Kontrolle oder gar Unterbindung dieses unerwünschten Handels keiner Illusion hingab: „Wenn es allerdings im zweiten Nachtragsetat 1910 heisst, die Station sei notwendig, um den Handel mit Waffen und Spirituosen zu überwachen, so glaube ich nicht, dass eine Station und mögen es auch noch so viele andere sein, in der Lage ist, diese Aufgabe zu erfüllen.“<sup>97</sup>

## 2.2. „Unruhige Geister“

In der jahrelangen Diskussion um das Für und Wider einer Station am Kavango war diese von Anfang an immer auch gedacht gewesen als ein erster Schritt hin zu einer Erschließung und Besiedlung der Region durch deutsche Farmer.<sup>98</sup> Welches aber war die tatsächliche Politik der Kolonialadministration von DSWA in Bezug auf eine Besiedlung der Region? Mit dieser Frage war bereits v. Zastrow kurz nach Übernahme der Amtsgeschäfte am 16. Februar 1910 an das Gouvernement herangetreten. Er wollte dessen Absichten in Bezug auf eine mögliche Besiedlung der Kavango-Region erfahren und erkundigte sich, ob seinem Amtsvorgänger diesbezüglich besondere Instruktionen erteilt worden seien:

„Seit meiner Ankunft hier haben die meisten Fragen die an mich gerichtet wurden den nördlichen Teil des Bezirks, das Land am Okawango betroffen. Wie wohl auch dem Gouvernement bekannt, ist der Drang der hiesigen Bewohner nach jenen Gegenden sehr gross. Man erwartet dort grosse Reichtümer zu erwerben und da hier im Bezirk ein ruhiger Fortschritt stattfindet, sind es gerade die unruhigen Geister die nach jenen Gegenden drängen.“<sup>99</sup>

Den konkreten Anlaß für diese Anfrage bildete ein Antrag an das Bezirksamt Grootfontein auf Genehmigung eines Kaufvertrages über ein Stück Land am Kavango, der von Walter Conradi und Ernst Dieterichs<sup>100</sup> mit Kandjimi Hauwanga am 2. Dezember 1909 abgeschlossen worden war.<sup>101</sup> Der Kaufvertrag über die Farm „Nordeck“, der erst nach Genehmigung durch das Bezirksamt von Kandjimi unterschrieben werden sollte, regelte die Abtretung von ca. 5000 Hektar Land, welches, dem Fort Cuangar gegenüber gelegen, sich fünf Kilometer am Fluß entlang und zehn Kilometer südlich in das Hinterland erstreckte. Ein Kaufpreis für das Land ist in dem Vertragsentwurf nicht festgesetzt, sondern an der entsprechenden Stelle Platz ausgespart. Von Zastrow selbst konnte zu dem Antrag keine bestimmte Position beziehen, da er über die diesbezügliche Politik des Gouvernements nicht unterrichtet war, bemerkte aber mit Blick auf die Antragsteller: „Ich glaube, dass beide etwas unruhige Köpfe sind, die gern etwas neues anfassen, aber nicht die Ausdauer haben, es auch zu vollenden. Es dürfte sich daher, wenn keine prinzipiellen Bedenken bestehen, empfehlen, ihnen nur eine Pacht zu erlauben.“<sup>102</sup>

<sup>95</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 121.

<sup>96</sup> Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, die eingeschränkte Reisefreiheit und Handelsbeschränkung habe sich pauschal auf die außerhalb der sogenannten Polizeizone gelegenen Gebiete erstreckt. Die Polizeizone war 1908 vom Reichskolonialamt festgesetzt worden zur Kostenersparnis bei der Verwaltung, die auf die Gebiete innerhalb der Polizeizone beschränkt wurde (Hintrager 1955:99). Die Existenz der Polizeistationen Kuring-Kuru außerhalb der Polizeizone war ein Antagonismus, der einmal mehr die Bedeutungslosigkeit der Station Kuring-Kuru illustriert.

<sup>97</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 115 f.

<sup>98</sup> Vgl. z. B. Zawada, Vorschlag für die Besiedelung des westlichen Sandfelds an das Bezirksamt, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3).

<sup>99</sup> Von Zastrow – Gouvernement, Grootfontein, 16. Februar 1910. NAN ZBU VII.H, Blatt 32. Von Zastrow sprach 1911 von einem „*rege[n] Verkehr von Leuten, die teils auf Jagd, teils um sich dort niederzulassen, nach Angola gehen*“ (v. Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 14. Juni 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 10).

<sup>100</sup> Die Schreibweise des Namens in den Akten variiert. Sie findet sich auch als „Diétrichs“ und „Diederichs“ wiedergegeben.

<sup>101</sup> Kaufvertrag zwischen Herren Dieterichs & Conradi und dem Häuptling der Owakuangari Janjimbi Auanga über die Farm Nordeck, Nordeck, 2. Dezember 1909. NAN ZBU U.II.F.1.

<sup>102</sup> Von Zastrow – Gouvernement, Grootfontein, 16. Februar 1910. NAN ZBU U.II.F.1.

Die Antwort des Gouvernements auf die Anfrage des Bezirkshauptmannes in Bezug auf die Besiedlungspolitik am Kavango war ambivalent. Sie untersagte zwar den Abschluß von Kauf- oder Pachtverträgen, sprach sich aber nicht für ein generelles Verbot von Ansiedlungen am Kavango aus: „Den Antragstellern und anderen Ansiedlungswilligen ist zu eröffnen, daß sie auf eigene Gefahr handeln, wenn sie sich dort selbsthaft machen, und daß das Gouvernement zu Kauf- und Pachtverträgen erst nach Ausdehnung der Verwaltung auf dieses Gebiet Stellung nehmen wird.“<sup>103</sup> Einstweilen konnten Dieterichs und Conradi am Kavango wohnen bleiben. Beider Aufenthalt währte aber nicht lange. Dieterichs war während des Aufenthalts von v. Hirschberg in Kuring-Kuru im September 1910 an den Folgen von Malaria gestorben, woraufhin sich auch Conradi zur Aufgabe der Farm Nordeck entschloß.<sup>104</sup> Über die mutmaßlichen Lebensumstände von Dieterichs am Kavango, welche als charakteristisch für die Lebensweise der wenigen Deutschen am Kavango angesehen werden können, und die Hintergründe seines Todes urteilte Oberarzt Greiner, der Ende 1910 die gesundheitlichen Verhältnisse auf der Polizeistation Kuring-Kuru beurteilen sollte:

„Er hielt sich dann lange Zeit am Okavangoufer auf, zog ohne festen Wohnsitz umher und wohnte zuletzt in einer primitiven Mattenhütte unmittelbar an der Überschwemmungsgrenze in einer Bodensenke. Dazu soll er äussert kümmerlich sich genährt haben. Dass er unter diesen Umständen natürlich auch auf alle anderen prophylaktischen Massregeln verzichtet hat, ist wahrscheinlich. Am Ende der kalten Zeit ist er einem neuen Schwarzwasseranfall erlegen.“<sup>105</sup>

Von Zastrow als der zuständige Bezirksamtman war in seiner Beurteilung der zivilen Kolonisationspolitik zwiespalten. Während er einerseits Handelsaktivitäten am Kavango durchweg ablehnte, wußte er andererseits auch die Vorteile zu schätzen, die einer Besatzung in Kuring-Kuru von der Anwesenheit eines deutschen Farmers erwachsen konnten: Sie könnte von ihm Farmprodukte billig beziehen und gleichzeitig die Aktivitäten des Farmers jederzeit überwachen. Aus diesem Grunde hielt es v. Zastrow „für nicht unerwünscht, wenn ein Deutscher sich dort niederläßt“<sup>106</sup> und befürwortete im Mai 1911 einen entsprechenden Antrag des Farmers Ludewig, obgleich er diesen als „nicht gerade ein sehr erwünschtes Element“<sup>107</sup> bezeichnete. Ludewig war Anfang 1910 zusammen mit Kandjimi aus dem Ovamboland nach Kuring-Kuru gekommen und hatte um die Erlaubnis nachgefragt, sich am Kavango ansiedeln zu dürfen. Im Gegensatz zu v. Zastrow sprach sich im Oktober 1911 der Kommandeur der Schutztruppe, v. Heydebreck, eindeutig gegen eine Besiedlung aus und begründete seine Ansicht:

„Da im übrigen Schutzgebiet, besonders in den Landesteilen unweit der Bahn, noch hinreichendes Farmgelände käuflich ist, kann auf eine *Besiedelung des Okawango verzichtet werden*. Ich würde eine solche sogar für einen Fehler halten, denn ich glaube nicht, daß ein reeller Farmer, der reel rechnet, sich entschließen wird, sein Arbeitsfeld so weit vom letzten Schienenstoss zu suchen. Denjenigen, die sich dort zur Niederlassung melden, muß mit Mißtrauen begegnet werden, da anzunehmen ist, daß sie lediglich durch Fischen im Trüben auf ihre Rechnung zu kommen hoffen.“<sup>108</sup>

Wie so vieles in Bezug auf die Kavango-Region, war auch die Frage nach einer verbindlichen Ordnung für Handel, Verkehr und Ansiedlung am Kavango während der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA zwar Gegenstand von Diskussionen, zu einer Regelung war es bis 1915 aber nicht gekommen.

### 3. Auswirkungen der kolonialen Konkurrenz am Kavango

Das plötzliche Erscheinen der Portugiesen am Kavango im August 1909 und damit der Auftritt eines weiteren Akteurs auf der kolonialen Bühne hatte die einzelnen Interessenlagen in der Region vollkommen verändert. Eine unmittelbare Folge dieser Entwicklung war die Annäherung der Kavango-Herrscher an die deutsche Kolonialherrschaft wie oben dargestellt. Aber auch umgekehrt hatte sich dadurch das Verhältnis und die Einstellung der deutschen Kolonialbeamten gegenüber der Kavango-Bevölkerung erheblich

<sup>103</sup> Blumhagen – Bezirksamt Grootfontein, 27. Februar 1910. NAN ZBU U.II.F.1.

<sup>104</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 19 f.

<sup>105</sup> Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 45 B.

<sup>106</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 27. Mai 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 109 B.

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 96 B (Herv. i. Orig.).



gewandelt. Indem nunmehr ein weiterer kolonialer Akteur mit entsprechenden Ambitionen in der Region aktiv wurde, entstand eine Konkurrenzsituation zwischen den beiden europäischen Kolonialmächten, die bisweilen groteske Züge annahm. Wie sehr die deutsche Kolonialpolitik am Kavango seit dem Erscheinen der Portugiesen von einer deutsch-portugiesischen Kolonialkonkurrenz geprägt war, wird an vielen Stellen deutlich. Das oben dargestellte Verhalten der Stationsbesatzung von Kuring-Kuru bei Auseinandersetzungen der Kavango-Bevölkerung mit der portugiesischen Kolonialmacht ist dafür nur ein Beispiel.

Dieses Konkurrenzdenken speiste sich aus zwei Quellen. Zunächst war es geprägt von einem Prestigeduell um die Sympathien bzw. den Respekt der afrikanischen Bevölkerung. Das Verhalten und Auftreten von Zawada während seiner zwei Aufenthalte am Kavango im Jahre 1909 belegt dies eindrücklich. Bestes Beispiel ist ein im Verlauf der Novemberexpedition 1909 von Zawada veranstaltetes Scheibenschießen des Maschinengewehrzuges I aus Namutoni, bei welchem dem portugiesischen Kommandanten ebenso wie Hompa Kandjimi und Hompa Karupu die Durchschlagskraft und Effektivität eines deutschen Maschinengewehres vor Augen geführt wurde. Für das Schauschießen bei Hompa Kandjimi waren eigens Palisaden ähnlich denjenigen errichtet worden, wie sie auch die Kavango-Dörfer umgaben. Der Zweck dieser besonderen Vorkehrungen ist offensichtlich: Es sollte damit demonstriert werden, daß Palisaden keinen Schutz vor dem Beschuß mit einem Maschinengewehr boten.<sup>109</sup> Ausdrücklich wurden dazu auch die portugiesischen Kolonialbeamten eingeladen. Der Erfolg der Demonstration war durchschlagend. Mit deutlichem Stolz berichtete Zawada:

„Zum Nachm. hatte ich die portugiesischen Offiziere eingeladen, dem Schiessen beizuwohnen und dafür Sorge getragen dass Kanjimbi zur Zeit anwesend war. Es wurden aus beiden Gewehren je 500 Schuss auf 200 m abgegeben. Die Scheiben hinter den Pallisaden waren zum Teil zerstückelt, mindestens aber von mehreren Schüssen getroffen. Die Stämme der Pallisaden waren zum Teil durchschlagen, doch hatten sich sehr viele Geschosse einen seitlichen Weg durch die Zwischenräume gesucht und hatten nun als Querschläger gewirkt. Das Ergebnis machte auf die Eingeborenen einen sichtlichen Eindruck. Sie konnten sich garnicht von dem Ziel trennen, und man hörte noch lange nachher das erregte Durcheinanderreden der Leute.“<sup>110</sup>

Das gleiche Manöver, allerdings ohne die aufwendige Errichtung von Palisaden, wurde wenig später mit ähnlichem Erfolg Mbunza-Hompa Karupu vorgeführt: „Hier erregte das Schiessen ein ganz auffallendes Entzücken. Karupu und seine Leute konnten sich den ganzen Vorm. nicht wieder beruhigen und umstanden das Maschinengewehr mit unverhohlen geäußertem Erstaunen.“<sup>111</sup> Die Demonstration der Wirkungsweise deutscher Maschinengewehre erfüllte zwei Funktionen: Einerseits sollten damit gegenüber den Portugiesen die kolonialen Ansprüche des Deutschen Reiches auf die Region unter Beweis gestellt werden, andererseits war das Scheibenschiessen auch dazu veranstaltet worden, das Ansehen der deutschen im Vergleich zur portugiesischen Kolonialmacht zu heben und die Kavango-Bevölkerung zu beeindrucken (Eckl 2003:79-81).

Ein anderes Beispiel für die deutsch-portugiesische Kolonialkonkurrenz ist die Übergabe eines Pferdes an Kandjimi Hauwanga im November 1909 als Geschenk für den abgeschlossenen Schutzvertrag, die sich in einem grotesk anmutenden Vorgang vollzog. Auf die Anfrage Zawadas an Leutnant Dias, den portugiesischen Kommandanten von Fort Cuangar, ob der Übergabe und Einführung des Pferdes irgendwelche Verordnungen oder Bedenken entgegen stünden, antwortete dieser: „... gemäss erhaltener Befehle ist es nötig, dass Sie das Geschenk an den Häuptling der Kuangari in diesem Fort übergeben, d.h. auf Intervention der portugiesischen Regierung, Oberherrin der Völker am Okawango.“<sup>112</sup> Zawada bezeichnete diese Forderung nach Übergabe des Pferdes auf dem linken Flußufer „für einen deutschen Offizier unausführbar“<sup>113</sup> und teilte Dias schriftlich mit, daß die Übergabe am 20. November vor dem deutschen Lager stattfinden werde, und, im Falle Kandjimi verhindert sein werde, man ihm das Pferd in seine Residenz schicken würde. Zawada begründete sein Verhalten damit, daß Kwangali auf dem deutschen Flußufer Land bis zu 30 Kilometer landeinwärts besäßen und sie sich, sobald sie dieses Land betraten, auf deutschem Gebiet aufhielten und dann deutsche Untertanen seien:

<sup>109</sup> Diese Demonstration ist vor allem auch vor dem Hintergrund der Beschießung der Residenz von Hompa Himarwa durch Oberleutnant Volkmann im Jahre 1903 zu sehen. Palisaden hatten vor dem Beschuß durch Volkmann, der allerdings über kein Maschinengewehr verfügt hatte, hinreichenden Schutz geboten (vgl. Kap. I, 1.2.).

<sup>110</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB, R 1001/2184, Blatt 25 B.

<sup>111</sup> Ebd., Blatt 27 B.

<sup>112</sup> Dias, Fort Cuangar, 19. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 13 B. Die Antwort war in Französisch abgefaßt und wird hier nach der deutschen Übersetzung zitiert.

<sup>113</sup> Zawada – Festungskommando von Cuangar, Am Okavango, 18. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 21 B. Zawada begründete das damit, daß es „den deutschen Gebräuchen widerspricht, ein Kaiserlich Deutsches Geschenk an irgend jemanden, wenn auch nur zum Teil unter deutscher Oberhoheit stehenden anderswo, als auf deutschem Boden zu übergeben“ (ebd.).

„Mit diesen deutschen Eingeborenen kann aber die deutsche Regierung nur auf deutschem Boden verhandeln, kann mit ihnen – wie geschehen – nur auf deutschem Boden Verträge abschliessen und kann ihnen auch nur auf deutschem Boden dafür Geschenke übergeben. Wenn der Vertreter seiner Exzellenz des deutschen Gouverneurs mit einem Geschenk in ein fremdländisches Forts [sic!] über die Landesgrenze gehen muss, um mit dem – in diesem Falle allerdings auch dort unter Oberhoheit stehenden – Vertreter deutschen Landes zu verhandeln, so wird dieser sich sagen, dass die deutsche Regierung wohl abhängig von jener fremdländischen sein müsse. Und das deutsche Reich ist von niemanden abhängig.“<sup>114</sup>

### 3.1. Vom Störenfried zum Verbündeten

Das zu Anfang von Prestigegedanken geprägte Konkurrenzdenken wurde mit Beginn der Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung auf die deutsche Seite zunehmend ökonomisch begründet: Die Diskussion um die Beibehaltung bzw. Auflösung der Station Kuring-Kuru und um die Errichtung weiterer Stationen entlang des Kavango wurde in maßgeblicher Weise unter dem Aspekt der Arbeiterfrage geführt und hatte mit der Migration der Bevölkerung auf deutsches Gebiet an Aktualität und Bedeutung gewonnen. Durch den Fund von Diamanten und dem damit ausgelösten Boom der Kolonialwirtschaft in DSWA war gerade die Arbeiterfrage nach 1909 zu einem Schwerpunkt deutscher Kolonialpolitik geworden. Der Zuzug von ganzen Bevölkerungsgruppen auf deutsches Gebiet, von denen man sich auch einen entsprechenden, zumindest zukünftigen Zugewinn an Arbeitern versprach, war deshalb sehr willkommen. Zwar hatte Zawada schon 1909 mit den portugiesischen Kolonialbeamten vereinbart, daß die Kavango-Bevölkerung stets ohne Hinderung zur Arbeitsaufnahme in die Kolonie wandern dürfe; eine derartige Übereinkunft war aber keine solide Basis für weitere Planungen. In jedem Falle war es günstiger, die Anwohner verlegte ihre Wohnsitze über den Fluß auf deutsches Gebiet und galten damit, wie Bezirksamtman Zawada es formulierte, als „deutsche Untertanen“<sup>115</sup>.

Das weitere Vorgehen der deutschen Kolonialadministration am Kavango war deshalb von der Grundidee geleitet, keinesfalls den Zuzug der afrikanischen Bevölkerung auf deutsches Gebiet zu hemmen. Dieser Gedanke wurde beispielsweise im Jahresbericht Grootfontein für 1911/12 ausgesprochen, der davor mahnte, der Kavango-Bevölkerung „falsch entgegen zu treten“<sup>116</sup> und in diesem Sinne auch die Anlage weiterer Stationen sehr skeptisch beurteilte. Satt dessen bemühten sich deutsche Kolonialbeamte, die Übersiedlung der Bevölkerung nach Möglichkeit zu fördern. So wurde etwa in den Unterredungen mit den Kavango-Herrschern das Vorgehen der Portugiesen thematisiert und eine gute Behandlung der Bevölkerung im Falle eines Überwechselns auf das deutsche Gebiet versprochen. Ein Beispiel hierfür ist ein Auszug aus dem Bericht des Bezirksamtmannes v. Zastrow, der zum Jahreswechsel 1910/11 die gesamten Kavango-Region bereiste und über seinen Kontakt mit der Bevölkerung berichtete: „Mit den Eingeborenen am Okavango wurde überall in Verbindung getreten. Meist bestand die Unterhaltung darin, dass über das Verhältnis mit den Portugiesen gesprochen und die Versicherung entgegen genommen [sic!] wurde, dass es ihnen auf der deutschen Seite gut geht.“<sup>117</sup> Strittige Fragen, die zu Differenzen und Meinungsverschiedenheiten führen konnten, wurden in den Unterredungen mit den Hompa bewußt ausgespart; so etwa die Frage nach dem Eigentum an Grund und Boden, das Hompa Kandjimi im Schutzvertrag zugesichert worden war, der aber dann aus genau diesem Grunde vom Reichskolonialamt nicht genehmigt worden war: „Die Frage, wem das Land gehöre, wurde mir gegenüber nicht erwähnt und auch ich ging nicht darauf ein.“<sup>118</sup>

Die deutsch-portugiesische Kolonialkonkurrenz blieb der Kavango-Bevölkerung nicht verborgen und wurde von ihr nach Möglichkeit genutzt: Sie war der eigentliche Nutznießer dieser Situation. Polizeiwachtmeister Ostermann, einziges permanentes Besatzungsmitglied der Station Kuring-Kuru von deren Gründung bis zu ihrem Ende 1915, erinnerte sich:

„Für die Beamten war es nicht immer leicht, mit den mißtrauischen und schwierig zu behandelnden Ovambos fertig zu werden. Denn denen war es nicht verborgen geblieben, daß beiden, Deutschen wie Portugiesen, daran lag, mit ihnen in einem guten Einvernehmen zu bleiben, und sie suchten sich daraus Vorteile zu verschaffen, wo und wie sie konnten.“ (Ostermann 1930:150)

<sup>114</sup> Zawada – d'Almeida, am Okavango, 26. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 22. Die Stute wurde schließlich wie geplant von Zawada „vor dem deutschen Lager, unter der deutschen Flagge an Kanjimbí übergeben“ (ebd.).

<sup>115</sup> Zawada – d'Almeida, am Okavango, 26. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 22.

<sup>116</sup> Jahresbericht Grootfontein 1911/12. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Blatt 3 f.

<sup>117</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 112. Zu einem Treffen mit Fumu Diyeve II war es allerdings nicht gekommen, da dieser am Tage der Ankunft von v. Zastrow auf Jagd gefahren war – um, wie v. Zastrow überzeugt war, einer Begegnung auszuweichen (ebd., Blatt 112 B).

<sup>118</sup> Ebd.

Die Voraussetzungen und Grundstrategien für das gegenseitige Verhältnis zwischen Kavango-Herrschern und deutscher Kolonialmacht hatten sich auf diese Weise grundlegend geändert. Für die Kavango-Elite waren die Deutschen von einer Bedrohung zu einem Verbündeten gegen die Portugiesen geworden. Umgekehrt war die Kavango-Bevölkerung vor allem infolge der Übersiedlung zu einem potentiell wichtigen Faktor in der deutschen Kolonialwirtschaft geworden. Ausdruck dieses neuen Verhältnisses und der gegenseitigen Erwartungen war ein Austausch von Geschenken in einem bis 1909 nie erreichten Ausmaß und Wert. Entsprechend der beiderseitigen, mit dem Darbieten von Geschenken verfolgten Absichten verwundert es nicht, daß die erhebliche Wertsteigerung der Geschenke von den Kavango-Hompa ausging – diese wollten auf deutschem Gebiet wohnen – und die deutsche Kolonialadministration darauf nur reagierte, nachdem die Bevölkerung auch infolge der Übersiedlungen als Wirtschaftsfaktor bedeutsam geworden war.

Bei früheren Besuchen deutscher Kolonialbeamter war es üblich, als Gegenleistung für Lebensmittelpresente Kleidungsstücke und ähnliches zu überreichen. Infolge der portugiesischen Kolonialokkupation erhielten die Geschenke eine neue Qualität. Als erster erfuhr dies Zawada, der dadurch während seiner ersten Kavango-Reise 1909 sichtlich in Verlegenheit gebracht wurde. Kandjimi Hauwanga hatte Zawada – wie zuvor auch den Portugiesen – einen dreijährigen Ochsen geschenkt, der sofort geschlachtet wurde. Als Gegengeschenk ließ Zawada an Kandjimi Stoffe, Hemden und Perlen überreichen. Zawada war sich selbst bewußt, daß dies kein hinreichendes Gegengeschenk darstellte: „Beinahe mußte ich mich der Armseligkeit der Sachen schämen, da ich nicht auf den Ochsen gerechnet hatte, Kanjimi wohl aber Schnaps erwartet hatte.“<sup>119</sup> Zawada entschuldigte sich bei Kandjimi damit, daß er auf Reisen nicht soviel hätte mitführen können und daß darüber hinaus die deutsche Regierung keinen Schnaps gebe.

Diese Schande wollte Zawada nicht auf sich sitzen lassen. Nach seiner Rückkehr brachte er ein Pferd als Geschenk für Kandjimi in Vorschlag, dessen Übergabe später zu einer deutsch-portugiesischen Prestigefrage wurde (vgl. oben). Zawada begründete seinen Vorschlag: „Ein Pferd, womöglich eine Stute, würde aber wiederum den Häuptling von dem Reichtum der deutschen Regierung überzeugen und ihn deren Wünschen gefügiger machen.“<sup>120</sup> Da durch die notwendigen Gegengeschenke „mehr oder weniger die Privatkasse des Kaiserlichen Distriktschef in Anspruch genommen“<sup>121</sup> werde, stellte er bei dem Bezirksamt Grootfontein den Antrag, das entsprechende Geschenk beim Gouvernement erwirken zu wollen. Der stellvertretende Bezirksamtmann von Grootfontein, der den Antrag an das Gouvernement weiterleitete, befürwortete den „Antrag auf Zuwendung von Mitteln für Geschenke an die Eingeborenen“, die von der Staatskasse getragen werden müßten: „Da die Unterhaltung der guten Beziehungen zu den Eingeborenen im Staatsinteresse liegt [sic!], müssen auch die Kosten dieser Unterhaltung der Staatskasse zufallen.“<sup>122</sup>

Kandjimi Hauwanga war indes nicht der einzige, der sich durch großzügige Geschenke um das Wohlwollen der deutschen Kolonialadministration bemühte. Mbonza orientierten sich weitestgehend an dem Beispiel der Kwangali und betrieben diesbezüglich keine eigenständige Politik gegenüber der deutschen Kolonialmacht. Das Volk der Sambyu hatte den Kavango verlassen und war vorübergehend ins Exil gegangen. Hompa Nyangana teilte die Einschätzung von Kandjimi und hatte sich nach dem Erscheinen der Portugiesen konsequent um ein gutes Verhältnis mit den Deutschen bemüht. Als er 1910 nur kurze Zeit nach seiner Übersiedlung auf deutsches Gebiet Besuch von v. Hirschberg bekam, überreichte er diesem als Geschenk für den Gouverneur einen Elefantenzahn.<sup>123</sup> Diese noble Geste war nicht einzigartig. Von Zastrow berichtete über seine Reise 1910/11, er habe von „Njangana sogar ein Leopardenfell“<sup>124</sup> erhalten. Von derartig generösen Geschenken konnte auch v. Hirschberg im Februar 1913 berichten. Er war von der Freigebigkeit der Kavango-Herrscher ebenso überrascht und unangenehm berührt wie vor ihm Zawada:

„Während meiner Anwesenheit in Kuring-Kuru brachten mir die beiden Kapitäne Himarua und Kanjemi je eine Kuh zum Geschenk, die ich bei der Station habe inventarisieren lassen; für Krankheitsfälle, vor allem Malaria werden sie der Station von Nutzen sein. Die Kühe sind jung (haben ein Kalb gehabt) und ist es das Beste, was die Kapitäne als Geschenk geben können; ich machte ihnen klar, daß ich nur mit Handpferd nach Kuring-Kuru gekommen sei und ihnen kein geeignetes Gegengeschenk geben könne, ich würde dasselbe bei meinem nächsten Kommen nach Kuring-Kuru mitbringen.“<sup>125</sup>

<sup>119</sup> Zawada – Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4.(vol. 3).

<sup>120</sup> Ebd.

<sup>121</sup> Ebd.

<sup>122</sup> Kaiserlicher Bezirksamtmann, in Vertretung – Gouverneur, Grootfontein, 17. Dezember 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 143 B.

<sup>123</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 23 f.

<sup>124</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 112.

<sup>125</sup> Von Hirschberg – Inspektion der Landespolizei, Waterberg, 5. Februar 1913. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 5), Blatt 117.

Von Hirschberg war in Verlegenheit geraten, da er das Geschenk nicht gebührend erwidern konnte, und bat beim Gouvernement um einen Afrikaner-Bullen für Himarwa und für Kandjimi um ein „brauchbares Reittier, am meisten erwünscht wäre ein Pferd, doch ist auch für Maultiere Verständnis vorhanden.“<sup>126</sup> Beides wurde von der Inspektion der Landespolizei befürwortet.<sup>127</sup>

Hompa Kandjimi und Hompa Himarwa waren nicht die einzigen Kavango-Herrscher, die ihrerseits von der deutschen Kolonialadministration mit ansehnlichen Gegengeschenken bedacht wurden. Schon Zawada hatte vorgeschlagen, neben einem Pferd als Geschenk für Hompa Kandjimi auch dem Mbunza-Hompa Karupu zu beschenken und bat dafür um ein Maultier. Die Begründung von Zawada ist aufschlußreich in Hinblick auf die mit dem Austausch bzw. der Erwidern von Geschenken verfolgten Zwecke:

„Karupu hat nur eine kleine portugiesische Station bei seinem Dorf und ist augenblicklich lange nicht so abhängig von Portugal wie Kanjimbi. Ihm unterstehen eine grosse Menge von Dörfern, und er kann später, wenn erst die Arbeiterfrage am Okawango brennend wird, von unermesslichem Nutzen, aber auch Schaden für den deutschen Teil der Okawango-Gebiete sein. Aus diesem Grunde bitte ich meinen Vorschlag in Betreff des Maultieres in wohlwollende Erwägung ziehen zu wollen.“<sup>128</sup>

Mit gleicher Begründung sprach sich auch v. Hirschberg 1910 für ein ansehnliches Gegengeschenk an Hompa Nyangana aus. Er sah hierbei „die Gelegenheit, durch sachgemässe Behandlung Njanganas, einen arbeitsamen, kräftigen und zahlreichen Volksstamm auf unser Gebiet herüber zu ziehen.“<sup>129</sup> Deshalb sollte Nyangana, ähnlich wie Kandjimi im Jahr zuvor, mit einem Pferd bedacht werden: „Als nächstes scheint mir ein Gegengeschenk an Njangana am wichtigsten zu sein, da der Stamm uns sehr nützlich werden kann, halte ich ein Pferd für nicht zu viel und würde auch seinem Geschenk entsprechen, jedenfalls steht von allen hier einschlägigen Sachen ein Pferd, vor allem Stute, am Okawango am höchsten im Wert.“<sup>130</sup> Das Pferd wurde Hompa Nyangana im Januar 1911 durch v. Zastrow überreicht. Ähnlich wie im Falle von Kandjimi legte v. Zastrow dabei gesteigerten Wert darauf, daß der Hompa das Pferd persönlich auf deutschem Gebiet in Empfang nahm.<sup>131</sup>

### 3.2. Anfänge der Migrationsarbeit

Das vorrangige Interesse der deutschen Kolonialmacht beim Austausch von Geschenken mit den lokalen Machthabern zum Erhalt freundschaftlicher Beziehungen bestand darin, auf diese Weise die für die Kolonialwirtschaft dringend erforderlichen Arbeiter zu gewinnen. Im Mittelpunkt der Diskussion der Migrationsarbeit stehen oft deren soziale und psychische Auswirkungen.<sup>132</sup> Bisher gibt es nur erste Ansätze, den Folgen von Migrationsarbeit am Kavango systematisch im Gespräch mit ehemaligen Wanderarbeitern nachzuspüren, so daß diese Fragen weitgehend unbeantwortet bleiben müssen.<sup>133</sup> Statt dessen soll nachfolgend untersucht werden, welche Pläne, Einstellungen und Maßnahmen von seiten der Kolonialmacht in Bezug auf die Migrationsarbeit existierten: Welchen Einfluß konnte die Kolonialmacht entwickeln, um die Menschen zur Arbeitsaufnahme zu bewegen? Welche Optionen hatte die Bevölkerung und welche beobachtbaren Folgen hatte die Migrationsarbeit auf die Lebenswirklichkeit der Bevölkerung am Kavango?

#### *Die Kavango-Bevölkerung als Arbeitskräfte*

Lange Zeit wurde die Kavango-Bevölkerung unter dem Aspekt des Arbeiterpotentials vor Ort, das bei einer eventuellen wirtschaftlichen Erschließung der Region dortselbst Einsatz finden könnte, und natürlich in

<sup>126</sup> Ebd. (Herv. i. Orig).

<sup>127</sup> Inspektion der Landespolizei – stellvertretender Gouverneur, Windhuk, 22. Februar 1913. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 5), Blatt 117 B. Aus den Akten geht nicht hervor, ob die Geschenke auch vom Gouvernement genehmigt und übergeben worden sind.

<sup>128</sup> Zawada, Bericht über den Verlauf der Okawango-Expedition November 09, Namutoni, 12. Dezember 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 27 B f.

<sup>129</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 23 B.

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 112 f.

<sup>132</sup> So z. B. bei Hishongwa (1992) oder bei Hunke (1996:34). Für einen entwicklungssoziologischen Ansatz vgl. die Arbeiten von Clarence-Smith & Moorsom (1975) und Moorsom (1977; 1989).

<sup>133</sup> Vgl. Likuwa (2001b) für die Erfahrungen von Kavango-Kontraktarbeitern in südafrikanischen Goldminen von 1944 bis 1977. Die Konsequenzen von Migrationsarbeit waren auch Gegenstand eigener Interviews mit ehemaligen Kontraktarbeitern aus der Region. Diese Erinnerungen reichen aber naturgemäß nicht bis in die hier thematisierten Anfänge der Kontraktarbeit zurück.

Hinblick auf wehrfähige Männer im Falle einer militärischen Auseinandersetzung betrachtet. Dies wird zum Beispiel deutlich dadurch, daß Jodka (1902:591) lediglich die männliche Bevölkerungszahl schätzte, da Frauen in diesem Kontext keine Bedeutung beigemessen wurde. Erst nach der portugiesischen Okkupation 1909 und der dadurch ausgelösten Migration wurden die Bevölkerung am Kavango als Arbeitsfaktor immer wichtiger, und das in dem Maße, wie frühere Phantasien der nüchternen Einsicht weichen mußten, daß ohne eine Eisenbahnbindung die Kavango-Region in ökonomischer Hinsicht nicht von Bedeutung war. Exemplarisch für diese gewandelte Einschätzung des Wirtschaftspotentials der Kavango-Region und der dadurch bedingten Wahrnehmung der Bevölkerung als ‚Arbeitermaterial‘ und ‚wertvoller Faktor‘ ist folgende Passage aus einem Bericht des Kommandeurs der Schutztruppe v. Heydebreck aus dem Jahre 1911:

„Eine Steigerung des Ackerbaus und der Viehzucht am Okawango ist zweifellos möglich. Auch käme eine Besiedlung des Landes zwischen Grootfontein und dem Fluss durch hauptsächlich Viehzucht treibende Farmer in Betracht, wenn die Wasserverhältnisse näher erkundet und Brunnen hergestellt sind. Vorbedingung wäre jedoch der Bau einer Eisenbahn an den Okawango, um Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Da die Herstellung einer Bahn nicht ohne Schwierigkeiten wäre, auch wohl in nächster Zeit nicht zu erwarten ist, so liegt die wirtschaftliche Bedeutung zunächst auf anderem Gebiet und zwar in der Bevölkerung. Die kräftigen und arbeitsamen Eingeborenen würden ein brauchbares Arbeitermaterial abgeben. Die auf deutschem Gebiet befindliche Bevölkerung muss uns daher nicht nur erhalten, sondern ein weiterer Zuzug aus Angola auch mit allen Mitteln begünstigt werden. Wird ausserdem noch für die Sicherheit der Verbindung mit Grootfontein gesorgt, so würden die Okavango-Arbeiter mit der Zeit ein wertvoller Faktor in unserer Kolonialwirtschaft werden.“<sup>134</sup>

Gemeinhin wurde der Bevölkerung ein positives Zeugnis ausgestellt in Hinblick auf ihre Arbeitsfähigkeit und ihren Arbeitsfleiß, so etwa durch v. Zastrow: „Dass die Leute arbeiten können und es tun, kann man am Okavango alle Tage sehen.“<sup>135</sup> So sehr waren deutsche Kolonialbeamte an der Kavango-Bevölkerung als Kontraktarbeiter interessiert, daß Zawada im September 1909 offenbar aus Eigeninitiative mit de Almeida die Abmachung traf: „Arbeiter, welche aus den portugiesischen Dörfern für das deutsche Gebiet gebraucht werden, dürfen in unbeschränkter Zahl abwandern.“<sup>136</sup> Die große Frage war jedoch, wie man das Arbeiterpotential für die Kolonialwirtschaft nutzbar machen konnte, mithin also die Männer zur Aufnahme von Kontraktarbeiten bewegen konnte.

#### *Anwerbung von Arbeitern*

Deutsche Kolonialbeamte waren auf ihren Reisen am Kavango immer wieder auch als Arbeiteranwerber aufgetreten. Einen ersten Versuch in diese Richtung unternahm Ende 1908 Schultze, der über seinen Besuch bei Sambyu-Hompa Mbambangandu I berichtete: „Schliesslich forderte ich Bomagandu auf seine Leute zur Arbeit in die Minen nach Tsumeb zu senden, da sie dort viel verdienen und auch ihm ein Teil davon abliefern könnten. Er gab aber ausweichende Antworten und schien dahinter irgend ein Winkelzug meinerseits zu vermuten.“<sup>137</sup> Ein Versuch von privater Seite, Kavango-Arbeiter zu requirieren, war gescheitert und offenbar auch nicht wieder unternommen worden. Die Chronik Nyangana berichtet Anfang 1914 „als Curiosa“ von dem Besuch „mehrerer Herren aus Tsumeb, Zockowski, Fries und Schwarzer, die für die dortigen Minen Leute suchten, die aber schliesslich soweit kamen, dass ihre eigenen Eingeborenen ihnen davon liefen, nachdem Zockowski selbst den Wagen im Stich gelassen und ins Englische entschwunden war“ (CHN, P. Gotthardt, S. 12 f.). Einen geringfügig größeren Erfolg als zwei Jahre zuvor Schultze konnte v. Zastrow Ende 1910 verbuchen. Von Zastrow hatte den ganzen Kavango von Kuring-Kuru bis Andara bereist und die Bevölkerung dabei auch immer wieder zur Aufnahme von Kontraktarbeit aufgefordert. Über seine Begegnung mit Hompa Nyangana berichtete er: „Ihm, wie auch anderwärts, sagte ich, dass wir uns freuen würden, wenn Eingeborene als Arbeiter herunter kämen. Er antwortete nach der

<sup>134</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okawango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 125.

<sup>135</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 119. Zur Illustration führte v. Zastrow das Beispiel des Volkes der Gciriku an, über das er schrieb: „Am deutlichsten tritt dies bei Nyangana hervor. Sei einem Jahre sitzt er erst auf unserer Seite und schon ist ein Areal von etwa 250 ha von dichtem Dornbusch befreit und mit Mais und Korn bestellt. Wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, würde ich es nicht für möglich gehalten haben, dass wenige Menschen in so kurzer Zeit eine so grosse und schwere Arbeit wie das Buschroden ausgeführt hätten. Vom frühen Morgen an sieht man Männer, Weiber und Kinder im Garten arbeiten.“ (ebd.)

<sup>136</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 154.

<sup>137</sup> Schultze, Bericht über eine nach dem Okawango unternommene Erkundungsreise 27.10. – 3.12.1908, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 77 B.

Regenzeit würde er Leute schicken. Auch vom Stamme der Bunja erklärten mehrere sie würden herunter kommen, sechs schlossen sich sogleich dem Wagen an.<sup>138</sup>

Als Arbeiter umworben wurden die Kavango-Bewohner auch von südafrikanischen Minenvertretern, was angesichts des eigenen Interesses an der Bevölkerung als Arbeitsfaktor natürlich den Unwillen der deutschen Behörden weckte und deshalb von diesen – sofern man mehr oder weniger durch Zufall Kenntnis davon erhielt – nach Möglichkeit unterbunden wurde. Von Frankenberg berichtete im Juli 1911 von einem Engländer namens Fairlough aus Tsau, der zusammen mit einem Buren namens Ferreira unter Mbukushu Arbeiter für die Minen in Johannesburg angeworben und nach Ankunft v. Frankenbergs seine provisorische Wohnstätte am Kavango in Eile verlassen hatte. Fairlough war laut v. Frankenberg Generalagent für Arbeiteranwerbung für eine Reihe Johannesburger Minen und als solcher im Nord-Osten von DSWA, in Angola und in Nord-West Rhodesien einschließlich des Caprivi-Zipfels tätig.<sup>139</sup> Als solcher hatte er mehrere Angestellte, die für ihn tätig waren. Einer von ihnen war der „Farmer und Händler“ Paul Schramm, der „das Okavangotal abgrasen sollte.“<sup>140</sup> Für jeden angeworbenen Arbeiter, der sich bei Fairlough vor dem Magistrat in Tsau für die Dauer von zwei Jahren verpflichtete, sollte Schramm 35 Schilling, im Falle eines Einjahresvertrages 25 Schilling erhalten.<sup>141</sup> Aus einer Protokollaufnahme durch den Polizeiwachtmeister Hupel geht hervor, daß sich Schramm zusammen mit seiner Frau in der Zeit von April bis Juli 1911 im Gebiet der Gciriku und Mbukushu aufgehalten hatte.<sup>142</sup> Das Protokoll gibt leider keinen Aufschluß darüber, mit welchem Erfolg er unter der Bevölkerung Arbeiter für die Minen geworben hatte. Da Fairlough es versäumt hatte, Schramm den ihm zugesagten Proviant zu schicken und es damit absehbar war, „wann Schramm zum Bettler bei Portugiesen und Mambukushu werden würde“<sup>143</sup> und v. Frankenberg daran gelegen war, daß „Fairlough’s und Schramm’s Geschäfte am Okavango endgültig gestoppt“ und sichergestellt sei, daß „Schramm nicht etwa sonst unter den Eingeborenen herumstänkerte“<sup>144</sup>, war es ganz im Interesse v. Frankenberg, daß dieser selbst darum bat, nach Schuckmannsburg kommen zu dürfen, wo er in der Folge ein Auskommen durch Handel suchte.

Die Frage der Arbeiteranwerbung am Kavango für die Betriebe in DSWA blieb aber mit der Unterbindung fremder Anwerbetätigkeiten allein weiterhin unbeantwortet. Einer Darstellung von Ostermann zufolge hatte die Stationsbesatzung von Kuring-Kuru auch die Aufgabe der Arbeiteranwerbung erhalten: „Die Station befaßte sich auf Anordnung des Gouverneurs auch mit der Anwerbung und Verschickung von Ovamboarbeitern für Farmer und Minenbetriebe“ (Ostermann 1930:150). Ein Auszug aus dem Jahresbericht für den Bezirk Grootfontein 1913/14 macht deutlich, wie man sich die Erledigung dieser Aufgabe vorstellte:

„Bei dem immer grösser werdenden Bedarf an Eingeborenen muss dem Zuzug dieser Leute besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es wird sich ermöglichen lassen, nachdem jetzt in den letzten Jahren die Beziehungen zwischen dem Bezirksamt und den Kapitänen engere geworden sind, die Kapitäne durch Schenken eines Pferdes oder Maultieres anzuregen, mehr Leute zum Herunterkommen zu bewegen.“<sup>145</sup>

Diese Passage zeigt deutlich das Dilemma der deutschen Kolonialbehörden auf: Während auf der einen Seite ein Zuzug von Migrationsarbeitern aus der Kavango-Region immer wünschenswerter wurde, war die Kolonialadministration andererseits nicht in der Lage, Kontraktarbeit anders als durch den Aufbau von engeren Beziehungen zu den Kavango-Herrschern mittels Geschenken zu fördern. Zudem war der Auftrag der Station Kuring-Kuru zur Arbeiteranwerbung nicht unumstritten. Bezirksamtmann v. Zastrow sprach sich gegen diese Regelung aus, da dann, falls ein Arbeiter ungerecht behandelt würde, dieser immer auch eine Mißstimmung gegen den Anwerber, in diesem Falle dann die Station, haben würde. Aus diesem Grunde sei es ratsam, Anwerbungen Privatpersonen zu überlassen, sofern diese überhaupt notwendig seien, „denn wenn die ersten gut behandelt werden und etwas verdienen, kommen die andern von selbst.“<sup>146</sup> Das effektivste Mittel, Männer zur Aufnahme von Kontraktarbeit zu bewegen, bestand demnach in der Eigenwerbung von Kontraktarbeitern: „Mit besonderer Energie muss nur darauf gehalten werden, dass sie nicht ungerecht bestraft werden. Furcht vor Prügeln ist der Hauptgrund, der sie abhält herunterzukommen und wiederholt

<sup>138</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 112 B.

<sup>139</sup> Von Frankenberg, Bericht über die Reise nach dem Okavango vom 5.6. bis 24.8.1911, Schuckmannsburg, 29.8.1911. BAB R 1001/2185, Blatt 93-95.

<sup>140</sup> Ebd., Blatt 95 B.

<sup>141</sup> NAN ZBU J.XIII.B.4. (vol. 4), Blatt 144.

<sup>142</sup> Hupel, [Protokoll], Libebe, 10. Juli 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 139-140.

<sup>143</sup> Von Frankenberg, Bericht über die Reise nach dem Okavango vom 5.6. bis 24.8.1911, Schuckmannsburg, 29.8.1911. BAB R 1001/2185, Blatt 96.

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> Jahresbericht Grootfontein 1913/14. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 3), Blatt 4.

<sup>146</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 118 B.

wurde gefragt, ob sie geprügelt würden, wenn sie zur Arbeit nach Grootfontein kämen.<sup>147</sup> Abgesehen von Bitten, dem Überreichen von Geschenken und beständiger Überzeugungsarbeit – auch und gerade in Form von ‚gerechter‘ Behandlung während der Kontraktzeit – verfügte die deutsche Kolonialadministration über keine Möglichkeit, einen irgendwie gearteten Druck, geschweige denn Zwang auf die Kavango-Bevölkerung auszuüben, der diese zur Aufnahme von Arbeitsverhältnissen gedrängt bzw. genötigt hätte.

#### *Ausmaß der Arbeitsmigration*

Der Erfolg der Bemühungen deutscher Kolonialbeamter, die männliche Kavango-Bevölkerung zur Aufnahme von Kontraktarbeit zu bewegen, läßt sich am besten untersuchen anhand der Anzahl derjenigen, die tatsächlich einen Arbeitskontrakt eingegangen sind. Entsprechende Statistiken bis 1914 existieren nicht. Es gibt jedoch eine Reihe von Hinweisen, die ein insgesamt sehr aussagefähiges Bild zeichnen. Das Potential von Arbeitskräften aus der Kavango-Region wurde von Streitwolf Anfang 1911 auf 450 bis 500 Männer pro Jahr geschätzt. Einschränkend fügte Streitwolf aber hinzu:

„Jedoch werden diese Leute in der Regel nur ½ Jahr bei uns arbeiten, da sie zur Zeit der Felderbestellung und Ernte zu Hause sein müssen. Denn ohne die Felderbestellung können ihre Familien nicht ernährt werden. Bisher arbeiten nur wenige Okavangoleute bei uns. Lust zur Arbeit scheint jedoch durch das Verlangen nach europäischen Artikeln, vor allen [sic!] Stoffen, hervorgerufen zu sein.“<sup>148</sup>

Über Migrationsarbeit aus der Kavango-Region 1910 oder früher ist positiv nur sehr wenig bekannt. Fischer berichtete im Anschluß an seinen Besuch beim Volk der Kwangali im Dezember 1908: „Sie sind geborene Feldarbeiter und Hirten und haben *vereinzelt* sogar schon in der Tsumeb-Mine gearbeitet. Sie werden gute Arbeiter liefern“ (Fischer 1910:48, eig. Herv.). Von Zastrow zufolge waren Ende 1910 Arbeiter aus dem portugiesischen Teil der Kavango-Region nach DSWA gewandert: „Wie schon jetzt werden auch nachher vom anderen Ufer Leute auf Arbeit kommen.“<sup>149</sup> Einschränkend hatte v. Zastrow aber eingestanden, daß ein Zuzug lediglich „in geringer Zahl“<sup>150</sup> stattfinde. Und v. Hirschberg berichtete 1910 über Karupu, Hompa der Bunja: „Von seinen Leuten ist bisher nur *einer* in Tsumeb zur Arbeit gewesen.“<sup>151</sup> Insgesamt scheint es vor 1910 so gut wie keine Arbeitsmigranten gegeben zu haben. Auch 1910, also nach dem Beginn der Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung auf das deutsche Flußufer, waren nur ganz vereinzelt Männer auf Kontraktarbeit nach Grootfontein gegangen. Dieser Eindruck wird bestätigt durch die Jahresberichte des Bezirks Grootfontein, in denen ein Zuzug von Arbeitern namentlich aus der Kavango-Region zum ersten Mal für das Geschäftsjahr 1910/11 festgehalten ist. Dort heißt es: „Erfreulich ist, dass auch vom Okavango jetzt Arbeiter, wenn auch in geringer Zahl, kommen.“<sup>152</sup> Bezirksamtman v. Zastrow zufolge waren Anfang 1911 „etwa 40“<sup>153</sup> im Bezirk Grootfontein beschäftigt. Aber schon im nächsten Jahr 1911 blieben die Arbeiter fast gänzlich aus, und zwar wegen Gründen, die einmal mehr die fehlende Möglichkeit zur Einflußnahme der Kolonialadministration dokumentieren:

„Der Zuzug der Okavangoleute ist dieses Jahr fast ganz ausgeblieben, weil die Ernte oben, besonders bei den Diriko, sehr gut ausgefallen ist, und weil teils durch die Eingeborenen, die mit der Truppe heraufkamen,<sup>154</sup> teils durch Herero, die im Aufstande sich nach dem Okavango flüchteten, immer wieder das alte Märchen von der Gefährlichkeit der Deutschen verbreitet und geglaubt werden soll.“<sup>155</sup>

Zwei zufällige Zusammentreffen mit Arbeitsmigranten aus der Kavango-Region geben einen Hinweis auf die Anzahl von Arbeitswilligen im Jahr 1911. So war der Polizeiwachtmeister Schweizer am 20. August 1911 am Kavango mit einer Gruppe von sechs Gciriku zusammengetroffen, welche unter der Führung eines

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 131 B f. Diese Schätzung ist beinahe identisch mit einer Annahme von v. Zastrow, der eine Gesamtzahl von 500 Männern annahm auf der Basis folgender Rechnung: „Die Zahl der jährlich zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte schätze ich auf 500. (4 000 Menschen, davon Männer 1 500, davon auf Arbeit gehend ein Drittel, also 500.)“ (v. Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 118 B).

<sup>149</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 121.

<sup>150</sup> Ebd., Blatt 118 B.

<sup>151</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okavango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 22 (eig. Herv.).

<sup>152</sup> Jahresbericht Grootfontein 1910/11. NAN ZBU A.VI.A.3 (vol. 23), Blatt 2 B.

<sup>153</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 118 B.

<sup>154</sup> Gemeint ist damit die Abteilung der Schutztruppe, welche nach dem angeblichen Überfall auf die Expedition des Residenten im Caprivi-Zipfel, v. Frankenberg, 1911 an den Kavango beordert worden war.

<sup>155</sup> Jahresbericht Grootfontein 1911/12. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Blatt 3 B.

gewissen Hans auf dem Weg nach Grootfontein waren, um sich dort um Arbeit zu bewerben.<sup>156</sup> Und den beiden katholischen Ordensbrüdern Bast und Rau waren im Juni 1911 auf ihrer Rückreise an den Kavango 20 „Nyanganaleute“ begegnet, die ebenfalls unterwegs nach Grootfontein zur Arbeitsuche waren (Bast 1912:222). 1912 scheint überhaupt keine Arbeitsmigration vom Kavango nach Grootfontein erfolgt zu sein. Der Jahresbericht des darauffolgenden Jahres 1912/13 verzeichnet: „Nachdem in den vorigen Jahren besondere Aufmerksamkeit dem Okawango zugewandt worden war, beschränkte man sich in diesem darauf die dortige Polizeistation aufrecht zu erhalten. Ein Zuzug von Arbeitern fand deshalb auch nicht statt.“<sup>157</sup> Im Jahresbericht 1913/14 wird erstmals eine genau Zahl genannt: „Der Zuzug der Okavangoleute war in diesem Jahr etwas reger als früher, im ganzen kamen 122 Köpfe herunter.“<sup>158</sup> Dieser Jahresbericht war zugleich der letzte zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft, so daß Hinweise auf Arbeitsmigranten für das Jahr 1914 nicht vorhanden sind. Insgesamt ergibt sich damit folgendes Bild für die Jahre 1910 – 1913:

1910: „geringer Zahl“, „vereinzelt“, „etwa 40“

1911: „fast gänzlich ausgeblieben“, mindestens 26 Geiriku-Männer

1912: „Zuzug von Arbeitern fand [...] nicht statt“

1913: „etwas reger als früher“, insgesamt 122 Männer

Alles in allem wird deutlich, daß das auf ca. 500 Männer geschätzte Arbeiterpotential zu keiner Zeit auch nur annähernd mobilisiert werden konnte, mithin der Anteil der Migrationsarbeiter aus der Kavango-Region für die Kolonialwirtschaft in DSWA mit allenfalls etwa 100 Arbeitern pro Jahr – im Durchschnitt der Jahre 1910 bis 1913 ist eine wesentlich geringe Zahl als wahrscheinlicher anzusetzen – gänzlich unbedeutend war. Auch in dieser Hinsicht konnte die Polizeistation Kuring-Kuru keine große Wirksamkeit entfalten. Einer der Gründe hierfür ist sicherlich in den Gefahren und Strapazen der Reise nach Grootfontein zu suchen.

#### *Gefahren und Strapazen der Reise nach und von Grootfontein*

Eines der größten Hindernisse, die es bei der Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses zu überwinden galt, waren die schwierigen Wegverhältnisse auf der Reise von und nach Grootfontein, insbesondere die sogenannte Durststrecke, welche selbst von den denkbar gut ausgerüsteten deutschen Kolonialbeamten stets als besondere Schwierigkeit empfunden wurde. Während letztere beritten waren, mußten Migrationsarbeiter die je nach Wohn- und Herkunftsort mindestens 400 Kilometer einfache Entfernung zu Fuß zurücklegen. Neben den Risiken und Strapazen einer unzureichenden Wasserversorgung und der Gefährdung durch Löwen und andere Wildtiere galt es dabei noch eine weitere Gefahr zu überstehen: Die von San ausgehende Bedrohung vor allem für rückkehrende Migrationsarbeiter. Immer wieder kam es vor, daß Kontraktarbeiter auf dem Rückmarch von San überfallen und ihrer mit dem Arbeitslohn erworbenen Güter beraubt wurden. Nicht selten wurden dabei sogar Kontraktarbeiter getötet. Diese Gefahr war schon von v. Hirschberg 1910 beschrieben worden:

„Sehr zahlreiche Buschleute sitzen zwischen Daniseb und Tschitschib, die sich zur Zeit sehr übel durch Ueberfälle auf, von Tsumeb zurückkehrende Eingeborene bemerkbar machen. Innerhalb zweier Monate sind 3 solcher Ueberfälle bei Tschausib, Mangib und Hererowerft vorgekommen, bei denen 1 Ovambo angeschossen, 1 erschossen wurde. – Dadurch ist bei den Ovambo ein Gefühl grosser Unsicherheit entstanden und sie scheuen sich zur Arbeit nach Tsumeb zu gehen. Ich habe angeordnet, dass die Eingeborenen, die dorthin wollen, sich vorläufig zurückgehenden Leerwagen anschliessen, da die Leute aber oft lange warten müssen, werden nur wenige davon Gebrauch machen. Wünschenswert wäre, wenn die Station solche Leute bis zur nächsten Gelegenheit beschäftigen könnte. Wen man erwarten will, dass Arbeiter in grösserer Zahl vom Okawango herunterkommen, so müsste der Weg Kurring-Kurru – Tsintsabis von Buschleuten gesäubert und dauernd gesichert werden, dieses ist jedoch der Station Kurring-Kurru allein unmöglich.“<sup>159</sup>

Ähnliches berichtete auch v. Heydebreck 1911, dem Angst vor Überfällen als Hinderungsgrund für die Aufnahme von Kontraktarbeit genannt wurde: „Die Bewohner des Okawango-Tales erklärten, sie würden in grösserer Zahl nach Grootfontein kommen, wenn eine bessere und sichere Verbindung vorhanden wäre oder

<sup>156</sup> Schweizer, Bericht von Polizeiwachtmeister Schweizer über das Verhalten und Benahmen [sic!] der Eingeborenen am Okavango anlässlich der Expedition der Schutztruppe im August und September 1911, Neitsas, 15. November 1911. NAN BGR F.9.b. Hans war den Angaben von Schweizer zufolge zum damaligen Zeitpunkt bereits dreimal in Grootfontein gewesen.

<sup>157</sup> Jahresbericht Grootfontein 1912/13. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 2), Blatt 3.

<sup>158</sup> Jahresbericht Grootfontein 1913/14. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 3), Blatt 4.

<sup>159</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 28 B.



sie Gelegenheit hätten, sich Ochsenwagen oder sonstigen Transporten anzuschließen. Sie fürchten auf dem Marsch durch das Sandfeld von den Buschleuten umgebracht zu werden.<sup>160</sup>

Im Vergleich zu den sonstigen Gefahren auf dem Weg von und nach Grootfontein wurde die von San ausgehende Gefahr offenbar ungleich höher eingeschätzt. Auch Hompa Nyangana „dankte wiederholt für die gute Behandlung seiner Leute in Grootfontein und die Verpflegung die diese bei ihrer Reise erhielten“, bat jedoch, „dafür Sorge zu tragen, dass die Buschleute aufhörten, seine Leute auf ihrem Marsch von und nach Grootfontein zu belästigen.“<sup>161</sup> Aber noch 1914 hatte sich die Situation nicht wesentlich geändert. Im Jahresbericht von Grootfontein für 1913/14 heißt es in einer Darstellung der „Buschmänner“ des Bezirks:

„Die Kung wohnen fast ganz ausserhalb der Grenzen des bisher in die Besiedelung gezogenen Gebietes und haben deshalb der Verwaltung wenig Schwierigkeiten gemacht. Allerdings gefährden sie die Wege nach dem Okavango und versuchen manchmal den nach ihrer Heimat zurückkehrenden schwer beladenen Okavango-Leuten ihre Sachen abzunehmen. Dies fällt ihnen um so leichter, als Ovambo grosse Angst vor den giftigen Pfeilen der Buschleute haben und schon auf die Drohungen weniger hin ihre Sachen wegwerfen und fliehen.“<sup>162</sup>

Von einem konkreten Zwischenfall dieser Art berichtete P. Bierfert im März 1914: „Gleichzeitig möchte ich noch erwähnen, daß im August vorigen Jahres 20 Diriku-Leute, die in Grootfontein gearbeitet hatten, im Sandfeld (hinter Nuragas – Gasamas) von Buschleuten ausgeraubt wurden; zwei von den Dirikus wurden ermordet und ein dritter starb zwei Tage nach seiner Ankunft hieselbst infolge der Strapazen der Flucht, am Beinschuß.“<sup>163</sup> Unter diesen Umständen war es naheliegend, daß Kontraktarbeiter den weiten Weg wo möglich in Begleitung von weißen, das heißt bewaffneten, Reisenden zurückzulegen suchten. Eine Möglichkeit hierzu boten die jährlich nach Grootfontein fahrenden Ochsenwagen der Mission. P. Wüst notierte in seinem Tagebuch: „Am 31.3.[1913, A.E.] fährt der Wagen mit 26 Ochsen ab. Auch 30 Eingeborene, die in Grootfontein arbeiten wollen, gehen mit“ (Wüst 1912/13). P. Wüst gab auch eine Erklärung für das feindselige Verhalten der San. Im Schutz der Missionare nahmen die Kavango-Arbeiter auf dem Weg nach Grootfontein den San „alles ab, worauf sie Lust hatten, Fleisch, Waldfrüchte, Felle u.s.w.“ (Wüst 1934c:4). Die Überfälle auf die rückkehrenden Arbeiter war die Reaktion darauf.<sup>164</sup> Vor allem für den Rückmarsch schlossen sich die Migrationsarbeiter deshalb wo möglich zu größeren Gruppen zusammen. Von dieser Vorsichtsmaßnahme berichtete der österreichische Geograph Franz Seiner: „Hier [in Nuragas, am Beginn der 130 Kilometer langen Durststrecke bis Karakuwisa, A.E.] pflegten sich die nach dem Okavango zurückkehrenden Diriko und Bunja zu sammeln, um bei einer Stärke von mindestens zwanzig Köpfen den Rückmarsch durch das Gebiet der heimtückischen Buschmänner zu wagen“ (Seiner 1912a:163). Seiner selbst waren für seine Reise zum Kavango vom Bezirksamt Grootfontein fünf Gciriku beigelegt worden, die auf diese Weise sicher in ihre Heimat zurückkehren wollten. Für die Gciriku hatte das zudem noch den Vorteil, daß sie auf diese Weise eine einfache Transportmöglichkeit für ihre erworbenen Güter hatten.

### *Arbeitsbedingungen*

Die Rekonstruktion der Migrationsarbeit aus der Kavango-Region ist mit einer besonderen Schwierigkeit konfrontiert. Im kolonialen Sprachgebrauch – nicht zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft, sondern noch bis in die 1960er Jahre hinein – wurde gerade bei Fragen der Arbeitsmigration vielfach nicht zwischen Arbeitern aus der Kavango-Region und aus dem Ovamboland differenziert, sondern beide mit dem Begriff ‚Ovambo‘ belegt. Deshalb ist es vielfach unmöglich, etwa Statistiken oder andere, die Kontraktarbeit betreffende Informationen, nach Herkunftsregion der Arbeiter zu differenzieren. Entsprechend können speziell die Arbeits- und Lebensumstände der Kavango-Arbeitsmigranten – da, wo sie sich von denen der Arbeitsmigranten aus dem Ovamboland unterschieden – auf der Grundlage kolonialer Schriftquellen nur

<sup>160</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 123 B.

<sup>161</sup> Schweizer, Bericht von Polizeiwachtmeister Schweizer über das Verhalten und Benahmen [sic!] der Eingeborenen am Okavango anlässlich der Expedition der Schutztruppe im August und September 1911, Neitsas, 15. November 1911. NAN BGR F.9.b.

<sup>162</sup> Jahresbericht Grootfontein 1913/14. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 3), Blatt 2 B.

<sup>163</sup> P. Bierfert, Bericht der kath. Mission Nyangana über die polit. sozial. Verhältnisse der Diriku, Nyangana, 21. März 1914. AEW, Nyangana, Briefe und Akten I.

<sup>164</sup> Auch P. Gotthardt, von 1910 bis 1921 Missionar am Kavango, zeigte in seinen Erinnerungen viel Verständnis für die Situation der San und verteidigte sie gegen pauschale Verurteilungen und Vorwürfe: „Wir haben jedenfalls bei den verschiedensten Gelegenheiten die Erfahrung gemacht, daß die Buschleute ein hilfsberechtigtes, anspruchsloses und harmloses Völkchen sind und schwerlich jemanden ein Leid zufügen, der sie nicht zuvor gereizt hat.“ (Gotthardt 1927:82)

unzureichend rekonstruiert werden. Dies betrifft vor allem den Einsatz von Migrationsarbeitern als Farmhelfer. In Bezug auf Minenarbeiter im Bezirk Grootfontein scheint eine effektive Kontrolle praktisch unmöglich gewesen zu sein. Im Jahresbericht Grootfontein für das Geschäftsjahr 1909/10 heißt es:

„Nach wie vor klagen die Farmer über die Konkurrenz der Mine auf dem Arbeitsmarkte und man kann es den Eingeborenen nicht verdenken, wenn sie die bessere Bezahlung und leichtere Arbeit in Guchab und Tsumeb der schweren Arbeit auf den Farmen vorziehen. Dazu kommt noch, dass bei der Mine die Kontrolle viel schwerer ist, als auf den Farmen. Hier können sie viel eher fort, wenn sie das Bedürfnis haben, sich einmal einige Monate im Busche auszuruhen. Wollen sie dann wieder zurück, melden sie sich als aus dem Sandfelde kommend. Für die Polizei ist es fast unmöglich die Kontrolle durchzuführen, denn die Passmarke wird weggeworfen, ein anderer Name angenommen und es ist nicht möglich einen wiederzuerkennen.“<sup>165</sup>

Einschränkend muß angemerkt werden, daß es sich hierbei lediglich um eine Vermutung bzw. Unterstellung handeln kann, denn, da die Leute nicht wiederzuerkennen sind, kann es auch keinen positiven Anhaltspunkt dafür geben, daß sich manche tatsächlich so verhalten haben. Da zudem mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen ist, daß der Lohn erst nach dem Erfüllen des Arbeitskontraktes ausbezahlt wurde, wäre das Verlassen des Arbeitsplatzes vor Ablauf des Kontrakts gleichbedeutend gewesen mit dem Verlust des bis dahin erwirtschafteten Arbeitslohnes.

Die scheinbar leichtere und besser bezahlte Arbeit in den Minenbetrieben hatte aber auch ihren Preis in Form der schlechteren gesundheitlichen Bedingungen. Im gleichen Jahresbericht von 1909/10 heißt es: „Nicht befriedigend ist der Gesundheitszustand der weissen und eingeborenen Bevölkerung in Tsumeb. Es scheint, als ob die Arbeiten in der Mine dort viele Erkrankungen mit sich bringen. Die Schächte gehen jetzt immer tiefer, die Luft unten wird schlechter und es werden deshalb besondere hygienische Massnahmen erforderlich werden.“<sup>166</sup> Zwei Jahre später jedoch hält der Jahresbericht fest: „Sehr erfreuliche Fortschritte machen die sanitären Verhältnisse in Tsumeb, wo es den eifrigen Bemühungen des Gesellschaftsarztes der Otavi Minen und Eisenbahngesellschaft gelang, des Skorbutes fast ganz Herr zu werden.“<sup>167</sup>

Durch die Bezeichnung der Kavango-Arbeiter als ‚Ovambo‘ verlieren sich deren Spuren in der Polizeizone weitgehend. Kontraktarbeiter aus der Kavango-Region waren aber vermutlich schon von Anfang an zumeist und in allererster Linie auf den Farmen und nicht in den Minen beschäftigt worden. Diese Annahme wird durch einige Beobachtungen gestützt. So berichtete Bezirksamtman v. Zastrow Anfang 1911 in Bezug auf Kavango-Arbeiter: „An sich sind diese Leute ein gutes und brauchbares Arbeitermaterial. Jetzt arbeiten etwa 40 auf den Farmen des Bezirks Grootfontein und die Farmer sind alle mit ihnen zufrieden.“<sup>168</sup> Von Zastrow sprach auch von einem Widerwillen der Kavango-Arbeiter gegen Minenarbeit: „Auch gegen die Arbeit in Tsumeb haben sie eine Abneigung, weil ihnen die Arbeit unter Tage nicht zusagt und ihnen in letzter Zeit ein Anwerber der Mine, der den ganzen Okavango bereiste, arg missfallen hat.“<sup>169</sup> Auch eine Aussage von Seiner, die ihn begleitenden fünf Geiriku hätten sich „auf den Farmplätzen speckfett gefüttert“ (Seiner 1912a:163, eig. Herv.) deutet in dieselbe Richtung. Da die Arbeit auf den Farmen im Vergleich zur Minenarbeit als schwerer galt, hätten die Leute damit das Urteil von v. Hirschberg und anderen von der ‚arbeitsamen‘ und ‚kräftigen‘ Kavango-Bevölkerung bestätigt. Der Arbeitsaufenthalt auf den Farmen würde auch zum Teil erklären, warum die Kavango-Arbeiter so wenige explizite Spuren in den Akten der deutschen Kolonialmacht hinterlassen haben. Auf den Farmen waren sie der Aufsicht und Kontrolle der Kolonialbehörden weitgehend entzogen.

#### Motivation zur Aufnahme von Kontraktarbeit

Warum trotz der damit verbundenen Strapazen und Gefahren dennoch immer wieder einzelne Leute freiwillig Kontraktarbeit annahmen, hat sicherlich verschiedene Gründe und läßt sich mit einer gewissen Abenteuerlust und erfolgreichen Mund-zu-Mund Propaganda erklären. Diejenigen, die bereits auf Kontraktarbeit waren, hatten eine Vorbildfunktion, deren Freunde und Bekannte wollten es ihnen nachtun.<sup>170</sup> Vor allem aber war mittels Kontraktarbeit der Erwerb begehrter Güter möglich, deren Besitz in den Kavango-Gesellschaften mit hohem Prestige verbunden war. Dies erklärt die Attraktivität von Lohnarbeit und die Vorbildfunktion von Kontraktarbeitern. Streitwolf hatte richtig vermutet, die Lust zur Kontraktarbeit

<sup>165</sup> Jahresbericht Grootfontein 1909/10. NAN ZBU A.VI.A.3 (vol. 20), Blatt 122.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Jahresbericht Grootfontein 1911/12. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Blatt 4 B.

<sup>168</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 118 B (eig. Herv.).

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> Dies wurde in eigenen Interviews mit ehemaligen Kontrakt-Arbeitern aus der Kavango-Region mehrfach als Grund zur Arbeitsaufnahme genannt.

sei „durch das Verlangen nach europäischen Artikeln“<sup>171</sup> hervorgerufen, er irrte aber offensichtlich, wenn er dabei in erster Linie an Stoffe gedacht hatte. Das Interesse der Kontraktarbeiter richtete sich offensichtlich auf weit praktischere und nützlichere Gegenstände. Seiner (1912a:163) berichtete von Eisenwaren wie Töpfen, Äxten und Beilen, welche Migrationsarbeiter mit ihrem Arbeitslohn in Grootfontein gekauft hatten. Diese Beobachtung wurde auch von P. Bierfert bestätigt, demzufolge durch den Import von Eisen und Eisenwaren durch Wanderarbeiter die bis dahin praktizierte eigene Eisenverhüttung von den Gciriku aufgegeben wurde:

„Die Wadiriku betreiben Ackerbau und Viehzucht. Die zur Bearbeitung der Felder notwendigen Hacken und Beile verfertigten sie selbst. Bis vor 20 Jahren hatten sie sogar eine eigene Eisengießerei. Die Eisensteine aus einer Grube inmitten des Landes wurden in einem Holzkohlenfeuer mit Hilfe von 4 oder 5 Blasbälgen geschmolzen. Seitdem die Männer nach Grootfontein zur Arbeit gehen, bringen sie altes und neues Eisen von dort mit nach Hause, wo es in der Dorfschmiede zu Hacken, Beilen, Lanzen und Dolchen umgearbeitet wird.“ (Bierfert 1938:15)

Abgesehen von einer gehobenen sozialen Stellung als Kontraktarbeiter infolge der ‚Auslandserfahrung‘ und des Besitzes von europäischen Waren, sowie der Aufgabe der eigenen Eisenverhüttung infolge des Eisenimports ist über die Folgen der Arbeitsmigration – für die zurückgebliebenen Familienangehörigen wie für die Arbeiter selbst – kaum etwas bekannt. Rückschlüsse auf mögliche soziale oder psychische Auswirkungen lassen europäische Schriftquellen nicht zu. Es scheint aber einen immerhin möglichen Zusammenhang zwischen der Migrationsarbeit und der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten am Kavango zu geben. Ein kausaler Zusammenhang zwischen beiden läßt sich aber nicht zweifelsfrei formulieren.

#### *Die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten*

Keinen Zweifel scheint es zu geben, daß Geschlechtskrankheiten erst um 1910 und damit zeitgleich mit Beginn der Migrationsarbeit am Kavango in Erscheinung traten. Oberarzt Greiner berichtete im Dezember 1910: „In letzter Zeit sollen die Geschlechtskrankheiten unter den Eingeborenen ihren Einzug halten, wie mir ein Missionar mitteilte. In der Tat sah ich ungesucht einen Fall frischer Syphilis.“<sup>172</sup> Für P. Bierfert, der als Missionar der Migrationsarbeit sehr skeptisch gegenüber stand, bestand kein Zweifel, daß die Krankheiten von Arbeitern aus dem Bezirk Grootfontein eingeschleppt wurden.<sup>173</sup> Er berichtete im März 1914:

„Siphilis. Ob die unter den hiesigen Eingeborenen herrschende [?] Krankheit wirklich Siphilis ist oder nicht, kann ich als Laie natürlich nicht feststellen. Sie dauert etwa 6 Monate. Infolge der langen Dauer [...] magern die Leute zusehends ab. Gestorben ist noch keiner daran. Sogar ein 3 jähriges Kind hat sie glücklich überstanden. Im vergangenen Jahr nun wurde die Siphilis von Grootfontein auch nach hier verschleppt durch Eingeborene, die dort gearbeitet hatten. Es steht zu befürchten, daß dieses furchtbare Übel hier große Verheerungen anrichten wird, zumal kein Arzt am Okavango ist und in der kalten Zeit wieder Leute von hier nach Grootfontein ziehen werden. Es ist wirklich notwendig, daß diese Arbeiter vor ihrer Rückkehr nach hier in Grootfontein ärztlich untersucht und nötigenfalls dort auskuriert werden, um ein weiteres Verschleppen der Seuche möglichst zu verhindern.“<sup>174</sup>

Ein Zusammenhang zwischen Kontraktarbeit und Geschlechtskrankheiten ist zumindest im Falle von Minenarbeitern nachgewiesen. Auch wenn die Mehrheit der Kavango-Arbeiter mit großer Wahrscheinlichkeit auf Farmen und nicht in Minen beschäftigt war, so ist dennoch nicht auszuschließen, daß Einzelne sich dort mit der Krankheit infiziert hatten. Die Situation in den Minenbetrieben in Bezug auf Geschlechtskrankheiten schilderte der Jahresbericht des Bezirks Grootfontein 1907/08 wie folgt: „Der Gesundheitszustand der Eingeborenen kann immer noch nicht als günstig bezeichnet werden. Insbesondere sind es die Geschlechtskrankheiten, die bisher nicht eingedämmt werden konnten. Die Ansteckung der

<sup>171</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 132.

<sup>172</sup> Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 51 B.

<sup>173</sup> De Almeida (1912:384) beobachtete ebenfalls bei der Kavango-Bevölkerung Syphilis, die auch seiner Ansicht nach von Süden eingeschleppt wurde: „... *abunda bastante a sifilis, importada do sul.*“

<sup>174</sup> P. Bierfert, Bericht der kath. Mission Nyangana über die polit. sozial. Verhältnisse der Diriku, Nyangana, 21. März 1914. AEW, Nyangana, Briefe und Akten I. Auf den Bericht der Mission hin hatte das Gouvernement geantwortet: „Wegen der aus Anlaß der Einschleppung eines Falles von Syphilis in Njangana beantragten Untersuchung der Arbeiter vom Okavango vor ihrer Rückkehr, habe ich das Bezirksamt Grootfontein zum Bericht aufgefordert.“ (Kaiserlicher Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika – stellvertretender Präfekt P. Arnold. Windhuk, 26. Mai 1914. AEW, Andara Briefe und Akten I). Wohl aufgrund des Beginns des Ersten Weltkrieges war aber dieser Frage offenbar nicht weiter nachgegangen worden.

Syphilis wird bei den Eingeborenen nicht nur durch den Geschlechtsverkehr bewirkt, sondern auch durch die Sitte, die Tabakspfeife von Mund zu Mund wandern zu lassen.<sup>175</sup>

Der Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1908/09 berichtete davon, daß Geschlechtskrankheiten „unter den Eingeborenen immer noch in erheblichen Umfang verbreitet“ (Blatt 97) sind. Lediglich im Minenbetrieb in Tsumeb waren Geschlechtskrankheiten „durch die planvollen Massnahmen“ (ebd.) des Direktors der Otavi Minen- und Eisenbahngesellschaft zurückgegangen. Erreicht wurde dies zum einen durch ärztliche Kontrolle der Arbeiter: „Der Werftaufseher revidiert jeden Tag jeden einzelnen Pontok und stellt fest wer von den Leuten krank ist. Diese werden dann sofort zum Arzt geschickt, der ebenfalls alle acht Tage die Werft einer eingehenden Revision unterzieht“ (ebd.). Der Rückgang der Geschlechtskrankheiten war aber nicht allein auf die ärztliche Kontrolle, sondern darüber hinaus auf einen Wandel „in den früher in Tsumeb herrschenden recht laxen Sittlichkeitsverhältnissen [...], die besonders unter den Minenarbeitern herrschten“ (ebd.), zurückzuführen:

„Die Direktion hat angeordnet, dass jeder Arbeiter diejenige Person, welche ihm ‚den Haushalt besorgt‘ namentlich mit Passnummer anzugeben hat. Die Namen dieser Weiber werden in eine Liste eingetragen, die dem Eingeborenenaufseher, dem Gesellschaftsarzt und dem Polizeiwachtmeister mitgeteilt wird. Diese Weiber haben sich alle Monate beim Gesellschaftsarzt zur Untersuchung einzufinden. Durch Revisionen der Arbeiterwohnungen, die wöchentlich durch den Aufseher unter Mitwirkung der Polizei vorgenommen werden, wird festgestellt, ob sich noch andere als die namhaft gemachten Weiber in oder bei den Arbeiterwohnungen herumtreiben. Im Betretungsfalle werden diese Weiber dem Arzt zugeführt und alsdann zur Strafarbeit herangezogen. Arbeiter, bei denen wiederholt fremde Weiber betroffen werden, werden entlassen.“<sup>176</sup>

Eine Einschleppung von Geschlechtskrankheiten muß aber nicht notwendigerweise und nicht ausschließlich durch Arbeitsmigranten erfolgt sein. Denkbar ist auch ein Zusammenhang mit der Stationierung von portugiesischen und deutschen Soldaten von 1909 bzw. 1910 an am Kavango. Da der Beginn der Migrationsarbeit mit der kolonialen Okkupation einher ging und in diese Zeit auch die ersten Beobachtungen von Geschlechtskrankheiten fallen, ist eine klare Trennung hier nicht möglich. Laut P. Wüst waren erzwungene sexuelle Kontakte von portugiesischen afrikanischen Soldaten mit Kavango-Frauen keine Seltenheit: „... sehr oft gingen die schwarzen Soldaten aber auch auf eigene Faust auf Raub aus. Die Leute beklagten sich dann bei uns, wie gemein die Kerle manchmal vorgingen, wie sie den Leuten nicht selten ihre Vorräte bei diesen Eintreibungen verschütteten, ganz abgesehen davon, daß sie sich auch an den Weibern vergriffen“ (Wüst 1934b:125).

Daß sexuelle Kontakte zur lokalen Bevölkerung nicht nur auf die schwarzen Soldaten beschränkt waren, wie diese Darstellung von P. Wüst vermuten läßt, ergibt sich aus einem Bericht von v. Hirschberg, der 1910 meldete, „der portugiesische Offizier in Kuangar nahm sich ein Weib aus Katjemis Werft, seitdem sind sämtliche jungen Weiber weit weg in den Busch gebracht.“<sup>177</sup> Von Hirschberg sah hierin nichts Ungewöhnliches, vielmehr schien er über die Reaktion der Kwangali verwundert, wenn er aus seiner Beobachtung die Schlußfolgerung zog, „dass die Eingeborenen des Okawango ihre Weiber betreffend viel empfindlicher zu sein scheinen, als die übrigen Eingeborenen des Landes“.<sup>178</sup> Ein ähnliches Verhalten wollte v. Hirschberg zumindest auch für die afrikanische Besatzung von Kuring-Kuru offenbar nicht ausschließen, weshalb er schon bei Gründung der Station anmahnte, „dass in diesem Punkt alles vermieden werden muss, was Differenzen herbeiführen könnte, deshalb scheint es mir dringend nötig, dass die Familien der eingeborenen Polizeidiener in Kuring-Kuru möglichst bald dorthin gebracht werden.“<sup>179</sup>

Möglicherweise hatte auch die deutsche Besatzung von Kuring-Kuru Anteil an der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten. Oberarzt Greiner, der im Dezember 1910 den Gesundheitszustand der Mannschaft untersucht hatte, kam in Bezug auf den damaligen Befehlshaber der Station Kuring-Kuru, Wachtmeister Ulrici, zu dem Befund, Ulrici leide „noch an Spuren eines vor kurzem überstandenen Harnröhrentrippers, den gründlich zur Ausheilung kommen zu lassen und systematische Behandlung aufzusuchen er um so mehr Veranlassung hat, als er Mitte des Jahres sich verheiraten will.“<sup>180</sup> Unwahrscheinlich ist es nicht, daß sich Ulrici die Krankheit entweder am Kavango zugezogen hat und/oder er die Infektionsquelle für andere war. Eine Verbreitung von Geschlechtskrankheiten am Kavango hätte darüber hinaus auch durch den Polizeisergeant Graulich erfolgen können, der 1911 auf der Station Selbstmord begangen hatte (Ostermann

<sup>175</sup> Jahresbericht Grootfontein 1907/08. ZBU A.VI.3 (vol. 16), Blatt 226 B.

<sup>176</sup> Jahresbericht Grootfontein 1908/09. ZBU A.VI.3 (vol. 19), Blatt 97.

<sup>177</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 25.

<sup>178</sup> Ebd., Blatt 24 B.

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Greiner – Gouverneur, Windhuk, 5. Februar 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 45.

1930:148), für dessen Grund v. Zastrow, „unerfreuliche Familienverhältnisse und Geschlechtskrankheit, an der er schon litt als er heraufging“<sup>181</sup> vermutete.

#### 4. Fumu Diyeve II und die Diskussion um die Station Andara

Das Verhältnis von Fumu Diyeve II zu deutschen Kolonialbeamten und Missionaren war stets von Ambivalenz gekennzeichnet. Sein Verhalten gegenüber der katholischen Mission war das Ergebnis einer zwiespältigen Einstellung: Auf der einen Seite erhoffte er sich Unterstützung und Rückhalt von den Deutschen, auf der anderen Seite scheint ihm jede Form von nachhaltiger Kooperation sehr widerstrebt zu haben. Die Hintergründe für diese schwierige Beziehung lagen in der Besonderheit der Machtposition des Fumu, dessen Autorität und Unabhängigkeit von verschiedenen Seiten bedroht wurde (vgl. Kap. II, 2.2.). Fumu Diyeve II befand sich in einem Dilemma: Zur Wahrung bzw. Wiedergewinnung seiner vollen Souveränität benötigte und suchte er die Kooperation mit den Deutschen, die aber ihrerseits in letzter Konsequenz seine Unabhängigkeit in Frage gestellt hätte. Fumu Diyeve war sich offensichtlich bewußt, daß der Preis für eine kurzfristige Unabhängigkeit, vor allem von Mukoya und den Tawana, in einer mittelfristigen Abhängigkeit von der deutschen Kolonialadministration bestanden hätte. Daraus resultierte sein ambivalentes Verhältnis zur deutschen Kolonialmacht. Die Auseinandersetzung um die Errichtung einer Station in Andara und die Rolle, welche Fumu Diyeve II dabei spielte, können als Beispiel dienen, wie um Macht und Vorherrschaft konkurrierende afrikanische Völker bzw. die Rivalen interner Thronstreitigkeiten die Kooperation mit einer Kolonialmacht von sich aus anstrebten und dadurch letzten Endes ideale Voraussetzungen für die Ausdehnung des kolonialen Machtbereichs schufen (vgl. Albertini 1970:15).

##### 4.1. Fumu Diyevs II Beziehung zur deutschen Kolonialmacht

Die Bedrohung durch Mukoya und Hompa Nyangana sowie die Abhängigkeit von den Tawana mit der Folge der Eintreibung von Steuern und Abgaben und der angeblichen Entführung von Frauen und Kindern hatte entscheidend dazu beigetragen, daß Fumu Diyeve II eine Missionsniederlassung bei sich billigte, ja explizit darum bat. Noch aber war der Druck auf Diyeve zum damaligen Zeitpunkt nicht so groß, als daß er sich konsequent hinter diese Entscheidung gestellt hätte. Wegen seines ambivalenten Verhaltens den Missionaren gegenüber hatten diese den Gründungsversuch wieder aufgegeben und Andara am 15. Juli 1909 verlassen. Nach dem Weggang der Missionare sah sich Diyeve II genötigt, einen anderen Verbündeten zu gewinnen. Es war ein naheliegender Gedanke, sich an die deutsche Kolonialmacht zu wenden und durch die Errichtung einer deutschen Polizeistation in seinem Territorium die Festigung seiner Herrschaft anzustreben. Bei einem Treffen mit Schultze kurz nach Aufgabe der Missionsniederlassung klagte Diyeve über die „Tyrannei der Betschuanen“ und bat den Distriktschef um Unterstützung. Schultze berichtete über die Unterredung mit dem Fumu:

„Nach einigen einleitenden Bemerkungen fing Libebe plötzlich an, sich heftig über die Tyrannei der Betschuanen zu beklagen. Vor zwei Jahren hätten sie ihm 2 Dörfer ausgeraubt, jedes Jahr forderten sich hohen Tribut in Gestalt von Vieh und Korn. Er wolle sich das nicht gefallen lassen und ich solle ihm helfen, das Joch der Betschuanen abzuschütteln. Seine Ausführungen wurden von den umstehenden Männern mit beifälligen Aeusserungen begleitet.“<sup>182</sup>

Vor diesem Hintergrund gelangte Schultze zu der Einschätzung: „Die Herrschaft der Betschuanen würde er gerne abschütteln, hat aber nicht den Mut, selbständig gegen sie mit Gewalt vorzugehen. Er würde deshalb gern sehen, wenn er auf unsere Hilfe rechnen könnte, und würde jedenfalls der Errichtung einer oder mehrerer Polizeistationen keine Schwierigkeiten entgegensetzen.“<sup>183</sup>

Nur wenige Tage nach Schultze war Hauptmann Streitwolf am 24. September 1909 aus dem neu gegründeten Schuckmannsburg kommend bei Fumu Diyeve II eingetroffen. Während seines einwöchigen

<sup>181</sup> Von Zastrow – Gouverneur, Grootfontein, 1. Juli 1911. NAN ZBU A.I.D.3, Blatt 1.

<sup>182</sup> Schultze, ohne Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 272 f. Fumu Diyeve II unternahm am darauffolgenden Tag noch einen weiteren Versuch: „Die Unterredung am nächsten Tage verlief ähnlich wie die erste. Nur machte mir Libebe den Vorschlag, ich sollte ihm Pferde, Gewehre und Patronen geben, um sich gegen die Betschuanen wehren zu können. Dass ich ihm dies lächelnd abschlug, schien er erwartet zu haben.“ (ebd., Blatt 273).

<sup>183</sup> Ebd., Blatt 274 f.

Aufenthaltes bis zum 1. Oktober orientierte er sich über die dortigen Verhältnisse und fand diese „recht deprimierend“.<sup>184</sup> Streitwolf berichtete ebenfalls von Diyeves Klagen bezüglich der Einflußnahme und Übergriffe durch die Tawana. Der Fumu bat Streitwolf um die „Rückgabe seines Volkes“<sup>185</sup> und versuchte die drei Todesfälle des Missionsgründungsversuchs von 1908/09 Hompa Nyangana und Mukoya anzulasten.<sup>186</sup> Deutlich zeigte Diyeve II sein Bestreben nach ‚Anlehnung‘ an die deutsche Kolonialmacht, das ganz im Interesse von Streitwolf lag, da sich hierdurch die Gelegenheit bot, Einfluß auf Diyeve zu erhalten und ihn den deutschen Kolonialinteressen gefügig zu machen: „Er machte jetzt auf mich den Eindruck eines Fürsten ohne Volk und Macht. Libebe übersieht seine Lage klar, das ist der Grund, weshalb er Anlehnung sucht an uns.“<sup>187</sup>

Wie viele Kolonialbeamte zuvor, sprach sich auch Streitwolf für eine permanente Präsenz am Kavango aus: „Ich glaube es ist höchste Zeit, dass wir irgend etwas am Okawango unternehmen. Ich würde es für gut halten bei Libebe eine Station zu errichten.“<sup>188</sup> Eine Gefahr für diese Station liege allerdings darin, daß Nyangana die rückwärtige Verbindung bedrohe. Die Lösung dieses Problems, die Streitwolf in Vorschlag brachte, erinnert sehr an die Überlegungen von Volkmann 1903: Man sollte der portugiesischen Regierung eine Frist setzen, um „geordnete Zustände“ zu schaffen; wenn dann nichts geschehe, „stürmen wir Niangana’s Kraal. Ich erkläre mich sofort bereit dazu, mit 50 Mann und 1 Geschütz, 2 Faltbooten. Drei Monate würde es dauern einschl. Hin- und Rückmarsch von Grootfontein.“<sup>189</sup> Die bis dahin geübte Praxis gelegentlicher Patrouillen dagegen lehnte Streitwolf ab: „Ich kann nur sagen, dieses gelegentliche abpatrouillieren des Okawangos hat gar keinen Zweck. Es hilft uns garnichts. Wir verlieren den so wie so schon recht geringen Rest von dem, das noch da ist.“<sup>190</sup>

Auf der Grundlage der Berichte von Schultze und Streitwolf über die Verhältnisse bei Diyeve II, sowie vor dem Hintergrund der portugiesischen Aktivitäten am Kavango hatte bereits Gouverneur v. Schuckmann am 22. Dezember 1909 um die Genehmigung zur Gründung von einer oder zwei Polizeistationen am Kavango gebeten, wobei explizit auch die Errichtung einer Station „in der Nähe von Libebe’s Werft“<sup>191</sup> vorgesehen war. Am 14. März 1910 war diese Absicht vom Gouvernement erneut ausgesprochen worden.<sup>192</sup> Das Reichskolonialamt hatte am 16. April 1910 allerdings nur die Anlage einer einzigen Polizeistation genehmigt, welche im Juni 1910 mit Rücksicht auf das wichtigste portugiesische Fort Cuangar diesem gegenüber in Kuring-Kuru errichtet worden war. Die Anlage einer weiteren Station bei Diyeve II war explizit untersagt und dies angesichts der stetig steigenden Ausgaben für Polizeizwecke damit begründet worden, daß „eine als unerlässlich zu erachtende Maßnahme nicht vorliegen dürfte.“<sup>193</sup>

Trotz dieses Beschlusses des Reichskolonialamtes, und trotzdem der Polizeistation Kuring-Kuru schon wenige Monate nach ihrer Gründung keine besondere Bedeutung mehr beigemessen wurde, war die Diskussion um eine Ausdehnung der deutschen Kolonialherrschaft und die Errichtung weiterer Militär- bzw.

<sup>184</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 19 B.

<sup>185</sup> Ebd., Blatt 21 B.

<sup>186</sup> Ebd., Blatt 22 B f. Streitwolf erkannte hinter der Darstellung des Fumu die Absicht, „*seinen Todfeinden Niangana und Mukoya einen Hieb zu erteilen.*“ (ebd.)

<sup>187</sup> Ebd., Blatt 21 f. Zumindest daß Fumu Diyeve ein ‚Fürst ohne Volk‘ gewesen sei, war eine Fehleinschätzung. Nur fünf Jahre später berichtete P. Gotthardt (1914:175) von „*ca. 3000 Untertanen*“ Diyeves, was im Vergleich zu den anderen Kavango-Völkern eine beachtliche Zahl darstellte (vgl. die Tabelle zu den geschätzten Bevölkerungszahlen 1911 in Kap. I, 3.2).

<sup>188</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 25 B. Ähnlich forderte auch Zawada Ende 1909, „*dass eine starke Besatzung in die Gegend von Andara, und dass diese dicht und beherrschend zu dem Hauptort Andara hingehört.*“ (Zawada, Bericht über notwendige Besatzungen am Okawango, Am Okawango, 22. November 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 185).

<sup>189</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 25 B.

<sup>190</sup> Ebd., Blatt 21 f.

<sup>191</sup> Gouvernement – Reichskolonialamt, Windhuk, 22. Dezember 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 8.

<sup>192</sup> In einem Schreiben an das Reichskolonialamt heißt es dazu: „*Es ist zunächst geplant, die bereits im Bericht vom 20. Oktober 1909 als notwendig bezeichneten Stationen als Polizeistationen nach der Regenzeit anzulegen und zwar eine gegenüber Kuring-Kuru, die andere bei Andara.*“ (Kaiserlicher Gouverneur (Hinträger i. V.) – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 14. März 1910. BAB R 1001/2184, Blatt 3 B)

<sup>193</sup> Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts – Gouverneur Windhuk, Berlin, 16. April 1910. NAN ZBU O.I.C.25, Blatt 61.

Polizeistationen am Kavango damit keinesfalls beendet.<sup>194</sup> In das Zentrum dieser Diskussion war schon bald wieder das Herrschaftsgebiet von Fumu Diyeve II gerückt. Selbst Bezirksamtmann v. Zastrow, ein erklärter Gegner von Polizeistationen am Kavango, der sich bei Abwägung aller Vor- und Nachteile Anfang 1911 deutlich gegen die Aufrechterhaltung der Station Kuring-Kuru und statt dessen für zwei bis drei Patrouillen jährlich ausgesprochen hatte, konnte nicht umhin, einzugestehen, daß die Verhältnisse in Andara „etwas anders“ lagen, da dort „die Interessen nicht nur zweier, sondern dreier Nationen“ zusammen stießen, weshalb dort „eher an eine Station zu denken“<sup>195</sup> sei.

Für die Errichtung eines Stützpunktes bei Diyeve II sprach sich im Februar 1911 erneut auch Streitwolf aus, nicht zuletzt deshalb, weil er als Kaiserlicher Resident im abgesehenen Schuckmannsburg darin die Möglichkeit zu einer direkten Verbindung mit DSWA sah. Genau wie Schultze bereits 1909 beurteilte auch Streitwolf die Aussichten einer Zusammenarbeit mit Libebe sehr positiv: „Libebes Vorteil geht mit unserem Hand in Hand. Würde Libebe ins englische Gebiet ziehen so verlöre er seine Souveränität, da er im Batananaresese [sic!] der Oberhoheit Mathibis verfiel. Zöge er ins Portugiesische, so verlöre er den grössten Teil seines Landes, das im deutschen Gebiet liegt, und könne [sic!] ferner mit seinen Rivalen Mukoya ins Gedränge.“<sup>196</sup> Gouverneur Seitz griff das Argument von Streitwolf auf und informierte am 19. März 1911 das Reichskolonialamt davon, er beabsichtige, „bei Andarra [sic!] eine starke Station zu gründen“<sup>197</sup>, die er mit ihrer strategischen Bedeutung rechtfertigte:

„Die Wichtigkeit des Punktes Andarra brauche ich nicht weiter zu betonen. Wenn es uns gelingt, einen das ganze Jahr passierbaren Verkehrsweg mit den nötigen Wasserstellen von Grootfontein nach Andarra zu schaffen, so würden wir damit den Nordosten der Kolonie in unsere tatsächliche Gewalt bekommen und ferner auch die Verbindung mit dem Kaprivizipfel durch deutsches Gebiet hergestellt haben.“<sup>198</sup>

Grundsätzliche Bedenken schienen in Berlin gegen die Gründung einer weiteren Station zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu bestehen. Gouverneur Seitz hatte darum gebeten, für die Besetzung der neu zu gründenden Station 15 bis 20 afrikanische Polizeidiener aus Ostafrika oder Kamerun bereitzustellen, denn „dem Klima gewachsene Leute werden der Station mehr nützen als kränkelnde Polizeisergeanten“.<sup>199</sup> Die Antwort des Reichskolonialamtes lautete zustimmend: „Mit den Ausführungen Euerer Exzellenz in den oben bezeichneten Berichten, insbesondere der Absicht, der Station bei Andarra [sic!] unter Anrechnung auf die Sollstärke der Landespolizei farbige Polizeidiener zu überweisen, erkläre ich mich ergebenst einverstanden.“<sup>200</sup>

#### 4.2. Stationierung von Polizeiwachtmeister Hupel

Als Hauptmann Streitwolf im September 1909 bei Diyeve II weilte und sich zur Regelung der umstrittenen Grenzfrage dort mit dem Magistrat von Tsau und mit Mathiba treffen wollte, hatte Mathiba dem Fumu eine Botschaft geschickt, die Streitwolf als „direkte Drohung gegen uns“<sup>201</sup> bezeichnete. Mathiba teilte darin mit, daß er zusammen mit dem Magistrat von Tsau zu einem späteren Zeitpunkt kommen werde „und dann würden sie über die Grenze sprechen. Aber die Grenze wäre Matibi egal. Libebe gehöre ihm und wer

<sup>194</sup> So hielt etwa v. Hirschberg die „Errichtung von Stationen an den wichtigsten Plätzen für dringend erforderlich“ (v. Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 25 B).

<sup>195</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 121 B. Dennoch sprach sich v. Zastrow auch in diesem Fall gegen die Gründung einer Station in Andara aus: „Auch hier werden vorübergehende Patrouillen genügen, den deutschen Einfluss aufrecht zu erhalten.“ (ebd.)

<sup>196</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 130 B. Die Anlage weiterer Stationen sah Streitwolf als nicht notwendig an: „Das zwischen Kuring Kuru und Libebe liegende Gebiet mit Stationen zu besetzen halte ich nicht nur für unnötig, sondern direkt für unpolitisch. Die Portugiesen verwalten, wie wir dankbar anerkennen müssen, so vorzüglich, das sie bereits die Hälfte der Eingeborenen hinaus verwaltet haben. Stationen unsererseits könnten den wohltätigen Einfluss der Portugiesen eher hindern als fördern.“ (ebd., Blatt 132 B)

<sup>197</sup> Seitz – Reichs-Kolonialamt, Windhuk, 19. März 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 109 B.

<sup>198</sup> Ebd., Blatt 109 B f.

<sup>199</sup> Ebd., Blatt 109 B.

<sup>200</sup> Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts – Gouverneur, Berlin, 21. Juni 1911. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 106.

<sup>201</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1.2.1911. BAB R 1001/2184, Blatt 130.

Libebe ässe müsse zuerst Matibi essen.<sup>202</sup> Streitwolf hatte daraufhin den Magistrat von Tsau schriftlich ersucht, weder selbst deutsches Gebiet zu betreten dies Tawana zu erlauben. Noch Anfang 1911 war Streitwolf der Meinung, daß seitdem das Abhängigkeitsverhältnis des Fumu von Mathiba beendet sei und sich kein Tawana mehr im Territorium der Mbukushu gezeigt habe.<sup>203</sup>

Streitwolf war als Resident im Caprivi-Zipfel im Februar 1911 durch v. Frankenberg abgelöst worden (Fisch 1996:122). Als dieser im Laufe einer Expedition zur Erkundung einer Verbindung mit dem Kavango von Schuckmannsburg kommend am 10. Juli 1911 bei Diyeve II eintraf, wurde er zwar überall „von den Mambukushu freundlich begrüßt“<sup>204</sup>, war jedoch beunruhigt über die Zustände, die er dort vorfand: „Die hier bei Libebe durch portugiesische Unverschämtheiten entstandenen Verhältnisse sind heillos.“<sup>205</sup> Offenbar hatte sich entgegen der Annahme von Streitwolf an der Situation nichts Grundlegendes geändert:

„Vor allem aber beunruhigen die englischen Betschuanen fortgesetzt die Mambukushu. Wenn Hauptmann Streitwolf glaubte, dass eine einfache Verwarnung dem Einhalt tun würde, so war das ein Irrtum. Tatsächlich war die Betschuana-Steuerentreibkommission dabei, ihre Arbeit zu beginnen, gerade als ich am Okawango erschien. [...] Außer Korn und Fellen holen sich die Betschuanen aber auch Frauen und Sklaven von den Mambukushu, sei es zum eigenen Gebrauch oder zum Verkauf, erst kürzlich haben sie nach Libebe's Angaben ein Weib aus seiner nächsten Verwandtschaft fortgeholt.“<sup>206</sup>

Von Frankenberg hatte die von Matiba mit der Steuereintreibung beauftragten Tawana mit Namen Randa und Muhadjo nicht selbst getroffen, wohl aber deren provisorische Wohnstätten gesehen. Als er sich bei verschiedenen Leuten erkundigte, ob sie Abgaben bezahlt hätten, hatte er stets nur eine negative Antwort erhalten, zweifelte aber nicht daran, daß das nicht der Wahrheit entsprach.<sup>207</sup>

Am meisten aber erregte v. Frankenberg offensichtlich das Verhalten der in Andara stationierten portugiesischen Kolonialbeamten, die das ganze Gebiet um Andara als portugiesisch beanspruchten, „so dass wir auf unserem eigenen Gebiet nicht einmal mehr freien Zutritt zum Fluss haben“.<sup>208</sup> Bei dem Versuch, die Insel Andara zu betreten, wurde er mit Waffengewalt daran gehindert.<sup>209</sup> So stellte v. Frankenberg fest, „dass die Zustände z.Z. hier skandalös sind und ein Eingreifen der Regierung dringend erwünscht erscheinen lassen.“<sup>210</sup> Das Entsenden gelegentlicher Patrouillen, darin stimmte v. Frankenberg mit Streitwolf überein, habe keinen Zweck; er wunderte sich sogar, daß angesichts der Untätigkeit der deutschen Regierung überhaupt noch Mbukushu sich auf deutschem Gebiet aufhielten und sah darin „einen Beweis grossen Vertrauens“.<sup>211</sup> Für v. Frankenberg begründeten die von ihm vorgefundenen Verhältnisse einen akuten Handlungsbedarf: „wollen wir nicht alles verlieren, so heisst es jetzt zugreifen.“<sup>212</sup> Bestätigt wurde er in dieser Absicht von Fumu Diyeve II, der seine Enttäuschung über die fehlende Hilfe der deutschen Kolonialmacht zum Ausdruck brachte:

„Er habe Hauptmann Streitwolf seine schlimme Lage geschildert und sei auf eine Grootfonteiner Patrouille vertröstet worden; diese sei nie erschienen, Hauptmann Streitwolf habe ihm Hoffnungen auf eine Station gemacht, es sei nie etwas darauf erfolgt; er habe sein Bestes getan, um die Portugiesen daran zu verhindern, sich auf deutschem Gebiete festzusetzen, indem er zweimal Boten an Hauptmann Streitwolf, der damals nur 25 km entfernt war, geschickt habe, ich finge nun auch so an, Ausflüchte zu machen und ihn zu vertrösten, das glaubte

<sup>202</sup> Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 23.

<sup>203</sup> Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1.2.1911. BAB R 1001/2184, Blatt 130 f.

<sup>204</sup> Von Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 193.

<sup>205</sup> Ebd.

<sup>206</sup> Von Frankenberg – Bandhauer, Schuckmannsburg, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 24 B f. vgl. auch: v. Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 193.

<sup>207</sup> Von Frankenberg erklärte sich die verneinenden Antworten so: „Die Logik hierbei, hinter die ich erst allmählich kam war die, wenn sie die Steuer nicht zahlen, so bekommen sie Prügel von den Betschuanen, wenn sie mir beichten, sie hätten gezahlt, so erwarten sie das gleiche von mir, und – sobald ich den Rücken gedreht habe noch eine Extratracht von den Betschuanen für das „Petzen“, also zahlen sie und schwören sie hätten nicht gezahlt.“ (v. Frankenberg – Bandhauer, Schuckmannsburg, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 25)

<sup>208</sup> Ebd., Blatt 193 B.

<sup>209</sup> Über diese Auseinandersetzung liegt ein Bericht vor von Polizeiwachtmeister Hupel, Libebe, 28. August 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 199-200 B.

<sup>210</sup> Von Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 193 B.

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Ebd.



er nun nicht mehr, ich möchte ihm sagen, warum er bei der Regierung so in Missgunst sei und keine Station bekommen könne.“<sup>213</sup>

Fumu Diyeve II bat v. Frankenberg „dringend, den Wachtmeister Hupel mit einigen Leuten zum Schutz gegen die Betschuanen, Arbeiteranwerber pp. hier zu lassen.“<sup>214</sup> Da ihm v. Frankenberg bedeutete, „dies nicht ohne weiteres tun zu können“<sup>215</sup>, ließ Diyeve einen Brief aufsetzen, in dem er seinem Wunsch nach deutschem Schutz Ausdruck verlieh. An der inhaltlichen Konzeption des Briefes, der außer von Diyeve auch von seinen Ratsleuten ‚Schambapi‘, ‚Mukunnani‘ und ‚Katiwa‘ unterzeichnet wurde, war wohl v. Frankenberg maßgeblich beteiligt.<sup>216</sup> Er lautet in der „Übersetzung gemäss einer Übertragung aus dem Sekololo ins Englische durch den Dolmetscher Terro“<sup>217</sup> wie folgt:

„Libebe, den 16. Juli 1911

An das Kaiserliche Gouvernement Windhuk

Ich, Libebe, bitte das Kaiserliche Gouvernement, mir gegen die Betschuanen, die Engländer und die Portugiesen zu helfen. Die Engländer beunruhigen mich fortgesetzt wegen Arbeitern für die Minen und die Betschuanen entführen fortgesetzt meine Leute in Sklaverei; aus diesen Gründen bitte ich die Regierung mir zu helfen durch Errichtung einer Station; ich bin hier allein, ich habe niemand, an den ich mich um Unterstützung wenden kann, denn mein Gouvernement ist so weit weg. Ich und mein Volk möchten die deutsche Regierung haben.“<sup>218</sup>

Nachdem Diyeve II seinen Wunsch nach Errichtung einer Station auch schriftlich bekundet hatte, und in Anbetracht der von v. Frankenberg empfundenen Dringlichkeit einer Reaktion auf die von ihm vorgefundenen Verhältnisse – wiederum in Hinblick auf das ‚Ansehen‘ –, entsprach v. Frankenberg der Bitte des Fumu:

„Wenn wir jetzt nicht handeln, so verlieren wir hier alles Ansehen und Prestige und es ist besser, wir lassen uns dann überhaupt nicht mehr am Okawango sehen. Unter diesen Umständen habe ich es für geboten gehalten, Libebe’s Bitte zu entsprechen und Wachtmeister Hupel mit vier Maultieren und 6 eingeborenen Soldaten<sup>219</sup> hier zu lassen zunächst als stehende Patrouille, bis das Gouvernement über Errichtung einer Station entschieden und das Weitere veranlasst hat.“<sup>220</sup>

Damit war auf ausdrücklichen Wunsch des Fumu in Andara ein deutscher Polizeiwachtmeister als „stehende Patrouille“ stationiert und ein erster Schritt zur Gründung einer permanenten Polizeistation gemacht worden. Irgendwelche Schwierigkeiten sah v. Frankenberg dabei nicht, denn Diyeve II habe „jede gewünschte Unterstützung zugesagt“<sup>221</sup> und Hupel könne seinen Proviant von der Missionsniederlassung in Nyangana ergänzen. Bald darauf marschierte v. Frankenberg nach Schuckmannsburg zurück, um Hupel auch von dort weiteren Proviant zu senden. Als Unterkunft für Hupel und die Polizeidiener waren Lehmhütten mit Riedbedachung errichtet worden.<sup>222</sup> Die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung begrüßte diese Entwicklung und berichtete in ihrer Ausgabe vom 20.10.1911: „Alles in allem: der Anfang einer Besetzung und Erschließung des Caprivizipfels auch an seinem westlichen Ende ist gemacht und so können wir denn das Weitere in Ruhe abwarten.“

<sup>213</sup> Von Frankenberg – Bandhauer, Schuckmannsburg, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 25 B f.

<sup>214</sup> Von Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 193 B. In gleicher Weise wurde der Vorgang durch den Apostolischen Präfekt in DSWA, Eugen Klaeyle, auf der Grundlage von Angaben des Ordensbruders Bast dargestellt, welcher sich zum damaligen Zeitpunkt auf der Missionsstation Nyangana aufgehalten hatte: „Libebe benutzte die Anwesenheit des deutschen Kommissars, um nach Möglichkeit sich von Matibi frei zu machen. Zu diesem Zwecke bat er, Andara zu einer Polizeistation zu machen und unverzüglich einen weißen Polizeibeamten mit einigen eingeborenen Polizisten bei ihm zu lassen. Auch die Rücksicht auf die Portugiesen scheint Libebe zu diesem Entschlusse gedrängt zu haben. Dieselben hatten auf der linken Flußseite ein Fort errichtet...“ (Klaeyle 1912:167; s. auch den gleichlautenden Beitrag von Klaeyle in der Ausgabe der *Kölnischen Volkszeitung* vom 26.11.1911).

<sup>215</sup> Von Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 194.

<sup>216</sup> Von Frankenberg hatte jedoch berichtet, das Gesuch sei angeblich „nach Libebe’s Angaben von dem Dolmetscher in meiner Abwesenheit abgefasst und geschrieben“ worden (v. Frankenberg, Bericht über die Reise nach dem Okavango vom 5.6. bis 24.8.1911, Schuckmannsburg, 29.8.1911. BAB R 1001/2185, Blatt 99).

<sup>217</sup> BAB R 1001/1808, Blatt 196.

<sup>218</sup> Ebd. Abschrift des originalsprachlichen Textes ebd., Blatt 195.

<sup>219</sup> Die Soldaten waren in Schuckmannsburg zu Polizeidienern ausgebildete Masubier (Gouverneur – Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Windhuk, 4. September 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 71 B).

<sup>220</sup> Von Frankenberg – Gouvernement, Libebe, 16. Juli 1911. BAB R 1001/1808, Blatt 194.

<sup>221</sup> Ebd.

<sup>222</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okavango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 121 B.

Von der weiteren Entwicklung und davon, wie es Polizeiwachtmeister Hupel in Andara tatsächlich erging, zeichnet ein Bericht des österreichischen Geographen Franz Seiner ein anschauliches Bild.<sup>223</sup> Seiner war Mitte 1911 zu geographischen Aufnahmen und Anlegung verschiedener geologischer und ethnologischer Sammlungen<sup>224</sup> entlang des Kavango unterwegs und hielt sich während dieser Zeit auch einige Tage bei Fumu Diyeve II auf. Dort hatte er Gelegenheit, das Verhältnis zwischen Fumu und Polizeiwachtmeister Hupel zu beobachten. Seiners Darstellung sollte Gouverneur Seitz später zu dem Urteil veranlassen: „Der Bericht Seiner’s zeigt, wie sehr sich von Frankenberg in der Beurteilung Libebe’s geirrt hat.“<sup>225</sup> Seiner war am 10. August bei Diyeve II eingetroffen, hatte aber schon einen Tag zuvor Wachtmeister Hupel getroffen, als dieser auf dem Weg zur Missionsstation Nyangana war, um sich Nahrungsmittel zu besorgen. Seiner berichtete über die Situation in Andara, wie sie ihm von Polizeiwachtmeister Hupel dargestellt wurde:

„Nach seiner Angabe befand sich die Polizeistation in Libebe in sehr misslicher Lage; sie verfügte nur über geringen Proviant und über ungenügend Tauschwaren sowie über gar kein Geld, lag auf einer Insel und besass nicht ein einziges Boot, war in letzterer Beziehung also ganz von Libebe abhängig, der dem Wachtmeister bald freundlich, bald feindlich entgegentrat.“<sup>226</sup>

Die eigentlichen Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Hupel, der mit Seiner nach Andara zurückkehrte<sup>227</sup>, und Fumu Diyeve standen aber noch bevor. Seiner berichtete davon, daß nach beider Rückkehr der Fumu von Hupel „die ihm von diesem angeblich längst versprochenen Geschenke“<sup>228</sup> gefordert habe, worauf dieser aber offensichtlich nicht eingegangen war. Als Seiner und Hupel am nächsten Tag an der Residenz des Fumu vorbeigingen, wurden sie durch einen Boten von Diyeve, „der mit seiner Schmarotzerschar hinter den Hütten [...] gelauert hatte“, aufgefordert, den Fumu zu begrüßen. Seiner hätte dies angeblich im Interesse seiner Arbeit auch getan, jedoch „der Wachtmeister wies entrüstet Libebe’s Verlangen zurück und ließ ihm sagen, er sei wohl verrückt, dass er Weissen zumute, vor seinen Kaffern zur Begrüssung zu erscheinen.“<sup>229</sup> Die Antwort des Fumu war entsprechend: „Libebe sei der Herr der ganzen Gegend, und als solcher verbiete er uns, ohne weitere Einholung seiner Erlaubnis auf seinen Kanälen heranzufahren.“<sup>230</sup> Das nun wiederum wollte der Wachtmeister nicht hinnehmen und ließ dem Fumu sagen, „er werde den Libebe noch lehren, dass er (der Wachtmeister) der eigentliche Herr des Platzes sei und werde ihm noch beweisen, dass der Weisse im Lande herrsche und nicht der Schwarze.“<sup>231</sup>

<sup>223</sup> Der Bericht von Seiner muß sehr kritisch bewertet werden. Seiner war offensichtlich als Reisender in Afrika psychisch überfordert. In dem festen Empfinden seiner zivilisatorischen, kulturellen und geistigen Überlegenheit gegenüber Afrikanern war er der kolonialen Situation nicht gewachsen. In einer an Paranoia erinnernden Wahrnehmung fühlte er sich ständig von Afrikanern bedroht, verfolgt und ausgebeutet. Zeugnis davon geben auch die beiden von Seiner publizierten Berichte seiner Forschungsreise an den Kavango (1912a; 1912b). Wenngleich seine Aussagen, vor allem da, wo sie mit Einschätzungen und Beurteilungen verknüpft sind, mit großer Skepsis zu betrachten sind, ist es dennoch nicht anzunehmen, daß seine Beobachtungen gänzlich erfunden sind. Besonders mißlich ist hierbei das Fehlen eines entsprechenden Berichtes von Wachtmeister Hupel selbst. In jedem Falle aber waren die Beobachtungen von Seiner damals Teil der Informationsbasis der deutschen Kolonialverwaltung und haben so deren Entscheidungen beeinflußt. Schon allein deshalb sind sie hier von Bedeutung.

<sup>224</sup> Seiner – Gouverneur, Schampura am Okawango, 20 km E von Njangana, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 14 f.

<sup>225</sup> Gouverneur – Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes, Windhuk, 29. September 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 7. Gouverneur Seitz bemerkte hierzu weiter: „Die ganze Sache erinnert mich lebhaft an die Verhältnisse in Kamerun in den 90er Jahren, wo kleine armselige Buschhäuptlinge in den Grenzdistrikten [...] eine ähnliche Rolle spielten, wie hier Libebe“ (ebd.). Im Nachhinein rechtfertigte v. Frankenberg seine Entscheidung: „Ich würde natürlich Hupel nie auf diesem immerhin exponierten Posten gelassen haben, wenn ich auch nur den geringsten Eindruck gehabt hätte, dass die Stimmung unter den Eingeborenen nicht eine der Sache günstige gewesen wäre.“ (Von Frankenberg, Bericht über die Reise nach dem Okavango vom 5.6. bis 24.8.1911, Schuckmannsburg, 29.8.1911. BAB R 1001/2185, Blatt 99)

<sup>226</sup> Seiner – Gouverneur, Schampura am Okawango, 20 km E von Njangana, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 15.

<sup>227</sup> Seiner hatte Hupel zugesagt, ihm von seinem eigenen Vorrat Korn, Tauschwaren, Tabak, Seife und Wäsche zur Verfügung zu stellen, so daß er für vier Monate mit dem Nötigsten versorgt war. Solange rechnete man, bis der Nachschub aus Schuckmannsburg eintreffen sollte. Dadurch hatte sich das ursprüngliche Vorhaben Hupels, sich auf der Missionsstation Nyangana mit Proviant zu versehen, erübrigt (vgl. Seiner – Gouverneur, Schampura am Okawango, 20 km E von Njangana, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 15).

<sup>228</sup> Seiner – Gouverneur, Schampura am Okawango, 20 km E von Njangana, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 16.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Ebd.

<sup>231</sup> Ebd., Blatt 16 f.

Seiner, der für seine Forschungen auf Boote angewiesen war, hatte von Mbukushu eines gemietet, ein zweites gekauft. Als Hupel, der, obwohl auf einer Insel wohnend, selbst über kein Boot verfügte, vor den Ruderern die Absicht äußerte, er wolle mit einem der Boote nach Schampura fahren, wo er den von Seiner in Aussicht gestellten Proviant holen wollte, waren beide Boote über Nacht wieder entwendet und versteckt worden. Erst als Seiner dem Fumu versicherte, der Wachtmeister würde das Boot nicht benutzen, und er selbst würde nach zwei Wochen wieder von Schampura nach Andara zurückkehren, erhielt er die beiden Kanus zurück. Im Laufe dieser Verhandlungen „kam es wieder zu einem Auftritte zwischen dem Wachtmeister und Libebe, indem ersterer erklärte, die Mambukushu seien schlecht, und dabei vor Libebe ausspuckte.“<sup>232</sup> Beide dem Fumu gegebenen Versicherungen waren eine bewußte Täuschung: Eines der zwei Boote übergab Seiner sofort dem Wachtmeister, mit welchem ihn dieser nach Schampura ins Gebiet der Gciriku begleitete. Dort am 25. August angekommen, wurden die Boote zwei Tage später wieder nach Andara zurückgeschickt. Während Seiner sich am 31. August nach Kuring-Kuru begeben wollte, war Hupel zunächst in Schampura geblieben und hatte sich dann der Schutztruppenexpedition auf ihrem Marsch nach Andara angeschlossen, welche auf das Gerücht von dem Überfall auf die Kolonne Frankenberg hin an den Kavango beordert worden war.<sup>233</sup>

Die Parallelen bezüglich des ambivalenten Verhaltens des Fumu gegenüber Hupel und zuvor gegenüber den Missionaren sind unübersehbar. Wenngleich die Darstellung Seiners von den Auseinandersetzungen zwischen Hupel und Diyeve II in Teilen übertrieben sein mag, so legte Diyeve II doch gegenüber der Schutztruppenabteilung ein sehr ängstliches Verhalten an den Tag: „Trotz [oft?] wiederholter Vorstellungen und Unterhandlungen [...] liess sich Libebe nicht bewegen, seine Insel zu einem Besuche des Kommandeurs zu verlassen. Er soll angegeben haben, er habe Angst, besonders da ihm Njanganaleute gesagt hatten, die Truppe sei nur gekommen um ihm den Kopf abzuschneiden.“<sup>234</sup> Deutsche Kolonialbeamte machten Diyeve indes sein Verhalten nicht zum Vorwurf, sondern suchten dieses vielmehr zu erklären.<sup>235</sup> So hat zum Beispiel v. Frankenberg das Verhalten Diyeves in den vorhergehenden Jahren gegenüber deutschen Kolonialbeamten im Lichte seiner schwierigen politischen Situation gedeutet:

„Dass er hiernach in einer mißlichen Lage ist, wird niemand leugnen wollen, und wenn er sich dann recht und schlecht durchs Leben lügt und gelegentlich arglistig erscheint, so wäre doch möglich, dass man die Wurzel für dieses Verhalten in den einigermaßen verzwickten Verhältnissen suchen dürfte, ohne dass man deshalb über seinen politischen Charakter oder die Gesinnung uns gegenüber den Stab zu brechen braucht.“<sup>236</sup>

Die „stehende Patrouille“ von Hupel, die nach dem Abzug der Schutztruppe von Andara am 30. August 1911 zunächst dort zurückgeblieben war,<sup>237</sup> wurde durch den Gouverneur schon bald wieder aufgehoben. Seitz berichtete am 4. September nach Berlin, er habe Hupel angewiesen, sich mit den Polizeisoldaten alsbald nach Schuckmannsburg zurückzugeben, da ihm „eine Besetzung von Andara über die Regenzeit wegen der mangels entsprechender Unterkunftsräume bestehenden gesundheitlichen Gefahr nicht durchführbar erschien“ und er nicht gewillt war, sich „durch die übereilte Massnahme Frankenberg’s zu der er nicht befugt war, zu einer dauernden Besetzung Andaras zwingen zu lassen.“<sup>238</sup>

<sup>232</sup> Ebd., Blatt 18. Neben dieser Auseinandersetzung um das Kanu erwähnte Seiner auch noch eine andere Begebenheit, die das kindisch anmutende Verhalten von Hupel illustriert. Diyeve hatte als Schmuck an seinem Hut eine portugiesische Kokarde, die er auf dem Wunsch des Wachtmeisters gegen eine deutsche vertauscht hatte. Als der Fumu seinen Hut einmal vergaß, hatte Hupel die deutsche Kokarde davon entfernt. Später bemerkte Diyeve das Fehlen der Kokarde, Hupel gab aber vor, über deren Verbleib nichts zu wissen. Als Hupel auch am nächsten Tag bei seiner Antwort blieb, „*rannte Libebe sofort nach der Polizeistation und forderte wutentbrannt vom Wachtmeister die Rückgabe der Kokarde, wobei es zu einem heftigen Auftritt kam, in dessen Verlauf Libebe drohte, mit sämtlichen Mambukushu auf portugiesisches Gebiet auszuwandern.*“ (ebd., Blatt 17 B).

<sup>233</sup> Seiner – Gouverneur, Schampura am Okawango, 20 km E von Njangana, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 19.

<sup>234</sup> Schweizer, Bericht von Polizeiwachtmeister Schweizer über das Verhalten und Benahmen [sic!] der Eingeborenen am Okavango anlässlich der Expedition der Schutztruppe im August und September 1911, Neitsas, 15. November 1911. NAN BGR F.9.b.

<sup>235</sup> Vgl. etwa die Stellungnahme von Witte, dem Leiter des militärischen Vermessungswesens für DSWA, der das Verhalten von Diyeve II mit der militärischen Bedrohung der Residenz des Fumu durch die Portugiesen zu erklären suchte (Witte, Bericht über die Grenzverhältnisse am Okawango und Angabe von Plätzen, die für die Anlage von Stationen geeignet sind, ohne Datum. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 5), Blatt 107 B). Ähnlich zeigte auch v. Heydebreck Verständnis für das Verhalten des Fumu (vgl. v. Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okawango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 120 B).

<sup>236</sup> Von Frankenberg – Bandhauer, Schuckmannsburg, 30. August 1911. BAB R 1001/1809, Blatt 25 B.

<sup>237</sup> Von Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okawango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 121 B.

<sup>238</sup> Gouverneur – Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes, Windhuk, 4. September 1911. BAB R 1001/2185, Blatt 71 f.

*Die Entscheidung gegen weitere Stationen am Kavango*

Nichtsdestotrotz wurde gerade durch die Expedition der Monate August und September 1911 die Diskussion um weitere Stationen am Kavango neu belebt. So äußerte sich im Oktober 1911 auch der Kommandeur der Schutztruppe, Joachim Friedrich v. Heydebreck, über die Situation am Kavango und zu der Frage der Anlage von Stationen entlang des deutsch-portugiesischen Grenzflusses. Mit Blick auf Grenzverletzungen durch die Portugiesen, sowie deren Versuche, „erneuten Einfluss auf die Eingeborenen des Okawangos zu gewinnen oder sie zur Rückkehr auf portugiesisches Gebiet zu bewegen“<sup>239</sup> kam er zu dem Schluß: „Hiergegen müssen wir unbedingt Maßregeln ergreifen.“<sup>240</sup> Die in Kuring-Kuru errichtete Polizeistation bedeute in dieser Hinsicht keinen Schutz. Von Heydebreck plädierte für eine „dauernde Besetzung“ der Kavango-Region, die seines Erachtens „unmittelbar nach der Regenzeit vorgenommen werden muß“<sup>241</sup> und begründete dies zusätzlich mit der Kavango-Bevölkerung als potentieller Arbeiterschaft:

„Außer den geschilderten militärischen Pflichten haben wir noch solche den Eingeborenen gegenüber, die unseren Schutz aufgesucht haben. Wenn mir gesagt wird, daß diese 4000 – 6000 Neger einer grösseren Kostenaufwendung nicht wert sind, so ist dem zu entgegen, daß in diesem menschenarmen Lande, in dem die Arbeiternot so groß ist, jeder Farbige ein Wertobjekt darstellt.“<sup>242</sup>

Dieser Argumentation folgte auch der ebenfalls an der Expedition beteiligte Hauptmann und Inspektionsoffizier Medding, dem vom Gouverneur der Auftrag zuteil geworden war, „geeignete Plätze für dort zu errichtende Polizeistationen zu erkunden“.<sup>243</sup> Medding riet zur Anlage einer Station bei Diyeve II sowie einer Verbindungs-Station im Mündungsgebiet des Fontein-Omuramba.<sup>244</sup>

Die Berichte von v. Heydebreck und von Medding wurden mit Datum des 8. November 1911 von Gouverneur Seitz an das Reichskolonialamt übersandt. Im Begleitschreiben sprach sich nunmehr auch Seitz, der nur zwei Monate zuvor Hupel aus Andara abberufen hatte, für die Errichtung weiterer Stationen aus: „Nach diesen Berichten muss ich es für erforderlich halten, sofort nach der Regenzeit an eine Besetzung des Okawango mit einer farbigen Truppe mit einer entsprechenden Zuteilung von weissen Chargen heranzugehen.“<sup>245</sup> In weitgehender Übereinstimmung mit v. Heydebreck und Medding plädierte Seitz für die Errichtung folgender Stationen am Kavango: Eine „Hauptstation“ an der Mündung des Fontein-Omuramba in den Kavango, eine zweite Station bei Andara sowie die Beibehaltung und personelle Aufstockung der Station in Kuring-Kuru. Auf den drei Stationen sollten insgesamt etwa 80 Afrikaner stationiert werden, von denen die eine Hälfte aus Masubier, die andere aus noch anzuwerbenden Kameruner bestehen sollte.<sup>246</sup> In seinem Schreiben bat der Gouverneur, „die in Aussicht genommene Besetzung zu genehmigen.“<sup>247</sup>

Allein der Standpunkt von Gouverneur Seitz und seinen Kolonialbeamten wurde vom Reichskolonialamt nicht geteilt. Staatssekretär Solf hatte am 7. Februar 1912 entschieden, „dass die Besetzung des Okawango-Gebietes aus politischen und finanziellen Gründen unterbleibt“<sup>248</sup> und das Gouvernement in DSWA durch ein Telegramm davon in Kenntnis setzen lassen. Eine eingehendere Begründung für diese Entscheidung folgte am 2. März 1912. Der Staatssekretär resümierte darin die von v. Heydebreck und Medding angeführten Gründe für eine umgehende Errichtung weiterer Stationen und stellte fest:

<sup>239</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 97.

<sup>240</sup> Ebd.

<sup>241</sup> Ebd., Blatt 97 B; vgl. auch: v. Heydebreck – Gouverneur, Bericht über die Okawango-Expedition August/September 1911, Windhuk, 20. November 1911. BAB R 1001/2185, insbes. Blatt 125-127, wo v. Heydebreck seine Vorstellungen bezüglich von drei zu gründenden Militärstationen entlang des Kavango ausführlich darlegte.

<sup>242</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 97 B f.

<sup>243</sup> Medding, Windhuk, 17.10.1911, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 4), Blatt 294.

<sup>244</sup> Ebd., Blatt 294 B f.

<sup>245</sup> Seitz – Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Ergebnisse der Expedition an den Okawango und dessen Besetzung, Windhuk, 8. November 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 93.

<sup>246</sup> Ebd., Blatt 93 B. Seine Wahl von Masubiern und Afrikanern aus dem deutschen Schutzgebiet Kamerun begründete Seitz: „Die letzteren [Masubier, A.E.] haben sich in Schuckmannsburg bewährt; sie haben zweifellos militärische Eigenschaften und besitzen zur Zeit noch den Vorzug grösster Genügsamkeit. Die übrigen 40 Farbigen müssen aber unter allen Umständen Leute sein, die mit den Stämmen am Okawango keine Fühlung haben und die schon etwas höher stehende militärische Eigenschaften und Erziehung besitzen.“ (ebd.)

<sup>247</sup> Ebd., Blatt 94 B.

<sup>248</sup> BAB R 1001/1785, Blatt 136. In dem Telegramm, das am 25. Februar verschickt wurde, hieß es kurz und bündig: „Besetzung nicht tunlich, Erlass folgt“ (ebd.).

„Aus den Berichten der beiden Offiziere, die die neuesten Feststellungen im Hinblick auf eine Besetzung des Okavango gemacht haben, geht übereinstimmend hervor, dass wirtschaftliche Gesichtspunkte für die Besetzung der Grenze nicht in Betracht kommen. Die Möglichkeit, aus den 6 – 7000 Eingeborenen allmählich Arbeiter für Minen- und andere Betriebe des Schutzgebietes zu gewinnen [...] rechtfertigt die Aufwendung so erheblicher Mittel, wie sie die Besetzung erfordern würde, nicht und nötigt vor allen Dingen nicht zu einem raschen Vorgehen. Ein solches liesse sich, da die ganze Angelegenheit noch keineswegs ausreichend geklärt erscheint, nur dann rechtfertigen, wenn zwingende politische Gründe vorlägen. Solche vermag ich aber nirgends zu erkennen.“<sup>249</sup>

Auch politische Überlegungen machten die Errichtung von Stationen nicht erforderlich. Eine Entscheidung über den umstrittenen Grenzverlauf könne nur zwischen den beiden Regierungen ausgehandelt werden. Zur Wahrung der deutschen Rechte gegenüber der portugiesischen Regierung sei eine Besetzung der Kavango-Region ebenfalls nicht erforderlich. Und auch in Hinblick auf das „Ansehen bei den Eingeborenen“ hielt Solf den „aus dem Unterlassen der Besetzung entspringenden Nachteil für zu unbedeutend, um eine Besetzung und erhebliche Mehrausgabe zu rechtfertigen.“<sup>250</sup>

Die Begründung der Entscheidung gegen die Anlage weiterer Stationen am Kavango besticht durch ihre Stringenz und Einfachheit. Die vorgebrachten Überlegungen und Argumente, welche anscheinend eine effektive Okkupation dringend erforderlich machten, werden als Scheinargumente entlarvt, welche, und das ist das entscheidende Argument, die Aufwendung der damit verbundenen finanziellen Mittel nicht rechtfertigen. Die Entscheidung des Reichskolonialamtes war damit nicht grundsätzlich gegen eine Besetzung der Kavango-Region gerichtet, sondern erfolgte lediglich aufgrund der schlechten Finanzlage in Abwägung der im Falle einer Besetzung zu erwartenden Vorteile. Nach Aufzählung der finanziellen Belastungen und Aufwendung bei der Anlage neuer Stationen kam Solf zu dem Ergebnis: „Alles das liesse sich aber bei der schlechten Finanzlage des Schutzgebietes nur rechtfertigen, wenn durchaus zwingende Gründe vorlägen, an denen es wie gesagt fehlt.“<sup>251</sup>

Mit dieser Absage waren alle Bestrebungen der Kolonialbeamten in DSWA auf eine weitergehende koloniale Okkupation der Kavango-Region zunichte gemacht. Ohne weiteres wollte Gouverneur Seitz diese Entscheidung jedoch nicht hinnehmen. Als Reaktion auf den negativen Entscheid wandte er sich in dieser Angelegenheit am 13. März 1912 nochmals an das Reichskolonialamt und bekräftigte seine Ansicht, daß er „die Besetzung des Okavangos aus politischen Gründen nach wie vor für erforderlich halte. Andere Gründe [...] sind zwar nicht vorhanden, aber diese bestehen unvermindert fort.“<sup>252</sup> Die „politischen Gründe“ waren einmal mehr Fragen des Ansehens. Um den Einwendungen hinsichtlich der finanziellen Belastungen Rechnung zu tragen, präsentierte Seitz einen kostengünstigeren Vorschlag. Abgesehen von Kuring-Kuru sollte nur eine weitere Station an der Mündung des Fontein-Omuramba angelegt werden. Da mit der Errichtung der Station schon bald im Anschluß an die Regenzeit begonnen werden mußte, bat Seitz, die Entscheidung darüber telegraphisch zu übermitteln: „Die Worte ‚O k a w a n g o j a‘ genügen.“<sup>253</sup>

Die Entscheidung in Berlin war jedoch schon gefallen und sie war definitiv. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wartete Seitz vergeblich auf das ‚Ja‘ aus Berlin. Die kleine, im äußersten Westen der Kavango-Region 1910 als Reaktion auf die koloniale Okkupation der Portugiesen errichtete Polizeistation blieb während der gesamten Dauer der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA die einzige dauerhafte Besetzung am Kavango.

## 5. Das Ende der deutschen Kolonialherrschaft am Kavango

### 5.1. Deutsch-portugiesische Beziehungen und Erstürmung der Forts

Das Verhältnis zwischen portugiesischer und deutscher Besetzung auf den Grenzstationen Cuangar und Kuring-Kuru war stets ein sehr freundschaftliches. Vor allem die Portugiesen hatten sich in besonderer Weise darum bemüht. Bereits Zawada hatte sich verschiedentlich sehr anerkennend über die Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Portugiesen geäußert. Nach der Stationierung deutscher Polizisten in Kuring-Kuru blieb es nicht aus, daß sich zwischen beiden Besetzungen ein enges Verhältnis entwickelte. Von Zastrow

<sup>249</sup> Staatssekretär im Reichs-Kolonialamt – Gouverneur DSWA, Berlin, 2. März 1912. BAB R 1001/1785, Blatt 137 f.

<sup>250</sup> Ebd., Blatt 138.

<sup>251</sup> Ebd., Blatt 138 B f.

<sup>252</sup> Gouverneur – Staatssekretär des Reichskolonialamts, Windhuk, 14. März 1912. BAB R 1001/1785, Blatt 147.

<sup>253</sup> Ebd., Blatt 149 (Herv. i. Orig).

berichtete mit Blick auf die unmittelbare Nachbarschaft des portugiesischen Forts Cuangar und der deutschen Polizeistation Kuring-Kuru:

„Hierdurch ist ein reger Verkehr zwischen beiden Besatzungen selbstverständlich. Wenn auch Wachtmeister Westphal sich Mühe zu geben scheint, den Verkehr nach Möglichkeit zu beschränken, so ist ihm dies doch schwer, weil die Station von Seiten der Portugiesen mit Aufmerksamkeiten überhäuft wird, die aus Höflichkeit nicht zurückgewiesen werden können. So bekam während unserer Anwesenheit die Station eine Kiste mit Wein und Getränken aller Art geschenkt, vorher hatte der Offizier, wie schon berichtet, sich bereit erklärt, den Polizisten Zeller zu behandeln, ihm Milch geschickt und auch bei seinem Tode angeboten, mit seinen Soldaten an dem Begräbnis teilzunehmen.“<sup>254</sup>

Derartig enge Beziehungen waren jedoch ganz und gar nicht im Sinne derjenigen Kolonialbeamten, die nicht selbst am Kavango stationiert waren, sondern sich dort nur kurz zu Patrouillen aufhielten. Schon v. Hirschberg hatte bei Anlage der Station 1910 der Stationsbesatzung verboten, „ausser in dringend notwendigen Fällen“<sup>255</sup> das portugiesische Ufer zu betreten. Auch v. Zastrow war die enge Nachbarschaft der beiden Stationen „unangenehm“ und „nicht wünschenswert“.<sup>256</sup> Eine Beteiligung der portugiesischen Soldaten am Begräbnis des Polizisten Zeller war von ihm „dankend abgelehnt“<sup>257</sup> worden.

Vor allem ranghöhere deutsche Kolonialbeamte waren den Portugiesen gegenüber aufgrund nationalen Prestigedenkens sehr reserviert. Der Konkurrenzkampf um die Kavango-Bevölkerung war Ausdruck dieser Gesinnung. Genährt wurde sie vor allem durch die unterschiedlichen Auffassungen über den Grenzverlauf und die damit einhergehenden vermeintlichen Grenzverletzungen. Zawada beschrieb die deutsch-portugiesischen Probleme bei der Grenzfindung: „In dem Vertrag“<sup>258</sup>, welcher die Grenze bestimmt, heisst es, dass die Grenze von den Kunene-Fällen südlich von Humbe nach dem Okawango läuft. Es giebt aber dort etwa 100 Fälle, die sich über eine grosse Strecke hinziehen.“<sup>259</sup> Die Differenz zwischen der portugiesischen und der deutschen Auffassung vom Grenzverlauf betrug dabei ca. 15 Kilometer.<sup>260</sup> Ähnlich umstritten war die Grenzziehung am Ost-Kavango, wo als Referenzpunkt die Inselresidenz des Fumu festgelegt worden war. Nach dem Tode von Fumu Andara um 1895 hatte dessen Nachfolger Diyeve II seine Residenz von der Insel Tsibanana etwa drei Kilometer stromabwärts auf die Insel Tahoé verlegt, was auch hier zu deutsch-portugiesischen Auslegungsstreitigkeiten des Grenzvertrages führte.<sup>261</sup>

Auf deutscher Seite war man der Anschauung, „daß das Fort Andara auf deutschem Gebiet liegt“ und „daß ferner nördlich Kuring-Kuru auf strittigem Gebiet ein portugiesischer Posten errichtet ist.“<sup>262</sup> Schon 1911 hätte es der damalige Kommandant der Schutztruppe, v. Heydebreck, für das „fraglos [...] Richtige“ gehalten, die Schutztruppenabteilung am Kavango dazu zu nutzen, „die Portugiesen zur Räumung des deutschen Gebietes zu nötigen.“<sup>263</sup> Der Kommandeur der Schutztruppe hatte offenbar die portugiesische Bereitschaft zu einem Einlenken unterschätzt: auch ohne ‚Nötigung‘ durch deutsche Soldaten wurde im

<sup>254</sup> Ebd., Blatt 114. In ähnlicher Weise hat Baericke (1981:61) die Freundschaft zwischen Ostermann und dem Kommandanten von Fort Cuangar beschrieben: „In der Einsamkeit der afrikanischen Wildnis, ohne jegliche geistige Ablenkung, hatte er sich mit dem Kommandanten des benachbarten Forts Cuangar angefreundet. [...] Wenn ihm oder Ostermann der Proviant oder die Getränke ausgegangen waren, was bei den großen Entfernungen von ihrer Verpflegungsbasis oft geschah, so half einer dem anderen bereitwilligst aus. Sie gingen zusammen auf Jagd oder verkürzten die Langeweile mit Kartenspiel und unterhielten sich wie zwei gute Freunde.“ Vgl. auch Mattenklodt (1928:22 f.).

<sup>255</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 24.

<sup>256</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 114.

<sup>257</sup> Ebd.

<sup>258</sup> Gemeint ist der Vertrag vom 30. Dezember 1886 zwischen Deutschland und Portugal über die gegenseitige Abgrenzung der Einflußsphären im südlichen Afrika, in welchem der Kavango als Grenzfluß zwischen Portugiesisch-Angola und DSWA festgelegt worden war (vgl. Hangula 1993:18 ff.).

<sup>259</sup> Zawada, Die Portugiesen, ihre Tätigkeit am Okawango und mein Verkehr mit ihnen, Namutoni, 9. September 1909. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 154.

<sup>260</sup> Zawada – d’Almeida, am Okawango, 26. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 20.

<sup>261</sup> Vgl. Streitwolf, Bericht über meine Reise zu Libebe am Okawango, Sesheke, 13. November 1909. NAN Accession 536 (Caprivi Strip), Blatt 20 f.; und Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung, Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 130. Eine Zusammenfassung und Darstellung der Grenzstreitigkeiten aus deutscher Perspektive gibt Witte, Leiter des militärischen Vermessungswesens für D.S.W.A., Bericht über die Verhältnisse am Okawango und Angabe von Plätzen, die für die Anlage von Stationen geeignet sind, ohne Datum, NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 5), Blatt 106-108 B.

<sup>262</sup> Von Heydebreck – Reichs-Kolonialamt, [Bericht über die Okawango-Expedition], Windhuk, 10. Oktober 1911. BAB R 1001/1785, Blatt 97.

<sup>263</sup> Ebd.

Frühjahr 1912 das portugiesische Fort Mucusso infolge der Proteste der deutschen Kolonialadministration abgebrochen und etwa sechs Kilometer weiter flußaufwärts – auf unstrittig portugiesischem Gebiet – von Neuem errichtet (Gotthardt 1914:175).

Ein neue Situation entstand durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Nachricht davon war von einer Patrouille aus Grootfontein nach Kuring-Kuru gebracht worden. Diese übermittelte auch die „unbestimmte Nachricht“ (Mattenklodt 1928:25), daß sich Portugal auf die Seite Englands gestellt habe und sich somit im Krieg mit Deutschland befinde. Die Besatzung von Cuangar wurde darüber informiert und die gegenseitigen Beziehungen eingestellt. Wilhelm Mattenklodt, ein Ansiedler in DSWA, der sich auf einer Jagdexpedition befand und bei Ausbruch des Krieges in Kuring-Kuru weilte, erinnerte sich an die Situation: „Zugleich bedauerten wir, unsere freundschaftlichen Beziehungen zur Besatzung leider auf Grund der unbestimmten Nachricht hin, daß auch Portugal gegen uns sei, abbrechen zu müssen. Der Kapitän ließ seine Unteroffiziere rufen. Alle waren über die inhaltsschweren Nachrichten sehr bestürzt; denn jahrelang hatte das beste Verhältnis zwischen ihnen und den Deutschen bestanden“ (Mattenklodt 1928:25).<sup>264</sup>

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war Kuring-Kuru besetzt mit fünf deutschen Polizisten und acht afrikanischen Polizeidienern (Rafalski 1930:139). Ostermann hatte deshalb die drei Mann starke Jagdexpedition um Mattenklodt aufgefordert, vorläufig als Verstärkung in Kuring-Kuru zu bleiben. Die Polizeistation wurde durch Erdschanzen befestigt, das Hauptgebäude mit Sandsäcken verbarrikadiert und ein verschärfter Wachdienst durchgeführt. Zu besonderen Vorkommnissen kam es aber nicht (Mattenklodt 1928:25). Nachdem eine Patrouille aus Grootfontein die Nachricht von der Landung der Unionstruppen an der Küste und von Kämpfen im Süden überbracht hatte, verließen Mattenklodt mit seinen Reisegefährten die Station Kuring-Kuru, um sich zum Dienst in der Truppe zu melden: „Da litt es mich nicht länger am Platze, wo es doch wahrscheinlich nichts zu tun gab. Nach Rücksprache mit Ostermann zogen Voswinkel, Leybold, ein Händler von [sic!] Okawango namens Drescher und ich mit dem Ochsenwagen nach Grootfontein“ (Mattenklodt 1928:26). Zu diesem Zeitpunkt rechnete man am Kavango nicht mehr damit, daß es auch dort zu Kriegshandlungen kommen könnte. Und doch wurde der Erste Weltkrieg durch die Geschehnisse von Naulila auch an die deutsch-portugiesische Grenze getragen.<sup>265</sup>

Im Oktober 1914 hatte sich eine Patrouille unter der Führung des Bezirksamtmannes von Outjo, Hans Schultze-Jena, an die Grenze zu Portugiesisch-Angola am Kunene-Fluß begeben, um dort eine Proviantlieferung in Empfang zu nehmen.<sup>266</sup> Im portugiesischen Fort Naulila war es am 18. Oktober 1914 zu einer Auseinandersetzung gekommen, in deren Folge unter weitgehend ungeklärten Umständen Schultze-Jena, zwei weitere deutsche Reiter und ein afrikanischer Polizeidiener zu Tode gekommen waren. Ein dänischer Dolmetscher mit Namen Jensen war verwundet festgenommen worden und blieb bis Ende 1919 in Gefangenschaft, während zwei weitere inhaftierte Polizeidiener entkommen konnten (Fischer 1935:114; Morlang 1998:43 f.; Vageler 1941:61-66). Als Gouverneur Seitz von dem Vorfall erfuhr, beschloß er im Einvernehmen mit Oberstleutnant v. Heydebreck, dem Kommandeur der Schutztruppe, „der Freveltat sofortige Rache folgen zu lassen“ (Hennig 1925:112) und eine Strafexpedition gegen Fort Naulila durchzuführen (Rafalski 1930:360).

<sup>264</sup> Gouverneur Seitz stellte 1920 die Situation ganz anders dar. Ihm zufolge sollte die deutsche Besatzung von Kuring-Kuru heimtückisch ermordet werden. Allein Ostermann sei es zu verdanken, das diese Absicht vereitelt wurde, weil er der Besatzung verbot, einer Einladung in das Fort zu folgen (Seitz 1920:40). Diese Darstellung wurde später von v. Oelhafen (1923:91) und von Demhardt (1997:562) unkritisch übernommen. Sie ist schon vor dem Hintergrund des jahrelangen freundschaftlichen Verhältnisses beider Besatzungen sehr unglaubwürdig. Vor allem muß Seitz ein ausgeprägtes Motiv unterstellt werden, die Erstürmung der portugiesischen Forts – obwohl sich Portugal und Deutschland zu diesem Zeitpunkt nicht im Kriegszustand befanden – zu rechtfertigen, zumal er seine Erinnerungen 1920, also zwei Jahre nach Kriegsende veröffentlichte.

<sup>265</sup> Die folgenden Darstellung der Geschehnisse im Zusammenhang mit dem portugiesischen Fort Naulila folgt im wesentlichen Morlang (1998). Auf eine kritische Analyse und Gegenüberstellung der einzelnen Quellen kann im Kontext dieser Arbeit weitgehend verzichtet werden. Es sei hier nur auf die problematische Quellenlage insgesamt hingewiesen. Im Vorwort der Darstellung von Baericke (1981:7) bemerken die Herausgeber: „*Es gibt in unserer Landesgeschichte wohl wenig so weit auseinandergehende Darstellungen seitens der Historiker, Schriftsteller und auch Teilnehmer des Geschehens wie über die Vorgänge, die zum Unternehmen Naulila führten. Selbst Daten, Namen, Reihenfolge des Geschehens usw. weisen starke Diskrepanzen auf.*“

<sup>266</sup> Infolge des Krieges war es in DSWA zu einer Lebensmittelknappheit gekommen. Die Not war so groß, daß selbst Kriegsgefangene wieder entlassen werden mußten, da man sie nicht ernähren konnte. „*Was*“, so Vageler, „*zu dem faulen Witz Veranlassung gab, daß Botha Südwest am schnellsten bekommen hätte, wenn er sich mit seinem ganzen Heer ergeben hätte, weil wir dann in drei Tagen vor Hunger hätten kapitulieren müssen.*“ (Vageler 1941:70)

Noch bevor diese Strafexpedition ausgeführt werden konnte,<sup>267</sup> wurden die portugiesischen Militärstationen entlang des Kavango angegriffen. Am 24. Oktober 1914 war vom Polizeikommandant Oberstleutnant Bethe dem Ortskommandanten von Grootfontein, Rittmeister a. D. Lehmann, telegraphisch die Anweisung erteilt worden, zusammen mit der Besatzung von Kuring-Kuru das Fort Cuangar anzugreifen und zu zerstören. Lehmann war am 30. Oktober in Kuring-Kuru eingetroffen (Baericke 1981:61 f.). Bereits am nächsten Tag, dem 31. Oktober wurde die offenbar ahnungslose Besatzung von Fort Cuangar, bestehend aus 14 portugiesischen und 32 afrikanischen Soldaten,<sup>268</sup> früh morgens im Schlaf überrascht. Nach einem kurzen Schußwechsel war das Fort erobert. Neun portugiesische und 19 afrikanische Soldaten fanden dabei den Tod, drei afrikanische Soldaten wurden gefangen genommen, die übrige Besatzung konnte entkommen. Auf deutscher Seite hatte das Gefecht keine Verluste gefordert. Die etwa 40 um die Militärstation errichteten Häuser wurden zerstört und die Wälle der Grenzbefestigung abgetragen (v. Oelhafen 1923:91 f.; Dammann 1968; Morlang 1998:45).

In der Literatur wird der Eindruck erweckt, die Besatzung von Kuring-Kuru habe sich an dem Angriff auf Cuangar beteiligt.<sup>269</sup> Eine genauere Untersuchung der Quellen führt aber zu einem anderen Ergebnis. Von Oelhafen (1923:91), Baericke (1981:63) und Morlang (1998:45) stimmen darin überein, daß die Angreifer 20 Europäer waren.<sup>270</sup> Die Besatzung der Station hatte bei Ausbruch des Krieges aus fünf deutschen Polizisten und acht afrikanischen Polizeidienern bestanden (Ostermann 1930:139). Baericke berichtete davon, daß Lehmann „mit der 12 Mann starken Ortsbesatzung von Grootfontein“ (Baericke 1981:61) an den Kavango gereist sei, was die Zahl der deutschen Polizisten auf 17 bzw. 18 (wenn man Lehmann selbst nicht zur Ortsbesatzung rechnet) erhöht. Der ehemalige Ansiedler Karl Raif<sup>271</sup> berichtete, daß die Polizeistation Kuring-Kuru im September 1914 durch „sechs Landwehrlaute der Schutztruppe“ (Raif 1935:10) verstärkt worden war, deren Führer – und damit siebter Mann – er selbst gewesen ist (ebd., 13). Insgesamt standen demnach 24 bzw. 25 Deutsche in Kuring-Kuru zur Erstürmung von Cuangar bereit, an der sich folglich nicht alle beteiligt hatten. Am plausibelsten erscheint die Annahme, daß sich die Zahl der 20 Angreifer aus den sieben Mann Verstärkung der Landwehr sowie den zwölf Mann der Ortsbesatzung Grootfontein zusammensetzte, die unter der Führung von Lehmann als 20. Mann das Fort gestürmt hatten. Demnach hatte sich die deutsche Polizeibesatzung von Kuring-Kuru geschlossen nicht an dem Überfall auf Fort Cuangar beteiligt.

Nachdem Fort Cuangar erstürmt und zerstört worden war, zog eine kleinere Abteilung unter der Führung von Wachtmeister Ostermann am 3. November den Kavango abwärts, um auch die übrigen portugiesischen Militärstationen anzugreifen. Die Forts Bunja und Sambio waren von den Portugiesen bereits verlassen worden; auch sie wurden zerstört. Am 9. November wurde Fort Dirico erreicht (CHN, P. Bierfert, S. 27). Der Besatzung wurde schriftlich ein Ultimatum zur Aufgabe gestellt, von dem P. Wüst berichtete:

„Leider war unter den Soldaten keiner, der soviel portugiesisch [sic!] konnte, dass ein Ultimatum aufgestellt werden konnte. Da P. Bierfert mich für ein Lumen in dieser Hinsicht hielt, setzte ich mich die Nacht hin und versuchte, mit einer portugiesischen Grammatik, unter Aneinanderreihung von Wörtern soviel zustande zu bringen, dass ein Portugiese bei etwas gutem Willen daraus entnehmen könnte, worum es sich handelte, nämlich: er solle ein weisses Tuch an einer Stange befestigen zum Zeichen, dass er sich ergebe. Andernfalls würde das Fort gestürmt.“ (Wüst 1934b:30)

<sup>267</sup> Naulila war am 18. Dezember 1914 angegriffen und unter beidseitigen starken Verlusten von einer Abteilung der deutschen Schutztruppe erobert und zerstört worden. Vgl. Morlang (1998:45-48) für eine Rekonstruktion des Kampfes um Naulila, vor allem aber auch die Monographie von Max Baericke (1981), der an der Strafexpedition gegen Naulila teilgenommen, aber bereits am 12. Dezember in portugiesische Gefangenschaft geriet. Als Führer der Schutztruppe war der Farmer Mattenklodt an dem Angriff auf Naulila beteiligt (Mattenklodt 1928:35-46). Vgl. auch die Erinnerung von Schaaps (1930), der der Patrouille von Schultze-Jena angehört hatte, aber nicht selbst in das Fort Naulila gegangen war. Über den Feldzug gegen Naulila berichteten ferner ausführlich der als Arzt daran beteiligte Suchier (1918), v. Oelhafen (1923:76-91), Hennig (1925:108-118) und Pélissier (1969:96-102).

<sup>268</sup> Nach Pélissier (1969:98) war die Besatzung von Fort Cuangar zum Zeitpunkt des Überfalls deutlich geringer und bestand nur aus sieben portugiesischen und 13 afrikanischen Soldaten.

<sup>269</sup> Nach Baericke (1981:62) etwa hatte Lehmann den Oberbefehl über die Polizeistation übernommen und gemeinsam mit der Besatzung das Fort Cuangar gestürmt. Die Vorstellung, daß Ostermann die befreundete portugiesische Besatzung überfallen sollte, war für Baericke nicht ohne besonderen Reiz. Er führt dieses Verhalten auf „soldatische Disziplin und die Vaterlandsliebe“ (ebd., 63) von Ostermann zurück.

<sup>270</sup> Der Hinweis darauf, daß die Angreifer Europäer waren, findet sich explizit nur bei Baericke, der zudem darauf hinweist, daß Gouverneur Seitz die Beteiligung von Afrikanern bei Kampfhandlungen gegen Weiße untersagt hatte (ebd.). Pélissier (1969:98) geht fehl, wenn er den Überfall »30 hommes et bon nombre de guerriers du soba Auanga« zuschreibt. Dies insbesondere in Hinblick auf eine militärische Beteiligung von Kwangali (vgl. unten).

<sup>271</sup> Raif war als Baufachmann in DSWA tätig und durch den Krieg seiner Existenzgrundlage beraubt worden (Raif 1925:27). Wie viele andere Deutsche wurde er nach Kriegsende repatriert.



Es konnte jedoch kein Freiwilliger gefunden werden, der das Ultimatum überbringen wollte, nicht einmal für die Entlohnung von fünf Kühen: „Es kam allen vor wie der sichere Gang in den Tod“ (ebd.). Schließlich wurde ein zuvor gefangen genommener afrikanischer Soldat der Portugiesen mit der Botschaft zum Fort geschickt. Es ist zweifelhaft, ob der Kommandant von Fort Dirico die Botschaft entschlüsseln konnte. Eine Reaktion der Portugiesen war nicht zu erkennen. So wurde am 12. November das Fort beschossen: „Als aber Punkt 5 Uhr das Maschinengewehr einmal unter dem Dach des niedrigen Hauptgebäudes entlangstrich, wurde es lebendig. Aus allen Löchern drängten sich Männer und Frauen und Kinder hervor und eilten flussaufwärts. Auch der Kommandant entwich an dieser Stelle“ (ebd., 29). Der in Nyangana tätige Ordensbruder Heckmann, „der alte Gardegrenadier“ (ebd., 30), hatte sich den deutschen Soldaten angeschlossen und während der Erstürmung auf die Pferde und Maultiere aufgepaßt. „Nachher hat ihm diese glorreiche Beteiligung am grossen Weltkrieg manche Neckerei eingebracht“ (ebd.).

Die 20 Mann starke Besatzung gab das Fort kampfflos auf und flüchtete, nur ein Portugiese wurde gefangengenommen (v. Oelhafen 1923:92; Morlang 1998:45). Die Anlage wurde samt der dort befindlichen Lebensmittelvorräte in Brand gesetzt, ein Vorgehen, das P. Bierfert, Rektor der Missionsstation Nyangana und Augenzeuge der Erstürmung, in der Missionschronik kritisierte:

„Das Gebäude wurde mit seinem ganzen Vorrat an Kost etc. mit Pechfackeln angezündet und eingeäschert. Diese brutale Vernichtung von Lebensmitteln ist nur auf das Schuldkonto des Pol. Wachtm. Ostermann zu setzen, der den wahnsinnigen Ausspruch tat: „Wir Deutsche brauchen den Proviant der Portugiesen nicht!“ Ob er diesen Proviant nicht schon bald nachher doch noch hätte sehr gut gebrauchen können?!“ (CHN, P. Bierfert, S. 28.)

Ostermann zog weiter nach Andara, wo Fort Mucusso ebenfalls zerstört wurde, und war wenige Tage später wieder zurück auf der Missionsstation Nyangana. Insgesamt waren drei Portugiesen, 16 afrikanische Soldaten und 18 Frauen und Kinder gefangengenommen worden (Morlang 1998:45). Diese mußten von den Ordensbrüdern Rau und Anhuth in Begleitung von zwei Soldaten nach Grootfontein überführt werden. Die gefangenen Afrikaner konnten unterwegs jedoch alle flüchten, lediglich die drei Portugiesen wurden nach Grootfontein überführt (CHN, P. Bierfert, S. 28-31). Die Portugiesen fanden dort ein gutes Auskommen: „In Grootfontein verdienten sie viel Geld durch Waschen. Einer meinte einmal, soviel Geld habe ich in meinem Leben noch nicht gehabt“ (Wüst 1934b:31). Diese Anmerkung von P. Wüst wirft einiges Licht auf die Bedingungen, unter denen die portugiesischen Soldaten ihrem Dienst am Kavango nachgekommen waren. Wenn es schon den Portugiesen als Kriegsgefangene in Grootfontein besser ging als zuvor auf den Forts, wie muß es dann um die Lebensbedingungen der afrikanischen Soldaten am Kavango bestellt gewesen sein?

## 5.2. Rolle und Beteiligung der Kavango-Bevölkerung

Die siebenköpfige Verstärkung durch die Landwehr der Station Kuring-Kuru hatte sich nach der Erstürmung der portugiesischen Forts am Kavango auch an der „Strafexpedition“ gegen Naulila beteiligt und war anschließend wieder nach Kuring-Kuru beordert worden, wo sie die nächsten Monate bis zur Aufgabe der Station ein eintöniges Dasein führte (Raif 1935:13 f.). Diese Monotonie wurde beendet, als im Juli 1915 ein deutscher Polizeibeamter den Befehl aus Grootfontein zum Rückzug überbrachte. Während die Abteilung der Landwehr Kuring-Kuru verließ, blieben die Polizeibeamten zunächst noch auf der Station zurück (ebd., 18, 23). Ein genaues Datum, wann auch sie zurückgezogen wurden, läßt sich nicht rekonstruieren. Ostermann hatte nach eigener Aussage die Station Mitte September übergeben.<sup>272</sup> Wie viele andere Deutsche war auch Ostermann der Überzeugung, daß das Schutzgebiet schon bald wieder in deutschen Händen sein würde und somit auch sein Weggang aus Kuring-Kuru nur ein vorübergehender sei. Der Bevölkerung hatte er erzählt, daß er bald schon wieder zurückkommen und die Engländer vertreiben würde, so wie er es auch mit den Portugiesen gemacht habe.<sup>273</sup>

Die Rolle und das Verhalten der Kavango-Bevölkerung im deutsch-portugiesischen Kriegstreiben der Jahre 1914 und 1915 findet in den Quellen nur wenig Beachtung. Durch die Erstürmung der portugiesischen Forts bot sich die Möglichkeit einer materiellen Vorteilnahme, von der P. Wüst berichtete:

„Welchen Eindruck die Expedition auf die Schwarzen machte, ist schwer zu sagen. Einesteils mögen sie schadenfroh gewesen sein über die Portugiesen weil sie früher die Leute vielfach drangsaliert haben. Lisho und

<sup>272</sup> Aussage Ostermann, The King vs. Magnus Planert, 2. Juni 1916. NAN LGR 1/1/1. Als Magnus Planert und Karl Raif Ende September 1915 an den Kavango zurückkehrten, fanden sie die Station verlassen vor (Raif 1935:47-49).

<sup>273</sup> „I hear from natives that Ostermann late Wachtmeister at Kuring Kuru told all the natives in his district that he was only leaving for a short time. That he would come again and drive the English away as he did the Portuguese etc.“ (Johnson – O.C. Intelligence Sesheke, Libebe, 14.10.15. NAN SAMR C.1).

seine Spiessgesellen machten sich über die von Ostermann verbrannten alten portugiesischen Gewehre her. Sie putzten sie so gut es ging und schnitzten neue Schäfte und verschacherten sie an andere Stämme. Auf Fort Dirico schleppten die Dirikus das verbrannte alte Wellblech ab, und die ganzen Trümmer wurden gründlich durchwühlt, dasselbe geschah übrigens auch in Mucussu.“ (Wüst 1934b:31 f.)

Wesentlich höher als diese bescheidene materielle Ausbeute dürfte der ideelle Nutzen zu veranschlagen sein, den die afrikanische Bevölkerung aus den Kriegshandlungen und der Zerstörung der Forts gezogen hat, vor allem in Hinblick auf das eigene Selbstverständnis gegenüber den europäischen Kolonialmächten. P. Wüst notierte:

„Dass der Krieg das Ansehen der weissen Rasse gehoben hätte wird wohl niemand behaupten wollen. Der Schwarze musste sich sagen: die Weissen machen es genauso wie unsere schwarzen Vorfahren. Sie haben geraubt und geplündert und uns verbieten die Missionare solches zu tun. Eines Tages sagte mir eine schwarze Christin: Was seid ihr Weissen doch für Menschen einander totzuschliessen.“ (Wüst 1934b:32)

An der Erstürmung der Forts Dirico und Mucusso hatte die Bevölkerung keinen Anteil. Unklar ist jedoch, inwieweit Kwangali sich aktiv an der Erstürmung von Fort Cuangar beteiligten. Der Ausbruch des Krieges zwischen den europäischen Staaten war der Kavango-Bevölkerung nicht erst durch die Erstürmung der portugiesischen Forts bekannt geworden, wie eine Beobachtung von Mattenklodt zeigt: „Auf unserem nächtlichen Ritt nach Kurringkuru überholten wir merkwürdig häufig Speer und Gewehr tragende Owambo. Die Kunde vom Kriege durchschwirrte schon mit Windeseile das ganze Land und erregte auch die Eingeborenen. Aus allen Dörfern am Strome kamen sie heraus und eilten nach Kurringkuru zur Häuptlingswerft“ (Mattenklodt 1928:25). Offenbar sahen Kwangali hier eine Möglichkeit, sich an den Portugiesen für deren Repressalien der letzten Jahre zu rächen. Die bevorstehende Stürmung von Fort Cuangar durch die Deutschen dürfte ihnen aber kaum vorher bekannt gewesen sein. Vermutlich erst durch den Beginn der Kampfhandlungen waren sie darauf aufmerksam geworden, waren dann jedoch gleich zur Stelle und boten sich an, auf Seiten der Deutschen am Gefecht mitzuwirken. Baericke (1981:63) berichtete: „Bald nach Beginn des Kampfes erschien der Ovambohäuptling Kanjemi mit 40 Kriegeren. Seine Bitte, am Kampfe teilzunehmen, mußte abgelehnt werden, da der Gouverneur von Südwest befohlen hatte, daß keine Eingeborenen zum Kampfe gegen Weiße Verwendung finden dürfen.“<sup>274</sup> In einer Darstellung des Kwangali-Historikers Nakare findet diese Begebenheit ebenfalls Erwähnung:

“After that, as you may know, there came the fightings between the Portuguese and the Germans at Nkurenkuru, in 1914. It was at Nkurenkuru, between the Germans and the Portuguese. They were firing bullets at each other, shots were coming from the other side and from this side. But then some shots were also coming from the eastern side – who aimed at the Portuguese from the East? Whose bullets were these? Who do you think the shots were from? From Kandjimi, who was shooting from the eastern side! They killed all the Portuguese. All those present were killed. This man! They did not know this, only afterwards they heard it.” (Nakare in Fleisch & Möhlig 2002:314-316)

Laut Nakare hatte sich Kandjimi an den Kampfhandlungen beteiligt, allerdings ohne Genehmigung der Deutschen, um die er gar nicht erst nachgefragt hatte. Die deutschen Soldaten selbst hatten demnach keine Kenntnis davon, wer ihnen bei dem Kampf geholfen hatte. Dieser Umstand wird von Nakare besonders hervorgehoben: “So, they came there and they greeted each other saying: ‘We just want peace, we do not want war. We want to stay.’ He said: ‘Well, do you know who helped you to kill those Portuguese?’ ‘No...’; ‘That was I!’ Then they gave him a lot of gifts, many gifts. Afterwards they went back and Kandjimi stayed behind” (ebd., 317). Diese Version, die Kandjimi Hauwanga eine sehr selbstbewusste Rolle im Umgang mit der Kolonialmacht zuschreibt, ist typisch für die Idealisierung seiner Person in oralen Traditionen.<sup>275</sup> Darüber hinaus kann sie als exemplarisch für das Verhältnis des Hompa gegenüber beiden Kolonialmächten gelten: Konfrontation mit Portugiesen, Kooperation mit den Deutschen. Sie läßt auch keinen Zweifel daran, wer als eigentlicher Sieger aus den Kriegshandlungen hervorging: die Deutschen gingen, Kandjimi blieb. Unabhängig davon, ob sich Kandjimi Hauwanga an dem Überfall tatsächlich beteiligt hatte oder nicht, ist in jedem Falle seine unzweifelhafte Bereitschaft dazu ein weiterer Beleg für seine Kooperation mit der

<sup>274</sup> Auch v. Oelhafen (1923:92) schreibt: „Bald nach Beginn des Kampfes erschien der einflußreiche Ovambo-Häuptling Kanjemi mit 40 Bewaffneten; seine Bitte, am Kampfe teilnehmen zu dürfen, wurde jedoch abgelehnt.“

<sup>275</sup> So etwa auch bei Kampungu: “Himarua was highly advanced in age and Kandjimi, it was, who ruled the land. No other chief ever waged so many wars as did Kandjimi. No other Okavango chief ever captured so many cattles [sic!] as Hauwanga did. In bravery and cunningness, in skill and dexterity as a gunman and a rider, Kandjimi surpassed all. He was not afraid of Europeans. Clad in ridding britches, he would approach the Whites with his German military hat on, and sometimes wearing his bandoleer with his gun in hand” (Kampungu 1965:230). Daneben gibt es aber auch sehr viel kritischere Würdigungen von Hompa Kandjimi, vor allem in Bezug auf seine Rolle und sein Verhalten innerhalb der Kwangali-Gesellschaft (vgl. Nakare in Fleisch & Möhlig 2002:313 f.).

deutschen Kolonialmacht auf der einen Seite, und seinem Widerstand gegen die portugiesischen Kolonialbeamten und deren Politik und Maßnahmen auf der anderen Seite. Daß davon sein gesamtes Verhalten nicht nur bis 1915, sondern darüber hinaus gekennzeichnet war, wird das nachfolgende Kapitel zeigen.

## KAPITEL IV

### STRATEGISCHE PARTNER, TAKTIERENDE GEGNER: DIE KAVANGO-HERRSCHER IM KOLONIALEN MACHTGEFÜGE 1915 – 1921

Die Ereignisse der Kriegsjahre in DSWA 1914/1915 hätten für die Kavango-Bevölkerung kaum günstiger sein können. Die portugiesischen Forts waren zerstört, deren Besatzung war geflüchtet oder von den Deutschen gefangengenommen worden. Nur fünf Jahre nach der Errichtung der Forts hatten die Portugiesen, welche durch ihr koloniales Machtstreben die Kavango-Bevölkerung zu einem Umzug auf das deutsche Flußufer veranlaßt hatten, jeglichen Einfluß am Kavango wieder verloren. Aber auch die deutsche Kolonialmacht mußte die kleine Polizeistation Kuring-Kuru, welche ohnehin nur einen sowohl in geographischer wie politischer Hinsicht begrenzten Einfluß entwickeln konnte, mit dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA wieder aufgeben. Abgesehen von der Präsenz zweier Missionsstationen war damit für kurze Zeit der vorkoloniale Status Quo von vor 1909 wieder hergestellt.

Die portugiesischen Forts wurden schon bald nach der Kapitulation der Kaiserlichen Schutztruppe wieder aufgebaut. Fort Cuangar war bereits am 22. Januar 1916 wieder besetzt worden,<sup>1</sup> und auch die anderen Stationen wurden wieder provisorisch errichtet. Über Fort Dirico berichtete P. Wüst: „Im August desselben Jahres [1916, A.E.] kamen auch die Portugiesen wieder, um wieder ihre Stationen am Okavango aufzunehmen. Sie bauten sich notdürftig an. Später kam ein Hauptmann, der bei den im Portugiesischen wohnenden Eingeborenen Viehsteuer eintrieb. Daraufhin kamen eine Reihe von Verwandten Nyangana's zu ihrem Bruder und Onkel zurück“ (Wüst 1934b:47). Ein Jahr später wurde im Oktober 1917 auch mit dem Wiederaufbau von Fort Mucusso begonnen (CHA, P. Gotthardt, S. 16; 22). Mit der Rückkehr der portugiesischen Kolonialmacht und der Wiederaufnahme derselben repressiven Praktiken war für die Kavango-Bevölkerung die von der neuen Kolonialmacht verfolgte Politik von entscheidender Bedeutung. Dies galt insbesondere für das Volk der Kwangali und Hompa Kandjimi. Die Beziehungen und Interaktionen zwischen Kavango-Bevölkerung, südafrikanischer Besatzungsmacht und portugiesischer Kolonialmacht, die gegenseitigen Erwartungen, kolonialen Zielsetzungen und Strategien sind Gegenstand dieses Kapitels. Ein Schwerpunkt dabei wird auf dem Verhalten von Hompa Kandjimi liegen, der sich mehr als alle anderen Kavango-Herrscher in der kolonialen Interaktion als strategischer Partner und taktierender Gegner behaupten konnte.

#### 1. Positionierung der neuen Besatzungsmacht

##### 1.1. Kolonialpolitische Leitlinien

Die Politik der südafrikanischen Besatzungsmacht hatte in ihrer praktischen Auswirkung auf die Kavango-Bevölkerung große Ähnlichkeit mit der deutschen Kolonialpolitik, wie sie vor der Errichtung von Kuring-Kuru praktiziert worden war. Außer einzelnen Patrouillen bekam die Kavango-Bevölkerung von den neuen Machthabern zunächst nichts zu Gesicht. Die Missionschronik von Nyangana hält für das Jahr 1915 fest: „Von Grootfontein trafen in den letzten Monaten des Jahres mehrere engl. Patrouillen hier ein“ (CHN, P. Bierfert, S. 33). Das Interesse dieser Patrouillen galt aber nicht der afrikanischen Bevölkerung. Ihr Zweck war es vielmehr, Gerüchten über Soldaten nachzugehen, die sich nach der Kapitulation nicht ergeben, sondern in den Norden des Schutzgebietes geflüchtet hatten. Schon Ende Juli 1915 waren dazu zwei Patrouillen angeordnet worden, die unter dem Kommando von Leutnant Lawson bzw. Leutnant Allen standen.<sup>2</sup> Die eine Patrouille ging über Tsumeb nach Kuring-Kuru und von da flußabwärts bis Nyangana, die andere patrouillierte von Grootfontein nach Nyangana und dann flußaufwärts in Richtung auf Kuring-Kuru.<sup>3</sup> Konflikte mit der Kavango-Bevölkerung sollten dabei unter allen Umständen vermieden werden: “The

---

<sup>1</sup> Cap. of Fort Cuangar – Officer Commanding, ohne Datum. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>2</sup> Headquarters 6<sup>th</sup> S.A.M.R. – Chief Staff Officer to G.O.C. Troops, Windhuk, 21<sup>st</sup> October 1915. NAN SAMR C.1.

<sup>3</sup> Office of the G.O.C. Troops – Officer commanding S.A.M.R., Windhuk, 31<sup>st</sup> July 1915. NAN SAMR C.1.

patrols should also be instructed to be as careful as possible, when coming in contact with natives with whom they should keep on friendly terms.”<sup>4</sup>

Tatsächlich wurden einige wenige deutsche Soldaten am Kavango festgenommen. Der dazu betriebene Aufwand war aber unverhältnismäßig, da diese Wenigen als ‚harmlos‘<sup>5</sup> eingeschätzt wurden und man ihnen überdies vor allem während der Regenzeit kaum Existenzmöglichkeiten einräumte.<sup>6</sup> Berichte und Tagebücher dieser Patrouillen, obgleich in den Akten erwähnt,<sup>7</sup> konnten nicht ausfindig gemacht werden. Von anderer Seite ist jedoch belegt, daß diese Patrouillen auch dazu dienten, die Kavango-Bewohner über die neuen Machtverhältnisse im Land in Kenntnis zu setzen. Der für SWA eingesetzte Administrator berichtete darüber: “Shortly after the occupation of this country by our Troops a Camel Patrol from the 1st S.A.M.R. Regiment under Lieut. Lawson visited Kuring-Kuru and made a patrol along the River to inform the Natives of the change in the Government of the country. He was received in a very friendly manner.”<sup>8</sup>

Die erste Patrouille an den Kavango, die explizit der Kavango-Bevölkerung galt, wurde von Major Frank Brownlee geführt und war am 30. August 1916, also erst ein Jahr nach Kriegsende in DSWA, nach Kuring-Kuru gekommen. Frank Brownlee war Militärmagistrat (*Military Magistrate*) von Grootfontein, vergleichbar dem Amt des Bezirksamtmannes zu Zeiten der deutschen Kolonialadministration. Genau wie diesem war auch in der britischen Militärverwaltung die Kavango-Region dem Militärmagistrat von Grootfontein unterstellt. Die mit Kamelen berittene Expedition wählte den Weg über Tsintsabis und hatte auf dieser Strecke mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Neben den allgemein sehr schlechten Wegeverhältnissen war es insbesondere die Durststrecke, welche die Expedition in arge Bedrängnis brachte. Nur durch äußerste Sparsamkeit hatte das mitgeführte Wasser bis zum Kavango gereicht.<sup>9</sup> Die Erfahrungen auf seiner Reise zum Kavango dürften Brownlee einen ersten Eindruck davon vermittelt haben, wie schwierig es sein würde, wollte man die Kavango-Region einer effektiven kolonialen Kontrolle unterwerfen.

Die erste und auch die nachfolgende Kavango-Patrouille von Militärmagistrat Brownlee sind zugleich Beleg dafür, daß koloniale Unternehmungen der südafrikanischen Besatzungsmacht in der Zeit von 1915 bis 1921 in aller erster Linie auf das Gebiet der Kwangali zielten. Brownlee besuchte zwar im Verlauf seiner ersten Expedition auch den Mbunza-Hompa Karupu, aber nicht, weil das in seiner ursprünglichen Absicht lag, sondern nur, weil Brownlee wegen der schlechten Wasserverhältnisse als Rückweg die Strecke über Karakuwisa wählte und deshalb auch das Herrschaftsgebiet von Hompa Karupu durchstreifte. Brownlees zweite Reise an den Kavango erfolgte Ende Dezember 1916 nach Beginn der Regenzeit und hatte wiederum Kuring-Kuru zum Ziel. Da die Wasserverhältnisse es gestatteten, wählte Brownlee den Weg über Tsintsabis auch als Marschroute für den Rückweg und hatte sich deshalb damit begnügt, während seines Aufenthaltes in Kuring-Kuru zwei kleinere Patrouillen den Kavango jeweils 20 Meilen auf- und abwärts zu entsenden, welche ‚alles ruhig‘ (“all quiet”) vorfanden.<sup>10</sup>

#### *Unterbindung ziviler Kolonialaktivitäten*

Die erste Patrouille von Brownlee im August und September 1916 stellte im wesentlichen eine Rekognoszierungsreise dar. Sie war insofern bedeutsam, als dabei die Richtlinien der britischen Kolonialpolitik der nächsten Jahre für die Kavango-Region festgelegt wurden. Als wichtigste Zwecke der Expedition nannte Brownlee:

- “1. To reassure the Natives, who it was stated, were being tampered with by German Agents.
2. To ascertain the General attitude of the Natives.
3. To deal with, and if possible remove any Germans whose presence on the Okavango was undesirable.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Gordon – Intelligence Officer Sesheke, Okovango, 6 miles above Sambio, 28.8.15. NAN SAMR A.1. An anderer Stelle werden sie bezeichnet als “*young romantic fools*” (Wienholt – Intelligence Officer Sesheke, Camp Quito River, 15<sup>th</sup> August 1915. NAN SAMR C.1).

<sup>6</sup> Lieut. Colonel Commanding, 1<sup>st</sup> Regiment, S.A.M. Riflemen – Staff Officer, 6<sup>th</sup> Mounted Brigade Windhuk. Tsumeb, 2<sup>nd</sup> November 1915. NAN SAMR C.1. Die Versorgungslage war infolge einer Dürre sehr angespannt: “*Grain is very short here and it is hard to get any now for one’s boys and horse and a big lot of men cannot live here now for long.*” (Wienholt – Chief Intelligence Officer Sesheke, Junctions of Quito R. and Okovango, 20<sup>th</sup> August 1915. NAN SAMR C.1)

<sup>7</sup> So etwa in: Headquarters 6<sup>th</sup> S.A.M.R. – Chief Staff Officer to G.O.C. Troops, Windhuk, 21<sup>st</sup> October 1915. NAN SAMR C.1.

<sup>8</sup> Administrator – Minister of Defence, 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>9</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 2.

<sup>10</sup> Extract from Major Brownlee’s diary, Kuring Kuru Patrol, December 1916 – Jan 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

4. To show ourselves in a portion of the Conquered Territory which had not been visited by British Officials for the past 12 months.
5. To establish relations with the Portuguese Officials.”<sup>11</sup>

In diesen fünf von Brownlee aufgeführten Expeditionszielen waren im Kern bereits zwei zentrale Elemente der britischen Kolonialpolitik in Bezug auf die Kavango-Region enthalten, welche die weitere Entwicklung auf Jahrzehnte hinaus bestimmten und welche beide unter dem Oberziel der Festschreibung der Verhältnisse durch eine Politik der Nicht-Einmischung subsumiert werden können.

Das erste Element ist die Politik in Bezug auf zivile Kolonialaktivitäten. Die Wahrung des Status Quo suchte man dadurch zu erreichen, daß die Kavango-Bevölkerung keinen Einflüssen durch die koloniale Siedlergesellschaft ausgesetzt sein sollte. Brownlees explizite Aufgabe war es zunächst, die Kavango-Bevölkerung zu ‚beruhigen‘, da ihr angeblich deutsche ‚Agenten‘ zu Schaffen machten. Dies fand Brownlee am Kavango bestätigt: „I learned from the Portuguese authorities that many false rumours had been set on foot, by the one or two Germans who had been in that Locality. The Natives had been informed that the British were ‘Kaput’, and the Germans had driven them out of South West Africa.”<sup>12</sup>

Bereits durch eine Verordnung vom 21. März 1916 betreffend „Movements to and from Ovamboland“ war für den Aufenthalt von Zivilpersonen im Ovamboland eine besondere Genehmigung erforderlich geworden (Waters 1918:88). Explizit auch auf die Kavango-Region, das heißt auf alle außerhalb der Polizeizone gelegenen Gebiete ausgedehnt, wurde diese Regelung erst durch die Proklamation Nr. 15 von 1919, betitelt „Prohibited Areas“ (Waters 1923:126 ff.).<sup>13</sup> Punkt 3 der Expeditionszwecke nahm diese Politik vorweg, indem Brownlee dafür Sorge tragen wollte, daß sich keine Deutschen, deren Anwesenheit ‚unerwünscht‘ war, am Kavango aufhielten. Er wertete seine Mission als in allen Punkten erfolgreich mit Ausnahme von eben Punkt 3. Denn von zwei deutschen Ansiedlern am Kavango traf er nur Westermann an, dem er befahl, sich zusammen mit Planert<sup>14</sup>, der sich in Portugiesisch-Angola aufhielt, unmittelbar nach den ersten Regenfällen in Grootfontein zu melden.<sup>15</sup>

Ein Aufenthaltsverbot für Deutsche am Kavango war praktisch zunächst nicht durchsetzbar. Planert meldete sich nicht wie befohlen in Grootfontein, und auch der von Brownlee angesprochene Westermann war einfach am Kavango geblieben. Brownlees erster Weg bei seinem zweiten Aufenthalt am Kavango in der Zeit vom 30. Dezember 1916 bis zum 11. Januar 1917 führte ihn deshalb zu dem Wohnort der beiden Deutschen, die Brownlee aber wiederum nicht antraf. Beide waren von dem Kommandanten von Fort Cuangar, Captain José Carrazedo de Souza Caldas Viana e Andrade, damit beauftragt worden, zwei Wagenladungen von einem 200 Meilen entfernt liegenden Posten in Massaka zu holen, „this in spite of and regardless of the fact that on previously visiting the Okavango I had told the then Commandant that I should have to prosecute Planert for leaving this Protectorate and entering Portuguese territory.”<sup>16</sup> Elf Tage lang wartete Brownlee vergeblich auf die Rückkehr der Deutschen. Nachdem auch sein Vorschlag, mit seinen eigenen Leute nach den Deutschen zu fahnden, von Andrade höflich, aber bestimmt zurückgewiesen worden war, blieb Brownlee nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge die Rückreise nach Grootfontein anzutreten.<sup>17</sup>

Wenngleich es damit Brownlee auch während seiner zweiten Kavango-Patrouille nicht gelungen war, das Aufenthaltsverbot für die am Kavango ansässigen Deutschen durchzusetzen, lag allein schon in dem Bestreben ein wesentlicher Unterschied zur deutschen Kolonialpolitik. Denn das Aufenthaltsverbot, das sich zunächst gegen die dort ansässigen Deutschen richtete, galt in der Folgezeit – mit einer einzigen Ausnahme –

<sup>11</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4 f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 4.

<sup>13</sup> Diese Regelung wurde für die Kavango-Region im Jahre 1928 durch die „Prohibited Areas Proclamation“ (Proclamation No. 26 of 1928) bestätigt.

<sup>14</sup> Magnus Planert war einer der wenigen Deutschen, die sich vor 1915 längere Zeit am Kavango aufhielten. Raif schrieb über ihn: „Planert besitzt [...] wenige Kilometer von Kuringkuru ein einfaches Lehmhaus, ein sogenanntes Hartebeest-Haus, und hat Viehzucht, Handel und etwas Ackerbau getrieben. Die Hauptbeschäftigung war aber der Handel mit den verschiedenen Owambo-Stämmen im deutschen und portugiesischen Grenzgebiet auf beiden Ufern des Flusses gewesen.“ (Raif 1935:27)

<sup>15</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 5.

<sup>16</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Patrol to Kuring Kuru, Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>17</sup> Ebd. Über das Schicksal von Westermann ist nichts bekannt. Planert war offenbar in portugiesische Kriegsgefangenschaft geraten (Acting Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 21<sup>st</sup> June 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).

in gleicher Weise für alle Europäer und war keineswegs etwa nur auf die deutsche Bevölkerung von SWA bezogen. Wie oben dargestellt, war die Kavango-Region – entgegen der weit verbreiteten Annahme – während der deutschen Kolonialzeit keineswegs Sperrgebiet. Eine Ansiedlung von Deutschen in der Region war nicht grundsätzlich verboten und auch nicht prinzipiell ausgeschlossen. Die Erschließung der Region sollte lediglich einer späteren Zeit vorbehalten sein, sie war jedoch definitiv ein langfristiges Ziel deutscher Kolonialpolitik. Das wirtschaftliche Potential der Region und seine künftige Bedeutung für die Kolonialwirtschaft wurde über Jahrzehnte hinweg ausgiebig diskutiert und einhellig als äußerst vielversprechend beurteilt. Die deutsche Kolonialadministration war aber schließlich zu der Einsicht gelangt, daß einer Nutzung dieses Potentials eine infrastrukturelle – etwa durch den Bau einer Eisenbahn, der Schaffung von Wasserstellen sowie der Errichtung befahrbarer Wege – und eine sicherheitspolitische, das heißt militärische Erschließung durch die Anlage von Polizei- und Militärstationen am Kavango, unbedingt vorausgehen mußte. Die politische, militärische und wirtschaftliche Integration in das Schutzgebiet DSWA wäre demnach lediglich eine Frage der Zeit gewesen.

Ganz anders gelagert war hier von Anfang an die britische Politik. Das agrar- und viehwirtschaftliche Potential der Kavango-Region spielte in den kolonialen Plänen der Besatzungsmacht nie eine Rolle und wurde nicht diskutiert. Das ökonomische Interesse galt in den Jahren nach 1915 einzig der Bevölkerung als Arbeiterpotential (s.u.). Von daher war es konsequent, unter dem Oberziel der Nicht-Einmischung eine Besiedlung der Kavango-Region nicht zuzulassen. Was in der deutschen Kolonialpolitik nur die Folge einer praktischen Notwendigkeit war, wurde nun zum Prinzip erhoben. In der Entscheidung, europäischen Ansiedlern den Aufenthalt am Kavango zu verbieten, kündigte sich bereits die spätere Homeland- und Apartheidspolitik an. Von dem Prinzip des Ansiedlungsverbotes für Weiße am Kavango wurde nur in einem einzigen Falle abgegangen. Es handelte sich dabei um einen gewissen Johannes Joubert Pienaar, der seit der Wiederbesetzung der Station Kuring-Kuru am 28. Juli 1917 dem Stationskommandanten Swemmer (s. u.) als Dolmetscher in den Unterredungen mit den Portugiesen gedient hatte. Nach eigenen Angaben hatte Pienaar bei der südafrikanischen Armee (*Union Defence Force*) gedient und war nach seiner Entlassung 1913 nach Angola gegangen, wo er sich offenbar als Händler betätigt hatte. In Cuangar hatte er die Bekanntschaft von Swemmer gemacht, der ihm die Erlaubnis zur Niederlassung in Kuring-Kuru und zum Aufkauf von Getreide erteilt hatte.<sup>18</sup> Von dieser Erlaubnis hatte Pienaar ausgiebigen Gebrauch gemacht. Innerhalb kurzer Zeit hatte er nach eigenen Angaben insgesamt 112 Säcke Korn im Protektorat gegen Stoffe und Hosen eingehandelt und in Portugiesisch-Angola verkauft, wobei der Abnehmer in erster Linie die Besatzung von Fort Cuangar gewesen sein dürfte.<sup>19</sup>

Diese Erlaubnis zum Handel und zur Ansiedlung im Protektorat wurde auch von Brownlee nicht widerrufen. Allerdings hatte dieser deutlich gemacht, daß der Handel mit Waffen, Munition und Alkohol nicht erlaubt war und zudem die Genehmigung vorbehaltlich einer Entscheidung des Administrators erfolgte. Brownlee hatte die Regelung der Position von Pienaar als „delikat“ bezeichnet, da dieser in guten Glauben auf Einladung von Swemmer in das Protektorat gekommen sei.<sup>20</sup> Ausschlaggebend aber für Brownlee, von dem ansonsten strikt gehandhabte Aufenthaltsverbot für Weiße am Kavango abzugehen, waren Pienaars Portugiesisch-Kenntnisse und damit die wertvollen Dienste, die er der Stationsbesatzung als Dolmetscher im Umgang mit den Kolonialbeamten von Cuangar leisten konnte. Sein Aufenthalt war zudem nur unter der Voraussetzung erlaubt worden, daß er sich in der Nähe von Kuring-Kuru niederließ, wo er von der Polizeistation genau beobachtet werden konnte, und auch nur solange, wie die Station überhaupt besetzt war.<sup>21</sup> Handelsgenehmigungen, auch mit Einschränkungen, waren bis 1921 und auf viele Jahre darüber hinaus nicht mehr erteilt worden. Zwar gab es immer wieder Versuche von Händlern, auch am Kavango

---

<sup>18</sup> Ausschlaggebend für Swemmers Wunsch, Pienaar in seiner Nähe zu wissen, waren offenbar die Handelsbeziehungen, die Swemmer zu Pienaar unterhielt, insbesondere der Bezug von Alkohol. Pienaar hatte über Swemmer ausgesagt: *“He frequently became under the influence of drink on my liquor.... He being in supreme command both here and at Grootfontein (as I understood) I could not very well refuse to supply him with liquor.”* (Johannes Joubert Pienaar, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 30<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>19</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 8 f.; Johannes Joubert Pienaar, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 30<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>20</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 8.

<sup>21</sup> Ebd., S. 8 f. Pienaar hatte am 21. Januar 1918 den Kavango Richtung Tsintsabis wieder verlassen mit der Absicht, in die Union zurückzukehren (H.P. van der Merwe – Bevelvoerende Officier, „D“ Eskadron, 2de. Milit. Politie, Grootfontein, Grootfontein, 7<sup>th</sup> Febry, 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2).

ihren Geschäften nachzugehen. Wo immer aber die Administration davon erfuhr, wurden diese Aktivitäten nach Möglichkeit unterbunden.<sup>22</sup>

### *Art der Herrschaftsausübung*

Das zweite zentrale Element der britischen Kavango-Politik, welches in den Expeditionszwecken von Brownlee bereits zum Ausdruck kam, ist ebenfalls dem Oberziel der Nicht-Einmischung verpflichtet. Es beinhaltet die Form und das Ausmaß der kolonialen Machtausübung und verweist bereits auf das Herrschaftssystem der 'indirect rule', wie es vor allem nach 1921 auch am Kavango zur Anwendung gebracht wurde. Für die Politik der ersten Jahre dagegen kann noch kaum von 'rule' die Rede sein. Brownlees Expedition galt nicht dem Ziel der Etablierung einer irgendwie gearteten kolonialen Herrschaft. Seine Absicht war es lediglich, 'die allgemeine Haltung der Eingeborenen in Erfahrung zu bringen' und 'sich zu zeigen in einer Gegend des eroberten Gebietes, das in den letzten 12 Monaten von keinem britischen Kolonialbeamten mehr besucht worden war.'<sup>23</sup> Vor allem letzteres war in der Absicht geschehen, einen allgemeinen Herrschaftsanspruch über die Region zu demonstrieren, ohne diesen jedoch fürs erste auch durchsetzen zu wollen. Formulierungen wie "to show ourselves" und "which had not been visited" machen deutlich, daß der koloniale Anspruch auf die Kavango-Region lediglich nomineller Natur war. Er leitete sich einfach von der Tatsache her, daß die Kavango-Region 'Teil des eroberten Gebietes' war. Wichtig war die Präsenz südafrikanischer Besatzungstruppen am Kavango auch, um Gerüchten über die angebliche Niederlage der Unionstruppen entgegen zu wirken. Brownlee schreibt dazu: "The fact that our Post had remained unoccupied by us for so long a period, of course lent colour to this statement. Kanjimi however, after my interview with him seemed to realise the true position and in fact the arrival of the Patrol gave the lie to what had been told him."<sup>24</sup>

### **1.2. Hompa Kandjimi Hauwanga und die Besatzungsmacht**

Die Reise von Brownlee an den Kavango diente auch dazu, sich gegenüber den lokalen Machthabern, allen voran Hompa Kandjimi Hauwanga, zu positionieren. In seiner ersten Unterredung mit Kandjimi formulierte Brownlee seine Erwartungen an den Hompa, indem er diesen zur Kooperation aufforderte. Zugleich aber äußerte er einen zwar nominellen, aber nicht reellen Herrschaftsanspruch. Damit waren die zentralen Elemente des Verhältnisses zwischen Kandjimi Hauwanga und der britischen Kolonialmacht während der nachfolgenden Jahre umrissen. Der Militärmagistrat berichtete über sein erstes Gespräch mit Kandjimi, "the principal Chief in that locality"<sup>25</sup>:

"I informed the Chief that it was hoped that the Police Post would shortly be re-occupied by our Forces, with whom he would be expected to co-operate, and that meantime he was to listen to no idle rumours and reports brought to him by irresponsible people, and that *it was not proposed to interfere in any way with his powers and authorities* as long as they were exercised in the direction of the good administration of his clan."<sup>26</sup>

Kanjimi Hauwanga zeigte sich in der Unterhaltung mit Brownlee als weitblickender Herrscher, der seine Lage realistisch einschätzte und sich bewußt war, daß er in einer offenen Auseinandersetzung zumindest langfristig der Verlierer sein würde. Auch im Umgang mit der deutschen Kolonialmacht hatte er von seiner entgegenkommenden Haltung profitiert. Von der südlichen Kolonialmacht ging auch nach dem Machtwechsel in DSWA die geringere Bedrohung für ihn und sein Volk aus. Viel massiver und mit

<sup>22</sup> Einen dieser Händler hatte der damalige Grootfonteiner Militärmagistrat Gage während seiner Kavango-Reise im August und September 1919 getroffen und darüber berichtet: "...I informed Guertin at Kuring Kuru, who states he is a French Canadian, that he must leave the Protectorate and on no account trade with the natives. He begged to be allowed a little time to make other arrangements, + I allowed him till the end of the month (August) but informed him my instructions were to have him arrested if he did not comply." (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area. Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 10)

<sup>23</sup> "To ascertain the General attitude of the Natives." "To show ourselves in a portion of the Conquered Territory which had not been visited by British Officials for the past 12 months." (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4 f.)

<sup>24</sup> Ebd., S. 4.

<sup>25</sup> Ebd., S. 3.

<sup>26</sup> Ebd. (eig. Herv.). Eine ähnliche Unterredung, deren Inhalt der Bericht jedoch nicht wiedergibt, dürfte Brownlee auch mit Mbunza-Hompa Karupu geführt haben, mit dem er auf seiner Rückreise zusammengetroffen war. Brownlee hatte darüber nur berichtet: "I also visited a Petty chief, named Karupu, who claims to be independent of Kanjimi, and who has I estimate some two thousand followers." (ebd.)



weitreichenderen Folgen hatten die portugiesischen Kolonialherren in seine Autonomie als Herrscher und in das Leben der Kwangali eingegriffen. Für Kandjimi war es deshalb ein Gebot der Vernunft, sich auch die neuen Kolonialherren als Verbündete in der Auseinandersetzung mit den Portugiesen zu sichern. Darüber hinaus erhob die neue Kolonialmacht ohnehin einstweilen gar nicht den Anspruch, in die traditionellen politischen Strukturen der Kwangali-Gesellschaft einzugreifen, wie Major Brownlee explizit versichert hatte. So sagte Kandjimi der britischen Kolonialmacht seine Unterstützung zu und bekundete seine Zufriedenheit ob der durch die Niederlage der Deutschen entstandenen Situation. Brownlee berichtete über Kandjimis Antwort: “He expressed his satisfaction at the fact that the country was now under British occupation and promised to do all in his power to assist such officials as might be sent up to the Police Post.”<sup>27</sup> Kandjimi war den neuen Machthabern von Anfang an mit der gleichen Freundlichkeit begegnet, mit der er stets – nach der Errichtung von Fort Cuangar! – auch die Deutschen in seinem Herrschaftsgebiet willkommen geheißen hatte. Er hatte Major Brownlee zwei Rinder geschenkt, die geschlachtet und unter den Leuten aufgeteilt worden waren. Insgesamt hinterließ Kandjimi einen sehr positiven Eindruck bei Brownlee: “I was very favoyrably [sic!] impressed with his attitude and general demeanour.”<sup>28</sup>

Brownlee war bei seinem ersten Besuch in Kuring-Kuru aufgefallen, daß er keine Frauen zu sehen bekommen hatte, und führte dies auf mögliche schlechte Erfahrungen mit “Europeans of another Race”<sup>29</sup> zurück. Während seines zwölfwägigen Aufenthalts 1916/17 hatten nunmehr auch Frauen ihre Zurückhaltung abgelegt und Brownlee konnte mit Genugtuung feststellen, daß sich viele von ihnen in seinem Lager zeigten, was er als Beweis großen Vertrauens der Kwangali zur neuen Kolonialmacht wertete: “Generally speaking it seemed to me, that while I was received on the occasion of my first visit with perhaps a certain degree of reserve, on this occasion there seemed to be absolute confidence, which was most gratifying to observe. The behaviour of all the natives I met in the neighbourhood was extremely respectful.”<sup>30</sup>

Raif, der sich nach der Kapitulation 1915 noch für einige Wochen zusammen mit Planert auf dessen Farm in der Nähe von Kuring-Kuru aufgehalten hatte, will die Einstellung der Kavango-Bevölkerung zur britischen Besatzungsmacht dagegen ganz anders beobachtet haben:

„... Freunde der Engländer sind diese Owambo-Kapitäne auch nicht, während wir die ganzen Jahre nach dem Herero-Aufstand sehr gut mit ihnen auskamen. Auf unseren Handelsreisen stellen wir immer fest, einen wie großen Unterschied die Eingeborenen zwischen einer deutschen und einer englischen oder gar portugiesischen Obrigkeit machen. Jetzt, wo die Deutschen besiegt sind, ist das besonders auffällig.“ (Raif 1935:48)

In der unterschiedlichen Einschätzung von Brownlee und Raif spiegelt sich die nach dem Vertrag von Versailles und dem damit verbundenen Verlust der deutschen Kolonien einsetzende Diskussion darüber wider, wer von beiden Kolonialmächten der „bessere“ Kolonisator sei. Der Hinweis auf die kolonialen Verfehlungen des Deutschen Reiches und der Unfähigkeit der Deutschen zum Kolonisieren, wie sie unter anderem im sogenannten *Blue Book* (Union of South Africa 1918) vorgetragen wurden, wurde als Rechtfertigung für die Wegnahme der deutschen Kolonien angeführt und lieferte in deutschen Kolonialkreisen bis in das Dritte Reich hinein den Stoff für eine heftige Diskussion, die unter dem Begriff der „kolonialen Schuldfrage“ geführt worden war. Die unterschiedlichen Positionen von Raif und Brownlee, von denen jeder für sich in Anspruch nahm, die afrikanische Bevölkerung würde die jeweils eigene Herrschaft über die der anderen Kolonialmacht stellen,<sup>31</sup> ist aber auch Ergebnis des pragmatischen Verhaltens von Kandjimi Hauwanga und seinem Volk. Die Kavango-Bevölkerung hatte wohl keinen Zweifel daran, daß sie künftig nicht mehr frei und unabhängig von dem Einfluß einer fremden Kolonialmacht würde leben können. Die Nationalität der jeweiligen Kolonialherren – ob nun deutsch oder britisch – war für die Kavango-Bevölkerung dabei von untergeordneter Bedeutung. Sie suchte sich mit beiden zu arrangieren, solange diese nicht zu sehr in die Autonomie der lokalen Machthaber und in die traditionelle Lebensweise eingriffen und man in ihnen in der Auseinandersetzung mit der portugiesischen Kolonialmacht einen Rückhalt hatte.

Insbesondere Kandjimi Hauwanga benötigte diesen Rückhalt dringend. Das Verhältnis zwischen dem Kwangali-Hompa und der portugiesischen Kolonialmacht war stets äußerst gespannt und nicht ohne offene

<sup>27</sup> Ebd., S. 3.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Kuring Kuru Patrol, Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Die gleiche Einschätzung vertrat Brownlee auch in Bezug auf die Haltung der San: “At several of our Camps, en route, Bushmen visited us. They made it quite clear that they appreciated the difference between British rule and German, one Party followed us some 20 miles, on the off chance of getting some tobacco, and generally they approached us with the utmost confidence.” (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River. Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4)

Auseinandersetzungen. Seit der Erstürmung von Fort Cuangar am 31. Oktober 1914 aber waren die Portugiesen weniger denn je gut auf Kandjimi zu sprechen. Bereits anlässlich der ersten Patrouille von Brownlee verfaßte Captain Pimentel an diesen einen Brief, der voll ist von Vorwürfen gegen Kandjimi, und mit dem die britischen Behörden bat, Kandjimi festzunehmen und an die portugiesische Kolonialmacht auszuliefern. Die Liste der Anschuldigungen gegen Hompa Kandjimi Hauwanga war lang. Der Kommandant von Fort Cuangar schrieb:

“I wish you to see that no other paper is available for correspondence, except this card, giving you the news obtained from the residents of Kuring Kuru named Cangimi or Auangua who in former times was expelled by the Portuguese but who when arrested managed to escape they being murderers + robbers. This man has come with Germans to Portuguese border + caused great trouble on the night of the 31<sup>th</sup> Oct 1914, this man stole certain clothing which he divided with the German also rifles + ammunition + food + utensils [?] oxen etc all these articles were the property of Portuguese Post; they also murdered several children of sailors. They also stole oxen from the black men after above trouble, they have many of the goods still at their homes. On 22<sup>nd</sup> Jan 1916 I arrived at Post where I was stationed as the Military Commandant. [...] A black woman told the Portuguese Officer that Cangimi could not come to Portuguese territory because of the crimes he had committed. Cangimi has no presents from the Portuguese + took one boat load down stream. For these crimes the Portuguese authorities request English authorities to arrest this man + hand him over for trial.”<sup>32</sup>

Der Vorwurf gegen Kandjimi und seine Leute lautete nicht direkt auf eine unmittelbare Beteiligung an der Erstürmung von Fort Cuangar, wohl aber habe sich Kandjimi an der Plünderung des zerstörten Forts beteiligt und dabei neben Kleidung auch Gewehre, Munition, Nahrungsmittel sowie Ochsen ‚gestohlen‘. Bei den von den “black men” gestohlenen Ochsen dürfte es sich um das Vieh der afrikanischen Soldaten gehandelt haben.<sup>33</sup> Auch der Vorwurf der Ermordung von “children of sailors” dürfte sich auf afrikanische Hilfskräfte der Portugiesen beziehen. Vermutlich sind mit den “Sailors” Afrikaner gemeint, deren Aufgabe es war, die portugiesischen Forts auf dem Wasserweg zu versorgen. Während die Plünderung des zerstörten Forts sehr wahrscheinlich, ja geradezu naheliegend ist, ist kein Grund zu erkennen, warum Kandjimi die Kinder dieser Bootsleute ermordet haben sollte. Besonders dieser Punkt der Anklageschrift bleibt sehr unklar.

Bezeichnend für Kandjimi Hauwanga und sein Verhältnis zur portugiesischen Kolonialmacht ist der letzte Punkt der ihm zur Last gelegten Vergehen. Offenbar war Kandjimi nach der Wiederbesetzung von Fort Cuangar im Januar 1916 in das Fort eingeladen worden. Verständlicherweise leistete er dieser Einladung keine Folge, da er sich nicht in die Hände der portugiesischen Kolonialmacht begeben wollte. Als er daraufhin auch keine ‚Präsente‘ bekam, hat er sich diese selbst beschafft, indem er eine Bootsladung der Portugiesen entwendete. Diese Tat zeugt nicht nur von der Unerschrockenheit, mit der Kandjimi den Portugiesen gegenüber auftrat, sondern auch von seinem Selbstverständnis im Verhältnis zu den Portugiesen. Kandjimi war Hompa der Kwangali, deren Territorium sich zu beiden Seiten des Kavango erstreckte. Als autonomer Herrscher erwartete er eine Entschädigung für die Errichtung des Forts und das Verweilen der Besatzung in seinem Herrschaftsbereich. Die ihm vorenthaltenen Geschenke waren weit mehr als nur eine Geste der Freundlichkeit. Sie waren Ausdruck der Anerkennung seiner Oberhoheit im Gebiet der Kwangali, in welchem Fort Cuangar gelegen war. Als er diese von den Portugiesen nicht erhielt, nahm er sie sich selbst – und bekundete damit auch seinen ungebrochenen Autoritätsanspruch.

So ist es auch nachvollziehbar, daß die portugiesischen Kolonialbehörden ein ganz besonderes Interesse daran hatten, Kandjimi in die Hände zu bekommen. Nicht von ungefähr hatte der Brief an Major Brownlee nur dieses eine Thema zum Inhalt. Die Hoffnung auf gute koloniale Zusammenarbeit, in der Hauptsache die Auslieferung Kandjimis, mag auch mit eine Rolle gespielt haben bei dem freundlichen Empfang, den die Besatzung von Fort Cuangar der Patrouille von Brownlee zuteil werden ließ. Die neuen Machthaber jenseits des Flusses wurden von den Portugiesen mit derselben Freundlichkeit und Gastfreundschaft bedacht, von der auch Berichte deutscher Kolonialbeamter zeugen. Brownlee berichtete über seine Aufnahme durch den Kommandanten von Fort Cuangar: “Captain Pimentel treated my party with the utmost hospitality, and insisted upon myself, and the Non Commissioned Officers with me being his guests at his Camp. We stayed there a day and a half to rest men and camels.”<sup>34</sup> Die Gastfreundschaft der Portugiesen wurde zwar dankend

<sup>32</sup> Cap. of Fort Cuangar – Officer Commanding, ohne Datum. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>33</sup> Von Hirschberg hatte 1910 über die Verpflegung der Besatzung von Fort Cuangar berichtet: „*Im Uebrigen ist viel Schlachtvieh am Platze, alles andere wird selbst angebaut, oder von Eingeborenen eingehandelt.*“ (v. Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okavango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4, vol. 3, Blatt 24)

<sup>34</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 3. Brownlees Dank an den Kommandanten von Fort Cuangar im Anschluß an seine zweite Kavango-Patrouille 1916/17 war noch deutlicher: “*I cannot speak too highly of the kindness and courtesy extended to me by Captain Andrade who did everything in his power to secure my comfort,*

angenommen, hatte aber keinen Einfluß auf deren Wunsch nach Amtshilfe im Falle Kandjimi. Der oben zitierte Brief wurde von Brownlee kommentarlos seinem Bericht beigelegt.<sup>35</sup> Auch war er nicht auf den Hinweis von Captain Pimentel eingegangen, daß sich ein Teil der entwendeten Sachen noch im Besitz von Kwangali befänden.

Erst auf Nachfrage des Protektorats-Sekretärs (*Secretary for the Protectorate*) ging Brownlee genauer auf die gegen Kandjimi vorgebrachten Anschuldigungen ein. Brownlee hatte v. Zastrow, den ehemaligen Bezirksamtmann von Grootfontein, zu dieser Angelegenheit vernommen und von diesem die Auskunft erhalten, daß Kandjimi zwar seine Hilfe bei der Erstürmung von Cuangar angeboten habe, diese aber zurückgewiesen worden sei.<sup>36</sup> Eine Beteiligung Kandjimis bei der Plünderung des Forts dagegen hielt Brownlee für sehr wahrscheinlich, zumal er dafür bei seinem Besuch Indizien entdeckt hatte.<sup>37</sup> Er kam aber zu dem Schluß, daß sich Kandjimi seit der Übernahme der Verwaltung von SWA durch die Unionstruppen nichts mehr habe zu Schulden kommen lassen und sah deshalb keinen Grund, der Angelegenheit weitere Bedeutung beizumessen: "I have no reason whatsoever to believe that Kanjimi has committed any act hostile to the Portuguese subsequent to the taking over of this Protectorate by the British Authorities and it is naturally out of the question to take up and deal with acts committed during the time of the German occupation."<sup>38</sup>

Diese Einschätzung der Sachlage durch Brownlee war nicht ganz korrekt. Indem er sich nur über das Verhalten Kandjimis bei der Stürmung von Fort Cuangar äußerte, übergang Brownlee stillschweigend den letzten Kandjimi zur Last gelegten Vorwurf, nämlich der Entwendung einer Bootsladung nach dem Wiederaufbau von Fort Cuangar im Januar 1916 und damit zu einer Zeit, als die britischen Behörden längst die Verantwortung über SWA übernommen hatten. Brownlees Darstellung der Sachlage ist nicht das nüchterne Urteil eines Kolonialbeamten. Sie ist vielmehr das persönliche Urteil des für die Kavango-Region zuständigen Militärmagistrats, der von Kandjimi's "attitude and general demeanour" beeindruckt war und der es vorzog, in ihm einen Verbündeten zu haben in der Auseinandersetzung mit den Portugiesen um kolonialen Einfluß in der Region.

Die Parallelen zu dem Verhalten deutscher Kolonialbeamter gegenüber Kandjimi sind hier unverkennbar. Auch die Deutschen hatten Kandjimi stets Rückhalt gegeben, gerade weil er als Widersacher zu den Portugiesen auftrat. Die koloniale Konkurrenz, von der das Verhältnis zwischen Deutschen und Portugiesen am Kavango geprägt war, war nahtlos auf die neuen Machthaber übergegangen. Trotz all der Unterschiede hinsichtlich der Kolonialpolitik und der Behandlung von Afrikanern, wie sie sowohl von der britischen wie von der deutschen Kolonialmacht stets betont wurden, war offenbar die Konkurrenz zum kolonialen Nachbarn Portugal zumindest am Kavango für beide das entscheidende Kriterium für deren jeweilige Haltung, so daß sich beider Mächte Politik in diesem Punkt sehr ähnlich war: Sowohl deutsche wie britische Kolonialbeamte nahmen ihre jeweiligen Aufgaben, die sich aus dem Verständnis einer Okkupationsmacht eines Schutzgebietes bzw. Protektorats ableiteten, in diesem Falle sehr ernst und waren darauf bedacht, die in (D)SWA ansässige Bevölkerung vor dem Einfluß der Portugiesen zu schützen. Kandjimi hatte früh erkannt, daß die Wahrung seiner Interessen Hand in Hand ging mit den Interessen der jeweiligen südlichen Kolonialmacht. Die Auseinandersetzung mit den Portugiesen machte Kandjimi zuerst zu einem Partner der deutschen, und dann auch der britischen Kolonialmacht.

Wie sehr der Kwangali-Hompa Kandjimi Nutznießer der kolonialen Konkurrenz zwischen britischen und portugiesischen Kolonialbehörden war, und wie wichtig für Kandjimi die strategische Partnerschaft zu den neuen Machthabern war, zeigte sich schon kurze Zeit später, als Brownlee Anfang Januar 1917 bei seiner zweiten Kavango-Reise wiederum in Kuring-Kuru weilte. Der neue Kommandant von Cuangar, Captain Andrade, lenkte die Unterredung mit Brownlee sofort wieder auf die gewünschte Auslieferung von Kandjimi und wiederholte die dem Hompa zur Last gelegten Vergehen. Brownlees Absicht war es eigentlich gewesen,

*and I should be glad if word of appreciation could be conveyed to him through the proper channel."* (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Kuring Kuru Patrol, Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>35</sup> Brownlee hatte lediglich vermerkt: „I attach for your consideration, a letter from Captain Pimentel, addressed to myself.“ (ebd.)

<sup>36</sup> Diese Aussage von v. Zastrow geht konform mit der Darstellung von v. Oelhafen (1923:92) und Baericke (1981:63); vgl. Kap. III, 5.2.

<sup>37</sup> Brownlee hatte notiert "... it seems that Kanjimi came in for a share of the booty and probably helped himself to other property. On the occasion of my visit I noticed a number of Portuguese rifles in possession of Kanjimi's men and his majordomo had on a pair of crimson plush knicker bockers apparently at one time the property of some Portuguese Toreador. The latter may be a portion of the clothing said to have been stolen." (Major Frank Brownlee – Secretary for the protectorate, Grootfontein, 11<sup>th</sup> November 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>38</sup> Major Frank Brownlee – Secretary for the protectorate, Grootfontein, 11<sup>th</sup> November 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1.

über die Festnahme der beiden Deutschen Planert und Westermann zu verhandeln, welche Andrade aber unmißverständlich von einer Auslieferung Kandjimis abhängig machte. Brownlee berichtete: “When the arrest of Planert and Westermann was first discussed with Captain Andrade, he immediately hinted that I should arrest and hand over Chief Kanjimi to him.”<sup>39</sup> Darauf wollte Brownlee aber nicht eingehen: “I pointed out to Captain Andrade that I could not enter in the slightest degree into a matter which had occurred under the German regime, and I informed him that my information, both from German and Native sources was to the effect that Kanjimi had taken no part whatever in the assault.”<sup>40</sup>

Die Haltung gegenüber Kandjimi Hauwanga in Zusammenhang mit den portugiesischen Ansprüchen war später Gegenstand einer Erörterung an höchster Stelle mit dem Ergebnis, daß Brownlees Verhalten ausdrücklich gebilligt wurde.<sup>41</sup> Captain Andrade wollte sich aber nicht damit zufrieden geben und hatte einen gewissen Chandangombe zu Kandjimi geschickt, der diesen zur Rückgabe von angeblich beim Überfall auf Cuangar erbeuteten Waffen und Vieh bewegen sollte. Nach Informationen Brownlees waren 240 Gewehre erbeutet worden, von deren Verbleib er aber nichts wußte. Kandjimi hatte Brownlee mitgeteilt, daß er im Besitz von sechs portugiesischen Gewehren sei, die er aber von Ostermann, dem ehemaligen deutschen Kommandanten von Kuring-Kuru, erhalten habe.<sup>42</sup> Brownlee zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Aussage – obwohl er sich im Anschluß an seinen ersten Besuch noch dahingehend geäußert hatte, daß eine Beteiligung Kandjimis bei der Plünderung von Cuangar sehr wahrscheinlich sei! – hielt es aber für ratsam, dieser Frage nicht weiter nachzugehen: “I should be glad if the necessity could be avoided of this statement being made of.”<sup>43</sup> Kandjimi hatte sich über die von Chandangombe überbrachte Forderung nach Rückgabe des angeblichen Beuteguts bei Brownlee beschwert und den erhofften Rückhalt bekommen. Andrade hatte aber unverkennbar deutlich gemacht, daß er an seinem Standpunkt weiterhin festhielt: “Captain Andrade insists that Kanjimi looted stock and arms from Portuguese territory at the time of the German attack and states that on the first opportunity he will arrest Kanjimi.”<sup>44</sup>

## 2. Die Affäre Swemmer

Aufgrund dieser Beobachtungen gelangte Brownlee zu der Einschätzung, “that the relations between the Portuguese and Kandjimi are very strained and it will require very patient and tactful handling to bring about a satisfactory re-adjustment of the position.”<sup>45</sup> Die angespannte Beziehung zwischen Hompa Kandjimi und der portugiesischen Kolonialmacht war es auch in erster Linie, die Brownlee zu dem Vorschlag bewog, die Station Kuring-Kuru wieder zu besetzen:

“I consider it essential that a force of 20 or 25 men under a steady and reliable Commissioned Officer should be stationed at Kuring Kuru for some months to come; firstly to secure the balance as between the Portuguese and Kanjimi, secondly to assist in preventing the escape of Mandume and thirdly to arrest such Germans as may be found wandering about in the neighbourhood of the Okavango.”<sup>46</sup>

Eine Wiederbesetzung von Kuring-Kuru wurde aber an höherer Stelle vorläufig nicht in Betracht gezogen, solange nicht die Kriegshandlungen im Nordwesten von SWA gegen Mandume ya Ndemufayo zu einem

<sup>39</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Kuring Kuru Patrol, Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> J. F. Herbst, Secretary for the Protectorate, hatte Brownlee wissen lassen: “I am directed to inform you that it is not possible for this Administration to communicate direct officially with the Officer Commanding a Police post in Portuguese territory on the matters referred to. There will be no objection however to your writing to Capt Andrade informing him that no action can be taken by you in regard to the matters complained of, which took place before the British occupation of this territory and when the native Chief Kangini [sic!] was responsible to, and probably acted under the orders of, officers of the German administration.” (Herbst – Military Magistrate Grootfontein, 8 Februar 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>42</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 17<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>43</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 30<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>44</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Kuring Kuru Patrol. Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

Abschluß gebracht waren.<sup>47</sup> Im April 1917 wandte sich Brownlee erneut an die vorgesetzte Behörde und brachte das Thema in Erinnerung. Er machte darauf aufmerksam, daß ein Ochsenwagentransport mit Einsetzen der Trockenzeit schwierig werden würde, eine entsprechende Entscheidung also bald getroffen werden müsse. Zudem erinnerte Brownlee daran, daß der Kommandant von Cuangar vier seiner eigenen Leute damit beauftragt hatte, die Station zu bewachen, „an arrangement which he could hardly be expected to continue indefinitely.“<sup>48</sup> Diese Übereinkunft war notwendig geworden, nachdem in die Gebäude der Polizeistation eingebrochen und Sachen daraus entwendet worden waren.<sup>49</sup> Die Wiederbesetzung von Kuring-Kuru wurde aber zunächst erneut abgelehnt. Am 10. Mai 1917 antwortete der Protektorats-Sekretär Herbst: „I am directed [...] to inform you that with the means at the disposal of the Administration it is not possible to open up Police stations at such remote places.“<sup>50</sup>

Genau zwei Monate später wurde der Vorschlag von Brownlee doch aufgegriffen und die Wiederbesetzung der Station Kuring-Kuru beschlossen. Woraus dieser plötzliche Gesinnungswandel resultierte, ist nicht klar. Am 10. Juli 1917 hatte Captain H. J. S. van der Merwe, Befehlshaber der D-Abteilung der 2. Militär-Polizeitruppe in Grootfontein, vom Oberkommandierenden der 2. Militär-Polizeitruppe ein Telegramm mit dem Auftrag zur Wiederbesetzung der Polizeistation Kuring-Kuru erhalten. Darin heißt es unter anderem:

“Take steps open Police Post Kuring Kuru immediately. Corpl. v.d. Merwe<sup>51</sup> and four good men and two native constables mounted on Camels wagon to accompany them with four month supplies. Headmen and Principal Chiefs on Okavango River to be frequently visited by Patrol and N.C.O to keep accurate diary of following daily routine, Patrols, Natives encountered Mileage general attitude Chief’s Headmen and Natives specimen of game all Natives general interest. Medicines & drugs small quantity disinfectant and dressings to be taken. Should anything of importance occur a Patrol of two men one Native should be sent to Grootfontein.“<sup>52</sup>

Eine kleine Abteilung der Militärpolizei wurde daraufhin in Marsch gesetzt und traf am 28. Juli 1917 in Kuring-Kuru ein.<sup>53</sup> Das Kommando über die Abteilung und die Station war zunächst Leutnant Swemmer anvertraut worden,<sup>54</sup> was sich schon bald als Fehler herausstellen sollte. In eigenmächtiger Weise traf Swemmer ohne Auftrag oder Wissen seiner Vorgesetzten Maßnahmen gegenüber der Kwangali-Bevölkerung, die einer Durchsetzung des kolonialen Machtanspruchs gleichkamen und deutlich im Widerspruch zur bis dahin praktizierten Politik am Kavango standen. Die Vorgehensweise des Militärpolizisten Swemmer, sein Verhältnis zur portugiesischen Kolonialmacht, das Verhalten von Hompa Kandjimi und die Reaktion des zuständigen Verwaltungsbeamten Brownlee sind ein erhellendes Beispiel für das Rollenverhalten der einzelnen Beteiligten und charakteristisch für die koloniale Situation am Kavango während der Jahre von 1915 bis 1921. Sie lohnen deshalb einer eingehenden Rekonstruktion und Analyse.

### 2.1. Koloniales Fehlverhalten: Entwaffnung und Diebstahl

Wie aus dem Telegramm mit dem Auftrag zur Wiederbesetzung der Station Kuring-Kuru klar hervorgeht, sollte die Stationsbesetzung lediglich Kontakt zur Bevölkerung halten und eine Beobachterfunktion erfüllen, aber nicht in irgendeiner Weise intervenieren. Im Gegenteil, für den Fall eines besonderen Vorkommnisses sollte eine Patrouille davon Meldung nach Grootfontein erstatten und dort wohl weitere Befehle erhalten.

<sup>47</sup> Herbst – Military Magistrate Grootfontein, 8<sup>th</sup> February 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1. Über den Krieg gegen den Kwanyama Herrscher Mandume ya Ndemufayo vgl. Emmett (1999:174), Williams (1994:153-157), Silvester (1995) und Timm (1998).

<sup>48</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 9<sup>th</sup> April 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>49</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Patrol to Kuring-kuru and the Okavango River, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1916. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 3.

<sup>50</sup> Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, Windhuk, 10<sup>th</sup> May 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>51</sup> Corporal Hendrik Petrus van der Merwe ist nicht zu verwechseln mit dem Befehlshaber der Polizeitruppe in Grootfontein, Captain H. J. S. van der Merwe.

<sup>52</sup> Headquarters „D“ Squadron 2 / Military Constabulary Grootfontein – The O.C. 3<sup>rd</sup> Troop, „D“ Squadron 2<sup>nd</sup> M/C, Grootfontein. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>53</sup> Vernehmungprotokoll Frederich Grundeling, Kuring Kuru, 29<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>54</sup> Swemmer war offenbar nur als vorübergehender Kommandant der Abteilung vorgesehen. Er selbst nannte seinen Bericht *“report of my patrol to the Okavango”* (eig. Herv.). Der im Telegramm genannte Corporal Hendrik Petrus van der Merwe war erst am 22. August in Kuring-Kuru eingetroffen und hatte am 23. August das Kommando über die Station von Swemmer übernommen (Vernehmungprotokoll Hendrik Petrus van der Merwe, Kuring Kuru, 29<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).

Schon einen oder zwei Tage nach Ankunft der Besatzung in Kuring-Kuru wurde aber ein Treffen mit der Bevölkerung abgehalten, in dem Swemmer anscheinend den Befehl erteilte, alle Waffen und die gesamte Munition bei der Station abzuliefern. Brownlee erfuhr von diesem Vorfall erst sehr viel später. Am 7. September 1917<sup>55</sup> informierte Hompa Kandjimi persönlich den Militärmagistrat von Grootfontein über diese Aktion, woraufhin Brownlee diese Mitteilung sofort als sehr dringend per Telegramm nach Windhuk meldete. Das Telegramm lautete: "Chief Kanajini [sic!] informs me that on instructions police at Kuring Kuru he has handed in all arms to them entirely disapprove of this action as being unnecessary and will place Kanajinis people at mercy of neighbouring tribes if it became known that they are unarmed please authorise me instruct police Kuring Kuru to return arms."<sup>56</sup>

Der Protektorats-Sekretär antwortete am gleichen Tag und ordnete die Militärpolizei an, die Entwaffnung der Kwangali sofort rückgängig zu machen.<sup>57</sup> In einem Schreiben an den Protektorats-Sekretär am darauffolgenden Tag äußerte Brownlee in scharfen Worten sein Unverständnis über diese Aktion,<sup>58</sup> die er vor allem in Hinblick auf zwei Punkte heftig kritisierte. Zum einen sah Brownlee den Erfolg seiner vertrauensbildenden Maßnahmen während seiner früheren Kavango-Reisen ernstlich gefährdet:

"I have undertaken two arduous journeys to this distant portion of the Protectorate with the object of endeavouring to inspire among the Natives confidence in British administration with, I feel justified in stating, a measure of success, and I not unnaturally find it depressing to think that the results of my labours are liable to be swept away at any moment by the irresponsible acts of unreliable Officials."<sup>59</sup>

Als Sofortmaßnahme zur Wiederherstellung des Vertrauens der Kwangali in die Administration warb Brownlee dafür, einen von Hompa Kandjimi geäußerten Wunsch nach einem Schrotgewehr zu erfüllen.<sup>60</sup> Auch dieser Bitte wurde von der Administration in Windhuk entsprochen.<sup>61</sup> Durch die Bewilligung dieses Geschenkes, so Brownlee, habe man deutlich gemacht, daß es sich bei der Konfiskation der Gewehre um einen ‚Fehler‘ gehandelt habe.<sup>62</sup>

Zum anderen war Brownlee darüber verärgert, daß er von dem Vorgang nicht in Kenntnis gesetzt worden war. Brownlee erfuhr von der Entwaffnung der Kwangali erst durch die Mitteilung von Kandjimi, der zusammen mit Leutnant Swemmer am 31. August in Grootfontein eingetroffen war.<sup>63</sup> Brownlees Vorwürfe richteten sich an den Vorgesetzten von Swemmer, den Kommandanten der Militärpolizei in Grootfontein van der Merwe, da dieser ihn nicht sofort über den Vorfall informiert hatte, nachdem er selbst durch Swemmer davon erfahren hatte:

"I beg to inform you [...] that I regard very seriously the fact that though you were aware on or before the 31<sup>st</sup> ultimo that the arms had been taken over by Lieutenant Schwemmer [sic!], you withheld this information from me. It did not reach me until the 7<sup>th</sup> instant when it was brought to my notice by Kanjimi. The matter was one of the gravest administrative importance and as such it should have been brought to my notice immediately."<sup>64</sup>

Eine Kopie des Briefes an van der Merwe hatte Brownlee auch an den Protektorats-Sekretär gesandt und diesem gegenüber jede weitere Zusammenarbeit mit van der Merwe abgelehnt:

<sup>55</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 1.

<sup>56</sup> Magistrate – Protsec, Grootfontein, 7<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>57</sup> Protsec – Magistrate Grootfontein, 7<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>58</sup> Brownlee schrieb: "*The action taken is in my opinion so high-handed and arbitrary and at the same to so irresponsible that it is difficult to believe that a Commissioned Officer could by any stretch of imagination consider himself to be justified.*" (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 13<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>61</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 10<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>62</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 6.

<sup>63</sup> Swemmer hatte am 23. August das Kommando über die Station an van der Merwe übergeben und war anschließend, schwer an Malaria erkrankt, nach Grootfontein abgereist. Aufgrund der Aktenlage ist nicht eindeutig festzustellen, ob die Erkrankung Swemmers die einzige Ursache für seine Rückkehr nach Grootfontein war. Wahrscheinlich aber war von Anfang an vorgesehen, daß Swemmer das Kommando nur vorübergehend innehaben sollte.

<sup>64</sup> Military Magistrate – Captain H. J. S. v. d. Merwe, O.C.D. Squadron, 2<sup>nd</sup> Military Constabulary Grootfontein, Grootfontein, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

“The facts disclosed in this communication speak for themselves and go to shew [sic!] a total lack of confidence and co-operation [sic!] on the part of Captain van der Merwe, and an entire disregard for my position as head of this District. A similar attitude has been repeatedly adopted by this Officer towards Magistrate [...] – I must finally refuse to carry on with this Officer.”<sup>65</sup>

Der hier ganz offen zum Ausdruck gebrachte Konflikt zwischen dem Militärmagistrat und der Militärpolizei ist insofern von besonderer Bedeutung, als er für Hompa Kandjimi den Spielraum schuf, um seine eigenen Interessen durch geschicktes Ausspielen der einen gegenüber der anderen Seite durchzusetzen. Ähnlich wie die Kavango-Bevölkerung von der portugiesisch-britischen Konkurrenzsituation profitierte, konnte Kandjimi hier einen Vorteil aus der innerhalb der britischen Militärverwaltung existierenden Konkurrenzsituation bezüglich der Verantwortung und Zuständigkeit für die Kavango-Region erzielen. Mit der auf das Telegramm von Brownlee hin sofort angeordneten Rücknahme der Entwaffnung der Kwangali hatte dieser bereits einen ersten Erfolg zu verzeichnen. Die Position von Brownlee als Militärmagistrat wurde noch weiter gestärkt, als er am 11. September in einem zweiten Telegramm weitere zweifelhafte Maßnahmen von Swemmer nach Windhuk meldete: “Find that Lieut Swemmer appropriated two of confiscated rifles with ammunition. Am informed that cattle have been interfered with and have been registered. This coupled with confiscation of arms has aroused grave apprehension and dissatisfaction and caused cessation labour supply.”<sup>66</sup>

Schon am 8. September hatte Brownlee seine Ansicht geäußert, “that it is essential that I should proceed to the Okawango at as early a date as possible, in order to restore confidence and re-adjust the whole position.”<sup>67</sup> Nachdem Brownlee telegraphisch am 13. September den Auftrag zur Untersuchung des Vorfalls erhalten hatte,<sup>68</sup> war er am 18. September von Grootfontein abgereist und am 24. September in Kuring-Kuru angekommen.<sup>69</sup> Zur Erledigung seines Auftrags weilte Brownlee eine ganze Woche bis zum 31. September in Kuring-Kuru, in deren Verlauf er insgesamt zehn Vernehmungsprotokolle anfertigte,<sup>70</sup> anhand derer, zusammen mit den Berichten von Swemmer und von Brownlee selbst, nicht nur die Geschehnisse, sondern auch das Rollenverhalten der einzelnen Beteiligten – wenngleich nicht vollständig und widerspruchsfrei – weitgehend rekonstruiert werden können. Im Mittelpunkt sollen dabei zunächst nur jene Vorwürfe gegen Swemmer stehen, die durch die Aussagen von Kandjimi scheinbar untermauert wurden: die Beschlagnahme der Gewehre und Munition sowie zwei von Swemmer angeblich gestohlene Gewehre.

## 2.2. Untersuchung der Vorwürfe

Der Vorgang der Entwaffnung wurde von Leutnant Swemmer und Hompa Kandjimi Hauwanga unterschiedlich dargestellt. Swemmer hatte in seinem Bericht, den er nach Bekanntwerden des Vorfalls zu seiner Rechtfertigung abgefaßt hatte, immer wieder betont, daß er die Ablieferung der Waffen nur vorgeschlagen habe und diese vollkommen im Einverständnis mit Kandjimi und ohne jeden Zwang erfolgt sei:

“I then suggested to him, let your people bring in their rifles and hand them over to the Police. (I may say that if Kanjini [sic!] had the slightest objection the matter would not have been pressed) Kanjini at once fell in with my suggestion, he still said it was good, as sometime back a native had shot another further up the river. [...] I may state that not a single rifle was taken from the natives all the rifles was brought to the station by the Natives themselves, on instructions from Kanjini. [...] Kanjini never showed the least sign of being dissatisfied, on the contrary he expressed his satisfaction with the way I had treated him [...]. In conclusion I wish to state that

<sup>65</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>66</sup> Magistrate – Protsec, Grootfontein, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1. Beachtenswert ist hierbei insbesondere der Hinweis auf das Ausbleiben von Migrationsarbeitern als Folge des Verhaltens von Swemmer, den Brownlee wohl nicht von ungefähr angefügt hatte, um das ganze Ausmaß der Katastrophe darzustellen.

<sup>67</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>68</sup> Protsec – Magistrate Grootfontein, Windhuk, 13<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>69</sup> In der Geschichte der Kavango-Expeditionen war dies die erste Reise, bei der nicht die gesamte Strecke von Grootfontein aus mit Reittieren (Pferden, Ochsen oder Kamelen) zurückgelegt worden war. Brownlee hatte sich zunächst nach Tsumeb begeben und war von dort zusammen mit Lt. Col. Fouche im Auto bis nach Tsintsabis gereist. Erst dort war man auf Kamele übergewechselt.

<sup>70</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

Kanjini never showed the least sign of dissatisfaction or any of his people on the contrary himself and people expressed their satisfaction with the way they were treated by me.”<sup>71</sup>

Insgesamt 128 Gewehre waren auf diese Weise eingesammelt worden.<sup>72</sup> Im Widerspruch zur Darstellung von Swemmer betonte Hompa Kandjimi in seiner Aussage, daß die Ablieferung der Waffen nicht im Konsens geschehen sei, sondern auf einen Befehl hin, der für ihn vollkommen überraschend und nicht nachvollziehbar gewesen sei: “About a month ago at a meeting at the Police Camp the Lieut. gave orders that all guns were to be handed in. We at once brought and handed in all guns. We were very much surprised at the order as we knew of no wrong that we had done but it was an order and we carried it out.”<sup>73</sup>

Kandjimis Unverständnis ob dieses Befehls wurde auch von Brownlee geteilt, der in seinem Bericht festhielt: “I was entirely unable to find any instruction of authority or any other grounds warranting the action of Lieut. Swemmer.”<sup>74</sup> Da Swemmer selbst kein überzeugendes Motiv für seine Handlungsweise angegeben hatte,<sup>75</sup> vermutete Brownlee hinter dieser und anderen Maßnahmen von Swemmer den Einfluß portugiesischer Kolonialbeamter: “It would seem from the statements attached that Lieut. Swemmer had set himself out to fall in at every turn with any and every suggestion offered by the Portuguese Authorities”.<sup>76</sup>

### Die „gestohlenen“ Gewehre

Noch widersprüchlicher als hinsichtlich der Entwaffnung sind die Angaben und Aussagen in Bezug auf zwei Gewehre, die sich auf dem Wagen von Kandjimi befanden, mit welchem Swemmer nach Grootfontein gekommen war. Swemmer hatte den Vorgang wie folgt dargestellt:

“... I wish to say that when I left Kuring Kuru on my way back, as I had no rifle I told Kanjimi that I would borrow one of his rifles to shoot on my way back, and that on arrival here I would hand the rifle to the Magistrate. As I had no ammunition I borrowed 20 rounds of ammunition from Kanjimi, he was perfectly satisfied with this. The second rifle I know nothing about, it did not come with me with the camels somebody must have put it on Kanjimi’s wagon by mistake. I saw it on the wagon. It is an old broken Schneider. I believe it is still on Kanjini’s wagon at Tsintsabis.”<sup>77</sup>

Kandjimi dagegen behauptete, er habe Swemmer kein Gewehr geliehen, sondern beide seien von Swemmer eigenmächtig entwendet worden:

“When I was in Grootfontein I spoke about 2 particular Rifles and a Bandolier which I thought that the Lieutenant had taken away. The two Rifles were in my wagon when I went down. One was an Elephant gun, the other a Mauser Carabine, was packed in a lappy. [...] These were among the guns handed in I never gave or lent any of these guns to the Lieutenant. The Elephant gun belongs to Ausiku. I never gave or lent the Lieut. any gun or Bandolier. [...] Tom handed in the Bandolier and 15 cartridges. The Lieut. asked me to hand in more cartridges. I asked what cartridges and said that I could spare no more. He said I must bring more cartridges for

<sup>71</sup> Lieut. M.F. Swemmer – Officer Commanding „D“ Squadron, 2<sup>nd</sup> Military Constabulary Grootfontein, Grootfontein Military Hospital, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>72</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 1. Ein Teil dieser Gewehre war erst kurz zuvor in den Besitz von Kwangali gelangt. Planert und Raif hatten nach der Kapitulation von DSWA auf ihren Fahrten nach Kuring-Kuru zweimal Gewehre geschmuggelt (Raif 1935:48, 56) und sie mit großem Erfolg bei den Kwangali gegen Vieh eingetauscht: „Wir zeigen ein Gewehr, darauf sind sie scharf. Jeder will es haben, und sie überbieten sich. Und die deutschen Waffen, die eigentlich Seiner Britischen Majestät gehören, bringen uns einen schönen Viehbestand ein.“ (ebd., 56)

<sup>73</sup> Vernehmungprotokoll Kanjini [sic!], Kuring Kuru, ohne Datum [29<sup>th</sup> September 1917]. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>74</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 2.

<sup>75</sup> Swemmer hatte die Idee zur Konfiskation der Waffen wie folgt dargestellt: “On my arrival at Kuring Kuru I went on a patrol about fifty miles down the river, I met well armed Natives all along the river as far as I went. On my return to Kuring Kuru I spoke to Chief Kanjini about the shooting that is going on, and asked him if he could not stop it, he said he did not think so as his people are scattered and when he is not there they will shoot.” Da habe Swemmer ihm den Vorschlag unterbreitet, alle Waffen einzuziehen (Lieut. M.F. Swemmer – Officer Commanding „D“ Squadron, 2<sup>nd</sup> Military Constabulary Grootfontein, Grootfontein Military Hospital, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).

<sup>76</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4. Diese Vermutung ist jedoch nicht das Ergebnis seiner Untersuchung, Brownlee hatte sie schon vor Antritt der Reise nach Kuring-Kuru geäußert. In einem Telegramm an den Protektorats-Sekretär hatte er geschrieben: “Can only conclude that portuguese influence induced Swemmer to act as he has done. Portuguese feeling has always been hostile our natives.” (Magistrate – Protsec, Grootfontein, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>77</sup> Lt. Swemmer – The O.C.D.Sq. 2<sup>nd</sup> M.C. Grootfontein, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.



the Mauser. For 3 days he repeatedly asked me to bring cartridges and said if the cartridges were not brought he would know that I was angry about the handing in of the rifles. Then I handed him 30 cartridges, I still had 10. [...] The Lieut. took the two guns with him on the camels and when he got sick he put the guns on my waggon.”<sup>78</sup>

Die Widersprüche werden auch durch die Aussagen zweier weiterer Besatzungsmitglieder der Station Kuring-Kuru, Grundeling und van der Merwe, nicht aufgeklärt. Im Gegenteil, deren Aussagen machen den Vorgang noch undurchsichtiger.<sup>79</sup> Angesichts der einzelnen Darstellungen, die alles andere als ein klares Bild ergeben, mutet das Ergebnis, zu dem Brownlee in seinem Bericht gekommen war, um so erstaunlicher an. Brownlees Urteil ist in vielerlei Weise erhellend und wird deshalb hier in seiner Gesamtheit wiedergegeben:

“According to the statement of Cpl. van der Merwe, Constable Grundeling and Kanjini. Lieut. Swemmer appropriated two other confiscated fire-arms – a Mauser Carabine and cartridge belt – the property of one TOM, and an old muzzle loader, the property of one AUSIKU. Information in regard to these two arms reached me whilst Kanjini was still in Grootfontein, and I was able to recover them and return them to him. Lieut. Swemmer was called upon for a report in regard to these arms, copy of his report is attached. It is inconsistent with facts. The Mauser is stated by him to have been borrowed from Kanjini for shooting along the way to Grootfontein, yet it was carefully wrapped up to protect it from damage, and it could not be used unless the wrapping was removed. It was stated to have been borrowed from Kanjini, yet it was not his property, nor had it been in his possession. In any case both these arms were in Lt. Swemmer’s official custody, and should not under any circumstances have been removed by him. There would appear on the statements of Corporal van der Merwe, Constable Grundeling, J.J. Pienaar and Kanjini to be prima facie evidence of three<sup>80</sup> acts of theft committed by Lieut. Swemmer, and the question as to what action should be taken in the matter is submitted to you.”<sup>81</sup>

Brownlee war über die Widersprüche nicht nur stillschweigend hinweggegangen, sondern er vermittelte darüber hinaus auch noch den Anschein, als würden die Beweisaufnahme und die protokollierten Aussagen allesamt seine Schlußfolgerung stützen: Swemmer habe die Gewehre gestohlen. Gerade aber diese Schlußfolgerung paßt nicht zu einer Reihe von unstrittigen Punkten. Zunächst einmal ist festzuhalten, daß die beiden Standpunkte von Kandjimi und Swemmer nicht weit von einander abweichen. Läßt man die Frage außer Acht, wer welches Gewehr transportiert hatte,<sup>82</sup> so unterscheiden sich beide Stellungnahmen nur in der Frage, ob Swemmer ein oder zwei Gewehre an sich genommen hatte und ob er das mit oder ohne Einverständnis von Hompa Kandjimi getan hatte.

Brownlees Fazit, Swemmers Aussage sei ‚inkonsistent‘, Swemmer habe sich die Gewehre gar nicht leihen können, da diese, weil konfisziert, sich nicht mehr im Besitz von Kandjimi befunden hätten, ist jedenfalls Unsinn. Auch der Hinweis von Brownlee, der Karabiner sei sorgfältig für die Reise verpackt gewesen und hätte nicht gebraucht werden können, ohne die Verpackung zu entfernen, ist nur ein Scheinargument. Brownlee geht in seinem Bericht eigenartigerweise mit keinem Wort auf die Aussage von Swemmer ein, er habe für seine Rückkehr nach Grootfontein kein Gewehr gehabt und habe sich deshalb eines geliehen. Es ist nur schwer nachvollziehbar, warum dem so gewesen sein sollte. Allein die Tatsache, daß Brownlee auf diesen Umstand nicht Bezug nimmt, verleiht dieser Aussage aber Glaubwürdigkeit, zumal sich dieser Punkt leicht hätte klären lassen. Wenn Swemmer aber tatsächlich kein Gewehr gehabt haben sollte, dann ist sein Verhalten, sich eines der konfiszierten für die Reise zu entleihen und in Grootfontein beim Magistrat abzugeben, äußerst plausibel. Eine Reise unbewaffnet von Kuring-Kuru nach Grootfontein wäre schon aufgrund der zahlreichen Löwen ein Wagnis gewesen, daß niemand wenn irgend möglich auf sich genommen hätte. Allein die Tatsache, daß der Mauser in Grootfontein noch verpackt war, ist kein Beweis dafür, daß Swemmer das Gewehr stehlen wollte. Es ist vielmehr ein Indiz dafür, das Swemmer das Gewehr, das er zu seiner eigenen Sicherheit mitgenommen hatte, auf seiner Reise nicht benötigt hatte. Swemmer hatte den Karabiner, nachdem er sich zur Behandlung seiner Malariaerkrankung ins Militärhospital in Grootfontein begeben hatte, seinem Vorgesetzten ausgehändigt.<sup>83</sup>

<sup>78</sup> Vernehmungprotokoll Kanjini [sic!], Kuring Kuru, ohne Datum [29<sup>th</sup> September 1917]. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>79</sup> Vgl. die beiden Vernehmungprotokolle von Frederich Grundeling und Hendrik v. d. Merwe vom 29. September 1917 in: NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>80</sup> Brownlee zählte insgesamt drei gestohlene Gewehre, da Swemmer neben den zwei in Frage stehenden noch ein drittes, ein für damalige Zeiten modernes „Henry Martini“, für 3 £ an den Händler Pienaar verkauft hatte. Dabei hatte er definitiv einen Diebstahl begangen. Dieser Umstand wird durch verschiedene Aussagen zweifelsfrei belegt.

<sup>81</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 3.

<sup>82</sup> Diese Frage kann auch aufgrund der Aussagen von Grundeling und van der Merwe nicht geklärt werden, da sie diesbezüglich unterschiedliche Darstellungen zu Protokoll gaben.

<sup>83</sup> Lt. Swemmer – The O.C.D.Sq. 2<sup>nd</sup> M.C. Grootfontein, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

Noch absurder ist der Vorwurf, Swemmer hätte auch das zweite Gewehr stehlen wollen, von dem Swemmer behauptet habe, er habe es erst auf dem Wagen von Kandjimi entdeckt. Alle Aussagen stimmen darin überein, daß es sich dabei um einen Vorderlader gehandelt habe, Swemmer selbst sprach von einem ‚alten, kaputten Schneider‘. Es gibt keinen ersichtlichen Grund, warum Swemmer von den vielen eingesammelten Gewehren ausgerechnet einen wertlosen Vorderlader gestohlen haben sollte. Darüber hinaus hatte Swemmer den Vorderlader gar nicht an sich genommen, sondern ausgesagt, daß sich dieser wahrscheinlich noch auf dem Wagen von Kandjimi in Tsintsabis befinde.<sup>84</sup> Dies scheint durchaus der Wahrheit entsprochen zu haben, denn neben der Munition und dem Munitionsgürtel war Kandjimi in Grootfontein nur *ein* Gewehr zurückerstattet worden.<sup>85</sup> Warum aber hätte Swemmer, wenn es in seiner Absicht gewesen wäre, das Gewehr tatsächlich zu stehlen, dieses dann auf dem Wagen von Kandjimi in Tsintsabis zurücklassen sollen, zumal er selbst krank war und also nicht wieder nach Kuring-Kuru zurückzureisen beabsichtigte? Vieles bleibt nicht zuletzt deshalb unklar, weil Swemmer selbst nicht die Gelegenheit eingeräumt wurde, seine knappe Aussage in irgendeinem Punkt zu ergänzen oder zu erläutern. Zu einem klareren Bild gelangt man aber, wenn man die jeweilige Motiv- und Interessenlage der Beteiligten näher untersucht.

### 2.3. Motiv- und Interessenlage der Beteiligten

Wie konnte Brownlee trotz der diffusen Aussagen zu einem scheinbar eindeutigen Fazit gelangen, welches Swemmer die alleinige Schuld zuschrieb? Die Beantwortung dieser Fragen muß den weiteren Kontext des Verhaltens von Swemmer und die damit zusammenhängende Motiv- und Interessenlage der Beteiligten genauer untersuchen und gibt Aufschlüsse darüber, inwieweit persönliche bzw. individuelle Befindlichkeiten von Bedeutung waren für die koloniale Realität am Kavango.

Wie bereits dargestellt, war Brownlee von den Aktionen Swemmers entsetzt in zweierlei Hinsicht: Zum einen sah er den Erfolg seiner Kavango-Politik durch Swemmer gefährdet und mußte schon alleine deshalb die Maßnahmen und das Verhalten Swemmers nach Möglichkeit diskreditieren. Zum anderen war er verärgert, weil er nicht über die Maßnahmen von Swemmer informiert worden war. Die Rivalität zwischen Brownlee als Militärmagistrat und der Behörde der Militärpolizei in Bezug auf die Kompetenzen ist ganz offensichtlich und fand ihren Ausdruck in der Weigerung Brownlees, weiter mit dem Kommandanten der Militärpolizei Grootfontein zusammenzuarbeiten. Darüber hinaus hatte er aber auch noch einen anderen Grund, der erst im Laufe der Untersuchung offenbar wurde, und der ganz eindeutig zeigt, daß die Rivalität zwischen den beiden Behörden in Person der beiden Beamten Brownlee und Swemmer nicht nur von Ersterem als solche empfunden worden war. Pienaar, der Swemmer beim Umgang mit den Portugiesen als Dolmetscher gedient hatte, hatte die Unterhaltung zwischen Swemmer und Andrade, dem Kommandanten von Fort Cuangar, anläßlich eines gemeinsamen Mittagessens etwa drei Tage nach der Wiederbesetzung von Kuring-Kuru am 28. Juli 1917 wie folgt wiedergegeben:

“Matters were discussed in a general way and Major Brownlee was repeatedly referred to very amiably by Major Andrade the Commandant. After the Commandant had referred about from times to how well he had got on with Major Brownlee and how satisfactorily they had co-operated, Lieut. Swemmer said that Major Brownlee was no Military person at all, that he had no Military rank, that he had no authority to negotiate with the Portuguese, or arrive at any arrangement with them and that he was travelling in a private capacity on a hunt. He followed this by saying that he had been specially selected for Police duty with a number of men, that his authority was absolute, that neither the Captain nor the Colonel had any say in the Police matters which he might decide.”<sup>86</sup>

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Andrade durch sein wiederholtes Lob für Brownlee und die gute Zusammenarbeit mit diesem Swemmer bewußt provoziert hatte in der Absicht, daß dieser sich, wie er es denn auch tatsächlich tat, von Brownlee distanzierte und dieses auch dadurch deutlich machte, daß er – schon um seine Überlegenheit gegenüber Brownlee zu zeigen – eine andere Politik verfolgte. Eines der wichtigsten Ziele der Portugiesen war die Auslieferung Kandjimis, und gerade in dieser Frage hatte sich Brownlee unnachgiebig gezeigt, so daß aus Sicht der Portugiesen von einer guten Zusammenarbeit in diesem Punkt nicht die Rede sein konnte. Gerade diesem Ziel aber schien Andrade durch die Provokation von

<sup>84</sup> Kandjimi war mit einem Wagen, höchst wahrscheinlich von Ochsen gezogen, durch das Sandfeld getrekket. Aufgrund des Verbotes von Vieheinfuhr durften keine Ochsen weiter als bis nach Tsintsabis, weshalb auch Kandjimi dort seinen Wagen hatte stehen lassen müssen.

<sup>85</sup> Cpl. P.C. Niebenar for Lt. O.C. Police – Military Magistrate Grootfontein, Grootfontein, 10<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1; Lt. J.D. Griessel for O.C.D.Sq. 2<sup>nd</sup> M.C. – Military Magistrate Grootfontein, Grootfontein, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>86</sup> Johannes Joubert Pienaar, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 30<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

Swemmer einen bedeutenden Schritt näher gekommen zu sein. Gegenüber Brownlee gab Andrade an: "... that Lieut. Swemmer had 'guaranteed that his administration would remove Kanjini [sic!] as he was a menace to them or deliver him over to them' – an arrangement they had long desired."<sup>87</sup>

Andrade hätte demnach versucht, Swemmer gegen Brownlee auszuspielen und Ersteren dahingehend zu beeinflussen, daß er im Sinne der portugiesischen und damit gegen die britischen Interessen handelte.<sup>88</sup> Möglich war dies durch eine ausgeprägte Rivalität zwischen Militärmagistrat und Militärpolizei in Bezug auf die Administration der Kavango-Region. Zieht man dies in Betracht, so ist es nicht verwunderlich, daß Brownlee in seinem Bericht zu einem eindeutigen und denkbar negativen Ergebnis in Hinblick auf das Verhalten von Swemmer gekommen war: "There is evidence in the attached affidavits of grave misconduct on the part of Lieut. Swemmer – of drunkenness, of theft, of general mismanagement of affairs, and of pandering to the wishes of the Portuguese."<sup>89</sup>

Swemmer war als Verlierer aus dieser Auseinandersetzung hervorgegangen. Sein Verhalten und seine Vorgehensweise, wie sie im Untersuchungsbericht von Brownlee dargestellt worden waren, bedeuteten das Ende seiner Karriere im Kolonialdienst. Nach Vorlage des Berichts von Brownlee hatte der Administrator Gorges an de Jager, dem Vorgesetzten von Swemmer, die Anfrage gerichtet, welche Maßnahme er gegen Swemmer zu ergreifen gedenke.<sup>90</sup> Die Antwort war deutlich: "Lt. Swemmer is at present on sick leave in the Union and I have given instructions that he should not be allowed to return to Grootfontein. He is to report at my office on his return to the Protectorate. I propose getting rid of him as unsuitable."<sup>91</sup> Seiner Entlassung aus dem Militärdienst war Swemmer zuvorgekommen, indem er selbst freiwillig den Dienst quittierte.<sup>92</sup>

#### 2.4. Hompa Kandjimi Hauwanga als Gewinner

Der eigentliche Gewinner dieser Auseinandersetzung aber war der Kwangali-Hompa Kandjimi Hauwanga. Nicht nur war die Entwaffnung der Kwangali sofort wieder rückgängig gemacht worden, Kandjimi hatte zudem noch ein Schrotgewehr als Wiedergutmachungsgeschenk erhalten. Viel wichtiger aber, Kandjimi war in seiner Position gegenüber der britischen Kolonialadministration gestärkt aus diesem Konflikt hervorgegangen und hatte bis auf weiteres keine Eingriffe in seine Souveränität mehr zu fürchten. Die Rolle und das Verhalten Kandjimis bei diesen Vorgängen verdient deshalb eine eingehendere Untersuchung. Die Darstellungen Swemmers vor allem im Zusammenhang mit der Entwaffnung der Kwangali wurden von Brownlee – schon allein wegen seiner persönlichen Interessen – als „inkonsistent“ diskreditiert. Wenngleich Swemmers Handeln von der Rivalität mit dem Militärmagistrat bestimmt worden war, so müssen dennoch seine Aussagen deshalb nicht notwendigerweise falsch sein. Das würde aber bedeuten, daß Kandjimi bewußt ein doppeltes Spiel getrieben und die eine gegen die andere Seite ausgespielt hatte. Geht man von dieser Annahme aus, erhalten das Verhalten und die Aussagen von Hompa Kandjimi eine andere Lesart, die sehr plausibel scheint.

Swemmer war von der Aufregung über das Einsammeln der Waffen nicht zuletzt deshalb so überrascht, weil er das Verhältnis zwischen ihm und dem Kwangali-Hompa – auch noch nach dieser Aktion – als freundschaftlich und wohlwollend wahrgenommen hatte. Swemmer hatte über seine Beziehung zu Kandjimi berichtet:

"... he asked me one day to ride along the river with him and call at his kraals, to show his people that British Officers are his friends. I did this and we went about ten miles down the river and visited all his kraals. I also made Kanjini a present out of my private pocket which cost me about four pounds. I gave him a couple of blankets, tobacco, shirts, pipes, pocket knives, belts and some coloured handkerchiefs and bracelets. When

<sup>87</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 5.

<sup>88</sup> Andrade war sich sehr wohl bewußt, daß die von Swemmer verfolgten Maßnahmen gegen die Interessen der britischen Kolonialadministration gerichtet waren. Dies wird deutlich durch folgende von Brownlee festgehaltene Bemerkung Andrades: "He says that since 'the Lieutenant carried out nothing that he had undertaken, the British Administration is in no way compromised by him'. Conversely one must assume that had Lt. Swemmer carried out his undertakings our Administration would, at any rate in the eyes of Major Andrade have been compromised." (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 5, Herv. i. Orig.)

<sup>89</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4.

<sup>90</sup> Administrator – Col. de Jager, 8<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>91</sup> J. de Jager – Administrator, 8<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>92</sup> Department of Defence – Administrator, Pretoria, 8<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

Kanjini left for Grootfontein he came to me and said he wanted to make me a present, for the way I had treated him, he gave me a small tusk, and said he wanted to go into Grootfontein in my company.”<sup>93</sup>

Swemmer hatte immer wieder betont, das Einsammeln der Waffen sei mit völliger Zustimmung von Hompa Kandjimi und ohne Ausübung von Zwang erfolgt, was im übrigen auch von Grundeling bestätigt worden war, der zu Protokoll gegeben hatte: “The natives were quite willing to hand in the arms and began at once to hand them in.”<sup>94</sup> Durch den Hinweis auf das Geschenk von Kandjimi wollte Swemmer seine Darstellung untermauern. Es ist nicht anzunehmen, daß Swemmer in dieser Hinsicht die Unwahrheit gesagt hat. Geschenke, die Kolonialbeamten von afrikanischen Herrschern gemacht wurden, durften in aller Regel nicht als Privatbesitz betrachtet werden. Swemmer mußte damit rechnen, das Elfenbein an die Administration abliefern zu müssen, und deshalb wäre es unklug gewesen, das Geschenk Kandjimis zu erfinden. Auch der Umstand, daß Kandjimi in Begleitung von Swemmer nach Grootfontein reisen wollte, hatte diesen in der Annahme bestätigt, daß es zwischen ihm und dem Hompa keine Mißstimmung gegeben habe.<sup>95</sup> Swemmer hatte ausgesagt, Kandjimi sei kurz vor ihm nach Grootfontein aufgebrochen und habe in Tsintsabis warten wollen. Er habe aber Kandjimi noch vor Tsintsabis eingeholt und war dann bis dort auf dem Wagen des Hompa mitgefahren, da er infolge seiner Malariaerkrankung nicht mehr auf dem Kamel reiten konnte. Swemmer hatte auch in dieser Hinsicht die Wahrheit gesagt, denn beide waren am 31. August zusammen in Grootfontein angekommen.<sup>96</sup> Mithin hatte also Swemmer keinen Anlaß zu vermuten, der Hompa sei mit seinen Maßnahmen unzufrieden. Kandjimi hatte sich das jedenfalls Swemmer gegenüber in keinsten Weise anmerken lassen.

Swemmer dürfte auch im unklaren über den eigentlichen Grund von Kandjimis Reise nach Grootfontein gewesen sein. Gegenüber Brownlee hatte Kandjimi erklärt: “It was my intention to visit the big Chief there and if I was asked how we were getting on I intended to refer to the matter of the guns.”<sup>97</sup> Wie oben ausgeführt, stellte Kandjimi den Vorgang der Entwaffnung gegenüber Brownlee dann ganz anders dar als Swemmer. Aber auch Kandjimis Aussage in Zusammenhang mit dem angeblichen Diebstahl der zwei Gewehre ist bemerkenswert. Swemmer zufolge war Kandjimi ganz und gar damit einverstanden (“*perfectly satisfied*”), daß er für die Reise eines der konfiszierten Gewehre an sich nahm, während Kandjimi gegenüber Brownlee dagegen protestiert und behauptet hatte, er habe Swemmer nie ein Gewehr geliehen. Warum aber hätte Kandjimi, der nach eigenen Angaben sogar die kollektive Entwaffnung der Kwangali ohne Proteste ertragen hatte, sich dagegen verwehren sollen, daß sich Swemmer eines dieser Gewehre samt Munition für die Reise nach Grootfontein entlieh?

Bei genauer Abwägung der Aussagen von Swemmer und Kandjimi und der äußeren Umstände hätte Brownlee demnach allen Grund gehabt, an der Aufrichtigkeit Kandjimis zu zweifeln. Daß er das nicht tat, ist nicht nur auf seine persönliche Interessenlage zurückzuführen, sondern auch darin begründet, daß sich Kandjimi in der ganzen Angelegenheit äußerst klug verhalten hatte. Er verstand es perfekt, die Rolle zu spielen, die ihm die Kolonialadministration als ‚Eingeborenen‘ zugeordnet hatte. Scheinbar vertrauensvoll begab er sich in den Schutz der Kolonialherren. Brownlee hatte von der Entwaffnungsaktion erst durch Kandjimi erfahren, nachdem dieser hauptsächlich deshalb nach Grootfontein gekommen war. Kandjimi hatte sich aber nicht sofort an Brownlee gewandt, sondern den Anschein erweckt, als wäre er nur deshalb nach Grootfontein gekommen, um einen längst versprochenen Besuch einzulösen. Erst nachdem er schon fast eine Woche in Grootfontein war, hatte er Brownlee von dem ‚Befehl‘ Swemmers in Kenntnis gesetzt: “I understood from the Chief that he had travelled to Grootfontein partly to pay me a long promised visit and

<sup>93</sup> Lieut. M.F. Swemmer – Officer Commanding „D“ Squadron, 2<sup>nd</sup> Military Constabulary Grootfontein, Grootfontein Military Hospital, 11<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>94</sup> Frederich Grundeling, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 29<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>95</sup> Swemmer hat dabei aber übersehen, daß es für Kandjimi in jedem Falle bequemer war, sich Swemmer anzuschließen, da er mit seinem Ochsenwagen wegen des Verbotes der Vieheinfuhr aus dem Norden nur bis Tsintsabis fahren konnte und andernfalls das letzte Stück Weges bis Grootfontein hätte zu Fuß zurücklegen müssen.

<sup>96</sup> Das Ankunftsdatum von Swemmer erschließt sich aus dem Vorwurf Brownlees an den Kommandanten der Militärpolizei Grootfontein, dieser habe schon “*on or before the 31<sup>st</sup> ultimo*” von der Entwaffnung der Kwangali gewußt (Military Magistrate – Captain H.J.S. van der Merwe, O.C.D. Squadron, 2<sup>nd</sup> Military Constabulary Grootfontein, Grootfontein, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1). Das Ankunftsdatum von Kandjimi ergibt sich daraus, daß dieser Brownlee von dem Vorgang erst berichtet hatte, “*after he had been here [in Grootfontein, A.E.] almost a week*” (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 1). Das Telegramm nach Windhuk mit dieser Meldung war am 7. September vormittags um 10 Uhr 15 aufgegeben worden.

<sup>97</sup> Vernehmungsprotokoll Kanjini [sic!], Kuring Kuru, ohne Datum [29<sup>th</sup> September 1917]. NAN ADM 243/3, vol. 1.

also to ask if the order to hand in the arms was *'alright'*. I may mention that Kanjini approached me *very timidly* in the matter and it was not till after he had been here almost a week that he mentioned it."<sup>98</sup>

Kandjimi hatte nicht nur Swemmer vollkommen darüber getäuscht, wie er über die Entwaffnung dachte, er hatte auch gegenüber Brownlee nicht offen dagegen protestiert, sondern sich erst nach langem Zögern ‚sehr ängstlich‘ zu fragen getraut, ob diese Maßnahme ‚in Ordnung‘ gewesen sei, wobei er offenbar besonderen Wert darauf legte, daß er dem Befehl zur Abgabe der Waffen ‚prompt‘ und ‚anstandslos‘, ja sogar ‚freudig‘ nachgekommen sei. So jedenfalls wurde Kandjimis Verhalten von Brownlee charakterisiert, und gerade das wurde dem Hompa hoch angerechnet, der dadurch an Glaubwürdigkeit gewonnen und seine Position gestärkt hatte: “As far as I am able to understand Kanjimi handed in the arms *promptly* and *without demur*, which is a fact *very greatly to his credit*”.<sup>99</sup> Brownlee versäumte nicht, sich das kooperative Verhalten von Kandjimi als eigenen Verdienst anzurechnen:

“... I had repeatedly told him that if the Police were stationed there he was *promptly* and *cheerfully* to obey all orders given him by them. He promised to observe this instruction and I believe it is due to this fact that the arms were so *promptly* handed in. Be this as it may, the prompt compliance with the order reflects great credit on the Chief and his people. As is well known his firearm is one of the Native's most cherished possessions, and once taken from him cannot be replaced like cattle or other property.”<sup>100</sup>

Kandjimi hatte es vermieden, gegen die Entwaffnung offen zu protestieren oder auch nur die Unzufriedenheit der Kwangali ob dieser Maßnahme zu artikulieren, sondern war im Gegenteil darum bemüht, seine Kooperation in den Vordergrund zu stellen: “Kanjini's statement shews [sic!] that there was some dissatisfaction. I am inclined to believe that there was more dissatisfaction than he was prepared to admit, his policy being to shew [sic!], as far as possible, that he and his people had *cheerfully* and *promptly* obeyed orders *without demur*.”<sup>101</sup> Gerade aber der Umstand, daß die Kwangali mit der Ablieferung ihrer Gewehre nicht einverstanden waren, verleiht der Tatsache, daß sie diesem Befehl anstandslos nachgekommen waren, noch zusätzliches Gewicht. Dessen war sich auch die Gesandtschaft um Kandjimi bewußt, die Brownlee in Grootfontein zu verstehen gegeben hatte, daß sich die Wut über die Entwaffnung unter Umständen gegen die Stationsbesatzung richten könnte:

“... from confidential sources<sup>102</sup> I have ascertained that very grave dissatisfaction has arisen among the people, which may possibly jeopardise the safety of the small detachment in charge of the Kuring Kuru Post, and I do not consider that the mere handing back of the arms is likely to restore in our officials the trust and confidence which I have reason to believe has existed in the past.”<sup>103</sup>

Dieser dezente Hinweis kann durchaus als Drohung verstanden werden und hat den gewünschten Effekt nicht verfehlt, indem die Rückgabe der Waffen sofort angeordnet worden war. Als eigentlicher Gewinner aus dem Gemenge sich widersprechender Interessen zwischen portugiesischer und britischer Kolonialmacht einerseits, und innerhalb der britischen Kolonialadministration andererseits, war damit ohne Zweifel Hompa Kandjimi hervorgegangen.

### 3. Versuch der Machtausdehnung seitens der Portugiesen

#### 3.1. Portugiesische Repressalien gegen die Bevölkerung

Die Reise des Militärmagistrats im September 1917 war nicht einzig durch das Verhalten Swemmers notwendig geworden. Erforderlich wurde sich auch durch alarmierende Nachrichten, die von der Station Kuring-Kuru eintrafen. Mit Datum des 15. September erstattete Corporal van der Merwe, der am 23. August das Kommando über die Station von Swemmer übernommen hatte, darüber Meldung, daß die

<sup>98</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 1 (eig. Herv.).

<sup>99</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1 (eig. Herv.).

<sup>100</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 1 f. (eig. Herv.).

<sup>101</sup> Ebd., S. 2 (eig. Herv.).

<sup>102</sup> Bei den nicht näher genannten Quellen kann es sich nur um Kandjimi bzw. die Männer handeln, die den Hompa nach Grootfontein begleitet hatten.

<sup>103</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

portugiesischen Kolonialbehörden der auf dem südlichen Ufer wohnenden Bevölkerung jedwede Nutzung des Flusses untersagt hatte.<sup>104</sup> Corporal van der Merwe hatte berichtet:

“... I wish to inform you by this that the Portuguese have forbidden all natives of the British grounds to make any use of the Okavango river for transporting food on the river as well as fishing. They have already confiscated Boats [sic!] and food from the natives on the British ground who was transporting food on the river from one place to another (from British ground to British ground). I then wrote to the Portuguese Commander at at [sic!] Caunger [sic!] and asked him to return the food stuff and boats which he refused to do.”<sup>105</sup>

Begründet hatten die Portugiesen diese Maßnahme damit, daß das britische Territorium auf dem rechten Flußufer ende, der Fluß selbst aber und die in ihm gelegenen Inseln zu Portugiesisch-Angola gehörten.<sup>106</sup> Von der Richtigkeit dieser Meldung konnte sich Brownlee sofort selbst überzeugen. Wenige Stunden nach seiner Ankunft in Kuring-Kuru kamen vier Leute in sein Lager, die unter dem Verdacht, „Deserteure“ zu sein, einige Tage lang in Fort Cuangar festgehalten und zur Arbeit gezwungen worden waren. Ihre zwei Boote und sonstiges Eigentum, das von den Portugiesen konfisziert worden war, wurde den Betroffenen auf Betreiben Brownlees wieder zurückerstattet. Dieses konkrete Beispiel war, wie der Militärmagistrat selbst bemerkte, nur einer von mehreren ähnlichen Zwischenfällen.<sup>107</sup>

Der brutalste und schockierendste Zwischenfall war die Ermordung eines gewissen Kampanja Anfang des Jahres 1917 durch einen portugiesischen Soldaten, die durch drei in sich konsistente und einander bestätigende Zeugenaussagen belegt ist.<sup>108</sup> Kampanja, der auf dem südlichen Flußufer wohnhaft war, hatte mit seinem Kanu Manketti-Nüsse geholt und war entlang des Südufers auf dem Fluß unterwegs, als er von portugiesischen Soldaten aufgefordert worden war, anzuhalten. Dieser Aufforderung war Kampanja nicht nachgekommen. Daraufhin hatte Major Andrade einen portugiesischen Corporal mit einem Gewehr losgeschickt. Dieser hatte Kampanja, der inzwischen auf dem südlichen Ufer gelandet und damit beschäftigt war, die Nüsse auszuladen, offenbar ohne weitere Warnung von dem portugiesischen Flußufer aus mit einem Kopfschuß hingerichtet. Ein Junge mit Namen Hamnyera, der sich in Begleitung von Kampanja befand, schilderte den Vorfall in kurzen Worten wie folgt:

“I live on this side<sup>109</sup> of the river at Nampatas. I knew Kampanja. He is dead. He was shot by a white man. I was with him at the time. He had just got out of the boat and we were taking Manketti nuts out of it. This was just below Kuring Kuru Camp on this side of the river, when a white man fired at Kampanja. The bullet struck Kampanja in the middle of the forehead. I was afraid and ran to Beppos Loch. Askaris put the body of Kampanja in his (Kampanjas) boat and took it up the river. As soon as he was struck by the bullet he fell. I am certain that he was on the bank of the river on this side the river [sic!] when he was shot.”<sup>110</sup>

Major Andrade, von Brownlee auf diesen Vorfall angesprochen, stritt die Ermordung nicht ab, sondern versuchte sie zu rechtfertigen: “Major Andrade stated that the man was shot as he refused to halt when challenged at a time when it was supposed that Mandume might be making his escape that way”.<sup>111</sup> Es war absurd, in der Person des ermordeten Mannes, der lediglich in Begleitung eines Jungen war, den Kwanyama Herrscher Mandume zu vermuten. Zudem belegen alle drei Zeugenaussagen eindeutig, daß Kampanja nicht versucht hatte zu flüchten, sondern beim Entladen des Bootes erschossen worden war. Nichtsdestotrotz war der Vorfall mit dieser Aussage von Andrade erledigt. Weitere Untersuchungen wurden nicht angestellt, geschweige denn, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen worden wären. Während sich Administrator Gorges noch dafür ausgesprochen hatte, gegen diesen Mord offiziell zu protestieren,<sup>112</sup> war der

<sup>104</sup> H.P. v. d. Merwe – Officer Commanding 3<sup>rd</sup> Troop D. Squad. 2. M/C Grootfontein, Kuring Kuru, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1. Da Brownlee schon am 18. September von Grootfontein aufgebrochen war, dürfte er davon erst in Kuring-Kuru erfahren haben.

<sup>105</sup> H. P. v. d. Merwe – Officer Commanding 3<sup>rd</sup> Troop D. Squad. 2. M/C Grootfontein, Kuring Kuru, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4.

<sup>108</sup> Es handelt sich dabei um die Aussage von Hamnyera, eines 12-14 jährigen Jungen, der sich bei Kampanja im Boot befand; ferner die Aussage eines Vormanns von Kandjimi mit Namen Deutschland sowie die Aussage eines gewissen Charlie, beide waren ebenfalls Augenzeugen des Vorfalls. Die Protokolle finden sich im Anhang zu Brownlees Untersuchungsbericht (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).

<sup>109</sup> Die Aussage war von Brownlee am britischen Flußufer aufgenommen worden.

<sup>110</sup> Vernehmungsprotokoll Hamnyera, Kuring Kuru, 27<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>111</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 7.

<sup>112</sup> Administrator – Minister of Defence. 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

Bericht über die Ermordung von Kampanja im Verteidigungsministerium der Unionsregierung nur lapidar kommentiert worden mit den Worten: “Further, the Minister considers [...] that the present is not a suitable time to make diplomatic representations to the Portuguese Government and accordingly directs that no further action should be taken in connection with these matters.”<sup>113</sup> Gerade die Ermordung von Kampanja muß den Kwangali auf entsetzliche Weise verdeutlicht haben, wie sehr sie der Willkür der portugiesischen Kolonialmacht ausgeliefert waren.

Das rücksichtslose und brutale Vorgehen der Portugiesen richtete sich aber nicht nur gegen den Verkehr auf dem Fluß. Auch die in der sogenannten Neutralen Zone ansässigen Leute waren den Portugiesen ein Dorn im Auge und sollten von dort vertrieben werden. Als Neutrale Zone wurde ein etwa 15 Kilometer breiter Gebietsstreifen bezeichnet, der infolge der unterschiedlichen Auslegung des Grenzvertrages zustande kam. Schon Zawada hatte im November 1909 vorgeschlagen, das umstrittene Gebiet bis zur definitiven Regelung des Grenzverlaufs als neutrales Gebiet zu betrachten, das weder in den unmittelbaren Einflußbereich der nördlichen, noch der südlichen Kolonialmacht fallen sollte.<sup>114</sup> Damit bot das Übersiedeln in das Gebiet der Neutralen Zone für die Kwangali ebenso wie ein Umzug auf das rechte Flußufer die Möglichkeit, sich dem offiziellen Herrschaftsbereich der Portugiesen zu entziehen. Laut Pienaar hatten sich Swemmer und Major Andrade bei einem Treffen am 3. August 1917 darüber verständigt, daß die Neutrale Zone geräumt werden sollte. Die Anregung dazu war von Andrade ausgegangen: “Major Andrade [...] asked Lt. Swemmer if he could not come to some arrangement in regard to the Neutral zone. The Major said that the natives on his side had to work and they frequently went and lived in the Neutral Zone in order to avoid working.”<sup>115</sup> Daraufhin hatten beide vereinbart, daß die Neutrale Zone evakuiert werden sollte. Über das geplante Vorgehen sagte Pienaar aus:

“It was ultimately decided that the natives should be given from 15 to 20 days to remove. Swemmer was to decide as to the dates and let the Major know. It was decided that should any natives remain on the Neutral grounds or be found there after the time for removal had elapsed, such natives were to be shot on sight either by the British or the Portuguese Police.”<sup>116</sup>

Brownlee bezeichnete diese Darstellung als möglicherweise übertrieben, bemerkte aber auch, daß Major Andrade ihm gegenüber zu verstehen gegeben habe, daß er zur Räumung der Neutralen Zone auch einen eventuell notwendigen Einsatz von Waffen in Betracht gezogen habe. Daß es nicht soweit gekommen war, lag in erster Linie daran, daß man sich auf keinen endgültigen Termin verständigt hatte: “Fortunately the final date for removal was never decided upon and thus a tragedy was probably averted.”<sup>117</sup> Davon unabhängig war aber bereits mit der Evakuierung begonnen worden. Der in der Neutralen Zone ansässigen Bevölkerung war es dabei freigestellt worden, sich auf dem linken oder rechten Flußufer anzusiedeln. Wie zu erwarten, hat ein Großteil Zuflucht auf dem rechten Flußufer bei Hompa Kandjimi gesucht. Pienaar sagte weiter aus: “I don’t know whether any shooting actually took place but I know that a large number of natives moved from the supposed Neutral Zone to Kandjini’s country shortly after the conversation above detailed. About 40 natives went to the Okanyamia [sic!] country in Portuguese Territory.”<sup>118</sup>

Die Schikanen der portugiesischen Kolonialmacht hatten der Kavango-Bevölkerung einmal mehr deutlich gemacht, wie wichtig die südliche Kolonialmacht als Pendant zu den Portugiesen für die Wahrung ihrer Interessen war. Ohne die Kontrolle der britischen Kolonialmacht wäre die Kavango-Bevölkerung der Politik und der Willkür der Portugiesen weitgehend ohnmächtig gegenübergestanden. So aber hatte sie in Form der britischen Kolonialmacht einen Verbündeten. Von daher war die Stationierung britischer Kolonialbeamter in Kuring-Kuru ganz im Interesse der lokalen Bevölkerung, allerdings nur als Korrektiv zur portugiesischen Kolonialmacht, nicht aber dann, wenn diese ihrerseits in die Belange der Kavango-Bevölkerung eingriffen, wie dies etwa Swemmer getan hatte. Als Beobachter und zur Kontrolle der Portugiesen waren die Briten am Kavango willkommen. Dies stellte auch van der Merwe fest, der im Zusammenhang mit der Nachricht von den portugiesischen Schikanen meldete: “Further everything is getting on nicely the natives here are very

<sup>113</sup> Department of Defence – Administrator, Pretoria, 8<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>114</sup> Zawada – Hauptmann d’Almeida, Deutsches Lager am Okawango, 26. November 1909. BAB R 1001/2184, Blatt 21. Zur Neutralen Zone vgl. auch Demhardt (1997:292 ff.) und Hangula (1993:44 ff.).

<sup>115</sup> Johannes Joubert Pienaar, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 30<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>116</sup> Ebd. Die Frist von 15 – 20 Tagen, die der in der Neutralen Zone ansässigen Bevölkerung zum Wegzug eingeräumt werden sollte, wurde auch von Grundeling in seiner Aussage bestätigt. Grundeling wollte aber nicht gehört haben, was passieren sollte, falls die Bewohner der Aufforderung zur Evakuierung nicht nachkamen (Vernehmungsprotokoll Frederich Grundeling, Kuring Kuru, 29<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).

<sup>117</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 4.

<sup>118</sup> Johannes Joubert Pienaar, [Vernehmungsprotokoll], Kuring Kuru, 30<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

pleased that this post here is reopened they are only complaining of the portuguese”.<sup>119</sup> Daß van der Merwe bei der Bevölkerung beliebt war, konnte auch Militärmagistrat Gage auf seiner gemeinsam mit diesem unternommenen Kavango-Tour 1919 (vgl. u.) beobachten: “Corpl. van der Merwe’s attitude towards the natives was admirable + it is perfectly evident that he had been very popular with them while he was in charge at Kuring Kuru.”<sup>120</sup>

Hinter dem Vorgehen der portugiesischen Kolonialbeamten stand deutlich der Versuch, dem zunehmenden Verlust an Einfluß auf die Kavango-Bevölkerung entgegenzuwirken und die fortwährende Übersiedlung auf das rechte Flußufer zu unterbinden. Durch einfaches Überschreiten des Flusses oder Umsiedlung in die Neutrale Zone konnte sich die Kavango-Bevölkerung weitgehend dem direkten Zugriff der jeweiligen (in diesem Falle portugiesischen) Kolonialmacht entziehen. Die stetige Migration vom linken auf das rechte Flußufer, die durch die portugiesische Okkupation der Kavango-Region in Gang gesetzt worden war, hielt auch 1917 noch an, wie Brownlee konstatierte: “There is a very strong tendency on the part of the Cuangari Ovambos on the Portuguese side of the River to cross over to Protectorate territory.”<sup>121</sup> Die Ursachen hierfür waren unverändert in erster Linie die Erhebung von Steuern und Zwangsarbeit:

“There are a number of causes prompting the desire to come over. As far as I have been able to ascertain each head of a Werft has to pay an annual Tax in grain varying in quantity according to the size of the Werft. Able-bodied natives are subject to compulsory labour and while they are at labour they have to supply their own food. In return for their labour they receive so much cloth varying from a yard to two and a half yards per month, according to the status of the labourer. In order to escape the Tax and compulsory labour the natives slip over and take refuge under Kanjini.”<sup>122</sup>

### 3.2. “Resume of Arrangements”

Den portugiesischen Kolonialbeamten war mit Sicherheit bewußt, daß Repressalien wie die oben geschilderten nicht dazu geeignet waren, die Bevölkerung von einer Übersiedlung auf das rechte Flußufer abzuhalten, sondern im Gegenteil eine der wesentlichen Ursachen für die Migration waren. Dauerhaft konnten die portugiesischen Kolonialbeamten ihr Ziel nur in der Zusammenarbeit mit den britischen Behörden erreichen. Und so sind die Repressalien gegenüber der im Protektorat lebenden Bevölkerung auch als ein Mittel anzusehen, mit dem Druck auf die britische Verwaltung ausgeübt wurde, um auf diesem Wege zu einer Kooperation zu gelangen. Major Andrade und Captain Brownlee verständigten sich am 28. September 1917 in Kuring-Kuru auf ein sieben Punkte umfassendes “Resume of Arrangements”, das dazu gedacht war, der fortwährenden Emigration der Kavango-Bevölkerung aus Portugiesisch-Angola Einhalt zu gebieten. Die Absätze 1 und 2 stellten zunächst den alten Status Quo wieder her und gewährleisteten freien Zugang und Nutzung des Flusses sowie freien Personenverkehr über den Fluß hinweg:

“(1) All natives on either side of the Okavango River to have free use of the River for the purpose of boating, fishing, watering of Stock etc.

(2) All natives on either side of the River to be permitted freely to cross and recross the River for the purpose of visiting, business or other lawful purpose, no pass being necessary for such crossing.”<sup>123</sup>

Das eigentliche Anliegen der portugiesischen Kolonialadministration regelten die Absätze 3 bis 5. Absatz 3 stellte sicher, daß eine Umsiedlung nur mit Einwilligung der Kolonialbeamten gestattet war, andernfalls – und genau in diesem Punkte waren die Portugiesen bis dahin machtlos gewesen – verpflichtete sich die jeweils andere Kolonialmacht, diese Personen auszuliefern:

“(3) No native from Portuguese Territory shall be permitted to reside in Protectorate Territory without the permission of the Portuguese authorities and vice versa. No native from Protectorate Territory shall be permitted

<sup>119</sup> H. P. v. d. Merwe – Officer Commanding 3<sup>rd</sup> Troop D. Squad. 2. M/C Grootfontein, Kuring Kuru, 15<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>120</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3.

<sup>121</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 6.

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Resume of arrangements concluded between the Commandant Fort Cuangar and the Military Magistrate Grootfontein District on the 27<sup>th</sup> September 1917. Eine Abschrift der Vereinbarung findet sich im Anhang zu Brownlees Untersuchungsbericht (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1).



to reside in the Portuguese Territory without a pass from the Protectorate authorities. Any native proceeding from one Territory to the other for unlawful purposes or without the pass required under this Section (3) to be returned to the Territory in which he resides by the authorities of the other Territory.”<sup>124</sup>

Die Absätze 4 und 5 schließlich sahen eine ähnliche Regelung für die Neutrale Zone vor. Zum Teil sollte es den von dort vertriebenen Bewohnern gestattet sein, sich wieder an ihre alten Wohnorte zurückzubegeben, sofern diese nicht südlich von Planerts altem Wohngebäude, etwa zwei Kilometer von Kuring-Kuru entfernt, gelegen waren. Zugleich aber war ein weiterer Zuzug von neuen Bewohnern in die Neutrale Zone nur bei Genehmigung beider Kolonialbehörden erlaubt und sollte durch das namentliche Festhalten aller Bewohner der Neutralen Zone kontrolliert werden:

“(4) In regard to Natives removed from the Neutral Zone by arrangement between the Portuguese Commandant and Lieut. Swemmer, these to be permitted to return to their homes within the Neutral Zone with the exception of those resident in that portion of the Neutral Zone to the south of Planerts house. No native to be permitted by either authority to reside in that portion of the Neutral Zone.

(5) A complete list of residents in the neutral zone, to be framed jointly by the Portuguese and Protectorate authorities. After the framing of this list no person to be permitted to resided in the Zone, except those mentioned in the list, without the joint authority of the Portuguese authorities and the Protectorate authorities.”<sup>125</sup>

In Absatz 6 wurde festgehalten, daß jede die Neutral Zone betreffende Entscheidung gemeinsam getroffen werden sollte und Absatz 7 schließlich stellte klar, daß mit dieser Übereinkunft der Status Quo der Neutralen Zone nicht festgeschrieben sei, “but that whatever arrangement has been herein arrived at is purely and simply as a basis for facilitating the co-operation to the two authorities and as a means of promoting the goodwill which exists between them.”<sup>126</sup>

Die zwischen Brownlee und Andrade getroffene Vereinbarung fand jedoch nicht die Zustimmung des Administrators von SWA, wenngleich er auch Verständnis zeigte für das Vorgehen des Militärmagistrats:

“Regarding the tentative arrangements made by Major Brownlee with Major Andrade, I do not approve of these agreements between officers who are not specifically commissioned by their Governments to negotiate such matters; but the former seems to have been faced with a somewhat awkward situation brought about by the wholly irregular actions of Lieut. Swemmer, and to have done his best to counter the attempts of the local Portuguese officer to secure advantages to which the Portuguese are not entitled, and I do not think that the matter need be called further in question.”<sup>127</sup>

Der Vereinbarung war von höherer Stelle die Anerkennung versagt geblieben. Das “Resume of Arrangements” ist daher als ein Dokument der portugiesischen Hilflosigkeit gegenüber der Abwanderung der Bevölkerung anzusehen. Immerhin war es ein erstes schriftliches Kooperationsabkommen beider Kolonialmächte, das – wenn es verwirklicht worden wäre – weitreichende Konsequenzen für die Kavango-Bevölkerung mit sich gebracht hätte und einer tatsächlichen kolonialen Kontrolle gleichgekommen wäre. Die Umsetzung dieser Vereinbarung hätte allerdings auch Machtmittel in der Region erfordert, über welche die britische Kolonialmacht zu diesem Zeitpunkt nicht annähernd verfügte. Ohnehin aber war das Abkommen schon kurze Zeit nach dem Zustandekommen nur noch Makulatur, denn als Konsequenz des Verhaltens von Swemmer wurde die Polizeistation Kuring-Kuru erneut aufgelöst und jedes weitere Vorgehen am Kavango vor allem von der Entwicklung in Europa – und damit von dem künftigen politischen Status von SWA – abhängig gemacht.

Brownlee hatte im Oktober 1917 dringend geraten, Kuring-Kuru dauerhaft besetzt zu halten und die Besatzung sogar noch zu verstärken: “The Police Post at Kuring Kuru should in my opinion, if possible, be kept permanently open and strengthened. Patrols should be made from there down the Okavango to the Caprivi Zipfel.”<sup>128</sup> Die Administration in Windhuk war jedoch anderer Ansicht. Nicht nur wollte sie die Besatzung nicht verstärken, sondern die Polizeistation Kuring-Kuru erneut aufgeben. Als Brownlee von diesen Plänen erfuhr, sprach er sich gegen einen solchen ‘unklugen Schritt’ aus und machte auf die möglichen Folgen aufmerksam: “I beg to place on record my opinion that this would be an unwise step and that if in any way possible the post should be kept permanently open. I am of opinion that there will be an

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Administrator – Minister of Defence, 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>128</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1, S. 7.

open breach between our natives and the Portuguese sooner or later if there is no supervision in the locality.”<sup>129</sup>

Der Appell von Brownlee fand jedoch kein Gehör. Administrator Georges hielt am 16. November 1917 fest, daß der Polizeiposten in Kuring-Kuru wieder eingezogen worden war. Die Entsendung von Swemmer hatte sich als Fehler erwiesen, den zu korrigieren es nach Einschätzung des Administrators möglicherweise Jahre dauern würde: “The selection has been unfortunate and his abuse of authority and actions generally have no doubt brought this Administration into serious disrepute with the natives, which it may take years to efface.”<sup>130</sup> Zu abgelegen war die Station am Kavango, als daß eine dortige Polizeitruppe in irgendeiner Weise überwacht werden konnte. Wurde dieser Posten mit der falschen Person besetzt, so riskierte man damit ernsthafte Folgen für das Verhältnis der Kavango-Bevölkerung zur Administration. Der Vorteil einer permanenten Polizeibesatzung am Kavango wurde dem gegenüber als eher gering veranschlagt. Durch die Maßnahmen Brownlees, so die Hoffnung des Administrators, würde am Kavango wieder Ruhe herrschen und im Bedarfsfalle konnte Brownlee jederzeit wieder in besonderer Mission an den Kavango entsandt werden.<sup>131</sup>

Für die Entscheidung des Administrators, die Station Kuring-Kuru wieder aufzuheben – und dann in der Folgezeit bis 1921 nicht wieder zu besetzen – dürfte eine weitere Überlegung von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein. Die Unionstruppen waren vorerst lediglich Besatzungsmacht im Protektorat, die politische Zukunft des Landes aber war vollkommen offen. Als Besatzungsmacht konnte die Unionsadministration über Fragen der Grenzproblematik keine Entscheidung treffen. Solange die künftige Rolle der Union im Protektorat noch gänzlich ungeklärt war, sah die Administration keine Veranlassung, sich in derart schwierigen Fragen mit dem kolonialen Nachbarn zu arrangieren. Mit Blick auf die Grenzproblematik hielt der Administrator für SWA deshalb fest: “Such action, in the present circumstances of our administration of this territory, is only a source of embarrassment to us, as it is obviously impossible for us so long as we are merely in Military occupation of enemy country to deal with such questions.”<sup>132</sup>

### 3.3. Angst und Ohnmacht der Portugiesen

Der Kommandant von Fort Cuangar, Major Andrade, war alles andere als erfreut über die erneute Aufgabe von Kuring-Kuru. Mit der Aufgabe der Polizeistation war auch das zwischen ihm und Major Brownlee ausgehandelte Abkommen hinfällig geworden und die portugiesische Kolonialadministration somit machtlos wie eh und je, die Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung zu unterbinden und damit die Voraussetzungen für eine effektive Durchsetzung der kolonialen Maßnahmen wie Besteuerung und Zwangsarbeit zu schaffen. Andrades erste Sorge, die er – nachdem er von der Aufgabe der Station Kuring-Kuru erfahren hatte – in einem Brief vom 10. Dezember 1917 an Brownlee äußerte, verdeutlicht diese Problematik:

“I would like to know how you would like us to settle the question of the return of the natives who fled from one or the other part of the district, in view of having nobody at Kuring-Kuru, who represents the Protectorate authorities and thus facilitating the natives to run away. Am I at liberty to have them arrested on British territory? It rests with you to decide.”<sup>133</sup>

Es war aber nicht nur die Ohnmacht in Hinblick auf ein Unterbinden der andauernden Abwanderung auf das südliche Ufer als Folge der Aufgabe von Kuring-Kuru, die dem portugiesischen Kommandanten von Fort Cuangar Sorge bereitete. Noch schwerwiegender wog die Angst der Portugiesen vor einem angeblich geplanten Überfall von Kwangali auf das portugiesische Fort, der durchaus als eine ernsthafte Bedrohung eingeschätzt wurde. Bei der Lektüre des Schriftwechsels zwischen Vertretern beider Kolonialmächte im Anschluß an die Aufgabe der Polizeistation Kuring-Kuru drängt sich der Eindruck auf, portugiesische Kolonialbeamte hätten sich von der britischen Kolonialmacht geradezu im Stich gelassen gefühlt, so als

<sup>129</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>130</sup> Administrator – Minister of Defence. 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>131</sup> Ebd.

<sup>132</sup> Ebd. Eine definitive Regelung des Grenzverlaufs zwischen beiden Kolonialgebieten wurde erst durch ein bilaterales Abkommen vom 23. September 1928 festgelegt (vgl. Hangula 1993:44 f.).

<sup>133</sup> Andrade – Brownlee, Dirico, 10<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2. In gleicher Weise äußerte sich Andrade erneut zwei Wochen später in einem Brief an Brownlee: “When the police post is abolished any native can go from our side to your side without the permission of the Portuguese. This will enable our natives to evade the duties required of them by the conditions of out [sic!] administration.” (Andrade – Brownlee, Cuangar, 26<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2)

wären mit dem Rückzug der Besatzung von Kuring-Kuru nunmehr die Portugiesen der Willkür der Kwangali ausgeliefert und nicht umgekehrt. So klagte etwa Andrade:

“I have to advise you that Kanjimi is boasting that he enjoys the Protection of the British authorities and he is very independent and offensive towards the Portuguese. Chief Kanjimi is continually spreading rumours that he will attack us Portuguese and we beg that the natives in the Protectorate be properly supervised and controlled from Kuring Kuru. He (Kanjimi) incites the natives in Portuguese territory adjoining British territory to expel us and to kill us if they meet us.”<sup>134</sup>

Die andauernde Übersiedlung der Kavango-Bevölkerung auf Protektoratsgebiet war ein Problem der portugiesischen Kolonialadministration, nicht jedoch der britischen, welcher der Bevölkerungszuwachs, wie zuvor auch der deutschen Kolonialadministration, willkommen war. Sie hatte daher keine Veranlassung, darauf zu reagieren. Alarmierender waren jedoch die Meldungen von einem angeblich geplanten Überfall durch Protektoratsbewohner auf portugiesisches Gebiet, für den die Besatzungsmacht die Verantwortung hätte übernehmen müssen und der deshalb unter keinen Umständen erfolgen durfte.<sup>135</sup> Deshalb hatte sich der Administrator entschlossen, zur Untersuchung dieses Gerüchts C. H. L. Hahn an den Kavango zu entsenden. Bei dieser Gelegenheit sollte Hahn auch noch eine Reihe anderer Vorfälle untersuchen, zu denen auch angebliche Grenzverletzungen durch portugiesische Soldaten zählten, die nach der Aufgabe von Kuring-Kuru aus verschiedenen Gründen das Protektoratsgebiet betreten hatten.

Der Beschluß des Administrators von SWA Gorges zur Entsendung von Hahn wurde Anfang des Jahres 1918<sup>136</sup> bei einem Treffen mit dem Militärmagistrat Brownlee gefaßt. Die genauen Inhalte der Unterredung zwischen Gorges und Brownlee sind nicht bekannt.<sup>137</sup> Die Entsendung Hahns war jedoch eine unmittelbare Reaktion auf die portugiesischen Briefe. Hahn verfügte zum damaligen Zeitpunkt bereits über eine mehr als zweijährige Erfahrung als „Eingeborenenkommissar“ im Ovamboland und war vom Administrator als ein „most reliable officer“<sup>138</sup> bezeichnet worden. Militärmagistrat Brownlee sollte Hahn in Bezug auf die Situation am Kavango unterrichten und ihn entsprechend seiner eigenen Vorstellungen instruieren.<sup>139</sup> Brownlees schriftliche Anweisung an Hahn gibt Aufschluß darüber, mit welchen Aufgaben und Zielsetzungen Hahn nach Kuring-Kuru reiste. Der wichtigste Zweck bestand in der Aufklärung des angeblich bevorstehenden Überfalls auf Fort Cuangar:

“The principal reason for my reports to Windhuk and for my urging the necessity for an official being sent to Kuring Kuru is the fact that the Portuguese Authorities have repeatedly represented that they fear and expect an attack by Chief Kanjimi and his people upon their post at Cuangar, and I have felt that groundless as such a fear may appear to be, the persistent representations of the Portuguese in the matter could not be disregarded and should form the subject of full enquiry.”<sup>140</sup>

Darüber hinaus wurde Hahn noch eine ganze Reihe weiterer Direktiven mit auf den Weg gegeben. Ein zweiter wichtiger Themenkomplex beschäftigte sich mit dem Status der Neutralen Zone und mit dem von den Portugiesen immer wieder angesprochenen Problem der Kooperation beider Kolonialmächte im Zusammenhang mit der Rückführung von Übersiedlern. Brownlee, der nur kurz zuvor ein entsprechendes Abkommen mit den Portugiesen ausgehandelt hatte, distanzierte sich nunmehr – nachdem dieses vom Administrator nicht gebilligt worden war – in seinen Instruktionen an Hahn deutlich von einer solchen

<sup>134</sup> Ebd. Vgl. auch den Bericht von H. P. van der Merwe an die Militärpolizei in Grootfontein, 7<sup>th</sup> February 1918, NAN ADM 243/3, vol. 2, wo dieser ebenfalls von den Klagen der Portugiesen berichtete.

<sup>135</sup> Gerüchte über einen angeblich bevorstehenden Überfall auf Fort Cuangar durch Kandjimi Hauwanga kursierten auch schon zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft (vgl. v. Zastrow – Gouverneur, Kuring-Kuru, 17. Dezember 1910. NAN BGR F.9.b; Streitwolf, Das Deutsche Okavangogebiet, seine Bevölkerung und seine Verwaltung. Grootfontein, 1. Februar 1911. BAB R 100/2184, Blatt 128 B).

<sup>136</sup> Ein genaues Datum ist nicht bekannt. Das Treffen wird zum ersten Mal erwähnt in einem Schreiben vom 20. Februar 1918 (Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, Windhuk, 20<sup>th</sup> February 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2).

<sup>137</sup> Brownlee unterrichtete Hahn über den Inhalt des Gesprächs nur wie folgt: “*In connection with a conversation between His Honour the Administrator and myself in the course of which Mr. Gorges decided that you should proceed to Kuring Kuru in order to enquire into and where possible adjust certain matters which had arisen as between the Portuguese Authorities and this Administration*” (Military Magistrate Grootfontein – Lieut. Hahn, Grootfontein, 24<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2).

<sup>138</sup> Administrator – Minister of Defence. 31<sup>th</sup> January 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 5. In Hinblick auf Hahn s. Hayes 1998.

<sup>139</sup> Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, Windhuk, 23 March 1918. NAN ADM 243/3, vol.

2.

<sup>140</sup> Military Magistrate Grootfontein – Lieut. Hahn, Grootfontein, 24<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

Regelung.<sup>141</sup> Bezüglich der Neutralen Zone sollte Hahn die portugiesischen Kolonialbeamten auf Verhandlungen nach Kriegsende verweisen, auch eine Zusammenarbeit bei der Rückführung der Emigranten sei wegen des Abzugs der Polizei von Kuring-Kuru unmöglich.<sup>142</sup>

Auch Andrades Anfrage vom Dezember 1917, ob er die ‚Flüchtlinge‘ auf britischem Gebiet festnehmen dürfe, wurde negativ beantwortet: “It is not considered suitable that Portuguese Police should follow up and arrest such people on British Territory.”<sup>143</sup> Die Weigerung, portugiesische Soldaten auf Protektoratsgebiet zu dulden, hängt nicht nur mit der Demonstration territorialer und politischer Souveränität zusammen, sondern ist auch im Kontext von Grenzverletzungen portugiesischer Soldaten zu sehen. Deshalb zählte es auch zu Hahns Aufgaben, entsprechende Gerüchte zu untersuchen: “It is stated that Portuguese Askari’s [sic!] crossed the river in the neighbourhood of Sambio and forced natives from Protectorate territory to proceed to Portuguese territory. This should be investigated.”<sup>144</sup> Zur Klärung dieser Vorgänge war aber nicht vorgesehen, daß sich Hahn persönlich flußabwärts begab, vielmehr sollte er hierzu Hompa Kandjimi und dessen Leute befragen. Nur in absolut dringenden Fällen sollte Hahn seine Patrouille flußabwärts ausdehnen. Die Regelung aller anderen Fragen, insbesondere im Zusammenhang mit Hompa Nyangana und Fumu Disho (s.u.), hatte sich Brownlee selbst vorbehalten.

Hahn war am 28. April von Grootfontein in Begleitung von H. P. van der Merwe zu seiner Patrouille nach Kuring-Kuru aufgebrochen und dort am 5. Mai eingetroffen. Am 13. Mai trat er seine Rückreise Richtung Ovamboland an, wo er am 22. Mai wieder auf seinem Posten in Namakunde eingetroffen war.<sup>145</sup> Wie sein Bericht und die Abschrift der Briefe an den Kommandanten von Fort Cuangar zeigen, folgte Hahn bei der Regelung der ihm übertragenen Aufgaben streng den Vorgaben und Instruktionen von Brownlee.

### *Der angebliche Überfall*

Sofort nach seiner Ankunft in Kuring-Kuru hatte Hahn Hompa Kandjimi zu sich gebeten und mit ihm über das Gerücht um den Überfall gesprochen. Über die Unterredung berichtete Hahn wie folgt:

“He expressed and showed extreme surprise at any allegations as to contemplated violent acts towards the Portuguese. Amongst some of his statements were: ‘How should I, a black man think of fighting with white people who make guns. Many of my young men have gone to work to the Protectorate and I myself am about to leave for Grootfontein to visit the Magistrate. I know what happens to black people if they fight with white. I have often been told that I must keep quiet and I mean to obey the English. What would I have to fight for?’”<sup>146</sup>

Geschickt wies Kandjimi jeden Verdacht einer Schuld an dem Gerücht von sich. Er nahm wieder die Rolle an, die ihm von der Administration zugeordnet war, indem er den naiven Eingeborenen mimte: Wie könne er als Schwarzer auch nur daran denken, gegen Weisse zu kämpfen, die Gewehre herstellen? Außerdem sprach Kandjimi ganz nebenbei jenen Aspekt an, von dem er wußte, daß er für die Unionsregierung von maßgeblicher Bedeutung war: Viele seiner Leute waren zur Arbeit nach Süden gezogen, und er selbst sei auch gerade wieder in Vorbereitungen für einen Besuch in Grootfontein. Mit dieser Strategie hatte Kandjimi Erfolg. Nach seinem Gespräch mit Kandjimi versicherte Hahn dem neu ernannten Kommandanten von Fort Cuangar, Manuel Alves Ferreira, seine umfassenden Untersuchungen hätten keine Anhaltspunkte für einen geplanten Überfall auf das Fort ergeben, zudem sei Kandjimi wiederholt vor einem solchen Schritt gewarnt worden.<sup>147</sup>

Ferreira stellte Hahn das Gerücht um den Überfall ganz anders dar.<sup>148</sup> Nicht Kandjimi selbst plane einen Angriff, sondern dieser verbreite das Gerücht, die Briten würden einen Überfall auf die portugiesischen Forts vorbereiten, ähnlich wie das die Deutschen 1914 getan hatten: “Ananga or Canjume have [sic!] spread terror rumours saying that the Portuguese wish to convince the natives, that the country, people and all the

<sup>141</sup> Das “Resume of Arrangements” bezeichnete Brownlee nunmehr als “*purely provisional and temporary*” (Military Magistrate Grootfontein – Lieut. Hahn, Grootfontein, 24<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2).

<sup>142</sup> Ebd.

<sup>143</sup> Ebd.

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Comms Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 2, 9.

<sup>146</sup> Ebd., S. 2 f.

<sup>147</sup> Hahn – Commandant Fort Cuangar, Kuring-Kuru, 9<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>148</sup> Die Briefe von Ferreira sind hier in einer Übersetzung zitiert, die Hahn nach seiner Rückkehr nach Namakunde anfertigen ließ (Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Comms Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 9). Hahn hatte über die sprachliche Verständigung mit Ferreira berichtet: “*Conversation between us was very difficult as he could not speak English, Dutch, or German, but with time we conversed through the medium of native servants.*” (ebd., S. 3)

Protectorate belong to us, inducing the natives of Portuguese Territory to live in the Protectorate, saying that English would very soon arrive with troops and drive the Portuguese away in the same way as the Germans did in 1914".<sup>149</sup> Ferreira versicherte Hahn, daß er diesen Gerüchten keinen Glauben schenke, dies aber leider nicht auch für die Kavango-Bevölkerung zutreffe, "as they are suspicious and still have on their minds the atrocities made by the Germans in 1914 in this region, and still they are very frightened, and some of them left their Kraals in order to sleep in the bush soon they heard that you were coming to Kuring-Kurum [sic!]."<sup>150</sup> Sicherlich hatte Kandjimi keinen Anhaltspunkt für einen bevorstehenden Angriff der Briten auf Fort Cuangar. Die Darstellung von Ferreira zeigt aber einen neuen Aspekt auf. Mit der Verbreitung dieses Gerüchts, das offensichtlich von der Bevölkerung geglaubt wurde, verfolgte Kandjimi möglicherweise vor allem den Zweck, dadurch noch mehr Leute zum Übersiedeln auf das linke Flußufer zu bewegen, um nicht in einen bevorstehenden Angriff auf die Portugiesen verwickelt zu werden.

Hahn kam zu der Überzeugung, daß die Portugiesen, sofern sie tatsächlich einen Angriff fürchteten, sich das durch ihre „Zwangsmethoden“<sup>151</sup> selbst zuzuschreiben hätten. Ohnehin aber schätze Hahn die tatsächliche Möglichkeit eines Angriffs als sehr gering ein<sup>152</sup> und konnte deshalb nur schwer nachvollziehen, warum die Portugiesen überhaupt an einen solchen glaubten. Und so kam er letztendlich zu der Schlußfolgerung, das Gerücht könne auch von den Portugiesen selbst in die Welt gesetzt worden sein als weiterer Versuch, Kandjimi Hauwanga in die Hände zu bekommen:

"I reluctantly came to the conclusion there is some policy on the part of the Portuguese having as its object to either do away with Chief Kanjimi or to involve him in hopes of forcing our Govt. to remove or hand him over which there is evidence they have and are making attempts to do. From what I indirectly gathered this impression applies in a measure also to other natives of Kanjimis' standing further down the river whose position as Chiefs living unmolested on our side makes residence under them very desirable to Angola natives."<sup>153</sup>

#### *Die unkontrollierbare Emigration*

Neben der Untersuchung des Gerüchts um den Überfall auf Fort Cuangar war es eine weitere Aufgabe von Hahn, dem Kommandanten das Verbot des Betretens von Protektoratgebiet für portugiesische Soldaten zu übermitteln. Hompa Kandjimi hatte sich explizit bei Hahn über die Grenzüberschreitungen beschwert: "Kandjimi complained that the Portuguese native soldiers often came across into British territory and stated that their presence amongst his natives gave rise to fear and uneasiness."<sup>154</sup> Auch aufgrund eigener Beobachtungen<sup>155</sup> zweifelte Hahn nicht daran, daß portugiesische Soldaten häufig über den Fluß gekommen waren. Entsprechend des Wunsches von Kandjimi und der Direktiven von Brownlee unternahm Hahn diesbezüglich Vorstellungen bei Ferreira. Die Inhalte der Unterredung mit dem Kommandanten hielt Hahn in einem Brief an diesen nochmals schriftlich fest:

"... I have the honour to request that you will kindly give orders to your native soldiers not to come into British Territory. You stated to me yesterday that these soldiers come across to buy food, and vegetables, and that they have also been sent by you for the same purpose.<sup>156</sup> As their presence amongst natives on this side of the river causes unrest, and disturbances, I shall be glad if you will kindly give the above orders as soon as possible to avoid trouble."<sup>157</sup>

Ferreira erklärte sich mit dieser Forderung einverstanden und sicherte Hahn schriftlich zu, daß er dafür Sorge tragen werde, daß künftig keine Soldaten mehr das rechte Flußufer betreten würden.<sup>158</sup> Portugiesische Soldaten hatten Protektoratsgebiet aber nur in zweiter Linie betreten, um dort Lebensmittel zu kaufen. In erster Linie ging es bei diesen Grenzverletzungen um die Rückführung von in das Protektorat ‚geflüchteten‘

<sup>149</sup> Ferreira – Hahn, Cuangar, 9<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Hahn sprach von "*forcing methods*" (Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Commrs Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 10).

<sup>152</sup> Hahn begründete seine Einschätzung folgendermaßen: "*Chief Kanjimi and his people have barely a dozen native canoes, capable of holding only about three people each, with with to cross the river. A good number of his young men have gone to work.*" (ebd.)

<sup>153</sup> Ebd., S. 11.

<sup>154</sup> Ebd., S. 5.

<sup>155</sup> So stellte Hahn beispielsweise fest, daß eine große Anzahl gebrannter Ziegel von der Polizeistation verschwunden und den Spuren nach in das Fort Cuangar gebracht worden war (ebd., S. 6).

<sup>156</sup> Hahn kommentierte dieses Zugeständnis mit den Worten: "*This admission seemed rather remarkable in view of Portuguese reported fears of an attack from these people.*" (ebd., S. 5)

<sup>157</sup> Hahn – Commandant Fort Cuangar, Kuring-Kuru, 10<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>158</sup> Ferreira – Hahn, Cuangar, 9<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

Kavango-Anwohnern. Diese Frage aber wurde von Hahn in den Unterredungen mit Ferreira nicht angesprochen, zumal ein derartiges Abkommen zur Durchsetzung ganz anderer Machtmittel bedurft hätte:

“I did not further discuss the question of handing over of respective native subjects to each other but from observations there and also from my experience of similar border matters on the Ovamboland-Angola side, I would with all respect submit the opinion that to endeavour to carry out any system of arresting and handing back natives crossing from Portuguese territory into ours over so vast a boundary in such wild areas would require a large number of police patrols to do the work at all effectively.”<sup>159</sup>

Aufgrund seiner eigenen Beobachtungen hatte Hahn durchaus Verständnis für die Übersiedler und war zu einer Einschätzung der portugiesischen Politik gegenüber der Bevölkerung gekommen, die zugleich die von britischer Seite praktizierte Politik der Nicht-Einmischung bestätigte:

“It is hardly within my province to give an opinion as to why natives whom the Portuguese ask us to arrest and send back to them cross over to our side but finally speaking I am convinced that all that these natives want is to be left alone in peace, and the less they are interfered with the more settled will conditions be. Should there be any violence committed in the future I am inclined to state that the Portuguese will be largely to blame unless their methods are much altered.”<sup>160</sup>

Brownlee zeigte sich mit dem Ergebnis der Patrouille von Hahn sehr zufrieden: “Lieut Hahn appears to have dealt with all matters thoroughly and effectively and his visit to Kuring Kuru should be productive of much good.”<sup>161</sup> Aus portugiesischer Sichtweise dürfte das Ergebnis dieser Patrouille deutlich anders bewertet worden sein. Zwar hatten sich die Überfallsgerüchte als gegenstandslos herausgestellt und Hompa Kandjimi war eindringlich vor einem solchen Unterfangen gewarnt worden. Darüber hinaus hatte sich aber wenig geändert. Nach wie vor hatten die portugiesischen Kolonialbehörden keine Möglichkeit, die Abwanderung der Kavango-Bevölkerung zu stoppen und konnten in dieser Angelegenheit nicht auf die Hilfe des kolonialen Nachbarn rechnen. Noch schlimmer, es war ihnen explizit verboten worden, selbst das südliche Flußufer zu betreten.

Die Portugiesen standen diesem Problem hilfloser denn je gegenüber. Zeugnis ihrer Ohnmacht sind die Briefe des Kommandanten von Fort Cuangar an den Militärmagistrat in Grootfontein. Am 24. Juli 1918 berichtete Manuel Alves Ferreira, daß drei weitere Männer zusammen mit ihren Frauen, sechs Jugendlichen und ihrem gesamten Hab und Gut ,ohne Erlaubnis‘ in das Protektorat verzogen waren: “These Natives have not asked for permission to leave here and take up their abode in the Protectorate, they did this trip only with the intention of evading the payment of the lawful taxes which the Portuguese Government used to collect from them.”<sup>162</sup> Unter genauer Angabe ihres neuen Wohnortes bat der Kommandant von Fort Cuangar um Amtshilfe, wobei er sich auf das zwischen Brownlee und Andrade geschlossene Abkommen berief.

Nur kurze Zeit später verfaßte Ferreira ein zweites Schreiben ähnlichen Inhalts – dieses Mal handelte es sich um neun Familien, die Angola verlassen und sich im Protektorat niedergelassen hatten. Zugleich kündigte er an, die Namen sowie den aktuellen Wohnort von noch weiteren Übersiedlern in kürze mitteilen zu wollen.<sup>163</sup> Ein dritter Brief, datiert nur wenige Tage später, berichtete von weiteren Flüchtlingen. Ferreira, wiederum an das Abkommen vom September 1917 erinnernd, machte darin die Unionsregierung für die andauernde Emigration der Bevölkerung verantwortlich:

“... also the Chief of this Region Suamem and all his peopl [sic!] fled and finally all the people from the two huts nearest to this Captaincy. I think that this only happened for the reason that Major Brownlee has not attended to my complaints and handed over to me those Natives who at the time of your visit at Kuring-Kuru already were in the Protectorate. The Natives therefor [sic!] in the absence of any steps from your side thought themselves free from any responsibility. Therfor [sic!] it becomes necessary that you send urgently somebody to Kuring-Kuru with authority to collect and hand over to me all the Natives I referred to in my letters, which is only in accordance with the convention of September last year.”<sup>164</sup>

Ende August 1918 schließlich forderte Ferreira in einem vierten Brief den Militärmagistrat erneut zur Rückführung der zuvor genannten Flüchtlinge und darüber hinaus dreier afrikanischer Soldaten auf, die von Fort Cuangar geflüchtet waren: “Once more I have to ask you to be good enough and give your instructions

<sup>159</sup> Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Comms Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 7.

<sup>160</sup> Ebd., S. 12.

<sup>161</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 8<sup>th</sup> June 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>162</sup> Ferreira – Military Magistrate Grootfontein, Cuangar, 24<sup>th</sup> July 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>163</sup> Ferreira – Military Magistrate Grootfontein, Cuangar, 16<sup>th</sup> August 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>164</sup> Ferreira – Military Magistrate Grootfontein, District of Lower Cubango, 22<sup>th</sup> August 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

that all the natives with their respective families who without authority took abode within the Protectorate, are handed over to me without delay.”<sup>165</sup>

Eine Antwort auf diese Schreiben erfolgte nicht. Zu einer Erfüllung des Abkommens, das ohnehin nur provisorisch und unter der Voraussetzung der Besetzung von Kuring-Kuru geschlossen worden war, war die Unionsregierung nach der Aufgabe der Polizeistation weder in der Lage noch willens. Militärmagistrat Brownlee machte diesen Standpunkt in einem Schreiben an den Protektorats-Sekretär – und nicht als Antwort auf die Briefe von Ferreira! – ganz deutlich.<sup>166</sup> Die englische Kolonialadministration blieb dieser Haltung auch in der Folgezeit treu. Solange der Polizeiposten am Kavango nicht wieder besetzt war, hofften die Portugiesen beim Problem der unkontrollierbaren Migration vergebens auf die Kooperation der Unionsregierung.

Die Aufgabe der Polizeistation Kuring-Kuru hatte aber auch noch in einer weiteren Hinsicht unangenehme Folgen für die am Kavango stationierten portugiesischen Kolonialbeamten. Denn als Folge davon ist ein deutlich selbstbewußteres Auftreten der auf dem südlichen Ufer wohnhaften Kwangali gegenüber den Portugiesen festzustellen. Dem tat auch die Patrouille von Hahn keinen Abbruch, ganz im Gegenteil. Das angeblich von Kwangali verbreitete Gerücht um den bevorstehenden Überfall ist hierfür nur ein Beispiel. Illustriert wird dieses neue Selbstbewußtsein der auf der rechten Flußseite ansässigen Bevölkerung im Umgang mit den Portugiesen auch durch eine Klage, die der Kommandant von Fort Cuangar im Mai 1918 gegenüber Hahn äußerte:

“The commandant told me and complained that on one occasion when he crossed on to our side of the river (when none of our representatives were there) he had seen some natives imitate his style of walking and which he considered offensive. I suggested that a white man should not take too seriously any foolish antics by a few savages in matters of this nature...”<sup>167</sup>

Die Mission von Hahn hatte die Position der Kwangali gegenüber der portugiesischen Kolonialmacht erheblich gestärkt, indem Hahn den Portugiesen ausdrücklich verbot, Protektoratsgebiet zu betreten. Dies war auch der Kavango-Bevölkerung nicht entgangen, die dadurch auf dem linken Ufer noch sicherer vor portugiesischen Übergriffen war und dementsprechend selbstbewußt auftreten konnte. Das konnte Ferreira schon bald auch in anderer Hinsicht feststellen. Denn nicht nur blieben die erwähnten Gesuche um Rückführung der ‚Flüchtlinge‘ ohne Antwort, Kommandant Ferreira hatte sogar erhebliche Schwierigkeiten, die Briefe überhaupt dem Militärmagistrat in Grootfontein zukommen zu lassen. Das entsprechende Schreiben, in dem Ferreira von den Problemen der Briefbeförderung berichtete, spricht für sich selbst und ist beredtes Zeugnis der Einstellung der Kavango-Bevölkerung zur portugiesischen Kolonialherrschaft:

“As I have no opportunity to send you any urgent correspondence I may have for you unless I avail myself of the services of the messenger living in the Protectorate I have been told by Lieutenant Harcourt [i.e. Hahn, A.E.] who was here last May that I should make use of Kangimo who was under the obligation to have them sent at once to Grootfontein and that moreover the Portuguese Authorities had not to pay anything for this service.

Under these conditions and as I had to forward you my letter No. 302 of even date I had sent it over to Kangimo through the Native-interpreter of this Captaincy.

Not only had Kangimo the audacity not to accept the letter, but also did he tell our boy amongst other impudences that he did not give him a good hiding only on account of knowing him so well for it was not allowed that any soldier could come over to the right bank of the Kubango, such were the orders from Lieutenant Harcourt; but if he was supposed to take the correspondence he wanted to receive in advance two blankets for such service.

It is my firm believe that Lieutenant Harcourt never gave instructions to Kangimo to punish any Soldier who might come over to the right bank of the river, but this would be equal to non-consideration to the Portuguese authorities, which happened to send on service any soldier over there, as just now is the case.

To do so we certainly do not require the authority of a Native.

Though the remuneration this Native asks for is rather excessive I all the same would have given it to him if he had not had the cheek to ask for advance-payment.

On account of what has happened I now send the correspondence [sic!] through the Portuguese residence of Namukunde and I earnestly would like you not to forget to meet out a severe punishment to Kangimo so that he

<sup>165</sup> Ferreira – Military Magistrate Grootfontein, Cuangar, 31<sup>st</sup> August 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>166</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 19<sup>th</sup> October 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2 (Herv. i. Orig).

<sup>167</sup> Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Commrs Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 6.

might not repeat his tricks to emissaries of the authority who, although not his own authorities, are living on the best possible terms with yours.”<sup>168</sup>

#### 4. Politik der Nicht-Einmischung seitens der Besatzungsmacht

##### 4.1. Institutionalisierung der Grenze: Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II

Die von der britischen Besatzungsmacht von Anfang an verfolgten kolonialpolitischen Leitlinien einer weitgehenden Nicht-Einmischung wurden bereits zu Beginn dieses Kapitels in Zusammenhang mit Fragen ziviler Kolonialaktivitäten und der tatsächlichen Machtausübung am Kavango thematisiert. In dem von Hahn übermittelten Verbot für die portugiesische Kolonialmacht, britisches Territorium zu betreten – auch und gerade vor dem Hintergrund des Verzichtes einer eigenen Polizei- oder Militärpräsenz am Kavango – erhielt diese Politik der Unionsregierung eine neue Qualität, die im Zusammenhang mit der portugiesischen Politik gegenüber Hompa Nyangana und Fumu Disho deutlich zu Tage trat. Militärmagistrat Brownlee wußte bereits vor der Abreise von Hahn an den Kavango um Probleme in Nyangana und Andara, hatte sich die Regelung dieser Angelegenheit aber selbst vorbehalten. Die portugiesische Administration am Kavango hatte sich eines weiteren Mittels bedient, um Druck auf die Kavango-Herrscher auszuüben<sup>169</sup> und dadurch indirekt die Bevölkerung zu einem Rückzug bzw. Verweilen auf portugiesischem Territorium zu veranlassen: Es bestand in der Ernennung von eigenständigen Hompa und damit in der Errichtung von Häuptlingstümern für die in Portugiesisch-Angola ansässige Kavango-Bevölkerung.

Bezeichnend für diese Absicht ist ein Brief von Andrade vom 10. Dezember 1917 an Brownlee, in welchem er sich angeblich im Auftrag des Gciriku-Hompa Nyangana an die britische Kolonialmacht richtete:

“On my way to Cuando, the native Jangana, who was Chief for Birico [sic!] approached me. He was aware of the fact that I had the intention of appointing [...] a new Chief for Birico and therefore told me that he would like very much to continue to be Chief. He explained that the fact that he did not reside in Portuguese territory was on account of being forced to live near the mission station, formerly the Germans demanded this and now the British likewise. He said further that he would send some men to the Protectorate authorities and ask permission to return to his old abode on the Portuguese territory with part of his people and leave the rest of his tribe with a new Chief on British territory. He asked me for a letter to you styled in these terms, for else, he said, you would not grant this licence.”<sup>170</sup>

Tatsächlich schickte Hompa Nyangana, wie in dem Brief angekündigt, eine Delegation nach Grootfontein. Diese hatte jedoch nicht den Auftrag, die Erlaubnis für eine Übersiedlung nach Angola einzuholen, sondern beschwerte sich im Gegenteil über Schikanen der portugiesischen Kolonialmacht. Die Gesandten, Hendrick Kamanoka und Otjiwiro, trafen Anfang April 1918 in Grootfontein ein. Am 6. April gab Kamanoka einen Bericht ab, der Brownlee zu der Bemerkung veranlaßte: “It would seem that Chief Jangana relies upon the assistance of the British authorities in the position in which he finds himself.”<sup>171</sup>

Der Vorfall, von dem zu berichten Kamanoka von Hompa Nyangana beauftragt war, hatte sich gegen Ende des Jahres 1917 ereignet. Kamanoka war von Hompa Nyangana zusammen mit Otjiwiro und Kanganjo mit einer Ochsenkarre nach Angola geschickt worden. San hatten dort drei Elefanten erlegt und die Stoßzähne an Hompa Nyangana für 15 Rollen Tabak verkauft. Kamanoka und seine beiden Begleiter hatten das Elfenbein aufgeladen und waren damit zum portugiesischen Fort Dirico gefahren, wo sie von Hompa Nyangana erwartet worden waren. Der Kommandant des Forts untersagte zunächst, daß Nyangana das Elfenbein aus Angola wegschaffe. Nachdem er selbst aber einen Stoßzahn geschenkt bekam, hatte er dem Abtransport der restlichen fünf zugestimmt. Hompa Nyangana war noch am gleichen Tag mit dem Elfenbein in das Protektorat zurückgekehrt. Kamanoka aber und seine beiden Begleiter hatten am Flußufer auf

<sup>168</sup> Ferreira – Military Magistrate Grootfontein, District of Lower Kubango, 24<sup>th</sup> July 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>169</sup> Auch Hahn hatte diese Beobachtung gemacht: “It would seem that the Portuguese seeing that so many of their natives show such a growing preference for and tendency to cross to the Protectorate make efforts to induce our Chiefs to come or handed over to them so as to remove a source of attraction to their natives and failing this other methods including serious accusations seem to be followed.” (Hahn – Military Magistrate Grootfontein, Lieut. Hahn: Patrol to Kuring-Kuru Okavango: May 1918, Resident Commrs Office Ovamboland, 24<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2, S. 11 f.)

<sup>170</sup> Andrade – Military Magistrate Grootfontein, Birico [sic!], 10<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>171</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 6<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.



portugiesischer Seite genächtigt, als plötzlich in der Nacht Schüsse fielen. Die Begleiter von Kamanoka waren sofort geflüchtet, dennoch war Otjiwiro in der linken Schulter von Schrotkugeln getroffen worden. Kamanoka selbst war von neun portugiesischen Soldaten und deren Major entwaffnet worden, die Ochsenkarre mit den vier Zugtieren war konfisziert worden. Als Begründung hatte Kamanoka vom Major zur Antwort erhalten, „that we Okawango Ovambos had assisted Oestermamm [sic!] – a German Officer – when he had attacked the Portuguese Troops and for that reason he had confiscated it.“<sup>172</sup> Als Hompa Nyangana von dem Überfall erfuhr, suchte er den Kommandanten auf und stellte ihn im Beisein von Kamanoka und seinen Begleitern zur Rede. Kamanoka gab die Unterredung wie folgt wieder:

“Nanganga [sic!] asked the Major why he had shot one of his people and why he had confiscated his cart and four oxen and the two guns the Major replied ‚I will confiscate the cart, two oxen & the guns. When you come and live on this side of the river I shall restore these to you, but as long as you remain on the other side of the river I will keep them‘. Nangana [sic!] answered the Major – ‚You have on two occasions tried to get me to trek over the river to live in Portuguese Territory. I again tell you that I will not do as you wish me to do. I shall remain in British Territory. With regard to the shooting of one of my people and the confiscating of my cart oxen and guns, I shall not allow this matter to drop but will report it to the British Authorities.“<sup>173</sup>

Der Zweck dieser Schikane ist offensichtlich: Hompa Nyangana sollte zur Rückkehr auf das rechte Flußufer bewegt werden. Nyangana wußte, daß die Ernennung eines zweiten, angolanischen Gciriku-Hompa keine leere Drohung war, sondern durchaus eine ernst zu nehmende Möglichkeit darstellte, weshalb er sich an die britische Kolonialadministration um Hilfe wandte. Kurz zuvor hatte Andrade auch für die auf portugiesischem Territorium wohnenden Mbukushu Mukoya als Fumu anerkannt, woraufhin Fumu Disho, der Nachfolger des im September 1915 verstorbenen Fumu Diyeve II, mit Krieg gedroht hatte. Andrade hatte den Militärmagistrat in Grootfontein in einem Brief vom 10. Dezember 1917 wie folgt über den Vorgang in Kenntnis gesetzt:

“When I went to Mucusso, I appointed head Chief for that district native Muscia [i.e. Mukoya, A.E.], who comes from Cuando (Luengwe) where he resided previous to the death of Chief Andara his antecessor. He asked my permission to take his residence at Mucusso, where he was Chief before. I acceded to his request, for both, Mucusso, where he is Chief and Cuanda and Luengwe ist Portuguese territory.

Chief Risso objects to this and he pretends to be Chief over a territory where he does not live, his residence is Libele. I told him that he could not claim any authority over lands and men of portuguese territory, being himself under the jurisdiction of the Protectorate Governm. Father Gotthard [sic!] who visited me at the Fort accompanied by Risso, informed me that this Chief is going to fight Muscio.<sup>174</sup>

I inform you of this fact and further let you know that the Commandant of Mucusso has received instructions from me to defend with Portuguese soldiers the attack which Risso should try to make within Portuguese territory. Please take your necessary preventions.“<sup>175</sup>

Fumu Mukoya hatte bereits Dishos Vorgänger Diyeve II stets die Herrschaft über das Volk der Mbukushu streitig gemacht. Nach dem Wiederaufbau der zerstörten portugiesischen Forts war 1916 auch Mukoya an den Kavango zurückgekehrt (Wüst 1934b:47). Hompa Nyangana hatte Mukoya „mit offenen Armen“ (ebd., 48) aufgenommen und ihm ein Stück Land etwa 40 Kilometer flußabwärts, also in Richtung Andara, zugewiesen.<sup>176</sup> Über die Pläne der beiden Herrscher schrieb P. Wüst: „Mukoja sollte mit Hilfe Nyangana’s und der Mission in den Besitz des ganzen Wambukushulandes kommen. Erste Etappe: Vertreibung Libebes. Zweite Etappe: Mukoja lässt sich auf der Häuptlingsinsel Sibanane, wo der alte Andara gesessen hatte, nieder“ (ebd.). Die Mission war jedoch nicht für dieses Vorhaben zu gewinnen. Der Widerstand gegen diese Pläne entsprang durchaus eigennützigem Interessen, wie P. Wüst in seinen Erinnerungen deutlich machte: „Sowie Mukoja auf Sibanana einzog, waren Lischo und sein Anhang ihres eigenen Lebens im eigenen Lande

<sup>172</sup> Statement of Hendrick Kamanoka, Grootfontein, 6<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>173</sup> Ebd.

<sup>174</sup> Die Kriegsdrohung von Fumu Disho für den Fall der Anerkennung von Mukoya als Fumu war von dem neu ernannten Kommandanten von Fort Cuangar, Manuel Alves Ferreira, auch in einem Brief an Hahn nochmals betont worden: “At Macusso the Chief Risso living presently in the Protectorate intends to be Chief in the Portuguese Territory of that part of the country and by right belongs to be the Chief the native named CUCOIA [sic!] living in Angola. The Missioner Golthardt [sic!], Superior of Libelle Mission, informed saying that as soon as MUCOIA recovers the seat of Chief, he will be attacked by RISSO in the Portuguese Territory, and if it happens it is convenient to prevent such occurrence [sic!] with the native of Protectorate.” (Ferreira – Hahn, Cuangar, 9<sup>th</sup> May 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.)

<sup>175</sup> Andrade – Military Magistrate Grootfontein, Dirico, 10<sup>th</sup> December 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>176</sup> Das beiderseitige Verhältnis war so ausgezeichnet, daß Mukoya seinen Sohn nach Nyangana benannt hatte (Wüst 1934:49).

nicht mehr sicher. Lischo hätte sich mit seinen Leuten zurückziehen müssen und die Mission hätte allein dagestanden“ (Wüst 1934b:86).

Nachdem die Mission nicht bereit war, die Pläne Mukoyas zu unterstützen, hatte sich dieser offenbar an den Kommandanten von Fort Diriko Major Cabrita gewandt, der 1917 seinen Posten bezogen hatte. Anfang Dezember 1917 hatte der Major P. Gotthardt mitgeteilt, daß sich Mukoya im nächsten Jahr auf der Insel Sibanana bzw. in der Nähe davon niederlassen werde. P. Gotthardt wirkte auf den Major ein, damit wenigstens zu warten, bis der Krieg vorüber war, womit sich dieser auch einverstanden erklärte (CHA, P. Gotthardt, S. 22). Das Thema war jedoch schon bald wieder aktuell. Am 27.4.1918 hatte P. Gotthardt die Information erhalten, der portugiesische Sergeant von Fort Mucussu habe Order erhalten, Mukoya auf die Insel Sibanana zu bringen (CHA, P. Gotthardt, S. 25).

Militärmagistrat Brownlee wollte die Fragen im Zusammenhang mit der Anerkennung von Fumu Mukoya und der Ernennung eines zweiten Gciriku-Hompa selbst regeln. Schon nach Erhalt des Briefes von Andrade vom 10. Dezember 1917 hielt er es für dringend geraten, sich hierzu persönlich so bald wie möglich selbst wieder an den Kavango zu begeben.<sup>177</sup> Infolgedessen waren auch die Direktiven für Hahn in Bezug auf Hompa Nyangana sowie Fumu Disho und der Ernennung alternativer Herrscher sehr vage gehalten. In Bezug auf Nyangana hieß es nur: “The Portuguese Authorities should be informed that as the Native Chief Jangana at Diriko lives on British Territory and has sent a special Messenger to state that he wishes to remain there he should not be interfered with.”<sup>178</sup> Umgekehrt wurde den auf dem linken Ufer residierenden Kavango-Herrschern nicht zugestanden, sich in Vorgänge auf portugiesischem Gebiet einzumischen. Dies war nicht nur in Bezug auf Hompa Kandjimi verschiedentlich deutlich gemacht worden, sondern nun auch im Falle von Fumu Disho: “The Portuguese Authorities should be informed that Chief Libebe is not recognised as having the right to exercise any authority over natives in Portuguese Territory, and will not be permitted to raise objections to such appointments and movements of Native Chiefs in Angola as the Portuguese Authorities may decide upon.”<sup>179</sup>

In den Administrationsakten “Grootfontein Magistrate: Kuring-Kuru Patrols” (ADM 243/3) ist über einen Zeitraum von elf Monaten kein Dokument enthalten. Die letzten Schreiben in Band 2 sind die Briefe von Ferreira bezüglich der Übersiedlungen vom Juli 1918. Band 3 beginnt mit einem Schreiben vom 11. Juni 1919. Es ist offensichtlich, daß hier ein Teil der Akten verloren gegangen ist. Auch der Bericht des Militärmagistrats Brownlee über seine im Anschluß an die Patrouille von Hahn erfolgte Reise an den Kavango, bei der die Fragen im Zusammenhang mit Hompa Nyangana und Fumu Disho mit den portugiesischen Behörden besprochen werden sollten, ist nicht erhalten.<sup>180</sup> Das Ergebnis dieser Unterredungen und der Standpunkt der britischen Kolonialadministration im Zusammenhang mit der Ernennung von alternativen Kavango-Hompa für die in Angola lebende Bevölkerung und damit einer weitgehenden Institutionalisierung der politischen Teilung der Kavango-Region ist deshalb nicht bekannt. In den erhaltenen Akten kam der Konflikt zwischen Fumu Disho und Fumu Mukoya erst wieder im Juni 1919 zur Sprache. Brownlees Amtsnachfolger Captain R. H. Gage berichtete von einem Besuch Pater Gotthardts und von dessen Vorschlag, eine Grenze zwischen beiden “Ovambo chiefs” in der Nachbarschaft von Andara festzulegen. Der neue Militärmagistrat, in derartigen Fragen unerfahren, bat den Protektorats-Sekretär Herbst um Richtlinien, wie er sich in dieser Angelegenheit verhalten sollte.<sup>181</sup> Falls der Fumu aus portugiesischem Gebiet eingewandert sei, so die Anweisung von Herbst, sollte ihm ein klar umgrenztes Gebiet zugewiesen werden und er vor einer Überschreitung dieser Grenzen gewarnt werden. Sofern er aber aus Britisch-Betschuanaland immigriert sei, und es aus Gründen der Ordnung und des Friedens nötig sei, sollte ihn Gage anweisen, in sein Herkunftsgebiet zurückzukehren.<sup>182</sup>

<sup>177</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 6<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>178</sup> Military Magistrate Grootfontein – Lieut. Hahn, Grootfontein, 24<sup>th</sup> April 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Brownlee hat seine Reise wie geplant im Anschluß an die Patrouille von Hahn in den Monaten Juli und August 1918 unternommen. Die Ankunft von Brownlee sowohl in Nyangana als auch in Andara wurde in den jeweiligen Missionschroniken festgehalten. Der Inhalt der Unterredungen war jedoch den Missionaren verborgen geblieben. Die Chronik Nyangana berichtet: „Das Jahr 1918 verlief sehr ruhig. Eine größere Patrouille aus Grootfontein unter Führung des Militär. Magistrat Brownly traf im August hier ein“ (CHN, P. Bierfert, S. 38). Und in der Chronik Andara notierte P. Gotthardt unter dem Datum des 30. Juli 1918: „Englische Patrouille von Grootfontein. Unter Führung der Herren Magistrat Brownlee und Captain Walfardt. [...] Was sie mit den Häuptlingen verhandelt, entzieht sich unserer Kenntnis, da sie wie es schien, geflissentlich das Dabeisein der Patres vermieden.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 27)

<sup>181</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 11<sup>th</sup> June 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3.

<sup>182</sup> Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, 27<sup>th</sup> June 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3.

Gage hatte den Sachverhalt während seiner einzigen Kavango-Reise im August und September 1919 untersucht. Ohne seine Informanten zu nennen – mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte es sich dabei um die Missionare gehandelt haben – war er zu folgenden Erkenntnissen gelangt:

“The late chief Libebe of Andara died a few years ago. He was a ‚rain-maker‘ and shortly before his death, his heir presumptive, Makoya, stole the rain-making apparatus + fled with it into the Portuguese territory. He remained in Portuguese territory for several years + during his absence chief Libebe died. I am informed that according to native custom, if when a chief dies, the heir is absent, the next in succession becomes chief, and in accordance with this custom, Lishu [sic!] assumed the chieftainship at Andara. Makoya later on returned from Portuguese territory and endeavoured unsuccessfully to assume the chieftainship, whereupon he set up a separate chieftainship for himself + his followers about 55 kilometres up the river from Andara. From this time I understand Makoya + Lishu have been on unfriendly terms + there was some talk of their going to war with each other. I think however this is unlikely to happen.”<sup>183</sup>

Gage berichtete weiter, Mukoya habe ihn darum gebeten, seine Residenz bis auf sechs oder acht Kilometer in die Nähe von Andara verlegen zu dürfen, was ihm Gage “promptly and emphatically”<sup>184</sup> verbat. Seine Entscheidung begründete Gage mit einem ähnlichen Beschluß seines Amtsvorgängers Brownlee. Die Begründung gibt Aufschluß darüber, wie sich Brownlee in dieser Angelegenheit während seiner Reise im Anschluß an die Patrouille von Hahn 1918 verhalten hatte. Gage schrieb: “I am informed my predecessor told Makoya that as Lishu had legally succeeded Libebe according to native custom, he (Makoya) must regard himself as under-chief to Lishu + I adopted the same attitude.”<sup>185</sup>

Gages Entscheidung war von Herbst gutgeheißen worden.<sup>186</sup> Nichtsdestotrotz hielt Fumu Mukoya weiterhin an seinem Plan fest, seine Residenz in die Nähe der Insel Andara, dem alten Zentrum der Macht, zu verlegen. Noch Ostern 1921 kündigte er dies in einem Brief<sup>187</sup> P. Wüst als dem Rektor der Missionsstation Andara an. Nur zwei Monate später ließ er sich auf der Insel Sasidiki nieder, etwa 30 Kilometer oberhalb der Missionsstation Andara. P. Wüst antwortete ihm daraufhin, er solle sich daran erinnern, daß die englische Regierung ihm die Insel Nzukwe zugewiesen habe und informierte darüber auch die inzwischen wieder in Kuring-Kuru stationierten britischen Kolonialbeamten. Als Antwort erhielt P. Wüst vom dortigen Superintendenten einen Brief an Mukoya, in dem dieser aufgefordert wurde, sofort nach Nzukwe zurückzukehren. Als Boten dieses Schreiben an Mukoya überbringen wollten, war dieser bereits tot (Wüst 1934b:131 f., 1935b:371). Mit Mukoyas Nachfolger Mbambangandu – nicht zu verwechseln mit dem Sambyu-Hompa gleichen Namens – hatte sich Fumu Disho zuvor schon ausgesöhnt: „Als am 2. November der Superintendent Roberts [sic!] von Kuringkuru nach hier kam, sagte er diesem gegenüber, er hätte gegen Mbambangandus Verbleiben auf Sasidiki nichts einzuwenden. So war endlich zwischen den beiden Stammesteilen Friede geworden“ (Wüst 1934b:132).

Noch im September 1917 war zwischen Vertretern beider Kolonialmächte mit dem “Resume of Arrangements” ein Kooperationsabkommen getroffen worden. Nachdem dieses allerdings nicht die Billigung des Administrators fand, zeichneten sich bereits in den Direktiven für die Patrouille von Hahn im Mai 1918 die Umrisse einer neuen Politik im Umgang mit Fragen der Grenzproblematik am Kavango ab. Der Einfluß beider Kolonialmächte sollte künftig auf das jeweilige eigene Kolonialgebiet begrenzt bleiben. Die territoriale Grenze zwischen beiden Kolonialmächten wurde damit zunehmend zu einer politischen Grenze auch für die Kavango-Bevölkerung, die den historischen Gegebenheiten und alltäglichen Lebensbedingungen nicht Rechnung trug.

Für die Kavango-Bevölkerung war diese Entwicklung mit Vor- und Nachteilen verbunden. Auf der einen Seite protestierten die Kavango-Herrscher – in diesem Falle Hompa Nyangana und Fumu Disho – gegen die Ernennung bzw. Anerkennung alternativer Herrscher für Portugiesisch-Angola, die gleichbedeutend war mit dem Verlust eines bedeutenden Teils ihres Einflusses. Während im Falle der Mbukushu die Anerkennung eines zweiten Fumu durch interne Thronstreitigkeiten begünstigt wurde, stellte die Androhung und später tatsächlich erfolgte Ernennung eines Hompa für die auf angolanischem Gebiet wohnenden Gciriku einen Eingriff in die politische Struktur dar, dessen Motivation evident ist. Auf diese Weise sollte entweder Hompa Nyangana dazu veranlaßt werden, mit seinem Volk wieder zurück nach Angola zu ziehen, oder aber die noch auf dem rechten Ufer ansässige Bevölkerung von einer Übersiedlung in das Protektoratsgebiet abgehalten werden. Hompa Nyangana war der letzte Gciriku-Hompa, dessen Herrschaftsgebiet sich über beide

<sup>183</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 4 f.

<sup>184</sup> Ebd., S. 5.

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, 27<sup>th</sup> June 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3.

<sup>187</sup> Der Brief war von Mukoyas Sohn Paulo Ndunda verfaßt worden, der auf einer amerikanischen Mission in Bihé in Portugiesisch-Angola getauft und unterrichtet worden war (vgl. Wüst 1934:116 f.).

Flußseiten erstreckte. Während der Herrschaft von Hompa Shampapi, dem Nachfolger des im Dezember 1924 verstorbenen Nyangana, wurde Josef Shamate zum ersten Hompa der in Portugiesisch-Angola wohnhaften Gciriku ernannt (vgl. Kamwanga in Fleisch & Möhlig 2002:106).

Auf der anderen Seite bedeutet die strikte Trennung beider kolonialer Einflußsphären ein hohes Maß an Schutz für die auf der rechten Flußseite ansässige Kavango-Bevölkerung vor den Schikanen und Übergriffen der portugiesischen Kolonialmacht, der ein Betreten der rechten Flußseite explizit untersagt worden war. Da die portugiesischen Kolonialbeamten zu keinem Zeitpunkt in der Lage waren, die Übersiedlungen zu unterbinden und somit diese Option jederzeit offen stand, ist die breite Kavango-Bevölkerung – weniger die politische Elite – als der eigentliche Nutznießer dieser von der britischen Kolonialmacht durchgesetzten Politik in Bezug auf die Grenzregion Kavango anzusehen. Dies um so mehr, als zugleich durch die britische Politik der Nicht-Einmischung und dem damit einhergehenden Verzicht auf Einflußnahme oder Kontrolle ein Höchstmaß an politischer Autonomie gewährleistet war.

Die Politik der Nicht-Einmischung wurde konsequent auch dann noch beibehalten, als die britische Administration Kenntnis von „undesirable customs“<sup>188</sup> erhielt. Gage hatte im Anschluß an seine Bereisung der Kavango-Region 1919 von Menschenhandel und der Zerstörung natürlicher Ressourcen durch das Anlegen von Buschfeuern berichtet.<sup>189</sup> Der Protektorats-Sekretär hatte sich zu diesen Punkten aber nicht geäußert. Dieses Schweigen ist symptomatisch für die Politik der Besatzungsmacht in Bezug auf die Kavango-Region, die sich gerade hierin von der deutschen Kolonialpolitik unterscheidet. Während deutsche Kolonialbeamte – als Vertreter der erst-kolonisierenden Macht – diese und ähnliche Hinweise stets als Argumente einer kolonialen Okkupation angeführt hatten, war die nachfolgende britische Kolonialmacht diesem Legitimierungszwang kolonialer Herrschaft nicht unterworfen. Die Kolonie DSWA war im Kontext des Ersten Weltkrieges erobert worden, eine weitere Legitimation für ihren nominellen Herrschaftsanspruch am Kavango wurde zunächst nicht als nötig erachtet. Noch Ende 1919 war die britische Kolonialadministration nicht willens, mehr als unbedingt notwendig in die traditionellen Strukturen und Verhältnisse am Kavango einzugreifen. Nur in einem einzigen Punkt verfolgten die neuen Machthaber zumindest ansatzweise eine aktive Politik. Dieser betraf die Steuerung der Migrationsarbeit. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die britische kaum von der deutschen Kolonialpolitik.

#### 4.2. Förderung der Migrationsarbeit

Der Zuzug von Arbeitern aus der Kavango-Region war auch den britischen Kolonialherren willkommen, eine aktive Politik in diese Richtung ist aber bis 1921 nur in Ansätzen zu erkennen. Ähnlich wie die Kavango-Expeditionen deutscher Kolonialbeamter nach 1909, waren auch die Reisen von Militärmagistrat Brownlee an den Kavango dazu genutzt worden, um für Migrationsarbeit zu werben. So wurde eine Reise von Brownlee 1917 nach Kuring-Kuru vom Administrator Gorges als ein Erfolg für die Vermittlung von Migrationsarbeiter gewertet: „So successful was this visit that since that period a considerable number of natives have been sent down by the Chiefs for work amongst farmers and others in the Grootfontein District, and it is hoped to secure larger numbers in the future.“<sup>190</sup>

Die Bereitschaft der Bevölkerung zur Aufnahme von Kontraktarbeit ist dabei jedoch nicht einzig dem Werben von Brownlee zuzuschreiben. Sie ist auch vor dem Hintergrund einer in den Jahren 1915 und 1916 herrschenden Hungersnot zu deuten. Der Apostolische Präfekt P. Klaeyle schilderte die Situation am Kavango im Jahresbericht von 1916:

„Vom Okavango sind die Nachrichten gerade nicht erfreulich. In den letzten beiden Jahren hat es daselbst schlecht geregnet: im Jahre 1914/15 war genügend Regen, jedoch unregelmäßig verteilt, so daß die Leute keine Ernte erwarten konnten; in der Regenzeit 1915/16 war der Regenfall sehr gering, so daß die Saat nicht einmal keimte. Infolgedessen leiden die armen Leute Hunger, und viele von ihnen sind ins Land gezogen, um sich Feldkost zu suchen. Daher war das Missionieren unter den Eingeborenen sehr schwer, weil sie infolge der ausgebliebenen Ernte von einem Platz zum andern ziehen müssen.“<sup>191</sup>

<sup>188</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 10.

<sup>189</sup> Ebd., S. 10 f.

<sup>190</sup> Administrator – Minister of Defence, 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>191</sup> XXII. Jahres-Bericht von November 1915 bis Dezember 1916 für die Mitglieder des Marianischen Missionsvereins, 1917:24. In der Stationschronik Nyangana ist festgehalten: „Das Jahr 1915 brachte eine grosse Missernte. Obwohl wir in dem Regenjahr 1914/15 über hundert Millimeter mehr Regen hatten als in den vorhergehenden Jahren, so setzte doch der Regen Mitte Februar völlig aus, so dass die Saaten absterben mussten. [...] Die Ernte 1915-1916 fiel wiederum wegen Regenmangels schlecht aus.“ (CHN, P. Bierfert, S. 31 f., 35)

So gravierend war der Ernteausfall, daß diese Hungersnot von der Bevölkerung immer noch erinnert wird: „The Vagciriku refer to the 1915 drought and famine as, ‘mwaka wa lirumbu lya kupemba Vigceve ghulye’, which means a year where people were forced to eat sneeze. This is an expression which means that there is absolutely nothing to eat” (Mutorwa 1996:21).<sup>192</sup> In derartigen Krisenzeiten war die Bereitschaft zur Lohnarbeit naturgemäß sehr viel höher als in Zeiten des relativen Wohlstandes. Dieser Zusammenhang wurde von den britischen Kolonialbeamten, die ohnehin kaum ein Interesse an den Lebensbedingungen am Kavango zeigten, nicht weiter thematisiert. In seinem Bericht im Anschluß an die zweite Kavango-Reise 1916/17 hielt Brownlee fest:

“A considerable number of Natives asked permission to proceed to Grootfontein in search of work, and a party of 22 started off ahead of my patrol (farm labour has been found or all of these) [...] There seems to be very prospect of obtaining a reliable supply of Labour from Kanjimi’s people, and I have given special instructions that an eye is to be kept on the 22 men who have now come down in order to ensure their proper treatment so that a good report of labour conditions may be taken back by them.”<sup>193</sup>

Die Parallelen zur Organisation der Kontraktarbeit zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft sind unverkennbar. Migrationsarbeiter begaben sich bevorzugt im Schutze einer Patrouille auf den Weg nach Grootfontein, und nach wie vor wurden Arbeiter aus der Kavango-Region vor allem für die Arbeit auf Farmen angeworben. Wie zuvor die deutsche Kolonialadministration, verfügte auch die britische Besatzungsmacht über keine anderen Mittel und Methoden zur Förderung der Kontraktarbeit: Genau wie v. Zastrow als Bezirksamtmann von Grootfontein,<sup>194</sup> gab auch Militärmagistrat Brownlee die Anweisung, die 22 Kontraktarbeiter im Auge zu behalten und sie angemessen zu behandeln, damit diese nach Ablauf des Vertrages mit positiven Erfahrungen in ihre Heimat zurückkehrten und auf diese Weise zu einem weiteren Zuzug von Kontraktarbeitern beitrugen. Zum Schutz der Kontraktarbeiter auf ihrem Weg nach und von Grootfontein wurden im Juni 1918 zwei Gewehre bereitgestellt.<sup>195</sup>

Davon abgesehen beschränkten sich die Bemühungen um eine weitergehende aktive Gestaltung von Migrationsarbeit bis 1921 darauf, sporadischen Einfluß auf die Hompa auszuüben, die ihrerseits von der Kontraktarbeit ihrer Leute profitierten. Kampungu berichtete, was ihm sein Vater Sebastian Hamusira über Hompa Kandjimi erzählt hatte:

“When contract labourers were returning from the Police Zone it was customary for a chief to take from each one any of the goods he would prefer. One day, a group of such labourers were returning from European employment. Among them was Sebastian. Seeing that they did not have much, he only took pieces of soap and said to them the rest they should bring to their families.” (Kampungu 1965:265 f.)

Ganz ähnlich berichtete P. Bierfert über Hompa Nyangana: „Andererseits ließ er sich aber auch von jedem Untertanen, der bei einem Europäer gearbeitet hatte, etwas von dem erhaltenen Lohn geben. Den ganzen Lohn jedoch verlangte er nie“ (Bierfert 1925:216). Wichtigstes Instrument für die Förderung von Kontraktarbeit war – wie schon zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft – eine freundschaftliche Beziehungen zur politischen Elite am Kavango.

Der Pflege der gegenseitigen Beziehungen diente der Austausch von Geschenken zwischen Hompa Kandjimi und dem Militärmagistrat von Grootfontein, Major Frank Brownlee, wie er auch schon zwischen dem Hompa und der deutschen Kolonialadministration üblich gewesen war. Kandjimi hatte sowohl der ersten, wie auch der zweiten Patrouille von Brownlee jeweils zwei Rinder als Geschenk überreicht. Im Gegenzug waren Kandjimi von Brownlee während seines zweiten Besuches im Januar 1917 Geschenke im Wert von 3 £ übergeben worden.<sup>196</sup> Daß diese Politik der Geschenke nicht nur dem Erhalt der guten Beziehungen galt, sondern auch noch einen anderen Zweck verfolgte, zeigte sich auch in anderer Hinsicht: Im Juli 1917 informierte Brownlee den Protektorats-Sekretär darüber, daß er neben Tabak für Hompa

<sup>192</sup> P. Bierfert (1920:123) bemerkte mit Blick auf die Hungersnot: „*Da bewahrheitete sich das Sprichwort: Der Diriku [...] geht den Zähnen nach, d. h. er geht dahin, wo es etwas zu beißen gibt.*“

<sup>193</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report: Kuring Kuru Patrol. Grootfontein, 16<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>194</sup> Auch v. Zastrow hatte dazu gemahnt: „*Mit besonderer Energie muss nur darauf gehalten werden, dass sie nicht ungerecht bestraft werden.*“ (v. Zastrow, Bericht über die Okawangexpedition. Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 118 B)

<sup>195</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 12<sup>th</sup> June 1917. NAN ADM 2794/8.

<sup>196</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 25<sup>th</sup> January 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1. Die Übergabe des in den Augen der Kavango-Bevölkerung wertvollsten Geschenkes, eines Pferdes, hielt Brownlee zu diesem Zeitpunkt noch für verfrüht: „*A horse was not promised to Kanjimi as it was not considered that circumstances warranted such a present at that time, but the horse might be given to him on good behaviour at a later stage.*“ (ebd.)

Kandjimi Geschenke im Wert von 2 £, und für Hompa Karupu im Wert von 1 £ 10 gekauft und Boten der Hompa mitgegeben habe. Die Mitteilung über die Geschenke erfolgte unter dem Betreff: "Ovamboland Labourers from Okawango".<sup>197</sup>

Hompa Kandjimi Hauwanga und – seltener – Hompa Karupu erhielten in unregelmäßigen Abständen ‚Geschenke‘ als Gegenleistung für die Bereitstellung von Arbeitern. Im September 1917 traf der Militärmagistrat diesbezüglich ein Abkommen mit Kandjimi, der als einziger Kavango-Herrscher fortan einen festen Geldbetrag erhielt anstelle der bis dahin gehandhabten Praxis gelegentlicher Zuwendungen in Form von Geld oder Sachen.<sup>198</sup> Der Beginn und die Höhe dieser ‚Beihilfe‘ sowie die Begründung hierfür finden sich in einem Bericht von Brownlee vom 6. September 1917 unter dem Titel "Ovamboland Labourers from Okawango". Darin heißt es in Bezug auf Kandjimi:

"I informed him that as a temporary measure the Administration would pay him a subsidy of £ 20 per annum in return for his services as Chief, that his energies were to be directed towards the good Government of his Clan, the assistance of British Officials and towards inducing as many men as possible to come South for purposes of labour."<sup>199</sup>

Die Zubilligung dieser ‚Beihilfe‘ war aber auch noch mit einem zweiten willkommenen Effekt verbunden. Denn zur Auszahlung des Geldes kam Kandjimi in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen nach Grootfontein, so zum Beispiel im August 1917<sup>200</sup> und wieder Anfang Juni 1918<sup>201</sup>. Das hatte für die Kolonialadministration den Vorteil, daß sie dadurch über Hompa Kandjimi eine gewisse Kontrolle ausüben konnte, ohne daß Kolonialbeamte ihrerseits die beschwerliche Reise an den Kavango unternehmen mußten.

Neben den 20 £ erhielt Kandjimi bei seinen Besuchen in Grootfontein und Tsumeb meist weitere Geschenke, so etwa im Oktober 1917, als Kandjimi bekleidet mit einer deutschen Uniform in Grootfontein erschien<sup>202</sup> und daraufhin mit einer kompletten neuen Kleidungsmontur sowie anderen Ausrüstungsgegenständen versehen wurde. Für Kandjimi war es durchaus vorauszusehen, daß ein Erscheinen in deutscher Uniform nicht den Beifall der Besatzungsmacht finden würde, er aber andererseits mit neuer Kleidung ausgestattet werden mußte, wenn man von ihm wollte, daß er die deutsche Uniform ablegte.<sup>203</sup>

Neben Hompa Kandjimi wurde einzig noch Hompa Nyangana als einflußreicher Herrscher am Kavango angesehen. Illustriert wird das durch eine Passage aus einem Bericht vom November 1917 über die Verhältnisse am Kavango, in dem der Administrator für SWA Gorges vermerkte: "The inhabitants consist principally of branches of the Ovambo Tribe, numbering it is estimated between 15.000 and 20.000 under the two principal Chiefs Kanjimi, located at Kuring-Kuru, and Jangana located near Diriko, with various subsidiary petty chiefs."<sup>204</sup> Hompa Nyangana hatte bereits im August 1915 einen offiziellen Besuch von Leutnant Lawson erhalten, der dem Hompa bei dieser Gelegenheit ein Pferd oder ein Gewehr als Geschenk versprach. Als Nyangana bis März 1917 nichts mehr von den neuen Machthabern gesehen hatte, schickte er seinerseits eine Gesandtschaft nach Grootfontein, die dem Militärmagistrat einen Elefantenzahn und zwei

<sup>197</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 31<sup>st</sup> July 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>198</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 24<sup>th</sup> July 1917. NAN ADM 2794/8.

<sup>199</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 6<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 2794/8. Der Administrator für SWA hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß die Zuwendung vor allem für die Bereitstellung von Arbeitern gedacht war. Aus diesem Grunde war sie zunächst auch zeitlich auf zwölf Monate befristet. Nach Ablauf dieser Zeit sollte Brownlee einen Bericht über die Zahl der Arbeiter und das generelle Betragen von Kandjimi vorlegen (Secretary for the Protectorate – Military Magistrate Grootfontein, Windhuk, ohne Datum, 1917. NAN ADM 2794/8).

<sup>200</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Report on State of Affairs at Kuring Kuru, Grootfontein, 11<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1.

<sup>201</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 6<sup>th</sup> June 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>202</sup> Military Magistrate Grootfontein – Accounting Officer for the Protectorate, Grootfontein, 24<sup>th</sup> October 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

<sup>203</sup> Eine Liste der Kandjimi überreichten Sachen weist jeweils ein Stück bzw. ein Paar folgender Gegenstände aus: "Helmet complete, riding breeches, tunic, boots 1<sup>st</sup> quality, comb hair, socks, brush hair, h. wife, braces, razor, knife, spoon, fork, blanket, drawers, towel, shirt, spurs" (Officer Commanding D. Squadron 2 / Military Constabulary – Military Magistrate Grootfontein, Grootfontein, 17<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2); vgl. auch den Bericht des Militärmagistrats von Tsumeb (Actg. Military Magistrate – Secretary for the Protectorate, Tsumeb, 22<sup>nd</sup> June 1918. NAN ADM 243/3, vol. 2) über einen Besuch von Kandjimi mit zehn Begleitern als weiteres Beispiel für sein geschicktes Vorgehen zur Erreichung weiterer materieller Vorteile.

<sup>204</sup> Administrator – Minister of Defence, 16<sup>th</sup> November 1917. NAN ADM 243/3, vol. 2.

Leopardenfelle als Geschenk überreichte und zugleich an das versprochene Pferd erinnerte.<sup>205</sup> Brownlee empfahl darauf hin, Hompa Nyangana einen Besuch abzustatten und das Versprechen bezüglich des Geschenks einzulösen. Der Zweck eines solchen Geschenks stand explizit in Zusammenhang mit Migrationsarbeit: “It is believed that a visit to Jangana would be the means of securing a considerable labour supply.”<sup>206</sup>

Wie für die Zeit bis 1915, existieren auch für die Jahre bis 1921 kaum statistische Angaben zu Kontraktarbeitern aus der Kavango-Region. Ein Hinweis auf die Entwicklung der Migrationsarbeit nach dem Krieg bietet eine Erinnerung von P. Wüst, der ab 1912 in Nyangana tätig war: „Nach dem Kriege war die sog. Sachsengängerei, das Nach-Grootfonteingehehen zur Arbeit, wie es schon längst im Ovambolande bestand, auch am Okavango in Schwung gekommen. Grootfontein war das Gelobte Land“ (Wüst 1934b:115). Ein Bild über das tatsächliche Ausmaß läßt sich daraus aber nicht ableiten, zumal P. Wüst einschränkte: „Viele konnten der Sachsengängerei keinen besonderen Geschmack abgewinnen, andere waren misstrauisch gegen den Weissen da unten“ (ebd., 117). Die erste Gruppe von Mbukushu-Kontraktarbeitern hatte sich erst Anfang 1920 nach Grootfontein begeben und wurde von P. Gotthardt in der Stationschronik Andara unter dem Datum des 5. Februar 1920 vermerkt: „Nun fängt auch hier die Sachsen- resp. Grootfontein-Gängerei an. Der erste Trupp ist heute früh bei Nacht und Nebel los“ (CHA, P. Gotthardt, S. 39).

Genau Zahlen gibt es nur aus dem Jahr 1917. Die meisten Arbeiter waren – wohl nicht zuletzt aufgrund des Abkommens mit Kandjimi – Kwangali. Von Januar bis September 1917 waren etwa 200 nach Grootfontein gekommen.<sup>207</sup> Im gleichen Zeitraum hatten auch 47 Mbunza eine Kontraktarbeit angenommen.<sup>208</sup> Im März 1918 konnte Brownlee berichten, daß im letzten Monat genug Arbeiter aus der Kavango-Region eingetroffen waren, um den Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Neben einer unbekannt Anzahl Kwangali waren auch 50 Geiriku nach Grootfontein gekommen,<sup>209</sup> nachdem zuvor Hompa Nyangana einen Pferdesattel und Zaumzeug erhalten hatte.<sup>210</sup>

Insgesamt waren die Anstrengungen der Besatzungsmacht zur kolonialen Einflußnahme auf die Kavango-Region in den ersten Jahren ihrer Herrschaft in SWA sehr gering. Auch die Regelung von Kontraktarbeit bildete hiervon keine wesentliche Ausnahme und war weitgehend der Politik des Nicht-Einmischens verpflichtet. Solange über den künftigen politischen Status von SWA noch nicht entschieden war, beschränkte sich die neue Kolonialmacht in der Kavango-Region auf die allernotwendigsten Maßnahmen und Ausgaben. Erst mit der Übertragung der politischen Verantwortung über das ehemalige Schutzgebiete DSWA als C-Mandat an die Union Südafrika hatte sich die Ausgangslage grundlegend geändert. Während das Thema der Migrationsarbeit bis dahin nur eine untergeordnete Rolle in den kolonialpolitischen Maßnahmen und Aktionen der Administration am Kavango spielte, ist von da ab ein deutliches Bemühen um eine aktive Gestaltung und Steuerung des Zuzugs von Kontraktarbeitern festzustellen.

Dies wird deutlich anhand der Diskussion um den auf dem Weg zum Kavango gelegenen Polizeiposten Tsintsabis, der nach der Stationierung von Robarts in Kuring-Kuru 1921 (vgl. unten) erneut aufgebaut

<sup>205</sup> Ein Bericht von Lawson über diesen Besuch bei Nyangana ist nicht erhalten. Brownlee berichtete über den Besuch der Botschafter Nyanganas in Grootfontein: “*The messengers brought me a present of an Elephant's tusk and two leopard skins stating that the chief had been promised by Lieut. Lawson that a present of a horse or a rifle would be sent to him at a later stage. (Lieut. Lawson, S.A.M.R. I believe visited the chief shortly after the cessation of hostilities).*” (Military Magistrate – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 20<sup>th</sup> March 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1)

<sup>206</sup> Ebd. Die Bereitstellung eines geeigneten Geschenkes für Hompa Nyangana erwies sich als sehr schwierig und hatte einen beträchtlichen Schriftwechsel innerhalb der Kolonialbürokratie zur Folge (vgl. hierzu verschiedene Schreiben in NAN ADM 243/3, vol. 1 und vol. 2). Ein Gewehr wurde von Anfang an nicht als Geschenk in Betracht gezogen. Pferde aber hatte die Administration nicht genug für den eigenen Bedarf. Schließlich schlug Brownlee einen Stier und eine Färse als Geschenk vor. So wurde denn ein Friesländer Bulle im Wert von 7 £ ausgewählt, aber keine Färse, wodurch sich Brownlee Ende August 1917 zu dem Hinweis veranlaßt sah, daß es unmöglich sei, ein einzelnes Tier über 250 Meilen an den Kavango zu treiben, ohnehin biete sich die nächsten Monate keine Gelegenheit, Nyangana das Tier zu schicken. Der Bulle war schließlich Ende September 1917 gestorben, bevor er Nyangana übergeben werden konnte.

<sup>207</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 6<sup>th</sup> September 1917. NAN ADM 2794/8.

<sup>208</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 11<sup>th</sup> June 1917. NAN ADM 2794/8.; Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 25<sup>th</sup> July 1917. NAN ADM 2794/8.

<sup>209</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 2<sup>nd</sup> March 1918. NAN ADM 2794/8.

<sup>210</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 26<sup>th</sup> March 1918. NAN ADM 2794/8.

wurde.<sup>211</sup> Trotz Kritik durch den Distrikt Kommandanten von Omaruru an der Aufrechterhaltung dieses Polizeipostens inmitten eines unbesiedelten Gebietes wegen der damit verbundenen hohen Auslagen von jährlich etwa £ 1000,<sup>212</sup> sprach sich der Protektorats-Sekretär für SWA für die Erhaltung des Postens aus und begründete dies mit dessen Bedeutung für die Migrationsarbeit: "... I am directed to advise you that the District Commandant at Omaruru does not appear to realise the principal object of this station which is the protection of Ovambos from the Okavango proceeding to or returning from work in this Territory."<sup>213</sup>

#### 4.3. Beginn einer neuen Kolonialära

Eine aktive Kolonialpolitik entwickelte sich in Ansätzen erst, nachdem SWA als C-Mandat an die Union Südafrika übergeben worden war.<sup>214</sup> Erst als die künftige Einflußnahme auf das Protektoratsgebiet völkerrechtlich gewährleistet war, ging man dazu über, sich von der bis dahin praktizierten Politik des sich Nicht-Einmischens zaghaft einer Politik der aktiven kolonialen Einflußnahme am Kavango zuzuwenden. Der erste vorbereitende Schritt dazu war eine "peace celebration feasts"-Tour des neuen Militärmagistrats von Grootfontein Captain Gage entlang des Kavango. Gage war am 5. August 1919 von Grootfontein nach Kuring-Kuru aufgebrochen, hatte von dort den Kavango flußabwärts bis zu den Popa-Fällen an der Grenze zu Britisch-Betschuanaland bereist und war knapp zwei Monate später, am 28. September, wieder zurück in Grootfontein.<sup>215</sup>

Als angebliche ‚Friedensfeierreise‘ erfolgte diese Tour sehr spät, denn schon im November 1918 war der Erste Weltkrieg zu Ende und die Feiern hätten somit bereits nach dem Ende der Regenzeit im April 1919 ohne Schwierigkeiten erfolgen können. Tatsächlich war die Reise aber erst organisiert worden, nachdem die politische Herrschaft über SWA festgeschrieben war. Im Grunde genommen handelte es sich bei der Tour also nicht um eine Reise anlässlich des Friedensschlusses, sondern um den Beginn einer neuen kolonialpolitischen Ära, der auf diese Weise der Kavango-Bevölkerung angezeigt werden sollte. Gage veranstaltete insgesamt sechs Feiern, an denen insgesamt 2400 Kavango-Anwohner teilnahmen.<sup>216</sup> Die Ausrichtung jeder dieser Feiern nahm drei bis vier Tage in Anspruch, die es jeweils dauerte, bis sich die lokale Bevölkerung versammelt hatte. Gage hatte von der Genehmigung des Protektorat-Sekretärs, für je 200 Leute einen Ochsen zu kaufen und schlachten zu lassen, vollen Gebrauch gemacht, da, wie er berichtete, die Rinder sehr klein und mager waren. Insgesamt hatte Gage 13 Rinder zu einem durchschnittlichen Preis von 4 £ aufgekauft. Im Gegenzug hatten ihn die Hompa mit Ochsen beschenkt, die Gage dann ebenfalls schlachten ließ und deren Fleisch zur Hälfte seiner eigenen Mannschaft zufiel, während er die andere Hälfte an die Hompa zurückgab.<sup>217</sup>

Durch einen unglücklichen Zufall hatte diese als vertrauensbildend gedachte Maßnahme das genaue Gegenteil zur Folge. Zeitgleich mit der Friedensfeier-Tour hatte die spanische Grippe nun auch die Kavango-Region erreicht. Schon Ende des Jahres 1918 hatte „dieser schreckliche Würgengel“ (Wüst 1934b:98) in SWA gewütet und zahlreiche Todesopfer gefordert. Eingeschleppt wurde laut Wüst (1934b:98; 1935a:49) die Krankheit nicht etwa durch die Expedition von Gage, sondern durch einen portugiesischen Hauptmann namens Manuel Pedro, der mit Soldaten den Cuito abwärts nach Fort Dirico gekommen war. Von dort wurde sie von portugiesischen Soldaten nach Andara getragen und war dort am Tage der Abreise der englischen Expedition ausgebrochen. Die Kavango-Bevölkerung brachte beides in einen ursächlichen Zusammenhang: „Ausgerechnet am Tage der Abreise des Magistrats von Andara, wo dieser gleichfalls die englische Flagge gehisst hatte, brach unter den Eingeborenen in Andara die Grippe aus. Der Aberglaube der Eingeborenen findet für alles seinen Grund: Das von Gage ausgeteilte Fleisch war vergiftet“ (Wüst 1934b:98).<sup>218</sup>

<sup>211</sup> Resident Magistrate Grootfontein – Secretary for South West Africa, Grootfontein, 5<sup>th</sup> August 1921. NAN ADM 4185/2.

<sup>212</sup> Extract from inspection report: Tsintsabis, ohne Datum. NAN ADM 4185/2.

<sup>213</sup> Secretary for South West Africa – Deputy Commissioner, South West Africa Police, 9<sup>th</sup> September 1921. NAN ADM 4185/2.

<sup>214</sup> Das Mandat war am 17. Dezember 1920 unterzeichnet, allerdings erst am 17. Juni 1921 in der *Gazette* veröffentlicht worden. Das Kriegerrecht war bereits zum 1. Januar 1921 aufgehoben worden (Goldblatt 1971:208).

<sup>215</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 1.

<sup>216</sup> Vgl. ebd. für detaillierte Angaben zu den einzelnen Veranstaltungen. Für eine Darstellung der Feierlichkeiten in Nyangana vgl. auch Wüst (1934b:98).

<sup>217</sup> Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Tour of Okavango area, Grootfontein, 7<sup>th</sup> October 1919. NAN ADM 243/3, vol. 3, S. 1 ff.

<sup>218</sup> Vgl. auch CHA, P. Gotthardt, S. 37. P. Gotthardt nennt noch eine zweite von der Kavango-Bevölkerung angenommene Ursache für die Epidemie: „Eine andere Lesart: der Putu (Portugiesen) hat es gemacht. Grund: ich war



Die von Gage abgehaltenen ‚Friedensfeiern‘ waren nur der erste Schritt zur Dokumentation eines neuen machtpolitischen Anspruchs. Etwa zur gleichen Zeit<sup>219</sup> war auch der Beschluß gefaßt worden, die Polizeistation Kuring-Kuru wieder zu besetzen. Mit den Vorbereitungen hierzu war bereits Ende 1920 begonnen worden. Die Veranschlagung und Besorgung der für die Reparatur der Gebäude in Kuring-Kuru notwendigen Materialien und die Organisation des Transports zog sich aber noch beträchtlich in die Länge.<sup>220</sup> Erst im April 1921 konnte Leutnant Robarts von den *South African Mounted Riflemen* seinen neuen Posten als *Superintendent for Native Affairs* in Kuring-Kuru beziehen. In seiner Begleitung reiste *Native Constabler* Looper, der ‚alle Kavango Dialekte sowie Portugiesisch‘ sprach.<sup>221</sup> Der Wiederaufbau der Station Kuring-Kuru durch Robarts 1921 war der Beginn einer permanenten kolonialen Besetzung, mit der eine neue Phase in der kolonialen Geschichte der Kavango-Region ihren Anfang nahm. Über Befugnisse zum Eingriff in die Lebenswirklichkeit der Bevölkerung verfügte auch Robarts nicht. Die Instruktionen, die sehr an Swemmers Anweisungen von 1917 erinnern, untersagten ihm ein derartiges Handeln sogar explizit: „He will not interfere with existing tribal tenure and customs, except to act as an Arbitrator as between Native Chiefs, if requested to do so. Any matter of serious import to be reported to Windhoek.“<sup>222</sup> Robarts’ Rolle sollte in erster Linie lediglich die eines Beobachters sein, selbst als Vermittler zwischen den Hompa durfte er nur auftreten, wenn er darum gebeten wurde. Die Hauptaufgabe des ersten Superintendents von Kuring-Kuru lag in einem anderen Bereich: Er sollte für den Zuzug von Migrationsarbeitern auf freiwilliger Basis sorgen und diesen organisieren. Entsprechend der Bedeutung, die dieser Aufgabe beigemessen wurde, findet sie sich in den Anweisungen an erster Stelle:

“He will act as the Agent of the Administration in regard to improving and regulating the existing flow of Native Labour for Mines, Railways, and other works, as also for dam building etc, by means of registers, passes, medical examination etc, and encouraging the Okavango Natives to seek employment at these Industrial Centres. Engagement must be purely voluntary.”<sup>223</sup>

Die Befugnisse der nachfolgenden Superintendents wurden in den Folgejahren mehr und mehr ausgedehnt. Damit einher ging eine zunehmend ausgeprägtere Kontrolle der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensbereiche der Kavango-Bevölkerung. Nennenswerter kolonialer Einfluß in der Zeit bis 1921 allerdings ging, wenn überhaupt, dann von dem Wirken der katholischen Missionare aus, das Gegenstand des nachfolgenden und abschließenden Kapitels ist.

*der erste Weiße und Herr am Okavango. Jetzt pfeift ihr mir was und lauft alle noch Otjivanda (Grootfontein). Dafür sollt ihr nun büßen. Sagt’s und schickt ein geheimes Fläschchen in dem der Giftstoff ist mit der strikten Anweisung, es am Okavango erst zu öffnen“* (ebd.). In Bezug auf die Folgen der Grippeepidemie am Kavango s. Kap. V, 2.3.

<sup>219</sup> Ein genaues Datum dieser Beschlußfassung läßt sich auf Grundlage der eingesehenen Akten nicht ermitteln.

<sup>220</sup> Vgl. hierzu den Schriftwechsel in NAN ADM 243/3, vol. 3.

<sup>221</sup> Robarts – Secretary, Grootfontein, 1<sup>st</sup> April 1921. NAN ADM 243/3, vol. 3. Looper, bei der Kavango-Bevölkerung unter dem Namen Makaranga bekannt, wurde in den folgenden Jahrzehnten als Dolmetscher und Polizeichef eine der wohlhabendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten am Kavango.

<sup>222</sup> Secretary for South West Africa – The Superintendent for Native Affairs, Kuring Kuru, Okavango Area, General Instructions, 11<sup>th</sup> March 1921. NAN ADM 243/3, vol. 3.

<sup>223</sup> Ebd.

## KAPITEL V

### EIN „STEINIGES UND DORNENREICHES ABRBEITSFELD“: KAVANGO- BEVÖLKERUNG UND MISSION 1910 – 1921

In Zusammenhang mit der Gründung der Missionsstation Nyangana urteilt Mutorwa über die Einstellung der Missionare zur afrikanischen Kultur und Religion und ihrem Einfluß auf das Selbstverständnis der Bevölkerung, insbesondere dem Volk der Gciriku:

“The missionaries had a negative attitude towards African religion and culture. They were determined right from the start to stamp them out. They preached against and condemned all kinds of traditional beliefs and practices, and also denied the existence of gods, witches and other supernatural powers which the Vagciriku believed in. On the whole, becoming a Christian meant, to a large extent, ceasing to be a Mugciriku and using European culture, as well as a European name, as a point of reference. It is in this connection that one can conclude that, generally, Christianity did have a disintegrating effect on African culture.” (Mutorwa 1996:29)

Inwieweit diese Einschätzung für die Zeit bis 1921 bestätigt werden kann, soll das nachfolgende Kapitel zeigen. Es steht außer Frage, daß die Absicht der Missionare in diese Richtung tendierte. P. Bierfert, Gründungsmitglied und ab 1913 Rektor der Herz-Jesu Mission, nannte als Ziel der katholischen Mission: „Ihr Bestreben ist es, dort am Okavango, in der Nordostmark unseres Landes, christliche Religion und deutsche Kultur zu verbreiten, zu hegen und zu pflegen“ (Bierfert 1913:47).<sup>1</sup> P. Bierfert war es auch, der seine Tätigkeit im Rückblick auf ein 25jähriges Wirken am Kavango als ein „steiniges und dornenreiches Arbeitsfeld“ (Bierfert 1938:40) bezeichnete. Vor dem Hintergrund von Anspruch und Wirklichkeit des missionarischen Wirkens zielen die entscheidenden Fragen auf die Interaktion von Bevölkerung und Mission: Was waren die Interessen und Handlungsstrategien der Bevölkerung und wie wirkten sich diese auf die Bedingungen der Missionierung aus? Was waren die gegenseitigen Erwartungen und welche Faktoren bestimmten das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Mission? Diesen Fragen soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden.

Zunächst werden dabei die äußeren Rahmenbedingungen der Mission beleuchtet, da diese die Voraussetzungen für die Entfaltung der missionarischen Tätigkeit bildeten. Ein zweiter Abschnitt befaßt sich mit den Bedingungen der Missionierung vor dem Hintergrund des Verhaltens der Bevölkerung und ihrer Erwartung in Bezug auf die Missionsstationen. Die Möglichkeiten der Missionare zur Einflußnahme werden hier im Kontext des Verhaltens der Bevölkerung näher zu untersuchen sein. Ein dritter Abschnitt schließlich wird sich mit der Kavango-Bevölkerung als Nutznießer der Mission beschäftigen. Im Mittelpunkt dabei steht die Funktion der Mission als Anwältin und Vermittlerin der Interessen der Kavango-Bevölkerung und als ökonomischer Faktor.

#### 1. Materielle Entwicklung und äußere Rahmenbedingungen der Mission

##### 1.1. Haus- und Kirchbau, Garten- und Feldarbeit

Die dringlichste Aufgabe bei Gründung einer Missionsstation war zunächst die Schaffung lebensnotwendiger, materieller Grundlagen, in aller erster Linie der Bau eines Wohnhauses als Schutz vor Hitze und Regen. Hompa Nyangana hatte den Missionaren völlige Freiheit gewährt, sich selbst einen Platz für die Missionsbauten zu suchen, und ihnen diesen dann geschenkt.<sup>2</sup> Ein geeigneter Ort wurde eine halbe Stunde flußaufwärts von der Residenz des Hompa entfernt gefunden. Praktische Erwägungen waren es, die bei der Wahl den Ausschlag gaben:

---

<sup>1</sup> Hunke (1996:2) hat darauf hingewiesen, daß seit einer Enzyklika von Papst Leo XIII aus dem Jahre 1880 Missionierung als Beitrag zur Zivilisierung verstanden wurde und somit Kolonisation und Mission Hand in Hand gingen: “The Oblate missionaries were thus entitled by the highest church authority to see a direct relation between their church mission and their colonial and civilising vocation. There was no contradiction anymore, since Christianity was to be communicated through the civilising process, as the missionaries always repeated. Colonising to civilise and civilising to christianise.”

<sup>2</sup> Bierfert (1938:10) schreibt: „Njangana ging selber mit. Er schenkte uns den Platz und ein größeres Stück Land dazu.“

„Der Okawango läßt hier Raum für eine weitausgedehnte Fläche mit saftiger Weide für das Vieh. Verschiedene mächtige Termitenhügel, die daraus emporratzen, konnten als Baustoff für Backsteine dienen. Am Rande der Anhöhe entlang, auf der sich die Mission erheben sollte, erstreckte sich ein Lager kalkähnlichen Gesteins, das uns später die Steine für die Grundmauern der Gebäude und den Kalk lieferte. Am Fuße des Abhangs war in der Nähe des Wassers Raum für die Anlage eines größeren Gartens, während in dem Wald, der das ganze Hintergelände bedeckte, sich genügend Holz fand.“ (Gotthardt 1927:87)<sup>3</sup>

Der Hausbau hatte oberste Priorität. In den ersten Monaten waren die Missionare voll auf damit beschäftigt, für den Bau eines Wohnhauses zu sorgen, das bis zum Einsetzen der Regenzeit fertiggestellt sein mußte. P. Gotthardt erinnerte sich: „Die Tage waren angefüllt mit harter Arbeit: Anlegen eines Gartens, Roden eines Feldes, Herbeischaffen und Herrichten der Baustoffe. Abwechselnd waren wir Erdarbeiter, Holzhacker, Backsteinformer, Kalkbrenner, und schon bald konnte der Grundstein zu dem ersten Missionshäuschen gelegt werden“ (Gotthardt 1927:91). Die drei Gciriku Männer, die auf der Durststrecke ‚geflohen‘ waren, wurden von Hompa Nyangana zu fünfmonatiger Arbeit für die Mission verurteilt, um den durch die Flucht verursachten Verlust der Milchkühe zu kompensieren. P. Gotthardt erklärte sich bereit, den Arbeitslohn nachzubezahlen, falls sich die Kühe wieder einfänden sollten (Gotthardt 1911a:12, 1927:85 f.).<sup>4</sup> Wie die Chronik berichtet, wurde die Arbeit der Mission von Anfang an von Hompa Nyangana und dessen Sohn Mbambo unterstützt: „Es begann nun eine Periode angestrenzter Arbeit. Doch man fühlte die Last weniger, da im allgemeinen das beste gegenseitige Einverständnis herrschte und auch die Leute, namentlich der Häuptling und sein Sohn, die besten Gesinnungen an den Tag legten und stets bereit waren zu helfen, wenn ihre Hilfe in Anspruch genommen wurde“ (CHN, P. Gotthardt, S. 6). Ihrem Einfluß ist es wohl auch zuzuschreiben, daß sich die Bevölkerung an der Bautätigkeit der Missionare beteiligte:

„Daß die Leute aber guten Willen haben, können sie schon daraus ersehen, daß die Frauen mehrmals Gras zum Dach für die Kirche geholt haben und die Männer eine Anzahl große, schöner Matten geflochten haben, die wir an Stelle von Verschalung benutzen wollen. Das tun sie, nachdem ich ihnen eines Sonntags erklärt hatte, sie müßten auch etwas für den Bau des Hauses und der Kirche beitragen.“ (zitiert in Klaeyle 1911b:494 f.; vgl. auch Gotthardt 1911a:13 f.)

Insgesamt waren für den Bau des ersten Wohnhauses in Nyangana 24.000 Backsteine geformt und gebrannt worden.<sup>5</sup> Bereits zu Beginn der Regenzeit im November 1910 konnten einige Zimmer des unter der Leitung von Br. Heckmann errichteten Neubaus bezogen werden, Türen und Fenster waren vorerst noch durch Matten ersetzt. An Weihnachten war dann schließlich auch das Dach fertig (CHN, P. Gotthardt, S. 8). Die Bautätigkeit kam nie zu einem Ende, im Laufe der Jahre wurden immer wieder neue Gebäude errichtet. Nach dem Ende der Regenzeit 1911 wurden als nächstes ein Schuppen als Proviandraum und eine Schreinerwerkstätte gebaut sowie die Türen und Fenster fertiggestellt (CHN, P. Gotthardt, S. 14). Eine erste kleine Hauskapelle war bereits am 8. Dezember 1910 eingesegnet worden (Gotthardt 1927:95). Eine kleine Kirche und ein Schwesternhaus waren bis zum Beginn der Regenzeit 1912 unter Dach (CHN, P. Bierfert, S. 19). Das erste Wohnhaus, das errichtet wurde, war nach nur zwei Jahren derart von Termiten beschädigt, daß sich die Missionare Ende 1914 zu einem Neubau entschließen mußten. Dieser war ungefähr im August 1915 vollendet, gleichzeitig mit dem neuen Wohnhaus wurde auch ein Schuppen mit Küche, eine Werkstätte und ein weiterer Vorratsraum errichtet (Gotthardt 1927:95; Wüst 1934b:33).<sup>6</sup>

Nicht anders als in Nyangana verhielt es sich auch auf der Missionsstation Andara, wo man das erste Wohnhaus<sup>7</sup> aus ungebrannten Ziegelsteinen errichtet hatte und deshalb schon 1916 zu einem Neubau gezwungen war (Fröhlich 1939:40). Zusätzlich war auf der Station Andara 1918 mit der Errichtung einer Mühle und dem Ausheben bzw. Sprengen eines Wassergrabens begonnen worden. Ende 1921 waren die Arbeiten soweit vorangeschritten, daß eine kleine Schrottmühle an das Mühlrad angeschlossen werden konnte (Apostolisches Vikariat 1946:78). Neben der Bautätigkeit mußten Felder und Gärten zur dringend

<sup>3</sup> In der Stationschronik zeigte sich P. Gotthardt im nachhinein mit der Wahl des Platzes unzufrieden, da dieser die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllte: „Man hatte damals keinen Überblick, da alles mit dichtem Dornbusch bestanden war und die Hoffnung, in der Niederung vor dem Haus mit Leichtigkeit Gärten und Felder anlegen zu können, was eigentlich den Ausschlag zur Wahl gerade dieses Platzes gegeben hatte, erwies sich als trügerisch, da das, was damals kurz nach der Regenzeit als fruchtbarer, schwarzer Humusboden erschien, sich später als reiner unfruchtbarer Flusssand entpuppte.“ (CHN, P. Gotthardt, S. 5 f.)

<sup>4</sup> Tatsächlich hatten die Missionare die Kühe einige Monate später wieder zurückerhalten. Diese waren zur letzten Wasserstelle Nurugas zurückgelaufen, wo sie von dem dortigen Polizeiposten in Gewahrsam genommen worden waren (ebd.).

<sup>5</sup> XVIII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1911:17.

<sup>6</sup> Bei dem Neubau beging man jedoch den Fehler, das neue Haus auf dem alten, von Termiten zerfressenen Fundament zu errichten, so daß man 1933 erneut vor der Notwendigkeit eines Neubaus stand (Wüst 1934b:33 f.).

<sup>7</sup> Vgl. Wüst (1934b:10) für eine Beschreibung der ersten primitiven Unterkunft der Missionare in Andara.

notwendigen Ergänzung der Nahrung und zur Verpflegung der Missionsarbeiter angelegt werden. Auf der Station Nyangana waren bis Ende 1912 bereits etwa zehn bis zwölf Morgen Land kultiviert worden.<sup>8</sup> Im Laufe der ersten Jahre wurden ein großes, etwa 20 Hektar großes Maisfeld sowie ein Gemüse- und Obstgarten angelegt, später kam noch ein Weizenfeld hinzu (Apostolisches Vikariat 1946:77).

Bei all diesen Arbeiten, die in späteren Jahren ganz überwiegend von Ordensbrüdern verrichtet wurden, mußten sich während der Aufbauphase auch die Patres beteiligen. So kann von einer eigentlichen Missionsarbeit zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede sein. In einem Brief an Klaeyle Ende 1910<sup>9</sup> hatte P. Gotthardt über den Anfang der Mission berichtet: „Außer dem sonntäglichen Gottesdienst ist jeden Tag eine Stunde Schule. Dazu kommen noch hin und wieder Krankenbesuche. Mehr können wir vorläufig nicht tun, da die materielle Arbeit noch zu sehr im Vordergrund steht, aber der Anfang ist doch wenigstens gemacht“ (zitiert in Klaeyle 1911b:495 f.).

## 1.2. Personelle Situation und Gesundheitsverhältnisse

Aufgrund der vordringlichen Arbeiten zur Sicherstellung der Existenzgrundlage war der Erfolg der eigentlichen Missionstätigkeit in erheblichem Maße abhängig von dem für diese Aufgaben zur Verfügung stehenden Personal. Zu fünf war man zur Gründung der Station Nyangana an den Kavango gereist. Zwei Patres und drei Ordensbrüder hatten mit Hilfe der Gciriku-Bevölkerung die notwendigen Aufgaben der ersten Zeit zu erledigen. Wegen Rheumatismus mußte P. Bierfert am 21.3.1912 wieder nach Grootfontein reisen (CHN, P. Gotthardt, S. 18). Am 21. März 1912 bekamen die Missionare auf der Herz-Jesu Station Verstärkung: P. Wüst und Br. Anhuth nahmen ihre Tätigkeit am Kavango auf. Nachdem P. Bierfert „ein volles Jahr zur Erholung von seinem Rheumatismus teils in Swakopmund, teils in Windhoek“ (Wüst 1934b: 16) verbracht hatte, war er am 8. Juni 1913 wieder zurück in Nyangana.

Mit Gründung der zweiten Station in Andara teilten sich die Missionare am 16. Juni 1913 auf. P. Bierfert als Rektor<sup>10</sup> sowie P. Wüst und Br. Anhuth blieben auf der Station Nyangana, während P. Gotthardt mit den Ordensbrüdern Rau, Russ und Heckmann nach Andara ging (CHN, P. Gotthardt, S. 22; Wüst 1934b:16). Aber schon im August 1913 war P. Gotthardt wieder mit Br. Heckmann in Nyangana: „Bruder Heckmann litt immer noch unter Fieber und das wollte nicht besser werden. Es blieb darum nichts anderes übrig, als ihn nach Grootfontein hinunterzubringen“ (Wüst 1934b:17 f.). Damit war Br. Anhuth beauftragt worden, der deshalb auch für knapp zwei Monate als Arbeitskraft in Nyangana ausfiel. Ohnehin waren mindestens zwei der Ordensbrüder jährlich drei bis vier Monate abwesend, um die Versorgungsfahrten nach Grootfontein zu unternehmen. Während dieser Zeit mußten die Patres ihre Missionstätigkeit noch weiter einschränken. P. Wüst erinnerte sich: „Nebenbei darf ich wohl bemerken, daß auch die Patres einen guten Teil der Arbeit getragen haben, besonders wenn die Brüder sich auf der Reise nach Grootfontein befanden. Mit Hacke und Spaten und Axt und Säge und Hobel und Hammer und Kelle und Pinsel und Kochlöffel; von den seelsorglichen Arbeiten und der Krankenpflege ganz abgesehen“ (Wüst 1931:174).

Nicht nur die Ordensbrüder, auch die Patres waren gelegentlich abwesend. So war etwa P. Gotthardt Anfang 1911 nach Windhuk gereist, um über die Verhältnisse in Nyangana zu berichten. Dort erkrankte er an Malaria und konnte erst im August 1911 im Gefolge der Schutztruppe wieder nach Nyangana reisen. Als Ersatz für ihn war vorübergehend Br. Joseph Bast nach Nyangana geschickt worden (Apostolisches Vikariat 1946:47). Auch die Patres Bierfert und Wüst reisten bisweilen nach Grootfontein oder bis nach Windhuk. So weilte P. Wüst 1916 in Windhuk und war deshalb vom 1. Mai bis August 1916 vom Kavango abwesend (Wüst 1934b:41-46).

Erschwert wurden die Aufbauarbeiten zudem durch Malariaerkrankungen, die besonders gefürchtet waren und von denen die Missionsführung den Fortbestand der Station abhängig machte.<sup>11</sup> P. Bierfert erinnerte sich an die erste Regenzeit in Nyangana 1910/11:

<sup>8</sup> XIX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1912:21.

<sup>9</sup> P. Gotthardt berichtete in dem Brief unter anderem, daß man gerade damit beschäftigt war, das Dach des Wohnhauses zu decken (vgl. Klaeyle 1911b:494). Da dieses, wie aus der Chronik von Nyangana bekannt ist, erst zu Weihnachten 1910 fertiggestellt war, dürfte der Brief im Dezember 1910 verfaßt worden sein, also nach etwas mehr als sechs Monaten Aufenthalt.

<sup>10</sup> P. Bierfert war seine Ernennung zum Rektor der Missionsstation Nyangana mit Schreiben vom Apostolischen Präfekt Klaeyle vom 18. September 1913 mitgeteilt worden (vgl. AEW, Nyangana Akten und Briefe I).

<sup>11</sup> Wohl eingedenk des Todes von P. Biegner, Br. Reinhardt, P. Krist, P. Lauer und Kurz schrieb der Apostolische Präfekt vor Beginn der ersten Regenzeit in Nyangana: „Lieber P. Gotthardt! Tun Sie doch alles menschenmögliche auf dass die Regenzeit ohne Verluste vorübergehe. Falls die Sache misslingt, werde ich einen schweren Standpunkt haben und ich weiss noch nicht, was ich dann tun werde. Dies im Vertrauen. Sie verstehen.“ (Klaeyle – Gotthardt, Windhuk, 11. Oktober 1910. AEW, Okavango Gründungsversuche)

„Zugleich mit dem Regen hielt auch das Malariafieber seinen Einzug. Ich erkrankte zuerst. Vierzehn Tage später packte das Fieber auch P. Gotthardt [...]. Ihm folgten die Brüder Rau, Ruß und Heckmann der Reihe nach. Kaum hatten die Brüder das Fieber überwunden, da mußten sich die beiden Patres wieder legen. Waren die Patres wieder auf den Beinen, so lagen die Brüder wieder zu Bett. Und so ging es sechs Monate lang. Je tiefer wir in die Regenzeit hineinkamen, um so schneller folgten die Rückfälle in das Fieber bei allen, bis es schließlich jeden dritten oder vierten Tag wiederkam.“ (Bierfert 1935:265)

Gegen Malaria waren die Missionare vorerst machtlos. Vor allem während der Regenzeit 1910/11 war an eine irgendwie geartete Missionierung nicht zu denken. „Auch in den ersten Monaten des neuen Jahres 1911 war das Fieber beinahe beständiger Gast, sodass nur zur Not die notwendigen Garten- und Feldarbeiten bewältigt werden konnten“ (CHN, P. Gotthardt, S. 10). Schon die Regenzeit des Jahres 1911/12 verlief aber für die Missionare besser, da sie nun regelmäßig als Prophylaxe jede Woche zwei Gramm Chinin einnahmen: „Infolgedessen traten nur ganz wenige leichte Fieberanfälle auf“ (ebd., S. 17).<sup>12</sup> Trotzdem man im Laufe der Jahre gelernt hatte, mit der Gefahr einer Malariaerkrankung umzugehen und der Großteil der Missionare dank prophylaktischer Maßnahmen nur noch über leichte Fieberanfälle zu klagen hatten, waren ernsthafte Krankheitsfälle nie ganz auszuschließen. So erkrankte etwa Anfang 1914 Br. Rau an Schwarzwasserfieber und mußte zur Herstellung seiner Gesundheit den Kavango vorübergehend verlassen (Wüst 1934b:24). Im Zusammenhang mit Br. Heckmann erinnerte sich P. Wüst: „Das Allerschlimmste aber war das, dass er fast fortwährend Fieber hatte. Wenn man gesund ist, kommt man über manches hinweg, aber bei Fieber wird aus allen Kleinigkeiten eine fast untragbare Last. Dabei waren es bei dem Bruder meistens hohe Fieber. Dagegen half auch das ununterbrochene Chininnehmen nicht mehr“ (ebd., 11). Im Februar 1918 sah sich Br. Heckmann deshalb gezwungen, seine Tätigkeit am Kavango aufzugeben (ebd., 64 f.). Insgesamt aber hatten sich die Gesundheitsverhältnisse am Kavango dank der prophylaktischen Einnahme von Chinin erheblich gebessert. P. Bierfert schrieb im Dezember 1919:

„Gesundheitlich ist das Leben am Okawango nicht so schlecht, als man anfangs vermutete. Das einzig Lästige ist das ewige ‚Chinin-Schlucken‘ gegen das Malariafieber. Jede Woche vier Täfelchen, d. h. vier Tage hintereinander ein Täfelchen, das hält auf die Dauer nur ein gesunder Magen aus. Dieses Einnehmen von Chinin, das als Vorbeugung gegen die Malaria angewandt wird, hat sich hier glänzend bewährt. Seit sechs oder sieben Jahren wissen wir kaum noch, wie das Fieber aussieht. Das ruhige und geordnete Leben ist so schön, daß ich für meine Person drei – und wenn nötig – vier oder fünf Menschenleben hier verschleifen möchte.“ (Bierfert 1920:122)

### 1.3. Kommunikationsproblem und Spracherwerb

Ein schwerwiegendes Hemmnis bei der Missionierung waren fehlenden Sprachkenntnisse. Von Anfang an investierten die Missionare viel Zeit und Mühe in das Erlernen des RuGciriku, der Sprache der Gciriku. Die Missionschronik Nyangana berichtet über die Anfänge: „Die Missionsarbeit zu dieser Zeit hatte ausser ein wenig Schule, sonntäglichen Gottesdienst und Krankenbesuchen, hauptsächlich das Studium der Sprache zum Gegenstand. Die Fortschritte waren langsam, da jedes Hilfsmittel fehlte“ (CHN, P. Gotthardt, S. 7). Einen Eindruck von der Schwierigkeit des Spracherwerbs und den damit verbundenen Mühen vermittelt eine Erinnerung von P. Gotthardt:

„Die Okawangosprachen gehören zur großen Sprachfamilie des Bantu und waren bis zu unserer Ankunft völlig unbekannt und unerforscht. Es fehlte uns so jedes Hilfsmittel, und wir waren auf Zeichen, aufs Suchen und Raten angewiesen. Wir beiden Patres hatten stets Notizbuch und Bleistift zur Hand und machten eifrig Aufzeichnungen, verglichen von Zeit zu Zeit, änderten, verbesserten und rieten mehr als einmal gemeinsam daneben.“ (Gotthardt 1927:91)

Der Erwerb der Sprache war für die Missionare nicht nur notwendige Voraussetzung jeglicher Verständigung mit den Gciriku. Von Anfang an war Sprache auch als wichtiges Medium der Missionierung angesehen worden, die vor allem im Gespräch mit den Leuten erfolgen sollte (vgl. unten). Gotthardt schrieb: „Ohne das Verständnis der Sprache des Volkes ist man für dasselbe ein verschlossenes Buch, ohne Sprache kann man sich kein Bild machen von seinen Anschauungen, kann man ihm nicht das mitteilen, was man ihm vermitteln möchte.“<sup>13</sup>

Anfangs hatten die Missionare noch die Hilfe von zwei Betschuanen, die als Dolmetscher mit nach Nyangana gereist waren. P. Bierfert schrieb darüber:

<sup>12</sup> Die einzige Hilfe zur Behandlung von Malaria war ein Buch von Dr. Külz, ‚Malaria und Schwarzwasserbehandlung‘, das den Missionaren „die allergrössten Dienste“ (Wüst 1934b:24) leistete.

<sup>13</sup> XX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1913:26.

„Nachdem unser erstes Wohnhaus fertig war, konnten sich die beiden Patres dem Studium der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Volkes widmen. Bücher hierüber gab es nicht. Dolmetscher auch nicht. Der Apostolische Präfekt hatte uns zwar zwei katholische Betschuanen-Männer mitgegeben, die gut deutsch sprachen, und die uns auch von großem Nutzen gewesen wären, wenn sie wenigstens ein Jahr bei uns ausgehalten hätten. Aber das taten sie nicht.“ (Bierfert 1938:11)

P. Gotthardt hatte sich vergeblich bemüht, die beiden Dolmetscher noch länger in Nyangana zu halten. Bereits am 1. August, nur zweieinhalb Monate nach Stationsgründung, reisten sie wieder ab. Sie schlossen sich den Ordensbrüdern an, als diese sich auf den Weg nach Grootfontein machten, um weitere Ausrüstungsgegenstände zu holen. Gotthardt (1927:93) berichtete, daß Mbambo, der Sohn von Hompa Nyangana, den Missionaren beim Erlernen von RuGciriku behilflich war. Wie aber konnten die Missionare ohne Dolmetscher mit Mbambo kommunizieren? Für einen zügigen und effektiven Erwerb einer Fremdsprache ist die Verwendung einer Metasprache, einer sowohl von Lernendem wie Lehrendem geteilten Sprache, eine wichtige Voraussetzung. Und dies in diesem Falle um so mehr, als die Missionare nicht auf Grammatiken oder Wörterbücher zurückgreifen konnten. Englisch, mit dem Mbambo während seines Aufenthaltes in Tsau mit großer Wahrscheinlichkeit vertraut geworden war (vgl. Mutorwa 1996:16 f.; Fisch 1983:58), kam als Metasprache nicht in Betracht, da offenbar weder P. Gotthardt noch P. Bierfert ihrerseits dieser Sprache mächtig waren.

Die Kommunikation mit Mbambo erfolgte von Anfang an durch den Rekurs auf Otjiherero. P. Bierfert berichtete über den Besuch bei Hompa Nyangana im Mai 1910 im Zusammenhang mit der Stationsgründung: „Zunächst wurde also der Brief des Herrn Präfekten in der Hererosprache vorgelesen. Der Sohn des Häuptlings, Mbambo mit Namen, der das Herero versteht,<sup>14</sup> übersetzte den Brief in das Diriko“ (Bierfert 1911:230). Otjiherero war aus verschiedenen Gründen als Lingua Franca für die Verständigung mit den Kavango-Bewohnern gedacht. Ein Grund dabei mag die Verkennung der tatsächlichen Sprachsituation in DSWA gewesen sein. Möglicherweise war auch die Mission nicht frei von der weit verbreiteten Anschauung, Bantusprachen würden sich nur auf dialektaler Ebene voneinander unterscheiden. Man ging davon aus, daß die Kenntnis einer Sprache ausreichend war für die Kommunikation mit Sprechern anderer Bantusprachen.<sup>15</sup> Daß man in dieser Situation auf das Herero als Metasprache zurückgriff, war naheliegen, da keine andere afrikanische Sprache in DSWA zum damaligen Zeitpunkt annähernd gut untersucht und in Grammatiken und Wörterbüchern aus der Feder von Missionaren der Rheinischen Mission beschrieben war.<sup>16</sup>

Auch die drei Gciriku, welche die Missionare im Juli 1909 nach Windhoek begleitet hatten, waren dort in Otjiherero unterrichtet worden. P. Gotthardt berichtete: „Sie haben uns auch auf der Rückreise gute Dienste geleistet und weilen augenblicklich auf Doebra, wo sie die Hererosprache lernen und zugleich mit dem Christentum bekannt werden“ (zitiert nach Apostolisches Vikariat 1946:45). Auch die Missionare selbst hatten sich mit Otjiherero vertraut gemacht. P. Gotthardt schrieb in einem Brief wenige Tage nach Ankunft in Nyangana: „P. Bierfert hielt eine kleine Ansprache auf Herero, welche der Sohn des Kapitäns, der uns auch sonst große Dienste leistet, verdolmetschte.“<sup>17</sup> Nach der Abreise der Dolmetscher war eine Kommunikation mit Mbambo und anderen nur noch über Otjiherero als Metasprache möglich. Nach einem Jahr konnten die Missionare eine erste kurze Predigt in RuGciriku halten. Bierfert erinnerte sich: „Die Sprache der Wadiriku oder das Rudiriku gehört zu den Bantusprachen. Wir haben sie ohne Bücher und Lehrer lernen müssen, einzig und allein durch den Verkehr mit den Eingeborenen. Es ging auch so. Nach

<sup>14</sup> Auch Schultze bestätigte die Otjiherero-Kenntnisse von Mbambo: „*Bambo, mit dem eine Verständigung gut möglich war, da er fließend otjiherero spricht...*“ (Schultze, kein Titel [Expeditionsbericht 12.7.-9.9.1909], ohne Datum. BAB R 1001/2161, Blatt 265).

<sup>15</sup> Darauf deutet zum Beispiel hin, daß P. Gotthardt sich bei seiner ersten Reise an den Kavango in Otjiherero mit den Kavango-Bewohnern zu verständigen suchte, als er sich nach dem Befinden der Missionare in Andara erkundigte: „*Wir hatten die Frage in der Hererosprache gestellt und glaubten falsch verstanden worden zu sein.*“ (Gotthardt 1927:49)

<sup>16</sup> So waren bis 1910 folgende Monographien publiziert worden: C.H. Hahn 1857, *Grundzüge einer Grammatik des Hereró (im westlichen Afrika) nebst einem Wörterbuch*, Berlin: Hertz; F.W. Kolbe 1883, *An English-Herero Dictionary with an Introduction to the Study of Herero and Bantu in general*, Cape Town: Juta; H. Brinker 1886, *Wörterbuch und kurzgefasste Grammatik des Otji-Héero mit Beifügung verwandter Ausdrücke und Formen des Oshi-Ndonga – Otji-Ambo*, Leipzig: Weigel; H. Brinker 1897, *Deutscher Wortführer für die Bantu-Dialekte Othihéero, Oshidonga und Oshikuánjama in Südwest-Afrika*, Elberfeld: Friderichs; G. Viehe 1897, *Grammatik des Otjiherero nebst Wörterbuch*, Stuttgart u. Berlin: Spemann; C. Meinhof 1909, *Die Sprache der Herero in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin: Reimer.

<sup>17</sup> Gotthardt – Praefect, 13.7.1910. AEW, Okavango Gründungsversuche (auch zitiert in Klaeyle 1911a:177 f.). Auch P. Wüst berichtete: „... die Patres studierten die Sprachen und fingen schon in den ersten Tagen an, die Leute zum Gottesdienst zu versammeln und ihnen in der Hererosprache das Wort Gottes zu predigen. Njanganas Sohn Mbambo übersetzte es schlecht und recht in seine Muttersprache.“ (Wüst 1937:273)

Verlauf eines Jahres waren wir soweit, daß wir Sonntags eine kurze Predigt halten konnten“ (Bierfert 1938:21).

Sprache war nicht nur unabdingbare Voraussetzung für die alltägliche Kommunikation mit der Bevölkerung, auch auf die Übersetzung liturgischer Texte und Gebete in die Kavango-Sprachen wurde viel Mühe verwandt. Über die damit verbundenen Schwierigkeiten klagte P. Gotthardt in einem Brief an P. Klaeyle: „Sie können sich kaum denken, wie schwer es ist, in einer Sprache, für die man keine Anhaltspunkte hat, die richtigen Bezeichnungen zu finden, wie z. B. für heilig, Jungfrau, Geist, Wille, hoffen u. dergl. Das Herero läßt uns dabei vollständig im Stiche. [...] Mit einem der Jungen, die in Döbra waren, suchte ich die Bitte vom Vaterunser: ‚Geheiligt werde dein Name‘, zu übersetzen“ (zitiert in Klaeyle 1911b:494). Gerade die Übersetzung religiöser Begriffe bildete eine besondere Herausforderung:

„So hatten wir eines Tages das Vater unser übersetzt und waren nicht wenig stolz, als Mbambo, der Häuptlingssohn, der uns bei unseren Sprachstudien zur Seite stand, und dem wir das Vater unser zur Begutachtung vorlegten, erklärte, die Arbeit sei sehr gut, richtig und leicht verständlich. Erst nach längerer Zeit machten wir die Entdeckung, daß sich doch ein böser Fehler in die Uebersetzung hineingeschlichen hatte: statt geheiligt hatten wir den Namen Gottes ‚geflickt‘ werden lassen.“ (Gotthardt 1927:91 f.)

P. Gotthardt hatte sich dagegen ausgesprochen, religiöse Begriffe mittels lateinischen Ableitungen zu etablieren und etwa Dreieinigkeit mit ‚Botrinitase‘, Jungfrau mit ‚movirigo‘ oder Gnade mit ‚grasia‘ zu übersetzen, denn „für die heutige und spätere Generation wäre es von höchster Wichtigkeit, selbst mit Aufwendungen größter Mühe die religiösen Begriffe möglichst genau und dem Charakter des betreffenden Idioms entsprechend wiederzugeben.“<sup>18</sup> Die Übersetzung des Vaterunser hatte Gotthardt mit Hilfe eines „Eingeborenen, der etwas Herero verstand“ (Gotthardt 1911a:12) bewerkstelligt, wahrscheinlich einer der Jungen, die in Döbra gewesen waren. Der Übersetzungsfehler hatte seine Ursache im Otjiherero: „Der Irrtum war daher gekommen, weil im Herero die Ausdrücke: Nähen = okujata und verehren = okutata sehr ähnlich klingen und mein Helfer das erstere Wort schon öfter gehört haben mochte, dagegen das letztere nicht kannte“ (ebd.).

Nach drei Jahren resümierte Gotthardt die Sprachbemühungen: „Nach einer Arbeit von drei Jahren ist zwar noch nicht alles festgelegt, doch sind die meisten Regeln gefunden, eine große Anzahl Wörter gesammelt und die Uebersetzung eines *kleinen Katechismus* geht ihrem Ende entgegen.“<sup>19</sup> Die ersten in RuGciriku abgefaßten Bücher – ein Katechismus, die Biblische Geschichte, ein Gesang- und Gebetbuch und eine Fibel – waren aber erst 1925 von P. August Bierfert in Deutschland in Druck gegeben worden (Wüst 1941a:138; vgl. auch Mutorwa 1996:34). Die Übersetzung eines kleinen Katechismus und einer biblischen Geschichte in Thimbukushu, der Sprache der Mbukushu, hoffte P. Gotthardt ursprünglich bis Ende 1919 zu vollenden.<sup>20</sup> Die Arbeit an den Übersetzungen dauerten aber länger als gedacht. In einem Bericht vom 25. März 1920 meldete Gotthardt: „Das vergangene Jahr habe ich so ziemlich meine ganze Zeit auf die Uebersetzung des Katechismus verwandt, die jetzt vollendet ist, und mit dieser Post nach Windhuk in die Druckerei wandern soll. [...] Dieses Jahr will ich mich an ein kleines Gesang- und Gebetbuch und an die Biblische Geschichte machen“ (Gotthardt 1920:144).<sup>21</sup> Der Nutzen solcher Übersetzungen für das Missionswerk war evident. Zum einen konnten diese Bücher in dem Schul- und Taufunterricht Verwendung finden, zum anderen erhoffte man sich davon auch eine Motivation für die Bevölkerung: „Manches an meiner Arbeit wird mangelhaft und verbesserungsbedürftig sein, aber ich hoffe, daß unsere Leute mehr Eifer zeigen werden, wenn sie einmal ein Buch in Händen haben“ (ebd.).

<sup>18</sup> XX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1913:26. Die größte Schwierigkeit bei der Übersetzung religiöser Konzepte sah P. Gotthardt im fehlenden Passiv: „*Wir haben bisher in der Sprache der Diriku vergebens nach einer ähnlichen Bildung gesucht und sind endlich zu dem vorläufigen Resultat gekommen, daß das Diriku eine eigene Passivform nicht hat, sondern immer eine aktive Wendung gebraucht. Die Schwierigkeiten sind da nicht gering: wie z. B. übersetzen: ‚Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten?‘*“ (ebd.).

<sup>19</sup> XX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1913:26 (Herv. i. Orig).

<sup>20</sup> XXIV. Jahres-Bericht von Januar 1917 bis März 1920 für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1920:16.

<sup>21</sup> Als P. Wüst im März 1921 die Leitung der Station Andara übernahm, fand er folgende Übersetzungen vor: „*Es lag auch jetzt ein druckreifer Katechismus vor. Auch verschiedene Gebete waren nach den neuesten Forschungen übersetzt worden. Ausserdem hatte P. Gotthardt die Übersetzung einer biblischen Geschichte in Angriff genommen.*“ (Wüst 1934b:128)

#### 1.4. Mission im Ersten Weltkrieg

In Artikel 438 des Friedensvertrags von Versailles war es den deutschen Missionen untersagt worden, weiterhin in früheren deutschen Kolonialgebieten tätig zu sein. Diese Regelung wirkte sich insgesamt sehr negativ auf die Arbeit der deutschen Missionen aus. Eine Ausnahme hiervon bildete allerdings Südwestafrika, wo die Missionen nach anfänglichen Schwierigkeiten in vollem Umfang weiterarbeiten konnten (Dammann 1982:289 ff.). Dies galt insbesondere für die abgeschiedene Gegend am Kavango, wo der Erste Weltkrieg und der Wechsel der Kolonialmacht 1915 für die Mission fast spurlos vorüberging. Die Bedingungen, unter denen die Missionare wirkten, hatten sich dadurch kaum verändert: „Vom Wellenschlag des großen Krieges haben wir hier wenig verspürt“ (Gotthardt 1920:143). Die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges war den Missionaren in Nyangana am 15. August 1914 von einem Sergeant Beeck und einem gewissen du Plessis überbracht worden (Wüst 1934b:29). Zwei Tage später war auch Andara informiert: „Am 17. August desselben Jahres 1914 erreichte uns die Nachricht vom Ausbruch des Weltkrieges, und nur ab und zu drang ein Hall von den großen Ereignissen auf den verschiedenen Kriegsplätzen in unsere weltentlegene Einsamkeit“ (Gotthardt 1927:100).<sup>22</sup> Die auf den Stationen tätigen Patres und Ordensbrüder wurden als unabkömmlich erklärt und konnten weiterhin ihren Aufgaben nachgehen (Wüst 1931:173). Abgesehen vom Ausbleiben materieller Unterstützung, vor allem in Form von Kleidungsstoffen, auf die man dringend angewiesen war, hatten die beiden Stationen am Kavango kaum unter den Folgen des Krieges zu leiden: „Auch die Nahrungsfrage hat uns nicht viel Sorgen gemacht, da wir das zum Leben Notwendige größtenteils selbst bauen, wie Weizen und Gemüse“ (Gotthardt 1920:143). Durch eigenen Anbau waren die Missionsstationen mit Bananen, Trauben und Apfelsinen gut versorgt. Alles übrige, wie Kaffee, Salz und Zucker etwa, konnte weiterhin in Grootfontein besorgt werden (Gotthardt 1920:143).

Von einer drohenden Aufhebung der beiden Missionsstationen erfuhren die Missionare erst sehr viel später. Gotthardt (1920:143) berichtete in einem Rückblick auf zehn Jahre Missionstätigkeit am Kavango:

„Anfangs 1915 befahl der Ober-Kommissar von Rhodesia, die Missionsstation hier in Andara und bei Njangana aufzuheben und Patres und Brüder nach Sescheke am Sambesi zur Weiterbeförderung zu bringen. Wir hatten keine Ahnung davon, bis etwa zwei Jahre später der mit der Ausführung beauftragte englische Beamte mir das betreffende Schriftstück vertraulich zeigte und mir mitteilte, daß man auf seine Gegenvorstellung hin den Befehl zurückgenommen hatte.“ (Gotthardt 1920:143)<sup>23</sup>

Eine Gefahr für den Fortbestand der Mission ging von etwa 20 Soldaten aus, die auf deutscher Seite gegen die Unionstruppen gekämpft hatten, und die sich nach der Kapitulation nicht in das Internierungslager nach Aus begeben hatten, sondern sich den in Deutsch-Ostafrika noch kämpfenden Truppen unter Lettow-Vorbeck anschließen wollten. In zwei Gruppen, einmal acht Kamelreiter und etwas später zehn Pferdereiter, waren sie am Kavango erschienen (Wüst 1934b:38). Die Mission befand sich dadurch in einer schwierigen Situation. P. Wüst erinnerte sich:

„Für uns war die ganze Geschichte unangenehm. Da das Schutzgebiet nun wirklich in englischen Händen war, so hatten wir uns folgerichtig jeder Handlung zu enthalten, die die Mission in Misskredit bringen konnte. Es gab in uns einen Zwiespalt zwischen der Rücksicht auf die Mission und unserer Vaterlandsliebe und dem Mitleid mit den armen jungen Burschen, von denen einige noch nicht mal 20 Jahre zählten.“ (Wüst 1934b:38 f.)

Aus diesem Dilemma wurde die Mission dadurch befreit, daß die Soldaten nach Portugiesisch-Angola weitergezogen und dort gefangengenommen wurden (ebd., 39). Einer dieser flüchtigen Soldaten, ein Bure, hatte bei seiner Gefangenschaft die Mission dadurch in Schwierigkeiten gebracht, daß er fälschlicherweise aussagte, er und die anderen Kamelreiter hätten von der Mission alles erhalten, wonach sie gefragt hätten, und überdies habe die Mission noch ganze Wagenladungen Lebensmittel vergraben. Eine englische Patrouille unter der Führung von Allan hatte zuvor schon die Station Nyangana aufgesucht und Mais verlangt. Da die Ernte jedoch schlecht ausgefallen war, konnte ihm die Mission nichts geben. Eine zweite Patrouille unter der Führung von Lawson sollte nun offenbar die Angaben des Buren überprüfen, und inspizierte erneut die Lebensmittelvorräte der Mission Nyangana. Dabei hatte P. Wüst auch einige Eimer Mais gezeigt, deren Existenz zuvor Allan verborgen geblieben war. Dieses Ereignis hätte beinahe ernsthafte Konsequenzen für die beiden Missionsstationen nach sich gezogen: „Allan und Losson hatten die Aufhebung beantragt und es war nur der Dazwischenkunft P. Gotthardt's zu verdanken, dass auch dieser Streich

<sup>22</sup> Vgl. auch P. Bierfert (1938:40): „Grade uns am Okavango ist während des ganzen Weltkrieges kein Haar gekrümmt worden. Die deutsche Regierung erklärte uns bei Ausbruch des Krieges als unabkömmlich, und die nachfolgende englische Regierung hat uns auch keinerlei Schwierigkeiten gemacht.“

<sup>23</sup> Der mit der Aufhebung der Missionsstationen beauftragte englische Offizier aus Rhodesien war ein gewisser Johnson, am Kavango ‚Kapura‘ genannt, der mit den Missionen freundschaftlichen Verkehr pflegte (vgl. CHA, P. Gotthardt, S. 23 f.; Gotthardt 1927:100)



abgewehrt wurde“ (ebd., 40). P. Gotthardt hatte auf seiner Fahrt nach Grootfontein in Nuragas Allan getroffen und konnte ihn davon überzeugen, daß die Station Nyangana tatsächlich nicht über mehr Vorräte verfügte und der Patrouille keine Lebensmittel vorenthalten hatte (ebd., 39-41).

Vor dem Hintergrund der flüchtigen Soldaten ist auch der Versuch der britischen Kolonialadministration zu sehen, die Mission am Kavango als Nachrichtendienst zu nutzen. P. Schönwasser, Rektor der Missionsstation Grootfontein, teilte Anfang 1917 Präfekt Arnold mit, der Militärmagistrat habe ihn ersucht, um Genehmigungen für die am Kavango tätigen Missionare nachzusuchen. Die Genehmigung wollte der Magistrat von zwei Bedingungen abhängig machen: Erstens dürfe die Mission am Kavango Durchreisende nicht mit Proviant versorgen, zweitens sollten alle europäischen Reisenden nach Grootfontein gemeldet werden. Vor allem gegen letzteres hatte sich P. Schönwasser verwahrt. Die Angelegenheit sollte in Windhuk geregelt werden.<sup>24</sup> Offenbar bestand die britische Administration aber nicht weiter auf dieser Forderung, deren Durchsetzung ohnehin kaum möglich gewesen wäre.

## 2. Erwartungen und Verhalten der Bevölkerung: Bedingungen der Missionierung

Die Bedingungen der Missionierung wurden in allererster Linie von der Bevölkerung selbst festgelegt. Die Missionare konnten ihrer Tätigkeit nur nachgehen und Einfluß ausüben innerhalb der durch die Erwartungen, Vorstellungen und Handlungsoptionen der Bevölkerung vorgegebenen Grenzen. Diese lassen sich nur auf der Grundlage von Quellen missionarischer Provenienz rekonstruieren, da die Mission in oralen Überlieferungen und lokalen Geschichtsdarstellungen keine Erwähnung findet. Für ein besseres Verständnis der Handlungsweise der Kavango-Bevölkerung in der Interaktion mit den Missionaren, so wie sie von diesen aufgezeichnet wurde, soll deshalb zunächst nach den generellen Erwartungen der Missionare selbst, nach Missionsphilosophie und Missionsmethoden am Kavango gefragt werden.

Die katholische Missionsphilosophie war bestimmt von den zentralen Elementen der Arbeit und des Gebets: „Die Mission vertritt den Standpunkt, dass Hand in Hand mit der religiösen Unterweisung die Anleitung zu einer geordneten Lebensweise und zur Arbeit gehen muss, soll die Religion Gehalt und Gestalt annehmen in den Herzen der Eingeborenen und das praktische Leben derselben günstig beeinflussen.“<sup>25</sup> Noch deutlicher hat das der damalige Apostolische Präfekt Klaeyle 1910 formuliert:

„Das Christentum arbeitet mit 2 Faktoren, mit der Gnade und mit der eigenen ausdauernden Mitarbeit. Gebet ohne Arbeit ist eine Hacke ohne Stiel, eine Nuß ohne Kern. Eine solche Erziehungsmethode zieht in den Eingeborenen einen unsagbaren Dünkel, verbunden mit Müßiggang und seinem schrecklichen Gefolge, groß. Arbeit ohne Gebet hinwiederum, bevölkert die Kolonien mit unzufriedenen, verbitterten Elementen, die sich bei gegebener Gelegenheit schrecklich entladen können.“<sup>26</sup>

Dieselbe Philosophie lag auch dem Wirken der Missionare am Kavango zugrunde. Sie bedurfte keiner weiteren Überlegung oder Diskussion. Die Frage jedoch, über die man sich sehr wohl Gedanken machte, war die nach der geeignetsten Methode, mittels derer dieses Ideal am Kavango verwirklicht werden konnte. Allein kurze Predigten jeweils am Sonntag, noch dazu in Otjiherero und von Mbambo anschließend übersetzt, waren in dieser Hinsicht nicht genügend, zumal diese sonntäglichen Versammlungen auch alles andere als geordnet abliefen.<sup>27</sup> P. Bierfert berichtete über die in Nyangana praktizierte Missionsmethode:

„Als wir im Gründungsjahre unser erstes Wohnhaus unter Dach hatten, mußten wir uns darüber klar werden, welche Mittel und Wege wir wählen wollten, um diese Urheiden zu bekehren. Die sonntägliche Predigt genügte nicht. Von den Frauen kamen nur einige zum Gottesdienst, und die Männer kamen sehr unregelmäßig. [...] Nach

<sup>24</sup> Schönwasser – Arnold, Grootfontein, 30. Januar 1917. AEW, Grootfontein II.

<sup>25</sup> Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Seite 5.

<sup>26</sup> XVII. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1910:34.

<sup>27</sup> Den Ablauf der sonntäglichen Predigt schilderte P. Bierfert (1938:74) wie folgt: „Da wir noch keine Kirche hatten, fand die heilige Messe in einem Zelt, die Predigt unter einem schattigen Baume statt. Infolgedessen war die Aufmerksamkeit bei der Predigt sehr gering, zumal sie oft genug noch durch Kindergeschrei und Hundegebell gestört wurde. Fast jeder Eingeborene hatte einen Hund bei sich. Da kann man sich denken, was geschah, wenn diese Hundemeute aufeinander losging, zumal dann, wenn die Hunde der Mission sich noch an der Rauferei beteiligten. Jeder Hund, der gebissen wurde, flüchtete gleich zu seinem Herrn unter den Baum, und es währte nicht lange, bis der Hundekampf zwischen den Beinen der Menschen von neuem entbrannte. So wurden die Männer auch noch mit in den Kampf gezogen, die Frauen aber liefen einfach davon. Der Erfolg der Predigt war Null.“

reiflicher Ueberlegung kamen wir zu dem Entschluß, die Mahnung des heiligen Paulus an Thimotheus zur Richtschnur zu nehmen: ‚Predige das Wort Gottes, ob gelegen oder ungelegen!‘

Ein großes, aber auch ein brauchbares Programm. Auf unsere Lage angewandt lautete es ungefähr so: mit jedem Menschen, der zu uns kommt, einerlei ob am Morgen oder Mittag oder Abend, am Sonntag oder am Werktag, wechseln wir einige Worte und geben ihm dazu am Schluß noch einen religiösen Gedanken mit; so werden wir mit der Zeit die Leute kennen lernen, und jeder Eingeborene wird mit unserer Religion bekannt gemacht.“ (Bierfert 1938:74 f.)

Das Gespräch mit den Menschen sollte den Mittelpunkt der Missionstätigkeit bilden. Um auch jene Menschen zu erreichen, die nicht auf die Missionsstation kamen oder weiter entfernt wohnten, ging jeden Tag einer der Patres in die benachbarten Dörfer, bisweilen wurden ausgedehntere Missionsreisen unternommen. Für gewöhnlich besuchte dabei P. Bierfert die flußabwärts, P. Wüst die flußaufwärts gelegenen Dörfer (Bierfert 1938:75; Wüst 1934b:50). Die ersten Jahre aber war das Tätigkeitsgebiet der Missionare noch sehr begrenzt. Ende 1912, also etwa zweieinhalb Jahre nach der Gründung der Station, berichtete P. Bierfert: „Unsere Missionstätigkeit erstreckte sich bisher nur auf die drei Werften (Kraale), die in unserer unmittelbarer Nähe gelegen sind.“<sup>28</sup> Von Anfang an bildete das fortwährende Gespräch mit den Leuten eine wichtige Grundlage für die Missionierung:

„Bei jedem, den wir unterwegs trafen, blieben wir stehen, wechselten einige freundliche Worte mit ihm und gaben ihm zum Schluß eine passende Ermahnung. In den Dörfern wurden alle Hütten besucht und jede Familie erhielt vor unserem Abschied noch eine religiöse Unterweisung. Anfangs war das sehr ermüdend, aber mit der Zeit wurde es uns zur Gewohnheit.“ (Bierfert 1938:75)

Das Gespräch des Missionars allein war jedoch wirkungslos. Wesentlich effektiver war die Gewährung materieller Anreize, in denen die Attraktivität der Mission für die Kavango-Bevölkerung begründet lag: „Da kommen Vater und Mutter, die in vielen Punkten mit den Forderungen der Mission bloss einverstanden sind, wenn ein materieller Vorteil für sie herausspringt“ (Wüst 1934b:18). Ein ähnliches Urteil hatte P. Wüst im Rückblick auf eine fast 20jährige Tätigkeit gesprochen: „Die Leute gehen ganz im Diesseitigen und Sinnlichen und in ihrem Aberglauben auf. Alle würden zu uns übertreten, wenn wir mehr Kleider und Stoffe austeilten, mehr Ochsen für die Leute schlachteten und sie im übrigen in Ruhe ließen, ob sie christlich lebten oder nicht“ (Wüst 1931:179).<sup>29</sup> Wenngleich sich die Missionare gerade von dieser Einstellung der Leute enttäuscht zeigten, so täuscht dies doch nicht darüber hinweg, daß gerade die Gewährung von materiellen Vergünstigungen von Anfang an eine der wichtigsten Strategien für die Missionierung war. Dies wird nachfolgend an vielen Stellen immer wieder deutlich werden.

### 2.1. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“: Jugend und Mission

Nach dem Motto: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“ (Schulte 1913:205) galt die Schule als wichtigstes Mittel der Missionsarbeit: „Das Christentum will verstanden, vor allem aber auch geübt sein. Für beides, für Verständnis sowohl als für Uebung der Christenpflichten ist die Missionsschule das wichtigste und einflußreichste Mittel“ (ebd.). In seinem Rückblick auf zehn Jahre Missionstätigkeit schrieb P. Bierfert: „Mit den Alten ist nichts zu machen“, schrieb vor vielen Jahren ein Missionar von der Goldküste. Das sehe ich heute ein und füge hinzu: ‚Mit den ganzen Erwachsenen ist im allgemeinen nichts anzufangen.‘ Also bleiben nur die Kinder übrig“ (Bierfert 1920:123). Von Anfang an hatte sich P. Bierfert um die Schule bemüht. Die äußeren Umstände, unter denen der Unterricht erteilt wurde, waren sehr primitiv: „Der Schulunterricht wurde unter demselben Baum gehalten, wo Sonntags die Predigt stattfand, und der uns als Wohn- und Schlafzimmer diente“ (Bierfert 1938:85). Später wurde der Unterricht in der Residenz von Hompa Nyangana abgehalten, „wo die Leute selbst eine Schule aus Matten errichtet hatten“ (Bierfert 1914a:320). Auf diese Weise war es erheblich einfacher, die Kinder zum Besuch des Unterrichts zu bewegen.

Die Erinnerungen von P. Bierfert offenbaren die Schwierigkeiten, mit denen die Missionare in dieser Hinsicht zu kämpfen hatten. Sie zeigen aber auch, wie es gelungen war, die Kinder vorübergehend zum Schulbesuch zu motivieren. P. Bierfert gab einige „Erinnerungen aus den Tagen der Gründung unserer Mission“ (Bierfert 1938:85) wieder und erzählte von allerlei „Unfug“ (ebd.) der Kinder. Erhellend für Bedeutung der Schule als Missionsmethode ist folgende Passage:

<sup>28</sup> Bierfert, Windhuk, 5. Dezember 1912. AEW, Nyangana Briefe und Akten I.

<sup>29</sup> An anderer Stelle klagte P. Wüst über die Mbukushu: „Von den hiesigen Eingeborenen gilt das, was der hl. Paulus von den Kretern sagte: ‚Es sind Lügner, böse Tiere und faule Bäume. Ihr Gott ist der Bauch.‘“ (Wüst 1932a:19)

„Zwei Monate später meldeten die Kinder geschlossen ihren ersten Schulstreik an, wenn sie für das Schreiben und Lesen nichts bekämen. Auf diese oder eine ähnliche Forderung war ich schon längst gefaßt; meine Antwort lautete: morgen werde ich euch Bescheid sagen. Nach Rücksprache mit meinem Obern<sup>30</sup> teilte ich ihnen am nächsten Morgen dessen Ansicht mit, daß sie nie für den Schulbesuch allein etwas bekommen würden, sondern nur für eine einstündige Arbeit nach der Schule. Alle waren damit einverstanden. Arbeit für Kinder war reichlich vorhanden: Wasser holen, Ziegelsteine zum Bau tragen, Brennholz suchen und dergleichen. Da das Arbeiten ihnen ganz neu war, ging es stets mit Hurrastimmung dabei zu.“ (Bierfert 1938:87; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:93)

Nicht die Schule und das Erlernen von Lesen und Schreiben war es also, was das Interesse der Kinder fand. Ohnehin dürfte der unterrichtende Pater dabei selbst mehr gelernt haben als seine Schüler, da es ihm noch an der Kenntnis der Sprache fehlte. P. Bierfert bekannte: „Da meine Sprachkenntnisse noch zu gering waren, um die Kinder jeden Tag etwas Neues lehren zu können, ließ ich sie hauptsächlich schreiben“ (Bierfert 1938:87). Was die Attraktivität der Schule ausmachte, war die mit dem Schulunterricht einhergehende Verdienstmöglichkeit. P. Bierfert berichtete weiter:

„Am nächsten Tag nach der ersten Arbeitsstunde war die Schülerzahl fast doppelt so groß wie vorher. Alle wollten sich durch Arbeiten etwas verdienen. [...] Als zwei Arbeitsmonate vorbei waren, bekam jedes Kind seinen Lohn. Die Mädchen erhielten Kleider, die Knaben dementsprechend ein Stück Kleidungsstoff. Das war ein Jubel sondergleichen.“ (Bierfert 1938:87 f.)

Hier wird deutlich, wie sehr der Besuch der Missionsschule von materiellen Anreizen abhängig war. Das Interesse der Kinder an der Schule galt eindeutig dem Lohn für die einstündige Arbeit im Anschluß an den Unterricht. So attraktiv war diese Verdienstmöglichkeit, daß sich die Schülerzahl dadurch sogar verdoppelt hatte. Einen anderen Grund gab es – auch objektiv gesehen – für die Kinder nicht, sich weiterhin der Mühsal des Erlernens von Lesen und Schreiben zu unterziehen. Bücher oder Zeitungen zu lesen gab es nicht, auch ein reguläres Postsystem, das später etwa Kontraktarbeitern den Kontakt mit Familie und Freunden erleichtert hätte, bestand ebensowenig. Die einzigen Arbeiten, die man als Kontraktarbeiter bekommen konnte, waren in den Mienen oder auf den Farmen, und für beides mußte man weder lesen noch schreiben können. Qualifiziertere Arbeiten waren nicht zu erhalten. Auch die Mission selbst beschäftigte in den ersten Jahren noch keine Lehrer. Erst sehr viel später wurde Bildung zu einem Gut, das die begehrte Tätigkeit als Lehrer in den Missionsschulen ermöglichte.<sup>31</sup>

Welch großen Anreiz Kleider und Stoffe als Arbeitslohn ausübten, zeigte sich daran, daß die Eltern nicht nur den Kindern ihren Lohn abgenommen hatten, sondern sogar selbst am Unterricht teilnehmen wollten:

„Am nächsten Tage erschienen alle in der Schule ohne die Kleider. Sie erzählten, ihre Eltern hätten ihnen die Sachen abgenommen. Eine Stunde später erschienen die Väter und hatten die Kleider der Kinder an. Mit verschiedenen Einschnitten in die Ärmel und Rückseiten hatten sie sie passend gemacht. Nun wollten diese Alten auch schreiben lernen, um sich etwas zu verdienen.“ (Bierfert 1938:88)

Auf dieses Ansinnen ging P. Bierfert nicht ein. Die Schule diente nicht in erster Linie dafür, Schreiben und Lesen zu unterrichten, sondern mit ihr sollte Einfluß ausgeübt werden im Sinne einer christlichen Belehrung. Erwachsene wurden dafür aber während der ersten Jahre der Missionstätigkeit als nicht mehr geeignet angesehen (Bierfert 1920:123, vgl. oben).

Das Problem um die auch von den Eltern begehrten Kleider und Stoffe löste P. Bierfert, indem die Kinder fortan nicht mehr für sich selbst, sondern für ihre Eltern arbeiten sollten:

„Nach der Schule machte ich den Kindern den Vorschlag, von jetzt ab für ihre Eltern zu arbeiten; diese würden sich freuen, wenn sie anstatt der Tierfelle ein weiches Stück Stoff anziehen könnten. Die Kinder gingen gern auf meinen Vorschlag ein und arbeiteten weiter. So besserte sich durch die Schule auch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und umgekehrt.“ (Bierfert 1938:89)

Diese Übereinkunft war ganz im Sinne von P. Bierfert, der dadurch ein Mittel zur Hand hatte, die Kinder in der Schule zu disziplinieren, weil er nun damit drohen konnte, sie bei schlechtem Verhalten vom Unterricht und damit von der Entlohnung auszuschließen. Die Interessen von P. Bierfert gingen Hand in Hand mit denen der Eltern, allerdings auf Kosten der Kinder. Denn nicht nur P. Bierfert war damit ein Druckmittel an die Hand gegeben, sondern auch den Eltern der Schüler. So ist es mehr als zweifelhaft, ob die

<sup>30</sup> Auch der Rektor der Station Nyangana, P. Gotthardt, erinnerte sich: „Der Besuch der Schule, die wir eröffneten, ließ manches zu wünschen übrig. Vielen, die mit Eifer anfangen, war bald die Mühe mit den ungewohnten Schriftzeichen zu beschwerlich; andere konnten nicht verstehen, wie man für diese Anstrengung und Arbeit keinen Lohn erhalte.“ (Gotthardt 1927:92)

<sup>31</sup> Dazu war das Lehrerseminar der katholischen Mission in Döbra gegründet worden, wo Schüler auch aus der Kavango-Region zu Lehrern an den Missionsschulen ausgebildet wurden.

Kinder wirklich aus eigenem Antrieb dazu bereit waren, künftig für ihre Eltern zu arbeiten. P. Bierfert aber war zufrieden mit diesem System, das oberflächlich dem Missionsideal von geistiger und körperlicher Bildung entsprach:

„So stützte die Arbeit die Schule und die Schule die Arbeit. Nur diejenigen Kinder bekamen Arbeit, welche die Schule besuchten. Durch die Arbeit wuchs auch meine Macht über die Kinder während des Schulunterrichtes. Da konnte ich schon bald mit Entlassung aus der Arbeit drohen, wenn sie sich in der Schule nicht gut aufführten.“ (Bierfert 1938:87)<sup>32</sup>

Mit dem Wegfall der materiellen Vorteile infolge des Ersten Weltkrieges, als Lieferungen von Stoffen und Kleidern ausblieben, hatte dieses System sein Ende gefunden und sich die Schülerzahl merklich reduziert:

„Die Schule entwickelte sich gut bis 1914. Da brach der Weltkrieg aus. Als keine Liebesgaben für die Missionen mehr aus Deutschland kamen, wurden zunächst die Kinder arbeitslos. Doch ging die Schule nicht ganz ein, weil die Tüchtigsten dem Unterricht treu blieben. Aber es waren ihrer höchstens noch 20. Auch die ersten Nachkriegsjahre brachten noch keine Erleichterung.“ (Bierfert 1938:89)

Da die Schule unter der Leitung von P. Bierfert stand, war der Erfolg seines eigenen missionarischen Wirkens eng mit dem Schulprojekt verknüpft. Vor diesem Hintergrund ist auch diese Darstellung von P. Bierfert zu sehen. In deutlichem Widerspruch zu ihr steht eine Erinnerung von P. Wüst, der diesen ersten Versuch als vollständigen Fehlschlag bezeichnete:

„Der erste Versuch, den Pater Bierfert mit Schulknaben machte ist vollständig fehlgeschlagen. Die Bürschchen benahmen sich anfänglich ganz gut, sie waren ja auf der Mission, besuchten die Schule und taten ihre Arbeit nach wie vor; sie gingen auch zu den Sakramenten. Man war voller Hoffnungen. Das ging so einige Zeit. Eines schönen Tages aber waren sie sämtlich verschwunden, irgendjemand [sic!] hatte sie bearbeitet, sie sollten doch nach Grootfontein gehen, arbeiten und Geld verdienen. Was sind denn die paar Pfennige, die euch der Pater für eure Arbeiten gibt. Ehe der Pater erfuhr, wo die Bürschchen steckten, waren sie über alle Berge, mit einer Ausnahme. Dieser wurde später auf das Lehrerseminar für Schwarze bei Döbra geschickt.“ (Wüst 1934b:19)

Das Schulprojekt von P. Bierfert in Form einer Tagesschule war gescheitert. P. Wüst machte hierfür zwei Hauptursachen aus. Zum einen war der anfängliche Erfolg eine Folge des engagierten Eintretens von Mbambo und Manshodi, beides Kinder von Hompa Nyangana. Mbambo war aber schon im Februar 1912 plötzlich gestorben, und Manshodi gab den Besuch der Schule nach der Geburt ihres ersten Kindes auf. Nachdem auf diese Weise die beiden Leitfiguren für die Schule verloren waren, ließ der Schulbesuch generell deutlich nach. Die zweite Ursache bestand in der Dürre der Jahre 1914/1915, welche der Schule „den letzten Stoß“ (Wüst 1922:109) versetzte: „Infolge der allgemeinen Not hatten wir den Schulbetrieb vollständig eingestellt“ (ebd., 110).

Die Mission zog ihre Lehren aus diesem Fehlschlag. Man hatte erkannt, daß Kinder zu sehr von ihren Eltern beeinflusst wurden und deshalb einer christlichen Bekehrung nicht zugänglich waren: „Jeder, der die Verhältnisse kennt, weiss, dass die Kinder, die sonst sehr selbständig sind, in puncto Schule und Kirchenbesuch ganz unter dem Einfluss der Alten stehen“ (Wüst 1934b:18). Ganz ähnlich hatte auch P. Gotthardt schon in der Stationschronik von Nyangana festgehalten:

„P. Bierfert hatte sich mit Schulunterricht viel Mühe gegeben, hatte auch versucht, eine Anzahl Kinder in den Taufunterricht aufzunehmen, hatte aber wieder davon abstecken müssen. Die Erfahrung hat denn auch gezeigt, daß es nicht ratsam ist, Kinder zu taufen, solange nicht ganze Familien getauft werden können, da die Kinder zu sehr sich selbst überlassen sind und zu unbeständig sind in der Besichtigung sowohl des Unterrichtes als auch des sonntäglichen Gottesdienstes. Da ferner zumal die Mädchen schon in sehr frühem noch unreifen Alter von den Eltern verheiratet werden, auch von Polygamisten.“ (CHN, P. Gotthardt, S. 14 f.)

Dieser Erkenntnis wurde mit einer neuen Schulstrategie Rechnung getragen. Die Kinder sollten dem Einfluß der Eltern entzogen werden, indem sie als Internatsschüler auf der Missionsstation wohnten. Den Anfang damit machte man bereits 1915 oder 1916 mit zwei Jugendlichen namens Tamé und Kansheke,

---

<sup>32</sup> P. Bierfert war von jeher ein vehementer Verfechter der These, Unterricht und Arbeit müsse bei der Missionierung Hand in Hand gehen. Als Rektor der Station Omaruru hatte er kurz vor seiner Reise nach Nyangana geschrieben: „Den verehrten Lesern dieser Zeilen überlasse ich es, darüber zu entscheiden, ob jene Herrenmenschen recht haben, die immer und immer wieder in die Welt hinausposaunen: Der Schwarze muß zuerst beim weißen Ansiedler arbeiten lernen; nachher können die Missionare kommen und ihm, wenns geht, einige religiöse Begriffe beibringen. So erzieht man nach meiner Ansicht Sozialdemokraten, die stets zur Arbeit gezwungen werden müssen, aber nicht schaffensfrohe Menschen, die auch ohne Aufseher und Nilpferdpeitsche arbeiten. Unterricht und Arbeit müssen Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen.“ (XVI. Jahres-Bericht des Marianischen Missionsvereins, 1909:10)

letzterer ein Sohn von Hompa Nyangana.<sup>33</sup> Nach und nach waren in sehr begrenzter Anzahl weitere Jugendliche auf der Missionsstation beherbergt worden. Im Jahre 1919 befanden sich etwa zehn Schüler auf der Station Nyangana. Im Jahre 1921 soll die Zahl der Internatsschüler acht betragen haben (Wüst 1922:110).<sup>34</sup> Abgesehen von dem Umstand, daß sie sich dauerhaft auf der Station aufhielten und dort Unterkunft und Verpflegung bekamen, unterschied sich ihre ‚Ausbildung‘ nicht von derjenigen, welche zuvor die Tagesschüler erhalten hatten: Die Unterrichtsmittel waren mehr als primitiv, der Missionar hatte ‚außer der Schiefertafel und einigen biblischen Bildern keine Lehrmittel‘ (Wüst 1922:111) zur Verfügung. Neben dem Unterricht vormittags, der offenbar in der Hauptsache im Einüben von lateinischen Gesängen und von ins RuGciriku übertragenen Kirchenliedern bestand (Wüst 1922:111),<sup>35</sup> mußten die Internatsschüler nachmittags auf der Station Arbeiten verrichten:

„Sie hatten des Vormittags einige Stunden Schule und mußten nachher, entsprechend ihren Kräften, im Gemüsegarten und auch sonstwo arbeiten. Die Kinder bekamen Kost und Logies [sic!] auf der Mission. In diesen Jahren hatte Bruder Anhuth ein kleines Backsteinhaus mit drei Räumen errichtet. Darin schliefen sie. Für die Arbeit, die sie leisteten, erhielten sie einen entsprechenden Lohn. Andernfalls wäre es undenkbar gewesen, auch nur ein Kind von den Eltern zu bekommen.“ (Wüst 1934b:97)<sup>36</sup>

Ein nachhaltiger Erfolg in der Missionierung mittels Schule wurde nicht erzielt. Bis 1921 war es nicht gelungen, dadurch auf die Jugend einen nennenswerten Einfluß auszuüben: Zu sehr dominierte der Einfluß der Eltern, den zurückzudrängen die Mission nicht die dafür als nötig erachteten personellen und finanziellen Mittel hatte: „Dagegen gibt es nur ein durchgreifendes Mittel: die Kinder dem bösen Einflusse der Eltern zu entziehen, und sie bis zum heiratsfähigen Alter bei der Mission erziehen. Leider haben wir hier noch keine Schwestern, und Geld haben wir noch weniger“ (Bierfert 1923:16). Schon Ende 1912 hatte P. Bierfert die Bedeutung von Missionsschwestern betont:

„Nur eines bedauern wir sehr im Interesse dieser Mission, nämlich den Mangel an geeigneten Missionsschwestern. Wie viel gutes können solch opferwillige Schwestern tun! Ich denke da an die vielen, vielen Kinder und Kranken, die der Erziehung bzw. Pflege bedürfen. Dann könnten ferner die Patres grössere und notwendige Reisen unternehmen, um auch die übrigen Stammesgenossen mit der wahren Religion bekannt zu machen. Wir würden auch unsere Kräfte teilen und zu dem benachbarten Volksstamm, der nur 92 km von uns entfernt wohnt, gehen können. Solange uns aber die Missionsschwestern fehlen, müssen wir schweren Herzens von der Lösung dieser Aufgaben Abstand nehmen. [...] Für uns alle ist es eine ausgemachte Tatsache, dass die neue Mission am Okavango nur dann lebensfähig sein und sich günstig entwickeln wird, wenn sie von Anfang an auf eine breite *soziale* Grundlage gestellt wird. Das ist aber unmöglich ohne Missionsschwestern.“<sup>37</sup>

Im Jahresbericht 1921 wurde für einen Neubeginn der Missionstätigkeit alle Hoffnung in das Wirken der Tutzinger Missionsbenediktinerinnen und in die Einrichtung von Internaten gesetzt: „Für Erziehungsheime

<sup>33</sup> An beide erinnerte sich P. Wüst (1934b:84): „*Tamé war ein aufgewecktes Bürschchen aber sehr flatterhaft; infolgedessen hat er es in seinen Studien auch nicht weit gebracht. [...] Kansheke hat sich später auf die höheren Studien geworfen und war einer der ersten oder der erste überhaupt, der vom Okavango nach dem Eingeborenen-Lehrerseminar von Doebra bei Windhoek geschickt wurde.*“

<sup>34</sup> Daneben erschienen auch sechs bis acht Mädchen zum Schulunterricht, „*aber leider nur unregelmäßig [...], da sie von den Eltern zu Feld- und Hausarbeiten verwendet werden*“ (Wüst 1922:110). Eine anlässlich der 50-Jahrfeier in der Festschrift zusammengestellte Statistik über das Schulwesen in Händen der katholischen Mission (Apostolisches Vikariat 1946:112) dagegen weist 1921 für Andara 14, und für Nyangana 35 Schüler aus.

<sup>35</sup> P. Wüst nannte als Unterrichtsinhalte Lesen und Schreiben, relativierte dies aber gleichzeitig, wenn er feststellte, daß es „*nicht leicht [ist], den Kindern etwas beizubringen*“ aber dennoch auf „*schöne Erfolge*“ verweist, die eben in der Einübung der Kirchengesänge und -lieder bestanden (Wüst 1922:110 f.).

<sup>36</sup> Diese Kombination von Schule und Arbeit war generell auf den katholischen Missionsschulen üblich. So berichtete etwa der Jahresbericht der katholischen Mission für 1912 über die Aufgabe von „Elementarschulen“ für Afrikaner, von denen es 1911/12 in DSWA zwölf gab: „*Meistens findet der Unterricht vormittags statt, während der Nachmittag der Arbeit gewidmet ist. Die an die Schulbesucher gestellten Anforderungen halten sich in durchaus mässigen Grenzen. Es wäre auch vom rein pädagogischen Standpunkt aus verwerflich, wollte man einem Naturvolk unsere hochentwickelte Kultur in raschem Tempo aufpfropfen. Jedenfalls müsste ein Schulunterricht ohne damit verbundene Erziehung zur Arbeit als direkt gefährlich bezeichnet werden.*“ (Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.7, Seite 6 f.)

<sup>37</sup> Bierfert, Windhuk, 5. Dezember 1912. AEW, Nyangana Briefe und Akten I (Herv. i. Orig.). Die Missionsführung hatte schon frühzeitig die Absicht, Missionsschwestern für die Tätigkeit am Kavango zu gewinnen (vgl. z. B. das entsprechende Schreiben von P. Klaeyle an die Provinzialoberin der Schwestern von Nonnenwerth in Natal – Klaeyle, Windhuk, 16. Dezember 1912. AEW, Nyangana Briefe und Akten I). Auf der Station Nyangana wurde deshalb 1912 neben der Kirche auch ein Schwesternhaus gebaut. Der Einsatz von Schwestern am Kavango ließ sich aber zunächst aus verschiedenen Gründen nicht realisieren (s. hierzu vor allem die Schriftstücke in AEW, Schwestern, Briefe und Akten 1899 –).

müssen eben Schwestern da sein, und ohne Erziehungsheime kann die Mission nicht hochkommen. Denn mit den Erwachsenen ist nichts anzufangen.“<sup>38</sup> Dieselbe Ansicht hatte P. Gotthardt schon Ende 1915 in der Stationschronik von Andara zum Ausdruck gebracht: „Meine Überzeugung ist, ruhig die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen, bis Schwestern kommen. Dann ein Internat errichten für circa 20 Kinder, falls man solche bekommt, und mit diesen von Grund auf anfangen. Eine andere Möglichkeit hier einen Erfolg zu erzielen, sehe ich nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht“ (CHA, P. Gotthardt, S. 15).<sup>39</sup>

Noch verfügte die katholische Mission am Kavango nicht über die nötigen Voraussetzungen, um diesen Plan in die Tat umzusetzen. Der Schulunterricht erfuhr erst wieder einen Aufschwung, nachdem P. Gotthardt 1921 zum Apostolischen Präfekt ernannt worden war und nicht nur für die Missionsstationen am Kavango wieder Stoffe und Kinderkleider besorgen konnte, sondern auf seine Initiative hin 1922 die ersten Missionsschwestern, die Missionsbenediktinerinnen von Tutzing, ihre Tätigkeit am Kavango aufnahmen. Neben anderen Aufgaben nahmen sie sich vor allem der Schule an (Bierfert 1938:90 f.; Apostolisches Vikariat 1946:94).<sup>40</sup> Das erste ordentliche Schulgebäude in Nyangana wurde 1922 zur Ankunft der Tutzinger Missionsbenediktinerinnen fertig gestellt und von Sr. Gabriela, von den Gciriku „Bira“ genannt, eröffnet (Mutorwa 1996:34). Mit Hilfe der Missionsschwestern und durch Errichtung von Internaten wurde eine neue Phase der Missionierung am Kavango eingeleitet.

## 2.2. „Ein steinhartes Holz“: Erwachsene und Mission

Zu Beginn der Missionstätigkeit in Nyangana zeigte sich P. Bierfert sehr zuversichtlich, daß die Missionierung der Kavango-Bevölkerung zügig erfolgen werde:

„Die Völker am Okavango sind bis jetzt noch alle so ziemlich von gewissen bösen Einflüssen der Weissen verschont geblieben. Der Grund hierfür liegt in der grossen Entfernung von den Ansiedlungen unserer Landsleute. [...] Die Gelegenheit für eine echte Bekehrung der Okavangovölker ist also die denkbar günstigste. Jetzt ist es noch leicht, die Leute zu überzeugen, da sie uns vollständig vorurteilsfrei gegenüberstehen. Greifen wir nicht zu und verfehlen wir den günstigen Augenblick, dann werden wir später nur mit grosser Mühe, ja vielleicht nie mehr das Erreichen, was wir jetzt haben können.“<sup>41</sup>

Schon sehr bald aber mußte sich P. Bierfert davon überzeugen, daß er sich in dieser Einschätzung grundlegend getäuscht hatte und daß die Missionierung der Kavango-Bevölkerung alles andere als einfach war. Die Festschrift von 1946 berichtete in der Retrospektive über die Schwierigkeiten der Missionierung auf den beiden Stationen am Kavango:

„Das Missionswerk auf den beiden Stationen war harte Arbeit und ging nur langsam voran. P. Bierfert, der im Jahre 1912 mit an den Okavango kam,<sup>42</sup> glaubte damals, daß in etwa 10 Jahren das ganze Volk um die Stationen herum bekehrt sein würde. Doch als die Zeit so ungefähr verstrichen war, schrieb er doch recht wehmütig über seine Erfahrungen und Hoffnungen an seinen Mitbruder in Andara. Er hatte ja nun auch schon wirklich einige bittere Enttäuschungen hinnehmen müssen. Von den ersten 12 Taufbewerbern waren 6 nach kurzer Zeit ins Heidentum zurückgekehrt. Weitere meldeten sich dann lange Zeit nicht mehr. Die erste Begeisterung der Eingeborenen an allem Neuen hatte den Pater die angeborene Trägheit vergessen lassen, aber bald kam sie ihm wieder deutlich ins Bewußtsein zurück, wenn er Sonntags und Festtags allein in seiner Kirche war, oder wenn er Katechumenenunterricht hatte. Dreimal hatte er einzig und allein aus diesem Grunde seine gesamten Taufbewerber entlassen. Die Leute kommen anfangs sehr gut, aber schon im dritten Monat erkaltet der Eifer, und zwei Monate später sieht man sie höchstens alle vierzehn Tage.“ (Apostolisches Vikariat 1946:77)<sup>43</sup>

<sup>38</sup> 25. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1921:16.

<sup>39</sup> Diese Ansicht hatte P. Gotthardt auch am Ende seiner Darstellung der Kavango-Mission 1921 bekräftigt: „Deshalb ist einer unserer Zukunftspläne, Schülerheime einzurichten, aus denen dann christliche Familien herauswachsen sollen. Sie würden zugleich eine Pflanzstätte für brauchbare Katecheten bilden. [...] Das sind zwar noch Zukunftsträume, aber, so Gott will, werden sie Gestalt annehmen, wenn einmal Mittel und Kräfte, in erster Linie Missionsschwestern, da sind“ (Gotthardt 1921:90; vgl. auch Anonym 1916:221). Die erste Katechetenschule der katholischen Mission am Kavango wurde erst 1957 in Bunya errichtet (Förg 1996:6).

<sup>40</sup> An der Funktion der Schule für das Missionswerk hatte sich nach der Übernahme der Schule durch die Missionsschwestern nichts geändert. Auch nach 1922 war die Schule in erster Linie Vorbereitung für den Taufunterricht. P. Bierfert berichtete: „Diejenigen Schulkinder, die 3 Jahre fleißig die Schule besuchen und ebenso fleißig arbeiten, werden zum Taufunterricht zugelassen, der drei Monate dauert.“ (Bierfert 1938:92)

<sup>41</sup> Bierfert, Windhuk, 5. Dezember 1912. AEW, Nyangana Briefe und Akten I.

<sup>42</sup> P. Bierfert war bereits Gründungsmitglied der Station Nyangana 1910, mußte dann aber seine Tätigkeit am Kavango aus gesundheitlichen Gründen zwischenzeitlich wieder aufgeben.

<sup>43</sup> Vgl. auch Bierfert (1920:123). P. Bierfert hatte seiner Frustration und Enttäuschung auch noch nach 20 Jahren Tätigkeit in Nyangana 1933 gegenüber Bischof Gotthardt Ausdruck verliehen: „During a discussion with Bierfert,

Widerstand bei der Missionierung der erwachsenen Bevölkerung kam von verschiedenen Seiten. P. Gotthardt sprach 1921 von drei „Hindernissen, mit denen wir hier im besonderen zu ringen haben“ (Gotthardt 1921:62). Neben einem „fast völlige[n] Mangel jeglichen Verständnisses für die Wahrheiten unserer hl. Religion“ (ebd.), unter dem P. Gotthardt vor allem das Streben nach materiellen Vorteilen verstand, nannte er als zweites Hindernis die „heidnischen Sitten und Gebräuche“ und als drittes „die schrankenlose Macht des Häuptlings“ (ebd., 64). Während die „materialistische Lebensanschauung der Eingeborenen“ (Wüst 1932a:18) nicht nur ein Hindernis, sondern zugleich stets auch eine Chance der Mission zur Einflußnahme war, stehen die beiden letztgenannten Aspekte in enger Beziehung zueinander. Denn letztlich war die Autorität des Hompa bzw. Fumu in der traditionellen Organisation der Gesellschaft begründet. Insofern, als sich die politische Elite und das übrige Volk in ihren Interessen und in ihren Erwartungen an die Mission und in Hinblick auf ihre Handlungsmöglichkeiten unterschieden, ist nachfolgend eine Differenzierung zwischen beiden Gruppen nötig.

#### *Rolle und Funktion der politischen Elite*

Widerstand gegen das Christentum und den Einfluß der Mission kam vor allem von seiten der politischen Elite. In der Festschrift von 1946 war dies deutlich gemacht und auch die Gründe hierfür klar erkannt worden:

„Auch die Alten und besonders die herrschenden Klassen, die Vorleute und Häuptlinge, hatten hohes Interesse an dem alten Heidentum, einmal weil es zu sehr mit dem ganzen Leben des Stammes und auch der Familie verbunden war, weil es die Stammesorganisation heiligte und zusammenhielt, weil es mit den rechtlichen und sozialen Verhältnissen durchwoben war;<sup>44</sup> auf der anderen Seite waren es gerade die Alten und die regierende Klasse, die aus dem Heidentum Ansehen, Würde und auch mancherlei Gewinn zogen. Wirtschaftliche und soziale und patriotische und religiöse Gründe bestimmten so vielfach die beiden Gruppen, sich zu Schützern des Heidentums zu machen und das Christentum abzulehnen.“ (Apostolisches Vikariat 1946:98)

Die politische Elite genoß eine Reihe von Privilegien, die durch die Mission in Frage gestellt wurden. Zudem stellten kleine materielle Begünstigungen und Vorteile für sie keinen großen Reiz dar und waren deshalb als Missionierungsmethode weniger geeignet. Aufgrund ihres Einflusses war aber gerade die Elite für das Wirken der Missionare von entscheidender Bedeutung: „Man darf auch nicht vergessen, daß besonders im Anfange der Mission gar häufig den Häuptling braucht. Ein guter Häuptling kann einer Mission sehr nützlich sein“ (Wüst 1941a:138). Andererseits waren durch den Herrscher dem Wirken der Missionare aber auch Grenzen gesetzt: „Da kommt der Häuptling in den ersten Zeiten und legt in vielen Punkten, die wir einführen wollen, sein Veto ein“ (Wüst 1934b:18). Die Vetomöglichkeit wog dabei um so schwerer, als die Autorität und Machtfülle des Hompa bzw. Fumu angeblich unumschränkt war: „Der Häuptling kann machen, was er will und wie er es will“ (Gotthardt 1921:86). Die auf den Stationen Nyangana und Andara gemachten Erfahrungen zeigen, daß sich die politische Elite ihren eigenen Interessen gemäß gegenüber der Mission sehr unterschiedlich positionieren konnte.

#### Hompa Nyangana und Mbambo

Die einflußreichste Unterstützung erhielt die junge Mission in Nyangana von Mbambo, dem Sohn von Hompa Nyangana. Wenngleich Hompa Nyangana verschiedene Gründe hatte, die Mission bei sich aufzunehmen, so ist doch unbestritten, daß auch Mbambo daran ein besonderes Interesse und Verdienst hatte. Der Kontakt zur katholischen Mission war in aller erster Linie von ihm ausgegangen, er war der Mittler zwischen seinem Vater und den Missionaren (vgl. Kap. II, 3.1.). Schon bald nach Gründung der Station war Mbambo im Februar 1912 im Alter von etwa 30 Jahren plötzlich gestorben (Gotthardt 1912:434). In der Chronik Nyangana heißt es: „Ein schwerer Schlag traf jedoch in dieser Zeit die Mission. Am 24. Februar 1912 starb nach kurzer Krankheit Mbambo, der bisher die eigentliche Seele und Stütze der Mission gewesen war. Vor seinem Tode konnte er noch getauft werden und erhielt den Namen Klemens“ (CHN, P. Gotthardt, S. 17).<sup>45</sup> Wie wichtig Mbambo für die Mission war, und wie sehr er von den Missionaren geschätzt wurde, zeigt sich in den Erinnerungen an ihn. P. Gotthardt schrieb über Mbambo:

---

*Bishop Gotthardt had urged him to do more intensive mission work. But by that time Bierfert had come to the conclusion that among the Dirixu [sic!] not a single person had the moral fibre for a Christian life. The Bishop replied that this was close to heresy, because it discounted the supernatural power of grace.”* (Beris 1996:433)

<sup>44</sup> Beachtlich ist hier die Verbindung von ‚Heidentum‘, also traditionellem Leben, und sozialem Zusammenhalt. Im Umkehrschluß bedeutet das nichts anderes, als daß infolge der Missionierung genau dieser Zusammenhalt zerstört würde. Implizit bestätigt damit auch die Festschrift das Urteil von Mutorwa (1996:29, vgl. eingangs des Kapitels).

<sup>45</sup> Mbambo war auf den Namen Klemens getauft worden, weil dieser „so recht bezeichnend war für den Grundzug seines Wesens“ (Gotthardt 1912:436).

„Die Seele der ganzen Mission war Mbambo, der Sohn Nyanganas. Er hatte bereits die beiden Patres Lauer und Krist kennen gelernt und ihnen verschiedene Dienste erwiesen. Nun wurde er der treueste Helfer der Missionare. Er brachte die Kinder zur Schule und war selbst der eifrigste unter den Abc-Schützen; er hielt die Alten an zum Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes, half uns beim Erlernen der Sprache und war schließlich der erste, der sich zum Taufunterricht einschreiben ließ. Sein frühzeitiger und unerwarteter Tod war der härteste Schlag für die Mission. Eines Tages erkrankte er schwer zugleich mit seiner Frau und seiner ältesten Tochter. Zwei jüngere Kinder waren im schon kurz vorher, mit der Taufnadel geschmückt, in die Ewigkeit vorausgegangen. Während Frau und Tochter die Gefahr überstanden, vermochten unsere Bemühungen nicht, unserem treuen Helfer das Leben zu retten, und wir mußten uns damit zufrieden geben, ihm in der heiligen Taufe, die er auf seinem Sterbelager erhielt, das Unterpfand eines besseren Lebens zu geben.“ (Gotthardt 1927:93 f.)

In ganz ähnlicher Weise erinnerte sich auch P. Bierfert an Mbambo und dessen Bedeutung für die Mission: „Er nahm uns mit zu den Ratsitzungen, zu den Gerichtsverhandlungen und zu den Tänzen; er teilte uns alles mit, was uns irgendwie dienlich sein konnte, gab uns auch manche gute Ratschläge, brachte an Werktagen die Kinder zur Schule und Sonntags auch noch die Erwachsenen zur Kirche. In allem war er uns behilflich.“<sup>46</sup> Neben seiner praktischen Hilfe war es vor allem auch seine Vorbildfunktion, die Mbambo für die Mission so wertvoll machte: „In seiner Familie wurde jeden Morgen und Abend gemeinsam gebetet. An den Tänzen der Eingeborenen, die nicht immer einwandfrei sind, nahm er seit unserer Ankunft nicht mehr teil“ (Gotthardt 1912:435). Seine Vorbildrolle hatte insofern besonderes Gewicht, als Mbambo sehr beliebt war: „Je mehr sich der wohlthuende Einfluß des Sohnes geltend machte, desto mehr wuchs das Ansehen des Vaters, vor allem aber die Liebe und Anhänglichkeit der Leute zu Mbambo, sodaß es jetzt schon außer Zweifel stand, daß er der Nachfolger Njanganas geworden wäre, obwohl er nicht der ‚berechtigter‘ Erbfolger war“ (Gotthardt 1912:434).

In späteren Jahren haben die Missionare den Verdacht geäußert, Mbambo sei vergiftet worden. So urteilte P. Bierfert (1938:13): „Seine Krankheit, die nur 4 Tage dauerte und zum Tode führte, trug deutliche Zeichen einer Vergiftung.“ Eine mögliche Vergiftung wurde in Zusammenhang gebracht mit Mbambos enger Beziehung zur Mission. In diese Richtung äußerte sich P. Gotthardt, der zu der „sicheren Überzeugung“ (Gotthardt 1927:94) gelangt war, Mbambo sei von einem Konkurrenten um die Thronfolge vergiftet worden: „Dieser fürchtete wohl, daß Mbambo, der nicht der gesetzesmäßige Thronerbe, aber der Liebling des Volkes war, vielleicht durch seine guten Beziehungen zu den Missionaren, einmal in Versuchung kommen könnte, die Häuptlingswürde zu beanspruchen“ (ebd.). Die Auffassung vom Giftmord an Mbambo wurde auch von P. Wüst vertreten, der die Tat der Mutter von Djimi Kandambo, anlastete: „Sie hatte damals bloss noch den einen Sohn Djimi. Um ihm den Weg zum Throne Nyanganas offen zu halten, hatte sie allem Anschein nach Mbambo, den Mann ihrer Tochter Shidona, vergiften lassen“ (Wüst 1934b:49).<sup>47</sup>

Nicht nur Mbambo, auch Hompa Nyangana selbst war der Mission im allgemeinen stets sehr wohlgesonnen. Ein Beispiel für die „edle und väterliche Gesinnung“ (Bierfert 1925a:215) des Hompa, der „stets für gute Beziehungen zur Mission“ (ebd., 216) sorgte, ist etwa der Nachruf von P. Bierfert (1925a) auf den am 23. Dezember 1924 verstorbenen Hompa. Wenngleich sich Hompa Nyangana selbst wie alle anderen Kavango-Herrscher auch nicht taufen ließ – erst in seiner Todesstunde wurde er auf den Namen Thomas getauft<sup>48</sup> – so konnte die Mission doch von Anfang an in allem auf seine Hilfe rechnen. Wie sehr das Verhalten und die Einstellung des Hompa der Mission von Nutzen sein konnte, zeigt etwa der Umstand, daß von den neun Täuflingen des ersten Tauffestes in Nyangana im Januar 1914 (vgl. unten) sieben der Familie von Hompa Nyangana angehörten, darunter auch drei seiner Töchter (Bierfert 1914b:557).

<sup>46</sup> Mbambos Funktion für die Mission wurde auch im Jahresbericht in einem kurzen Nachruf gedacht. Er endet mit den Worten: „Im Himmel wird Mbambo das stets sein, was er hier auf Erden nicht mehr bleiben konnte: der gute Engel der Herz-Jesu-Mission am Okawango.“ (XIX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1912:21)

<sup>47</sup> Unmittelbar nach dem Tode von Mbambo war der Verdacht auf eine Vergiftung noch nicht geäußert worden. So hatte P. Gotthardt in seinem Nachruf 1912 zwar angemerkt, Mbambo habe sich aufgrund seiner Beziehung zur Mission „mehrmals in Todesgefahr“ (Gotthardt 1912:434) befunden, als Todesursache nannte er aber eine „böartige Lungenentzündung“ (ebd., 435).

<sup>48</sup> Als Gründe für diese späte Taufe in Todesstunde nannte P. Bierfert: „Zwei Gründe bestimmten ihn dazu. Als Heide lebte er in Vielweiberei. Sich von dieser und jener Liebe zu trennen, schien ihm unmöglich. Sodann mußte er als Häuptling Opfer für sein Volk darbringen. Nun fürchtete er und nicht ganz mit Unrecht, daß nach seiner Taufe das Volk sich von ihm abwenden und sich einen anderen König wählen würde“ (Bierfert 1925a:214). Vgl. auch den Brief von P. Bierfert vom 2. Januar 1925 (zitiert in Gotthardt 1927:96), in dem dieser über die Taufe von Hompa Nyangana berichtete.



Nur in einer Hinsicht konnten die Missionare auf keine Unterstützung hoffen, nämlich dann, wenn es sich um Verfehlungen seiner eigenen Kinder und Verwandten handelte.<sup>49</sup> Umgekehrt aber legte Hompa Nyangana großen Wert auf eine gerechte Behandlung der Leute durch die Missionare: „Der alte Njangana kümmerte sich [...] nicht um das Tun und Treiben seiner Kinder und Verwandten, als ob die Mission überhaupt nicht bestände. Eine Hilfe von dieser Seite gab es nicht. Dagegen verlangte er, dass die Mission in allem seinen Leuten gegenüber gerecht sei“ (Wüst 1934b:104). Die Bedeutung von Hompa Nyangana für das Missionswerk wurde nach seinem Tode besonders deutlich: „Immediately after his death the change of Chief became noticeable and caused the spread of the Gospel to slow down“ (Beris 1996:433).

#### Die politische Elite in Andara

Wesentlich schwieriger als auf der Station Nyangana gestaltete sich die Missionstätigkeit in Andara. Ein entscheidender Grund hierfür lag in dem Verhalten der politischen Elite. Die Anfangszeit nach Gründung der Station Andara 1913 verlief noch erfolgversprechend, zumal sich Fumu Diyeve II, anders als bei dem gescheiterten Versuch von 1908/09, nunmehr ähnlich kooperativ verhielt wie Hompa Nyangana. P. Gotthardt hatte in der Chronik am 3. November 1913 vermerkt: „In der letzten Zeit erscheint Libebe regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst. Er ist überhaupt ganz anders als früher, und unser gegenseitiges Verhältnis ist die ganze Zeit ein recht gutes“ (CHA, P. Gotthardt, S. 7). Diese Einschätzung hatte auch in der Retrospektive noch Bestand: „Der erste Häuptling, den wir hier antrafen, Libebe, benahm sich nach unserer endgültigen Niederlassung im großen und ganzen zuvorkommend“ (Gotthardt 1921:87).

Die Situation änderte sich jedoch grundlegend, nachdem Fumu Diyeve II im September 1915 gestorben war.<sup>50</sup> P. Wüst, der zu diesem Zeitpunkt in Vertretung für P. Gotthardt in Andara weilte, berichtete: „Die ganze folgende Zeit bis zur Rückkehr P. Gotthardts am 11. Dezember kam niemand zur Kirche, auch die Katechumenen nicht, angeblich aus Trauer um Libebe“ (Wüst 1934b:37). Aber auch nach dem Ende der Trauerzeit und der Rückkehr von P. Gotthardt auf die Station Andara war das Verhältnis zwischen Mission und dem neuen Machthaber Disho von zahlreichen Konflikten und Auseinandersetzungen geprägt.<sup>51</sup> Mit Fumu Disho hatte eine neue Generation die Macht in Andara übernommen, deren Politik nicht mehr von den Erfahrungen der Abhängigkeit durch die Tawana geprägt war. Da seit Gründung der Missionsstation die Autorität des Fumu nicht mehr durch die benachbarten Tawana bedroht und in Frage gestellt wurde, wollte Disho auch keinerlei Einschränkung seiner Machtposition und der damit verbundenen Privilegien durch die Mission akzeptieren. P. Gotthardt berichtete über das Verhältnis zwischen Mission und Fumu während der ersten Jahre seiner Regierungszeit: „Solange Libebe, der seiner wohlwollenden Gesinnung treu blieb, lebte, war das Verhältnis erträglich. Nachdem er aber im September 1915 gestorben war, schien unter seinem Bruder und Nachfolger Lischo eine Zeitlang jede Hoffnung auf eine gedeihliche Weiterentwicklung der Missionsarbeit vernichtet zu sein“ (Gotthardt 1927:100 f.).

Zu einem kooperativeren Verhalten gegenüber der Mission war Fumu Disho nur vor dem Hintergrund zweier Bedrohungen bereit: Einerseits mußte sich auch Fumu Disho der Intrigen von Mukoya erwehren, der gerade nach dem Tode von Fumu Diyeve II mehr den je Anspruch auf die Oberherrschaft über das Volk der Mbukushu erhob (vgl. Kap. IV, 4.1.). Andererseits versuchte die britische Kolonialadministration von Rhodesien das vor allem im Territorium der Mbukushu nach 1915 entstandene kolonial-administrative Machtvakuum auszufüllen. In beiden Problemen hoffte Fumu Disho wie zuvor Diyeve II auf die Mission als Vermittlerin und Anwältin seiner politischen Machtinteressen. Entsprechend gestaltete er auch sein Verhalten und seine Einstellung zur Mission. Disho wußte offenbar genau, innerhalb welcher Grenzen er entsprechend seiner Autorität als Fumu agieren konnte, ohne das Verhältnis zur Mission derart zu belasten, daß ihm ernsthafter Schaden daraus erwachsen wäre. Daß es sich dabei lediglich um politische Kalkül handelte, darüber gab sich P. Gotthardt keiner Illusion hin:

„Die Lage wurde erst allmählich wieder erträglich, nachdem die englische Behörde von Rhodesia Discho wegen seiner Gewalttätigkeiten mit Absetzung und Galgen drohte und ihm nebenbei auch einige Winke gab, wie er sich der Mission gegenüber zu verhalten habe. Noch freundlicher wurde er, als ihm sein Nebenbuhler Mukoja in die

<sup>49</sup> Vgl. hierzu etwa die Auseinandersetzung zwischen P. Bierfert und Muku, einer Nichte von Hompa Nyangana, in Kap. V, 3.1.

<sup>50</sup> Fumu Diyeve II war laut Wüst möglicherweise keines natürlichen Todes gestorben, sondern vergiftet worden: „Als 1915 der Häuptling Libebe starb, wurde ein Mann, den ich gut kannte, beschuldigt, er habe den Häuptling durch Gift umgebracht. Er wurde denn auch von Getreuen Lischos, des Nachfolgers, mit Keulen erschlagen.“ (Wüst 1931:178; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:78)

<sup>51</sup> Das angespannte Verhältnis von Fumu Disho zur Mission wird etwa deutlich dadurch, daß der Fumu P. Gotthardt erst um 1920 das erste Geschenk gemacht hatte, von dem P. Gotthardt schrieb: „Das erste nebenbei bemerkt, das er mir verehrte, seitdem er Häuptling ist: eine wertlose Holzschüssel, die ich ihm am liebsten an den Kopf geworfen hätte.“ (Gotthardt 1921:89)

Nähe rückte und ihm die Herrschaft streitig zu machen suchte. Doch ist diese Besserung nur äußerlich und bloße Politik.“ (Gotthardt 1921:88)

Eine häufige Ursache für Spannungen zwischen dem Fumu und der Mission bestand in dem Streben von Disho nach materiellem Wohlstand unter Ausnutzung seiner privilegierten Stellung als Fumu. Disho hatte 1915 nicht nur in der Funktion als Fumu die Nachfolge von Diyeve II angetreten, sondern diesen auch in jeder anderen Hinsicht beerbt: „Sein Bruder Libebe hatte wenigstens noch eine stattliche Viehherde und wußte sie in ihrer Stärke zu erhalten. Es mögen hundert bis hundertundzwanzig oder noch mehr Kühe gewesen sein. Als er 1915 starb, erbte Lischo alles: Land, Leute, Vermögen und die Frauen. In einigen Jahren war dieser Reichtum dahin. Was hat Lischo in diesen goldenen Zeiten mit seinem Hof und seiner Verwandtschaft an Fleisch verzehrt!“ (Wüst 1931:178; vgl. ders. 1934b:54).

Als das Erbe aufgebraucht war, sann Disho auf andere Möglichkeiten, um wieder in den Besitz von Vieh zu gelangen. Eine der wichtigsten Einnahmequellen des jeweiligen Fumu war traditionell die Kunst des ‚Regenmachens‘ (vgl. unten) gewesen. Diese hatte jedoch sehr an Bedeutung verloren: „Aber die alten Zeiten waren doch vorbei, wo auch die reichen Betschuanahäuptlinge und die vom Barotseland die Wambukuschuhäuptlinge um Regen angegangen waren. [...] Um diese Löcher aufzufüllen, hielt Lischo nach allen Seiten Umschau nach neuen Einnahmequellen“ (Wüst 1934b:54). Eine dieser von P. Wüst angesprochenen Einnahmequellen bestand darin, daß Disho unter einem Vorwand das Vieh seiner Leute konfiszierte. Von einem solchen Beispiel berichtet die Missionschronik von Andara im Januar 1917: Fumu Disho hatte einem in Angola ansässigen Mann zwölf Stück Vieh weggenommen, da dieser angeblich respektlose Reden gegen ihn geführt habe. Als P. Gotthardt deshalb den Fumu zur Rede stellte, folgte eine „heftige Auseinandersetzung“ (CHA, P. Gotthardt, S. 17). P. Gotthardt faßte anschließend aus Rücksicht auf die Mission den Entschluß, Streitigkeiten dieser Art künftig zu vermeiden: „Aus diesem neuen Vorfall habe ich die Lehre gezogen, ihn von nun an gehen zu lassen, da er für eine Belehrung, die nicht mit seinen Neigungen übereinstimmt, ja doch nicht zugänglich ist und unnützes Streiten der Mission nur schaden kann“ (ebd.).

Die Konflikte zwischen der politischen Elite und der Mission dauerten aber trotz des Vorsatzes von P. Gotthardt an. Bei diesen und ähnlichen Auseinandersetzungen benutzen der Fumu und andere Mitglieder der politischen Elite ihre Autorität dazu, der Bevölkerung die Kooperation und den Umgang mit den Missionaren zu untersagen (Wüst 1934b:55). Möglichkeiten, der Mission zu schaden, gab es viele. So klagte etwa P. Gotthardt über das Verhalten und den Einfluß von Fumu Disho:

„Auf alle mögliche Weise sucht er uns den Aufenthalt unter seinem Volke zu verleiden. Das eine Mal befahl er den Arbeitern, die bei der Mission im Dienst waren, die Arbeit niederzulegen, ein anderes Mal hielt er die Ruderer zurück, die für eine Reise angeworben waren; bald wieder versuchte er es mit Erpressungen, indem er vorgab, ein Maultier der Mission habe vor ein paar Jahren von seinem Kaffernkorn gefressen; auch ließ er solche, die sich gegen uns gefällig zeigten, seine kleinliche Rache fühlen.“ (Gotthardt 1921:87)

Eine andere Ursache für das angespannte Verhältnis zwischen Disho und der Mission war die dem Fumu zugeschriebene Kunst des Regenmachens bzw. dessen Funktion als Regengott: „Der Kampf mit dem Heidentum wurde hier noch erschwert durch die eigenartige Stellung der Häuptlinge als Regengötter und den damit verbundenen Dünkel“ (Gotthardt 1927:100). P. Wüst berichtete über diesen besonderen ‚Reibungspunkt‘ mit Fumu Disho:

„Der Häuptling hat viel Böses getan. Schon einmal der Umstand, daß er sich die Kunst des Regenmachens zuschreibt, ist ein Reibungspunkt. Natürlich können wir dazu nicht schweigen, Lischo weiß es ganz genau. Zu hoffen, daß irgendeiner seiner Leute in dieser Sache offen auf unsere Seite trete, ist unnütz. Es bekäme ihm auch schlecht. Das ganze Volk würde sich aus Furcht vor Lischo gegen ihn erheben, auch wenn alle vom Gegenteil überzeugt wären.“ (Wüst 1931:178)

In der Mythologie der Mbukushu war der Regenzauber eng mit dem Herrschaftstum verbunden, die Entdeckung der sogenannten Regenmedizin war konstitutiv für die Etablierung einer obersten Autorität.<sup>52</sup> Diese Autorität gründete sich seit Generationen auf den Besitz der sogenannten Regenmedizin. Der konkurrierende Anspruch von Diyeve II und Mukoya auf diesen Besitz und damit auf die Funktion des Regenspenders und den Titel als Fumu war Ursache für die Spaltung des Volkes der Mbukushu, die zur Regierungszeit von Fumu Dimbu I bzw. Andara erfolgt war. Während Mukoya behauptete, er habe die Regenmedizin in seinem Besitz und darauf seinen Autoritätsanspruch auf das gesamte Volk der Mbukushu

<sup>52</sup> Vgl. Gotthardt (1927:52 f.) für die orale Tradition, wie die Mbukushu den ‚Regenzauber‘ erhalten haben, sowie Wüst (1935b, insbes. 367 f.) zum Mythos der Regenmedizin.

gründete, behauptete Diyeve II, er selbst habe die Regenmedizin von Fumu Andara geerbt, der um 1895 starb (Wüst 1935b:371).<sup>53</sup>

Für den Fumu war seine Anerkennung als Regengott mit einer spirituellen Anerkennung verbunden, die sich in einer Reihe von rituellen Zeremonien manifestierte. Gerade hierin bestand für das Missionswerk in Andara ein besonderes Problem. Die Verweigerung der Teilnahme an diesen Zeremonien, die von den Missionaren als Vorbedingung zur Bekehrung angesehen wurde, war gleichbedeutend mit einer Unterminierung der Autorität des Fumu:

„Am heikelsten wird hier in Andara die Lage für die Christen, wenn es sich um die Teilnahme an Gebräuchen handelt, die unmittelbar in Verbindung mit dem Regenmachen, dem besonderen Geschäft des Häuptlings, stehen. Ein Fernbleiben von diesen Zeremonien wird ihnen als Widersetzlichkeit gegen den Häuptling und Geringschätzung seiner Würde, als eine Art Majestätsverbrechen ausgelegt. Mehrere Heiden haben gerade aus diesem Grunde den Besuch des Taufunterrichtes wieder aufgegeben, andere wagen es deshalb nicht, sich zu demselben anzumelden.“ (Gotthardt 1921:86)

Die Funktion als Regengott brachte dem Fumu nicht allein spirituelle Anerkennung, sondern auch ökonomische Vorteile. Mit der Infragestellung seiner Funktion als Regengott durch die Missionare war für den Fumu nicht nur eine Untergrabung seiner Autorität verbunden, zugleich drohte ihm auch ein materieller Verlust. Denn als Gegenleistung für den Regen wurden dem Fumu von benachbarten Völkern Gaben gesandt: „Die Häuptlinge der Nachbarvölker sandten früher Kühe und Ochsen. Jetzt haben sie diese Sitte aufgegeben. Nur die kleineren Stämme, die mit Weißen weniger in Berührung gekommen sind, bitten noch um Regen und schicken Geschenke“ (Wüst 1931:178).<sup>54</sup> Die Reputation des Fumu als Regenmacher war während der Amtszeit von Fumu Disho ab 1915 überregional stark zurückgegangen und hatte infolgedessen auch stark an Bedeutung als Einnahmequelle verloren (Wüst 1937b:72). Bei seinem eigenen Volk allerdings war der Glaube an den Fumu als Regengott ungebrochen (Wüst 1934b:101).

Ein schwieriges Verhältnis hatte die Mission auch zu dem Sohn von Fumu Diyeve II, dem von den Missionaren zur Unterscheidung von Fumu Disho sogenannten ‚kleinen Lischo‘ oder ‚kleinen Libebe‘. Nur wenige Wochen nach der Auseinandersetzung mit Fumu Disho wegen der zwölf konfiszierten Kühe, in Anschluß an die P. Gotthardt künftig unnütze Streitigkeiten vermeiden wollte, notierte P. Gotthardt im Februar 1917 in der Chronik:

„Es erscheinen einige Kirchgänger, darunter der junge Libebe, von dem man auch sagen könnte der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Er hatte mir mit einigen anderen eine Felldecke genäht, die sie gestern brachten. Nun fehlen in derselben 6 Katzen- und ein Tigerkatzenfell. Auf die Frage danach spielen sie natürlich gleich den Beleidigten und fangen Radau an. Ich sage ihnen, wenn sie Streit suchten, sollten sie bitte den Hof verlassen. Er wird immer frecher bis ich ihm schliesslich verbiete, an diesem Tag die Kapelle zu betreten. Darauf macht auf seinen Befehl die ganze Gesellschaft kehrt und wir können allein den Sonntag feiern.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 17 f.)

Besonderes Konfliktpotential zwischen dem ‚kleinen Lischo‘ und der Mission war dadurch gegeben, daß sich dieser laut P. Wüst Hoffnungen gemacht hatte, entgegen der matrilinearen Erbfolge mit Hilfe der Mission den Thron seines Vaters erben zu können. P. Wüst berichtete über ihn: „Dieser junge Mensch war ein äusserst verwöhntes Herrsöhnchen. Zu Lebzeiten seines Vater Libebe, spielte er am Hofe die erste Violine und trug sich auch mit der Hoffnung, einmal etwa mit Hilfe der Mission, den Throne seines Vaters zu besteigen“ (Wüst 1934b:55). Eines Nachts, so P. Wüst, habe er an das Fenster von P. Gotthardt geklopft und diesem gesagt, er wolle das Land seines Vater haben. P. Gotthardt habe ihn aber abgewiesen (ebd., 55 f.).

Diese mangelnde Unterstützung der Mission für seine Pläne war aber nicht der einzige Grund für seine ablehnende Haltung gegenüber den Missionaren. Denn der gesamten politischen Elite konnte es nicht willkommen sein, wenn sich die Mission in ihre Belange einmischte und ihre Privilegien in Frage stellte. Die Missionare waren vor allem – aber nicht ausschließlich, wie obiges Beispiel des Mannes zeigt, dem der Fumu zwölf Rinder weggenommen hatte – darum bemüht, die Interessen der wenigen Christen zu vertreten und in deren Sinne als Anwalt aktiv zu werden. Eines der Privilegien, welche alle Mitglieder der

<sup>53</sup> Die Anerkennung des einen oder anderen als Fumu war damit zu einer Frage geworden, die nicht nur das Volk der Mbukushu selbst gespalten hatte, sondern in der auch die benachbarten Völker Stellung beziehen mußten, wollte man nicht, so wie Hompa Nyangana, seinen Tribut an beide entrichten: „*Der alte Häuptling Nyangana von Diriku trug bisweilen auf beiden Schultern und schickte bei Beginn der Regenzeit Geschenke an Mukoya und an den Thronerben Andaras, den Häuptling Diyeve II, obwohl er ein geschworener Freund Mukojas und Feind Diyeves war.*“ (Wüst 1935b:371)

<sup>54</sup> Bei den ‚kleineren Stämmen‘ handelte es sich offenbar um die Kavango-Völker. Noch 1934 schrieb P. Wüst: „*Bis heute beziehen die Häuptlinge von Bunja, Sambiu und Diriku ihren Regen von Mbambangandu [dem Nachfolger des 1921 verstorbenen Mukoya, A.E]. Daran beisst keine Maus einen Faden ab.*“ (Wüst 1934b:132)

Königsfamilie beanspruchten, war die freie Wahl des Lebenspartners, bei der sie an keinerlei Rücksichten gebunden waren. Die oder der Auserwählte mußte sich dem Wunsch fügen, unabhängig davon, ob sie oder er bereits in einer Lebensgemeinschaft lebte: „Die Leute waren damals noch völlig rechtlos und ergaben sich auch in ihr Schicksal wie ein Stück Vieh, das verkauft wird“ (Wüst 1934b:104).<sup>55</sup>

Von diesem Privileg hatte auch der ‚kleine Lisho‘ Gebrauch gemacht und die Frau eines Mannes geheiratet, der damit nicht einverstanden war.<sup>56</sup> Da es sich bei dem Ehemann um einen Christen handelte, machte P. Wüst dem ‚kleinen Lisho‘ schwere Vorwürfe und bedrängte ihn immer wieder: „Da wurde er eines Tages ganz wild und sagte: Früher kam die Polizei und stellte mich wegen allem Möglichen zur Rede, da sagte ich: Ja, das ist wahr. Ich habe Leute umgebracht, andere verkauft und ihnen ihr Vieh genommen. Darüber haben sie mich einmal geschimpft, um mich dann in Ruhe zu lassen, du aber kommst immer wieder. Lasse mich endlich in Ruhe“ (Wüst 1934b:57).

Weder vertraten die Missionare ausschließlich die Interessen von Christen, noch wurde der Pater immer von sich aus aktiv. Es gab auch Fälle, in denen sich die Leute im Konflikt mit dem Fumu ihrerseits an den Pater wandten. Ein solches Beispiel hat P. Gotthardt im Juni 1918 in der Missionschronik von Andara festgehalten:

„Heute wieder ein Beispiel erlebt, von der rücksichtslosen Gemeinheit der Häuptlinge den Vapikas<sup>57</sup> gegenüber und der niedrigen Kriecherei der sogn. besseren Gesellschaft. Ein portugiesischer Cabo fährt an der Werft vorbei nach dem Mbunda [eigentl. Mbunda, Port.-Angola, A.E.] eine neue Station zu errichten. Er muß natürlich für die Nacht ein Mädchen haben. Der Alte [Fumu Lisho, A.E.] nimmt einfach einem jungen Burschen, Kuarara, seine Frau weg und gibt sie dem Portugiesen, jedenfalls gegen Bezahlung in Patronen. Alle anderen stimmen natürlich bei: mbe ketu dietu! (Ausdruck des Beifalls) Der Junge kommt zu mir. In der sicheren Annahme, daß Vorstellungen bei dem Häuptling keinen Zweck haben, begeben sich mit dem Mann des Mädchens zum Lager des Portugiesen und verlange das Mädchen zurück. Der Portugiese gibt es schließlich, wenn auch widerwillig, her, da ich ihm drohe, ich würde mich an seine höheren Vorgesetzten wenden. Ich will das Mädchen und den Jungen mit zur Mission nehmen, da ich mit gutem Grund befürchte, es würde in der Nacht wieder von den gefügigen Werkzeugen des Alten zurückgebracht werden. Kaum sind wir an der Werft gelandet, so fallen einige, die schon gewartet, über das Mädchen her und schleppen es weg. Ich warne den Häuptling es wieder zurückzubringen und gehe nach Haus. Trotzdem wird es wieder zu ihm gebracht, damit er es sich nehme.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 26)

Bei nächster Gelegenheit berichtete P. Gotthardt von dem Vorfall ‚Kapura‘ Johnson, der gelegentlich nach Andara kam und dort als Polizist auftrat: „Ich lege ihm den Fall vor und so wie diesmal hat Lisho sicher den Text noch von keinem gelesen bekommen, und den Brief, den dann Lisho an den Cabo befördern mußte, war sicher auch nicht von Pappe und das Mädchen war in ein paar Tagen wieder hier“ (ebd.).

Wie dieses letzte Beispiel deutlich zeigt, verfügten die Missionare selbst über keine Möglichkeiten, um effektiv gegen das Verhalten der politischen Elite einzuschreiten. Zudem waren sie für ihr Missionswerk insofern auf deren Wohlwollen angewiesen, als diese den Leuten den Umgang mit den Missionaren verbieten konnte. Die Mission befand sich hier in einer schwierigen Lage: Einerseits konnte sie das Verhalten der Elite nicht tolerieren, schon allein aufgrund deren Vorbildfunktion. Andererseits war sie aber auf die Kooperation angewiesen, um ihrem Missionsauftrag nachkommen zu können. Der einfachste Ausweg aus dieser schwierigen Lage hätte darin bestanden, wenn eine kolonialstaatliche Polizei die Macht der politischen Elite begrenzt hätte und die Mission dadurch selbst von dieser Verantwortung und den daraus resultierenden Konfliktsituationen befreit gewesen wäre. In diesem Sinne ist auch P. Gotthardts in der Chronik notierter Wunsch zu deuten: „Hier täte eine gute Polizei not, um den Häuptlingen das Handwerk zu legen. Sie rauben, morden, verhandeln die Frauen der Wapika, wie es ihnen gefällt, und wir sind gegen sie machtlos“ (CHA, P. Gotthardt, S. 19).<sup>58</sup>

<sup>55</sup> P. Bierfert berichtete in einem Brief an den Propräfekt Arnold 1919: „Die Heiraten zwischen einem Mitglied der Häuptlingsfamilie und einem gewöhnlichem Eingeborenen sind stets Zwang gewesen, und sind es auch heute noch wo es sich um Heiden handelt.“ (P. Bierfert – Propraefekt Arnold, Nyangana, 4. Dezember 1919. AEW, Nyangana Briefe und Akten I, Herv. i. Orig.)

<sup>56</sup> Die Haltung der Frau in dieser Frage ist nicht dokumentiert, war aber auch in Hinblick auf das Privileg von Disho nicht von Bedeutung. P. Wüst machte keine Angaben, wann sich dieser Vorfall zugefallen hat. P. Wüst war nach der Abberufung von P. Gotthardt 1921 zum Rektor der Station Andara ernannt worden, hatte aber auch zuvor schon verschiedentlich P. Gotthardt in Andara vertreten. In jedem Falle aber kann er als charakteristisch für das Verhältnis zwischen Mission und politischer Elite gelten.

<sup>57</sup> Wörtlich ‚Sklaven‘, hier in der Bedeutung von nicht zur Königsfamilie gehörenden Untertanen.

<sup>58</sup> Die erste Polizeistation in Andara wurde erst im Oktober 1925 errichtet (Wüst 1941a:104; CHA, P. Wüst, November 1925).

*Die Macht von Tradition und Kultur*

Vor allem alten Menschen hatte P. Gotthardt ein Festhalten an „heidnischen Sitten und Gebräuchen [...] mit erstaunlicher Zähigkeit“ (Gotthardt 1921:64) bescheinigt. Von all den ‚heidnischen‘ Sitten und Gebräuchen waren es in erster Linie die für europäische Begriffe unbeständigen Partnerschaften, welche die Bedingungen der Missionierung erschwerten und einen Grund zur ständigen Klage der Missionare darstellten. So urteilte etwa P. Gotthardt:

„Betreffs der Festigkeit des Ehebandes wird man oft an jenes Weib aus dem Evangelium erinnert, dem der Heiland auf ihre Bemerkung, daß sie keinen Mann habe, die Antwort gab: ‚Da hast Du recht gesagt, denn fünf Männer hast Du gehabt, und der, den Du jetzt hast, ist nicht der Deinige.‘ Denn unter hundert Männern, wenn sie nicht erst seit gestern verheiratet sind, findet man sicher keine zehn, die noch ihre erste Frau haben und umgekehrt. Ein Scheidungsprozeß ist ja nicht erforderlich, und um eine andere Ehehälfte braucht man sich auch nicht zu sorgen.“ (Gotthardt 1921:64)

Die Unbeständigkeit von Partnerschaften war ein fester Bestandteil der traditionellen Lebensweise der Kavango-Bevölkerung. Auch christlich geschlossene Ehen erwiesen sich oftmals als ebenso unbeständig. Verbindungen zwischen Christen und Nicht-Christen waren auch dafür verantwortlich, daß Christen exkommuniziert wurden. Hier ein Beispiel aus der Chronik Nyangana aus dem Jahre 1919:

„Fritz Kaxona, der mit der † Maria Manshodi<sup>59</sup> verheiratet gewesen war, nahm eine verheiratete Christin, Amalie Nepemba, die Frau des Josef Mukanda zur Frau. Nach einigen Monaten entließ er sie und heiratete dann hintereinander mehrere heidnischen Frauen. Josef Mukanda hatte 9 Monate auf die Rückkehr seiner Frau vergeblich gewartet und heiratete dann die Heidin Rukunde. Kurz vorher hatte Paul Tambanga seine rechtmässige Frau (Barbara) verstossen und eine Heidin Kandondo geheiratet. Die abgefallenen Christen wurden alle öffentlich von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.“ (CHN, P. Bierfert, S. 40 f.)

Die ‚abgefallenen‘ Christen, in dieser Schilderung unschwer an ihren Taufnamen zu erkennen, waren immerhin vier (Fritz, Amalie, Josef und Paul), ohne Barbara, deren eheliche Zukunft zunächst in der Schwebe hing. Nach ein paar Wochen kam sie auf die Missionsstation und fragte, wie sie sich verhalten solle, sie könne ja nicht unverheiratet bleiben. Für P. Bierfert wäre das die beste Lösung gewesen: „P. Bierfert versprach ihr, er täte für sie und ihre Kinder alles, was in seinen Kräften stehe. Damit war aber dieser nicht gedient. Eines schönen Tages hatte ein Sohn des Häuptlings Nyangana, mit Namen Nduva, sie als zweite Frau genommen“ (Wüst 1934b:104).

Neben der generellen Unbeständigkeit der Lebenspartnerschaften erschwerten zwei besondere Probleme die Missionstätigkeit am Kavango: sogenannte ‚Kinderheiraten‘<sup>60</sup> und Polygamie. Die Kinderheiraten waren den Missionaren offenbar erst spät bekannt geworden. In den Klagen der Missionare über die traditionelle Lebensweise der Menschen spielte dieser Aspekt während des Untersuchungszeitraumes dementsprechend eine relativ untergeordnete Rolle. Über die Praxis der ‚Kinderheirat‘, die erst Anfang der 1930er Jahre innerhalb der Kolonialadministration als ‚child prostitution‘ für Aufsehen sorgte, berichtete P. Gotthardt 1921:

„Da ist zunächst das Heiraten im reinsten Kindesalter, das mit vollem Wissen, ja oft auf Drängen der verständnislosen Eltern geschieht. Die Triebfeder dabei ist Habsucht, da der Schwiegersohn mit Geschenken nicht kargen darf; sonst wird er eben vor die Türe gesetzt. So war ich eines Tages Zeuge, wie eine Großmutter ihrem etwa 9jährigen Enkel zuredete, er möge doch endlich heiraten. Alles Ermahnen und Schimpfen hilft da nichts. Hoffentlich macht die Behörde eines Tages dieser Unsitte ein Ende.“ (Gotthardt 1921:64)<sup>61</sup>

Ein alltägliches Problem für die Mission war Polygamie. Ähnlich wie im Falle von Ehescheidungen auch, wurden manche der ohnehin wenigen Christen von der katholischen Kirche ausgeschlossen, weil sie eine zweite Frau heirateten. P. Wüst klagte: „Ein anderes großes Hindernis für die Missionierung bilden die

<sup>59</sup> Maria Manshodi war 1919 im Alter von etwa 24 Jahren an der spanischen Grippe gestorben (Wüst 1935a:50-53). P. Wüst kommentierte den Tod von Maria Manshodi vor dem Hintergrund des Charakters ihres Ehemannes wie folgt: „Dieser Mann war kein Musterchrist. Vielleicht war es gut gewesen, dass Maria so früh sterben musste, denn es ist zweifelhaft, ob die Ehe zwischen beiden lange glücklich geblieben wäre.“ (Wüst 1934b:100)

<sup>60</sup> So der von den Missionaren verwendete Begriff. Im Kern handelte es sich dabei um sexuelle Beziehungen zwischen erwachsenen Männern und noch nicht geschlechtsreifen Mädchen. Inwieweit die Bezeichnung der Kinderheirat dafür zutreffend ist, muß im Rahmen dieser Arbeit dahingestellt bleiben.

<sup>61</sup> Ähnlich berichtete P. Wüst darüber: „Wie ich schon oben angedeutet habe, sind die jungen Mädchen schon längst keine Jungfrauen mehr, wenn der Tag der Reife an sie herantritt. Mit 11-12 Jahren schon haben die allermeisten ‚ihren Mann‘, oft sogar schon viel früher. Die Sache hat darin ihre Bewandnis, dass der betreffende ‚Schwiegersohn‘ der Schwiegermutter und natürlich auch seiner Frau die nötigen Geschenke bringen muss.“ (Wüst 1932a:19)

verworrenen Eheverhältnisse. Es gibt wenig ältere Leute, die noch ihre erste Frau haben; viele haben auch zwei“ (Wüst 1931:178).

Drießler machte in Zusammenhang mit dem Problem der Polygamie und dem Umgang damit durch die Rheinische Missionsgesellschaft im Ovamboland auf ein Problem aufmerksam, daß in der Matrilinearität der Ovambo-Gesellschaften begründet war: „In der Missionspraxis wurde es so gehalten, daß der Polygamist, der sich zur Taufe meldete, sämtliche Frauen behalten durfte. Da die Kinder bei den Ovambo nicht dem Vater, sondern der Mutter gehören, hätte man mit dem Wegschicken zweiter und dritter Frauen auch deren Kinder ins Elend gestoßen“ (Drießler 1932:258). Nicht anders waren die Verhältnisse am Kavango, wo Matrilinearität ebenfalls ein Grundprinzip der gesellschaftlichen Ordnung war. Da im Gegensatz zur Rheinischen Mission die katholische sich „nie auf solch opportunistischen Wegen bewegen und mit solcher Kasuistik an diese Fragen herantreten“ (Apostolisches Vikariat 1946:104) wollte, wäre zu erwarten, daß in Fällen, wo polygame Männer sich für das Christentum entschieden und sich von ihren Zweit- und Mehrfrauen trennten, diese damit zugleich auch deren Kinder ins Elend stürzten. Eine solche Annahme wird jedoch von den Quellen nicht gestützt. Frauen konnten sich am Kavango ebenso von ihren Männern trennen und taten das auch, wie es umgekehrt für die Männer einfach war, sich von ihren Frauen zu trennen. Auch am Kavango blieben die Kinder im Falle einer Trennung bei ihren Müttern. Kinder waren aber kein Hinderungsgrund, daß Frauen wieder eine neue Verbindung eingehen konnten, wie etwa das Beispiel von Barbara zeigte. Wenn die Frau keine neue Verbindung einging, kehrte sie wieder zur eigenen Familie zurück und war dort in einen familiären Gemeinschaftsverband integriert.

Gerade in diesen für die Mission so entscheidenden Fragen der Eheangelegenheiten waren die Missionare machtlos. Die Bevölkerung hielt an ihrer Tradition fest und setzte damit dem Wirken der Missionare enge Grenzen. P. Wüst erinnerte sich an die Einstellung der Leute:

„Im Falle von Unstimmigkeiten zwischen den Eheleuten bekommt immer jeder der beiden Teile von seinen Angehörigen Recht. Anstatt gut auf die verfeindeten Teile einzureden und sie zur Versöhnung zu bringen, wird bloss alles getan, den Spalt noch zu vertiefen. Dabei ist dem Pater fürs Gewöhnliche alle Macht genommen. Das ist eine Sache von der er nichts versteht: so war es immer bei uns. Warum sollte es auf einmal anders sein! Eher beisst man ein Stück aus einem Granitblock heraus, als dass man bei diesen ehernen Weiberköpfen etwas erreicht. Es sind diese Gänge hinter verlorenen Schafen immer saure Gänge. Man hat sich müde gesprochen und geht doch traurig und verzagt nachhause. Man hat auch in den Augen der Leute eine Niederlage erlitten und, die der Mission aus irgendeinem Grunde nicht grün sind, erleben, wie so oft, wieder einen Freudentag.“ (Wüst 1934b:78)

Eine der Ursachen für Polygamie war in vielen Fällen die Tradition des Kupinga, der gemäß ein Verwandter bzw. eine Verwandte der oder des Verstorbenen den verwitweten Ehepartner heiratete. P. Gotthardt beschrieb diese Tradition entsprechend seinem Erkenntnisstand von 1921 wie folgt:

„Diese Sitte besteht darin, daß beim Tode eines der beiden Ehegatten der überlebende Teil als unrein betrachtet wird. Ist der Mann gestorben, so muß sich dessen Bruder oder in Ermangelung eines solchen ein anderer Verwandter mit der verwitweten Frau drei Tage lang in der Hütte des Verstorbenen einschließen. Nach Ablauf dieser Frist werden beide unter verschiedenen Zeremonien gewaschen und mit Oel eingerieben, worauf der Mann die Frau aus der Hütte herausführt. Die Witwe darf jetzt wieder frei auf der Werft umhergehen: sie ist entsühnt. Ob der Mann die überlebende Frau seines verstorbenen Bruders auch heiraten muß, ist uns noch nicht ganz klar.<sup>62</sup> Jedenfalls geschieht es gewöhnlich, und so entstehen die meisten Vielehen. Ist die Frau gestorben, so muß sich deren Schwester mit dem überlebenden Manne derselben Sitte unterziehen.“ (Gotthardt 1921:86)<sup>63</sup>

Ein Beispiel für die Tradition von Kupinga bzw. Kuruputa (vgl. unten) sind die Ereignisse im Anschluß an den Tod des präsumtiven Gciriku-Thronfolgers Djimi, der 1919 auf der Jagd verunglückte und zwei Frauen hinterließ. Durch den Tod von Djimi war die Nachfolge von Hompa Nyangana wieder offen. In Zusammenhang mit dem Tode von Djimi wird deutlich, daß die Tradition des Kupinga nicht nur eine soziale und ökonomische, sondern auch eine macht-politische Dimension besaß. P. Wüst berichtete:

„Nachdem Djimi auf eine so tragische Weise sein Leben eingebüsst hatte, trat in der Frage der Anwartschaft auf den Thron Njanganas eine sehr verzwickte Lage ein. Der rechtmässige Anwärter nach hiesigem Erbrecht war nunmehr der älteste Sohn von Njanganas Schwester Katiku, Haingura oder Shampapi. [...] Er hätte nach den

<sup>62</sup> Laut Wüst (1938:52) bestand die Möglichkeit zu einer Weigerung, die aber kompensiert werden mußte: „In diesem Falle muss die Sippe des oder der Toten ein Stück Vieh oder sonst ein wertvolles Objekt an den verwitweten Ehepartner bezahlen.“

<sup>63</sup> Vgl. hierzu auch Wüst (1931:178): „Dazu besteht die Sitte, daß beim Tode des Mannes ein Verwandter die Witwe heiratet; ebenso nimmt eine Verwandte den Witwer zu sich. Natürlich kann ein Christ da nicht mittun. Aber er wird durch die Verhältnisse bisweilen dazu gezwungen, und der Abfall ist da. Der Häuptling könnte diese Sitte aus der Welt schaffen, aber er will es nicht.“ Vgl. auch die Ausführungen von P. Wüst (1938:46 ff.).

hiesigen Erbfolgegesetzen die Frauen Djimis heiraten müssen. Doch da erhob sich Shamate und machte einen Strich durch die Rechnung.“ (Wüst 1934b:84)

Shamate war ein auf den Namen Josef getaufter Christ, der bereits eine christliche Ehe eingegangen war.<sup>64</sup> Er kam Shampapi zuvor und heiratet die erste Frau von Djimi mittels einer Zeremonie, von P. Wüst Kuruputa genannt. Shamate hatte P. Bierfert sein Vorhaben nicht verheimlicht, sondern ihm lediglich im unklaren über die Konsequenzen dieser Tat gelassen: „Soviel ich weiss, sagte Shamate, er müsse bei der Gelegenheit durch Djimis Hütte hindurchgehen und dabei die Frau aus der Hütte herausführen (kuruputa) und dann würden beide gesalbt. Wer hätte nun ahnen können, dass durch diese Zeremonie eine Heirat zustande gekommen sein sollte. Und doch war es so“ (Wüst 1934b:85).<sup>65</sup> P. Wüst mutmaßte, daß Shamate P. Bierfert absichtlich im unklaren über sein Tun ließ, damit dieser keine Schritte dagegen unternehmen konnte. Die Absicht hinter dieser Tat war für P. Wüst eindeutig: „Er wollte sich vor Shampapi den Weg zum Thron Njanganas bahnen“ (ebd.). Die durch die Heirat einer zweiten Frau unausweichlich gewordene Exkommunikation von Shamate wurde von P. Bierfert öffentlich vollzogen und war wohl nicht zuletzt ob der großen Enttäuschung des Missionars effektiv inszeniert worden: „Um den Leuten die Verwerflichkeit der Tat Shamates so recht einzuhämmern, verbrannte P. Bierfert in der Kirche vor den Augen aller Leute einen Zettel mit dem Namen des Apostaten; denn Shamate war durch seine schwarze Tat zu einem solchen geworden. Er war wieder zum Heidentum zurückgekehrt. Waren das bittere Erfahrungen“ (ebd., 85; vgl. auch CHN, P. Bierfert, S. 39).

Die zweite Frau von Djimi wurde von dessen Bruder Shampapi, dem späteren Nachfolger von Hompa Nyangana, geheiratet. Für die Mission war dies insofern eine besonders schwere Niederlage, als sie auf Shampapi als einflußreiche Persönlichkeit große Hoffnungen gesetzt hatte. P. Gotthardt berichtete im Zusammenhang mit der Enttäuschung von P. Bierfert über die Bilanz nach zehn Jahren Tätigkeit:

„Der zukünftige Nachfolger Njanganas in der Häuptlingsschaft, auf den er seine festesten Hoffnungen gebaut, der unter den ersten Getauften war, ist bei der Gelegenheit des Todes seines Bruders [Djimi, A.E.] abgefallen, indem er die Landessitte, welche verlangt, daß der Ueberlebende die Frau oder Frauen seines Bruders heiratet oder erbt, über das Christengesetz stellt. Er hätte eine unschätzbare Hilfe für die Mission von Njangana sein können, und wir hofften es; nun ist er natürlich ein gewaltiges Hindernis.“ (Gotthardt 1920:144)

#### *Apostaten als Widersacher der Mission*

Vor ein besonderes Problem wurde die Mission durch Apostaten, abgefallene Katechumenen bzw. Christen, gestellt. Ein – vielleicht extremes – Beispiel dafür, das von P. Wüst in seinen Erinnerungen festgehalten wurde, ist der oben erwähnte Djimi, der als präsumtiver Nachfolger von Hompa Nyangana galt. Djimi war einer der ersten Katechumenen, war jedoch nicht zur Taufe zugelassen worden, „weil sein Charakter manches zu wünschen übrig liess. Als er 1915 eine zweite Frau heiratete, war es für den Unterricht aus mit ihm“ (CHN, P. Bierfert, S. 39). P. Wüst berichtete über ihn:

„Zur Kirche kam er fast nie mehr. Er hörte auf keinen Pater. Im Gegenteil, er bearbeitete seine zwei getauften Neffen Shamate und den halblödsinnigen Matamo gegen die Mission. Ich glaube, es war in der heiligen Nacht von 1917 oder 1918. Da trat diese Abneigung Djimis gegen uns so recht deutlich hervor, dieser Apostatenhass eines abgefallenen Katechumenen, der dem Abgefallenen keine Ruhe lässt, es sei denn, dass er den Religionsdienern eins auswische.“ (Wüst 1934b:80)

Die Christmette wurde auf den beiden Missionsstationen am Kavango um Mitternacht gefeiert. Dieser nächtliche Gottesdienst wurde in den ersten Jahren von den Missionaren alleine gefeiert, erst später fanden sich dazu schon am Vorabend einige Menschen auf der Station ein. Am Abend vor dem besagten Weihnachtsabend wurde in dem nahe der Station Nyangana gelegenen Dorf von Djimi ein Fest abgehalten: „Auf der nahen Werft, wo Djimi wohnte, zusammen mit seinem Verwandten Shamate und anderen, herrschte fröhlicher Trommelklang. Der Gesang von Weibern und Männern schallte zu uns herüber. Es ging lustig her, wie zuhause auf einer fröhlichen Bauernkirmes, das hörte man an dem hier und da einsetzenden

<sup>64</sup> P. Bierfert – Propäfekt, Nyangana 27. Juli 1919. AEW, Nyangana Briefe und Akten I. Sowohl von P. Bierfert als auch von P. Wüst wurde Tamate als abgefallener Christ nur noch mit seinem afrikanischen Namen angesprochen und nicht mit seinem Taufnamen Josef. Das illustriert seinen Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft, macht aber auch deutlich, daß der christliche Name im Sinne von Mutorwa (1996:29) zugleich als Symbol für den Bruch mit Tradition und Kultur galt: *“On the whole, becoming a Christian meant, to a large extent, ceasing to be a Mugciriku and using European culture, as well as a European name, as a point of reference.”*

<sup>65</sup> P. Wüst sah hierin ein Beispiel, „wie schwer es ist hinter die Geheimnisse der Schwarzen zu kommen. Die Mission Njangana bestand bereits 9 Jahre, Andara 3 und man hatte von einer so tief in das Leben der Leute eingreifenden Sitte oder besser Unsitte keine Ahnung“ (Wüst 1934b:85).

ausgelassenen Gejohle“ (Wüst 1934b:80). Die Missionare, so P. Wüst, waren sich bewußt, daß „das Tanzen Landesbrauch [war], und die Mission konnte gegen derlei Gepflogenheiten der Heiden nicht vorgehen“ (ebd., 81).<sup>66</sup> Sie hofften deshalb, daß die Feier bald zu Ende sein würde. Doch als um Mitternacht das Weihnachtsfest durch Glockengeläut verkündet wurde, war die Situation unverändert: „Man hätte nun meinen sollen, dass diese Glockenbotschaft dem Heidentanz hätte ein Ende [...] machen sollen; denn Weihnachten oder wie die Leute es hier nennen: Kristmessa war damals den Njangana Leuten kein leerer Schall mehr“ (ebd.). Während P. Wüst gefaßt blieb und mit dem Gottesdienst begann, verlor P. Bierfert die Beherrschung:

„P. Bierfert war sehr erregt über diese Entweihung der Heiligen Nacht. Es war eine kolossale Gemeinheit. Dahinter konnte bloss ein ganz böser Wille stecken. Es hielt ihn nicht länger in der Kirche. Er ergriff eine Nilpferdpeitsche und eilte nach dem Satansdorf, wo alles in wildem Taumel sich bewegte, lachend und kichernd. [...] Das Erscheinen Pater Bierferts wirkte wie eine einschlagende Bombe. Die Leute waren platt über das plötzliche Auftreten des Paters und P. Bierfert darüber, dass zwei seiner Christen – Shamate (Josef) und sein Bruder Matamo (Heinrich) mit ihrem Onkel Djimi die Trommeln schlugen. Da liess er im Zorn die Nilpferdpeitsche auf die Hände Shamates, auf den er immer so grosse Stücke gehalten hatte, niedersausen. [...]

P. Bierfert aber war wie vor den Kopf geschlagen. So etwas hatt [sic!] er doch nicht erwartet. Das waren sicherlich keine fröhlichen Weihnachten. Das offenbarte wie ein zurückgezogener Vorhang einen Abgrund, von dem man bisher keine Ahnung gehabt hatte. Statt des erhofften Christentums fand sich bloss ein Haufen Unrat und Heuchelei und bodenlose Gemeinheit.“ (Wüst 1934b:81 f.)

Djimi hatte sich nach dem überraschenden Auftritt von P. Bierfert als erster wieder gefangen und die Leute aufgefordert, sich nicht einschüchtern zu lassen und mit dem Tanz fortzufahren, was die Leute schließlich auch taten. Während Josef Shamate am folgenden Morgen Reue zeigte, blieb das Verhältnis zu Djimi, trotzdem es „wenigstens äusserlich wieder etwas eingerenkt“ (ebd., 82) worden war, dennoch angespannt. P. Wüst berichtete etwa, daß sich Djimi jeden Samstag auf den Weg machte, um über Sonntag zu jagen, und dabei jedesmal „ziemlich ostentativ“ (ebd.) an der Mission vorbei ritt. Bei einem dieser Jagdzüge verunglückte Djimi tödlich. Im Alter von etwa 25 Jahren wurde er am 27. März 1919 abends von einem Flußpferd getötet (CHN, P. Bierfert, S. 39). Durch den Tod des Thronfolgers war die Mission von einem Problem befreit worden. Denn als Hompa hätte Djimi den Missionaren noch viel größere Schwierigkeiten bereiten könnten, wie das Beispiel von Fumu Disho zeigte.

### 2.3. Not-Taufen, Tot-Taufen und die Rolle von Frauen

Der Einfluß der politischen Elite und die Macht von Tradition und Kultur waren dafür verantwortlich, warum es der Mission nicht gelungen war, eine größere Anzahl von Bekehrungen durch die Taufe zu erwirken. Auch der Versuch, durch Schulunterricht Kinder auf die Taufe vorzubereiten, war am Einfluß der Eltern gescheitert. Wollten die Missionare überhaupt Taufen verzeichnen, dann bestand, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die einzige Möglichkeit dazu in Form von Nottaufen. Die Mehrheit der in den ersten Jahren gespendeten Taufen erfolgte in Todesgefahr. Die Missionare waren damit aber so oder so vor ein Problem gestellt: Überstand der Getaufte die Krankheit und genas, war er als nunmehr getaufter Christ durch seinen ‚heidnischen‘ Lebenswandel ein ständiger Stein des Anstoßes für die Mission. P. Bierfert schilderte das Dilemma: „O, das sind manchmal bittere Stunden, diese Stunden am Krankenbett der Heiden! Dann fühlt man sich so unsicher, so klein und machtlos, da vieles auf dem Spiele steht: einerseits das ewige Heil einer unsterblichen Seele und andererseits der große Schaden für die Mission, der entsteht, wenn die hl. Taufe voreilig d. h. zu früh gespendet wird“ (Bierfert 1930:13).<sup>67</sup> Unter der Überschrift „Missionserfolge“ bemerkte P. Bierfert als Rechtfertigung der kleinen Gemeinde in Nyangana: „In der Mission darf man nur den Wert der Christen im Auge haben. Was nützt eine große Zahl Getaufter, wenn viele von ihnen nicht nach dem Glauben leben! Sie sind ein Ballast, den man am liebsten abwerfen möchte, und zudem eine ständige Gefahr für die Guten; denn das schlechte Beispiel zieht auch in Afrika mehr als das gute“ (Bierfert 1938:95).

<sup>66</sup> Ganz anders dagegen wurde Tanz und missionarisches Wirken von P. Bierfert erinnert – vielleicht eine Erklärung für dessen heftige Reaktion. P. Bierfert schrieb: „*Noch ein weiterer Grund zwang uns förmlich, öfter auf Missionsreisen zu gehen. Wir merkten nämlich bald, daß unsere bloße Gegenwart schon wie eine Predigt wirkte. Kamen wir zum Beispiel noch vor Sonnenuntergang irgendwo an, dann wurde sofort der Tanz abgesagt, der bereits für den Abend vorgesehen war. Wenn auch die Tänze an sich meistens harmlos waren, so hatten sie doch Böses im Gefolge. Und das wurde schon durch unser Erscheinen verhütet.*“ (Bierfert 1938:76, eig. Herv.)

<sup>67</sup> Ganz ähnlich äußerte sich auch P. Wüst zu diesem Dilemma: „*Sorgen machen diese Notgetauften, wenn sie wieder gesund werden; nur mit Mühe gewinnt man sie dann für den Unterricht.*“ (Wüst 1931:179)



Eine Passage in den Erinnerungen von P. Wüst, der deutlich die Enttäuschung des ohnmächtigen Missionars anzuhören ist, zeigt, warum die in Not Getauften aus Sicht der Mission oftmals zum ‚Ballast‘ wurden:

„Man sieht aber auch, dass es keinen Zweck hat, mit den Taufen von solch jungen Flegeln sich zu übereilen. Wir haben eine gewisse Anzahl von solch jungen Leuten in Todesgefahr getauft. Wieviel Kummer und Verdruss haben uns schon gerade solche Nottaufen bereitet. Manche betrachten die Mission als eine Art Versorgungsanstalt. Haben sie nichts mehr zu essen, so ist eben der Pater verpflichtet einem jeden zu geben, auch dem grössten Faulenzer. Geschieht dies nicht, so ist der betreffende auch nicht mehr verpflichtet den Geboten Gottes und der Kirche nachzukommen. Braucht einer Stoff für eine Schürze, so gilt dasselbe. Patres und Brüder sind verpflichtet sich für die Tagediebe abzurackern, weil sie einmal in schwerer Krankheit die Taufe empfangen haben. Auf der anderen Seite braucht man auch nicht zu glauben, das [sic!] so ein Taugenicht umsonst einmal den Finger krumm macht für die Mission. Erinnert man einen an früher empfangene Wohltaten, so wird er auch noch aufgebracht. Tausendmal kommen zu einem Leute, die den Sonntagsgottesdienst besucht haben und dafür belohnt werden wollen.“ (Wüst 1934b:20)

Um diesen ‚Ballast‘ zu vermeiden, ging man mit dem Mittel der Not-Taufe sehr vorsichtig um und setzte es nur dann ein, wenn der zu Taufende mit großer Wahrscheinlichkeit auch sterben würde: „Man kann bei solchen Nottaufen oftmals den inneren Wunsch kaum unterdrücken: ‚Ach, wenn du doch bald in den Himmel eingingest! Dann wärest du glücklich und ich auch. Ich wäre eine große Sorge los‘“ (Wüst 1927:159). Die Leute erkannten darin einen scheinbar kausalen Zusammenhang zwischen Taufen und Tod: Für sie war der Tod eine beobachtbare Folge der Taufe durch den Missionar.<sup>68</sup> Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß sie sich mit allen Mitteln gegen die Taufe zur Wehr setzten. Da bedurfte es gar nicht erst des Einflusses der ‚Medizinmänner‘, welche P. Bierfert dafür verantwortlich machte:

„Wir haben die Medizinmänner stark im Verdacht, daß sie den Leuten eine abergläubische Furcht vor der heiligen Taufe in schwerer Krankheit beigebracht haben. In den beiden ersten Jahren unserer Missionstätigkeit ließen sich die Sterbenden willig taufen. Mit einem Male wurde es anders. Wir forschten nach der Ursache, konnten aber nichts Bestimmtes erfahren. Verschiedene Aeußerungen der Eingeborenen hierüber ließen erkennen, daß nach ihrer Ansicht die Taufe in Todesgefahr ein europäisches Zaubermittel sei, welches den Tod sicher herbeiführt. Viele Kranke baten förmlich um Erbarmen, sie doch nicht taufen zu wollen, weil sie noch nicht sterben wollten.“ (Bierfert 1938:35)<sup>69</sup>

Besonders deutlich zu Tage trat diese panische Angst der Leute vor der Taufe im Jahr 1919, als im September und Oktober viele an der sogenannten spanischen Grippe starben.<sup>70</sup> P. Bierfert berichtete über diese Grippeepidemie und die Folgen des Glaubens an die ‚Tot-Taufen‘:

„Das habe ich bei der Grippe, die im September und Oktober dieses Jahres, wahrscheinlich von den Portugiesen eingeschleppt, hier wütete und etwa 150 Leben forderte, bis zum Überdruß erfahren müssen. Leute, die sonst gut unterrichtet waren, verweigerten die Taufe; Eltern, deren Kinder in den letzten Zügen lagen, brachten diese entweder weit weg oder wiesen mich ab. So wurden von den Gestorbenen nur zwanzig getauft.“ (Bierfert 1920:123)<sup>71</sup>

Eine ganz ähnliche Erfahrung mit der Angst vor den ‚Tot-Taufen‘ machte P. Gotthardt in Andara, wo, nachdem die ersten Getauften gestorben waren, alle anderen die Taufe unter allen Umständen und mit allen Mitteln verweigerten: „Das Mißtrauen wurde so groß, daß man die Kranken schließlich versteckte, oder mir sogar mit Gewalt den Zutritt zu ihnen wehrte“ (Gotthardt 1920:144). Ein Eintrag in der Stationschronik Andara vom September 1919 beschreibt das Ausmaß der Epidemie:

„Soviel wir beobachtet haben ist die Krankheit vom Quito gekommen, zuerst auf den Werften von Muhapu aufgetreten und hat sich von dort weiter verpflanzt sowohl Okavango aufwärts als auch abwärts, die eine Werft stärker, die andere weniger stark mitnehmend. Hier sind ca. 95% der Bevölkerung krank gewesen, von Patres

<sup>68</sup> Bierfert zufolge „wurde sogar noch eine andere Behauptung in Umlauf gesetzt, daß nämlich die Taufe den Kindersegen rauben würde“ (Bierfert 1914b:556).

<sup>69</sup> In einer früheren Darstellung hatte P. Bierfert dies dem Wirken des Teufels zugeschrieben: „Die ganze Aufregung war augenscheinlich das Werk des bösen Feindes, der wohl einsah, daß mit der Zeit seine Macht über dieses Volk gebrochen werde [...] Es war daher angebracht, die Täuflinge auf diese List des Satans aufmerksam zu machen und sie vorzubereiten auf noch etwaige andere Angriffe, die möglicherweise durch ihre Angehörigen auf sie gemacht würden.“ (Bierfert 1914b:556)

<sup>70</sup> Die von Spanien ausgehende Epidemie (daher der Name „spanische Grippe“) raffte in allen afrikanischen Kolonien zwischen zwei und fünf Prozent der Bevölkerung dahin (Iliffe 1997:283) und wütete auch in DSWA.

<sup>71</sup> Vgl. auch den Eintrag in der Stationschronik Nyangana: „Etwa 22 Sterbende erhielten die hl. Taufe; die Kranken flüchteten überall hin, teils aus Angst vor der Krankheit, teils aus Furcht vor der Taufe“ (CHN, P. Bierfert, S. 40). P. Wüst hat einige seiner Erlebnisse während der Epidemie auf der Station Nyangana veröffentlicht (Wüst 1935a).

und Brüdern der hiesigen Station Gott sei Dank, niemand. Von den Werften, die ich während der Krankheit besuchte (Shamushova – Karadsha) sind 42 gestorben auf 600-700. Der eine oder andere ist mir vielleicht entgangen. Auf den Werften in Tsau war der Prozentsatz mindestens ebenso groß.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 37)

Eine derart hohe Ansteckungsrate wäre laut P. Wüst zu vermeiden gewesen, wenn die Bevölkerung den Warnungen der Missionare gefolgt wären, die vor der Ansteckungsgefahr durch Besuche bei erkrankten Angehörigen und Freunden gewarnt hatten: „Wir hatten es den Leuten gesagt. Aber die Leute sind in diesem Punkte ebenso unbelehrbar wie ein Stück Vieh“ (Wüst 1934b:100). Die Mission versuchte, den Erkrankten zu helfen: „Alle Milch, ein Eland, eine junge Kuh, die ein Bein gebrochen, eine andere, die wir eigens schlachteten, Salz, Melonen, alles was wir geben konnten, wanderte in die Krankenpontoks“ (CHA, P. Gotthardt, S. 37; vgl. auch Gotthardt 1921:63). Schon zu Beginn der Epidemie hatte P. Bierfert den Leuten angeboten, die Erkrankten auf der Station behandeln zu lassen:

„Zu Beginn der Krankheit hatte ich – teils persönlich, teils durch Boten – allen Leuten mitgeteilt, sie möchten ihre Kranken zur Mission bringen, wo gut für sie gesorgt würde. Aber kein Mensch kam.<sup>72</sup> So waren wir verpflichtet, zu den Leuten zu gehen. Die ersten Tage war P. Wüst allein, weil ich und Br. Anhut gleichzeitig krank waren, aber nur 8 Tage lang. Soviel ich konstatiert habe, sind die meisten Leute wegen Mangel an Pflege gestorben.<sup>73</sup>“

Trotz aller Bemühungen war es nicht gelungen, das Mißtrauen gegenüber Taufen zu überwinden. P. Gotthardt notierte: „Nachdem einmal das Sterben angefangen, griff immer stärkeres Mißtrauen um sich, so daß kaum noch ein Sterbender zur Taufe zu bewegen war, ja man die Kranken womöglichst [sic!] vor dem muruti [Missionar, A.E.] zu verbergen suchte, aus Angst, er möge sie durch die Taufe dem sicheren Tode weihen“ (CHA, P. Gotthardt, S. 37 f.).<sup>74</sup> Mit Vernunftargumenten war diesem Glauben nicht beizukommen. Weder half der Hinweis darauf, daß wesentlich mehr Leute ohne Taufe als mit Taufe an der Grippe verstorben waren (Gotthardt 1920:144), noch konnten die Leute durch den Verweis auf diejenigen, welche die Taufe überlebt hatten, überzeugt werden (Bierfert 1920:123). „Ueber den hier herrschenden Aberglauben“, so P. Bierfert, „könnte ich ein ganzes Buch schreiben“ (ebd.). Dem Bemühen der Missionare, möglichst viele der Erkrankten zu taufen, waren daher enge Grenzen gesetzt. P. Gotthardt selbst war es nur gelungen, 13 Personen zu taufen, von denen elf gestorben sind (CHA, P. Gotthardt, S. 37). In einem Fall war ein Junge in Nyangana unbeabsichtigt sogar zweimal getauft worden: Zuerst von P. Wüst und anschließend von P. Bierfert. Für P. Wüst war das nicht ohne Vorteil: „Ich war bloss froh, dass als der Junge sich später wieder erholte und auf die schiefe Bahn geriet, keiner dem anderen wegen dieser Taufe einen Vorwurf machen konnte“ (Wüst 1934b:101). Daß insgesamt nur wenige vor ihrem Tod getauft werden konnten, lag in erster Linie an dem Widerstand der Frauen.

Frauen brachten den Missionaren das meiste Mißtrauen und die größte Zurückhaltung entgegen. Schon im Zusammenhang mit der Neugründung von Andara notierte Gotthardt: „Die Frauen und Mädchen hielten sich noch scheu zurück“ (CHA, P. Gotthardt, S. 6). Und Frauen waren es, die unter allen Umständen die Taufe vermieden und die Bemühungen der Patres zunichte machten. P. Bierfert berichtete:

„Die schlimmsten Gegner der Taufe in Krankheitsfällen waren die Frauen. Sie ließen sich selber nicht taufen und boten alles auf, um auch ihre Kinder und sonstigen Familienangehörigen vor dem Empfang der Taufe zu bewahren. Das zeigte sich namentlich in der ersten großen Influenza 1919. Dem guten und seeleneifrigen P. Jos. Wüst ging das freche Gebahren der Frauen stark auf die Nerven. Wir beide hatten uns das Arbeitsfeld geteilt. Jeder hatte seine Dörfer zu besuchen und die dortigen Kranken zu versehen. Vom Morgen bis Abend waren wir auf den Beinen.

Wenn die Frauen uns von weitem kommen sahen, packten sie schleunigst ihre kranken Kinder unter die Arme und liefen davon.<sup>75</sup> Manches Kind starb auf dieser Flucht. Kamen wir aber unbemerkt ins Dorf, dann versteckten sie die Kinder entweder im Grase oder in der Hütte und deckten sie unauffällig mit einem Fell oder einer Decke zu. Fanden wir sie dennoch, dann hieß es, sie seien nicht krank, sondern schliefen nur. Versuchten wir sie zu taufen, was bei kleinen Kindern ohne vorhergehenden Unterricht geschehen konnte, dann wurden wir mit derben Worten abgewiesen.

Mit sterbenden Frauen war überhaupt nichts anzufangen; mit Männern hatten wir etwas mehr Glück, aber selbst bei denen gab's manchmal noch zuerst einen Kampf mit den Frauen. Hatten wir einen Mann vor uns, der getauft werden wollte, dann mußten wir ihn vorerst noch auf den Empfang der Taufe durch einen kurzen Unterricht

<sup>72</sup> Im Gegenteil waren statt dessen alle Internatsschüler von ihren Eltern weggeholt worden (Wüst 1934b:97 ff.).

<sup>73</sup> P. Bierfert – P. Propäfekt, Herz Jesu Mission, Nyangana, 1. Dez. 1919. AEW, Nyangana, Briefe und Akten I.

<sup>74</sup> P. Wüst berichtete von einem Fall, wo eine Christin aus der gleichen Furcht heraus den Empfang der Sterbesakramente verweigerte (Wüst 1935a:53).

<sup>75</sup> „Bringt die Kranken weg, der Muruti (Lehrer, Missionar) kommt!“ (Bierfert 1938:39), so hieß es, wenn die Leute sahen, daß sich dem Dorf ein Missionar näherte.

vorbereiten. Während dieses Unterrichtes nun versuchten bisweilen einige Frauen, die sich außerhalb der Hütte verborgen hielten, den Kranken umzustimmen, indem sie ihm halblaut zuflüsterten: ‚Laß dich doch nicht taufen, sonst mußt du sterben, oder sag, du seist nicht krank.‘ Wenn diese Frauen meiner Aufforderung, sich ruhig zu verhalten, nicht folgen wollten, trieb ich sie mit Entschiedenheit weg.“ (Bierfert 1938:36 f.)<sup>76</sup>

Br. Ruß passierte es sogar, „daß ihm eine Frau mit einem Knüppel den Weg zu einer Hütte versperrte, in der ein Sterbender lag“ (Gotthardt 1921:63 f.). An dem Widerstand der Frauen war auch die Taufe von Fumu Diyeve II gescheitert. Zum Zeitpunkt des Todes<sup>77</sup> des Fumu war P. Gotthardt in Grootfontein und wurde von P. Bierfert auf der Station Andara vertreten. Über dessen vergebliches Bemühen, den Fumu noch kurz vor seinem Tode zu taufen, berichtete P. Wüst: „Pater Bierfert suchte den Schwerkranken als es soweit mit ihm war, zu taufen, wurde aber von den rings um den Sterbenden sitzenden Weibern mit Gewalt zurückgehalten. So ist denn der im Grunde genommen nicht üble Häuptling Libebe Ende September 1915 ohne die Taufe gestorben“ (Wüst 1934b:37).

Den Widerstand der Frauen und die Macht der Tradition zu brechen, bemühten sich die Missionare auch in anderer Hinsicht über Jahrzehnte ohne Erfolg: Frauen waren nicht dazu zu bewegen, sich von ihrer traditionellen Haartracht<sup>78</sup> zu trennen. In diesem Kontext urteilte P. Wüst: „Was so ein schwarzes Weib sich in unseren Breiten einmal in den Kopf gesetzt hat, ist ihr nicht wieder auszutreiben“ (ebd., 21). Ein erster Versuch dazu war schon bei der ersten Tauffeier überhaupt am Kavango im Januar 1914 in Nyangana unternommen worden. P. Wüst erinnerte sich:

„Pater Bierfert entfaltete allen unter unseren armen Verhältnissen nur möglichen Pomp. Leider war es nicht möglich gewesen, die Frauen dazu zu bewegen, wie es in anderen Missionen geschehen war, sich den entsetzlichen Haarputz herunterschere zu lassen. Man muss wissen, dass die hiesigen Frauen in ihren etwa 15 cm langen natürlichen Haaren lange dünne Stricke, die bis zu den Waden reichen, einflechten. Auf diesen, oftmals von Läusen wimmelnden Haarwust schmieren sie massenhaft meistens ranziges Fett hinein. Zu gewissen Zeiten wird der fettriefende [sic!] Haarberg mit knallrotem Oker bestreut, dann sieht der ganze Kopf mit Oberleib aus wie eine eben aufgestellte Bronzestatuette aus [sic!]. Wir wollten den weiblichen Täuflingen von deutschen Frauen gestiftete Kleider geben und nun dieser Dreck. P. Bierfert gab sich reichlich Mühe, den schwarzen Damen dies klar zu machen. [...] Aber da war nichts zu machen, das ist bei uns nicht Sitte. Das war und blieb ihr letztes Wort.“ (Wüst 1934b:21)<sup>79</sup>

Während P. Bierfert im Zusammenhang mit dem Tauffest von Nyangana 1914 noch nachgeben mußte, konnte sich P. Gotthardt anlässlich der ersten Tauffeier in Andara am 5. Januar 1919 zunächst durchsetzen. P. Gotthardt nannte zwei Gründe, warum er darauf bestanden hatte, daß die Frauen sich ihrer traditionellen Haartracht entledigten, wobei vor allem der zweite besonders aufschlußreich ist: „Ich bestand darauf, weil ich hoffte, so den Hauptgrund der äußeren Unreinlichkeit zu entfernen, damit sie würdiger zu den Sakramenten gehen konnten, und besonders, weil ich dies nach meinem Dafürhalten, für ein äußeres Zeichen des Bruches mit dem Heidentum ansah und als einen indirekten Schutz gegen die Rückkehr zu manchen heidnischen Sitten“ (CHA, P. Gotthardt, S. 29). Dem Haarschmuck war von den Missionaren Symbolwert verliehen worden. Nicht die Frisur als solche erregte in erster Linie den Widerwillen der Missionare, sondern die traditionelle Haartracht war zum Zeichen des ‚Heidentums‘ insgesamt geworden, und der Kampf um die Frisuren der Frauen damit zur Auseinandersetzung zwischen Tradition und den Vorstellungen der Missionare. Auch P. Bierfert stellte diesen Zusammenhang her, indem er in der Stationschronik Nyangana anlässlich der zweiten Tauffeier am 24.12.1916 vermerkte:

<sup>76</sup> Die Leute brachten noch lange Zeit Taufe und Tod in einen ursächlichen Zusammenhang: „Die abergläubische Furcht vor der Taufe in Todesgefahr blieb noch weitere 13 Jahre. Erst bei der zweiten Influenza 1932 ließen sich sämtliche Kranke bereitwillig taufen, und ihre Angehörigen machten keine Schwierigkeiten mehr.“ (Bierfert 1938:40)

<sup>77</sup> Laut Wüst (1941a:130) war Diyeve II im Auftrag seines Nachfolgers Disho vergiftet worden: „Lischo hatte einen Mann mit Namen Munika, den ich gut kannte, beauftragt, seinem Bruder Häuptling Libebe Gift ins Bier zu tun. Infolgedessen starb Libebe Ende September. Der Mörder wurde eines Tages erschlagen.“ Laut Gibbons (1904,I:214) war auch schon der Vorgänger von Diyeve II, Fumu Dimbu I, vergiftet worden.

<sup>78</sup> Für Beispiele der traditionellen Frisuren am Kavango vgl. die Photos 86-92 in Scherz et al. (1981).

<sup>79</sup> Nicht nur von den Missionaren, auch von der Mandats-Administration war ‚Reinlichkeit‘ zu einem Symbol erhoben worden. P. Gotthard berichtete im November 1923 an P. Bierfert in Nyangana: „Ich bin gerade noch rechtzeitig gekommen zu einer vom Director of Education einberufenen Schulkonferenz, wozu Missionare aller Konfessionen eingeladen waren. [...] Vor allem wird von dem neuen Schuldirektor auf strengste Reinlichkeit der Schule und der Schüler gesehen. Also stellen Sie den Alten und den Leuten noch einmal vor, das wenigstens die Mädchen die Haare scheren müssen. Ich glaube nicht, dass sonst eine ev. Inspection befriedigend ausfallen würde. Bei der Konferenz faßte der Schuldirektor seine diesbezügliche Ansicht in die Worte zusammen: Es ist mir bei dem augenblicklichen Stande der Schulen lieber, wenn Sie Seife und Waschschißeln bestellen, als Bücher.“ (Apostolische Praefectura Windhoek, P. Gotthardt – P. Bierfert. Windhoek, 9. November 1923. AEW, Andara Briefe und Akten I, eig. Herv.)

„Wie tief das Heidentum in diesen Leuten noch steckt, ersieht man daraus, dass die christlichen Frauen ihren von Öl triefenden Kopfputz nicht ablegen wollen. Neue Kleider sollten sie umsonst bekommen unter der Bedingung, dass sie die Faserstricke, die sie an den Haaren befestigen, beseitigen und den Kopf von dem Ölschmier reinigen und ein sauberes Kopftuch nach Art der Herero-Frauen anlegen. ‚Na mpiri kujuna (und wenn du böse wirst) den Kopfschmuck machen wir nicht weg‘ gaben sie zur Antwort.“ (CHN, P. Bierfert, S. 37 f.)

Mit der Aufgabe der Frisur sollte gerade von den Frauen, die sich so erfolgreich gegen jeden Einfluß der Missionare verwahrt hatten, symbolisch der Bruch mit der Tradition und die Aufgabe der kulturellen Selbstbestimmung dokumentiert werden. Die Freude von P. Gotthardt über das „Opfer ihrer heidnischen Haartracht“ (CHA, P. Gotthardt, S. 29) sollte aber nicht lange währen: „Leider wurde ich kurz nachher nach Windhoek gerufen und als ich zurückkehrte, hatten alle, bis auf eine, die frühere Haartracht wieder angenommen, und es ist mir bis heute nicht wieder gelungen, sie eines anderen zu belehren“ (ebd.). Die symbolhafte Auseinandersetzung um die Frisuren der Frauen war noch längst nicht von den Missionaren für sich entschieden worden.

Offenbar war auch Fumu Disho die symbolhafte Bedeutung der weiblichen Haartracht in der Auseinandersetzung mit der Mission nicht verborgen geblieben. Seine Autorität und seine Macht beruhten ja gerade auf Traditionen, die hier einmal mehr von den Missionaren in Frage gestellt wurden. Mit Sicherheit unterschätzte deshalb P. Gotthardt den Scharfblick des Fumu, wenn er in dessen Reaktion auf die Infragestellung der Tradition lediglich eine weitere ‚Gemeinheit‘ sah: „Der Häuptling hat bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal einen Beweis seiner niedrigen Denkungsart gegeben, indem er hinter meinem Rücken, wie ich erst einige Monate später erfuhr, Zahlung von den Christen verlangte, dafür, daß sie durch Ablegen der herkömmlichen Haartracht von der Vätersitte abgewichen seien, gegen seinen Willen“ (ebd.).

Die Zurückhaltung der Frauen gegenüber den Missionaren deutete P. Wüst als Reaktion auf die mit den portugiesischen Soldaten gemachten negativen Erfahrungen: „So kam es, dass in den ersten Jahren nach der Gründung der Mission Andara beim Besuche eines Paters auf der Werft, die jungen Mädchen und Frauen schleunigst ausrissen, wohl in der Meinung, der Pater mache es genauso wie seine weissen Stammesgenossen“ (Wüst 1934b:66 f.). Dieser Umstand mag das Verhalten der Frauen in den Anfängen der Mission erklären, er dient jedoch nicht zur Erklärung des Widerstandes von vielen Frauen gegen das Christentum, wie er etwa im Zusammenhang mit den Taufen oder auch in der Weigerung des Ablegens der traditionellen Haartracht dokumentiert ist. Offenbar waren Männer empfänglicher für die materiellen Verlockungen der Mission. Darüber hinaus konnten Männer im Gegensatz zu Frauen aber auch durch ihre Beziehung zur Mission einen gewissen Wohlstand erwerben und damit zugleich an sozialem Prestige gewinnen. Einen wirklichen Zugang zu Frauen haben die Missionare bis 1921 nicht gefunden. Dies änderte sich erst allmählich mit der Ankunft der ersten Missionsbenediktinerinnen im Jahr 1922.

#### **2.4. Bilanz der Ohnmacht: Taufen als Parameter**

Die Missionare hatten die Mühen und Gefahren einer Stationsgründung am Kavango auf sich genommen, um ihre Aufgabe der Missionierung zu erfüllen, das heißt um ‚Heiden‘ zum christlichen Glauben zu bekehren. Von Anfang an standen die Missionare in dieser Hinsicht unter Erfolgsdruck (Beris 1996:229). Der Übergang vom Heidentum zum Christentum wird im Sakrament der Taufe vollzogen. Taufen sind damit der Parameter schlechthin, an dem der Erfolg der Missionierung gemessen wurde. Die Kosten, Mühen und Verluste bei der Gründung der Stationen Nyangana und Andara waren letztlich nur dadurch zu rechtfertigen, daß die Mission am Kavango Bekehrungen, also Taufen, aufzuweisen hatte. Anzahl und Umstände der erfolgten Taufen sind deshalb bestens geeignet, den Missionserfolg und damit auch das Maß an Einfluß aufzuzeigen, das die Missionare auf die Kavango-Bevölkerung ausübten.

Die ersten zwölf Katechumenen überhaupt konnten am 11. August 1912 auf der Station Nyangana verzeichnet werden, ein Ereignis, das als „der erste Stein zur eigentlichen Mission“ (CHN, P. Gotthardt, S. 18) betrachtet wurde. Die Hälfte davon hatte den Unterricht aber schon bald wieder aufgegeben (Bierfert 1935:266), andere waren hinzugekommen. In einem Brief vom 8. März 1913 berichtete P. Gotthardt über die 20 Katechumenen: „Aber es kostet eine unendliche Mühe, ihnen den Geist des Christentums einzupflanzen. Noch vor ein paar Tagen meinten einige unter ihnen, es sei doch äußerst schwer, wenn man nach der Taufe seine Frau nicht mehr fortjagen könne, um eine andere zu nehmen.“<sup>80</sup> Eineinhalb Jahre nach Aufnahme der ersten Taufbewerber fand am 11. Januar 1914 die erste Tauffeier auf der Station Nyangana statt, zu der auch P. Gotthardt aus Andara angereist kam. Die Umstände dieser Tauffeier werfen ein Licht darauf, wie sehr den Missionaren an dieser Zeremonie als sichtbares Erfolgszeichen ihres Wirkens gelegen war.

<sup>80</sup> XX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1913:23 f.

Vier Männer und fünf Frauen empfangen das Sakrament der Taufe (CHN, P. Bierfert, S. 25 f.).<sup>81</sup> Von insgesamt 20 bzw. laut Bierfert 21 Katechumenen waren nur neun schließlich auch getauft worden: „Die zwölf übrigen waren teils freiwillig zurückgetreten, teils für dieses Mal von der hl. Taufe zurückgestellt worden“ (Bierfert 1914b:554). Die Ursache für die Rücktritte war in der Angst vor den Tot-Taufen begründet. Aus diesem Grund wäre beinahe die gesamte Tauffeier ausgefallen. Denn an dem Sonntagmorgen, an dem die Taufe erfolgen sollte, war von den Täuflingen aus Angst, ‚totgetauft‘ zu werden, keiner mehr willens, sich der Zeremonie zu unterziehen. Erst durch das Einschreiten der Patres konnten die Täuflinge doch noch zu diesem Schritt bewogen werden: „Zum Glück hatte sich auch P. Gotthardt von Andara zu der Tauffeier eingefunden. Beide Patres boten nun ihren ganzen Einfluss auf, den Täuflingen diese tolle Idee auszureden. [...] Endlich hatte man sie soweit, dass sie für die Taufe zu haben waren“ (Wüst 1934b:22).

Für eine Einkleidung der Täuflinge, wie sie bei späteren Tauffesten üblich war, verfügte die Station nicht über die notwendigen Mittel. Aus diesem Grunde hatte P. Bierfert auch darauf verzichtet, das Ereignis im Bild festzuhalten, „nicht als ob es an photographischem Material gefehlt, sondern weil der Anblick der kleinen Schar die einen vielleicht zu Tränen gerührt, die anderen zum Lachen gereizt hätte. So ärmlich war ihre Kleidung“ (Bierfert 1914b:558). P. Bierfert bemühte sich nach Möglichkeiten, die Zeremonie feierlich zu gestalten, um bei der Bevölkerung einen imponierenden Eindruck zu hinterlassen: Die Kirche wurde geschmückt und das Ereignis durch Böllerschüsse und Gewehrsalven weithin angekündigt: „Der gute Bruder Anhuth, ein ehemaliger Artillerist, übernahm das Böllerschießen. Dasselbe hatte dann nebenbei noch den Zweck, das fehlende Glockengeläute zu ersetzen. Gleichzeitig mit den Böllerschüssen wurden mehrere Gewehrsalven abgegeben, die in der stillen Nacht mit ihrem donnerartigen Echo im Okawangotal den entfernt wohnenden Heiden die Wichtigkeit des kommenden Tages verkünden sollten“ (Bierfert 1914b:556). Damit hatte P. Bierfert aber genau das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielt, denn selbst an gewöhnlichen Sonntagen fanden sich mehr Leute auf der Mission ein als am Tauffeiertag. Die Ursache hierfür war eben das nächtliche Schießen: Einer der Christen erzählte P. Bierfert, „wie die Heiden aus seiner Nachbarschaft beim nächtlichen Böllerkrachen davonlaufen wollten, weil sie glaubten, es seien Feinde im Anzuge“ (ebd.).

Von den neun Neuchristen empfangen am 1. Weihnachtsfeiertag des Jahres 1914 nur drei Männer und zwei Frauen die hl. Kommunion. Den Grund hierfür nennt die Chronik: „Ein getaufter junger Mann wohnt seit Juni 1914 am Kuito. Drei getaufte Frauen wollten die hl. Kommunion nicht empfangen, weil sie fürchteten, dass sie dann sterben würden“ (CHN, P. Bierfert, S. 31). Bei der Erinnerung an die Umstände zur ersten Tauffeier in Nyangana ist das nachfolgende Eingeständnis von P. Wüst nicht überraschend:

„Ich glaube auch, dass die erste Tauffeier in Nyangana etwas verfrüht war. Aber der Missionar, besonders wenn er noch jung ist, möchte halt auch gern nach einigen Jahren angestrenzter Tätigkeit einige Erfolge wenigstens aufweisen können. Und so lässt er sich verleiten, die Sache, die noch ein bisschen [sic!] mehr hätte ausreifen sollen, zu beschleunigen und denkt nicht an die traurigen Folgen, die ein solch übereilter Schritt haben kann.“ (Wüst 1934b:23)

Erwachsenentaufen im Jahre 1915 wurden keine durchgeführt.<sup>82</sup> Die zweite Tauffeier in Nyangana wurde erst am Weihnachtsabend 1916 abgehalten. In der Chronik heißt es dazu: „Am 24. Dez. fand die 2. feierliche Taufe statt. 10 Heiden wurden in die Kirche aufgenommen. Da wir infolge der schlechten Zeiten keine große Auslagen für das nachfolgende Essen, das in Milch, Brot und pro Kopf einen Becher Mahangu, das sie noch mitnehmen sollten, bestand [sic!], so erschienen die Neugetauften am kommenden Sonntage aus Trotz nicht zur hl. Messe“ (CHN, P. Bierfert, S. 37).

Das Fehlen der Neuchristen schon bei der ersten Sonntagsmesse aus dem Grunde, daß sie nicht entsprechend ihren Erwartungen von der Mission verköstigt worden waren, zeigt ganz deutlich, daß sich die Katechumenen von der Taufe mehr als nur die Aufnahme in die katholische Kirche erhofft hatten. Auch der ‚Abfall‘ von Christen aus den unterschiedlichsten Gründen, vor allem durch Heirat einer zweiten Frau, kann als Indiz dafür gewertet werden, daß nicht religiöse Überzeugung, sondern andere, mehr pragmatische Überlegungen ursprünglich den Ausschlag zur ‚Bekehrung‘ gegeben hatten. In einem Rückblick auf die

<sup>81</sup> Mutorwa (1996:33), der sich dabei auf ein Interview mit K. P. Shiyaka bezieht, gibt die Namen der Getauften wie folgt wieder: 1) Joseph Shamate Weka (exkommuniziert 1919), 2) Frans Livamba, 3) Johannes Kangoro, 4) Heinrich Matamu (Bruder von Shamate), 5) Theresia Mavandje (Tochter von Hompa Nyangana und dessen Frau Nkayira), 6) Maria Mashe, 7) Agnes Shihako, 8) Angela Tunapu (Tochter von Hompa Nyangana und Nkayira), 9) Maria Mantjodi (Tochter von Hompa Nyangana und Nkayira).

<sup>82</sup> Als einen der Gründe hierfür vermerkte P. Bierfert (CHN, P. Bierfert, S. 33 f.) die Hungersnot: „Wegen Ungunst der Zeiten fand im Jahre 1915 keine Taufe von Erwachsenen statt. Der Kirchenbesuch am Sonntag und der Sakramentenempfang liess bei einigen Christen zu wünschen übrig. Einen Teil der Schuld trägt indes die Hungersnot, welche die Leute ‚ins Velt‘ trieb, wo sie sich zeitweilig häuslich niederlassen.“

Tätigkeit in Nyangana zog P. Bierfert 1920 eine ernüchternde Bilanz: „In zehn Jahren haben wir rund dreißig Christen, abgesehen von denen, die in der Sterbestunde wiedergeboren wurden“ (Bierfert 1920:123).

Nicht anders war die Situation in Andara. Die ersten Katechumenen mußte P. Gotthardt alle wieder entlassen, da sie offenbar nicht an einer Bekehrung zum christlichen Glauben, sondern nur an den materiellen Vorzügen der Mission interessiert waren. Unter dem Datum des 25. Dezember 1915 notierte P. Gotthardt in der Chronik mit Blick auf das Weihnachtsfest:

„Die vorhergehenden Jahre hatte ich immer eine kleine Belustigung veranstaltet zur Erhöhung der Festfreude: für die Alten Schiessen, für die Kinder verschiedene Spiele.<sup>83</sup> Diesmal wollte ich es wieder machen. Jedoch liess ich ihnen zu verstehen geben, dass ich es diesmal nicht tue, weil sie die ganzen vorhergehenden Monate nicht in der Kirche gewesen.<sup>84</sup> Darauf sind sie an Weihnachten alle verschwunden in die Düne. Wirklich eine ganz gemeine Sippschaft. Man könnte verzweifeln. Den Katechumenenunterricht gebe ich auf, da es doch kein Ernst ist. Sie möchten ein halbes Jahr kommen, dann von Kopf zu Fuß gekleidet werden und hinterher einem zum Besten halten, denn von Pflichtgefühl, von Glauben keine Spur.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 15)

Im Oktober 1916 schrieb P. Gotthardt in der Chronik: „Es melden sich einige Katechumenen, nachdem die ersten definitiv in ihrer Untreue verharren und verschiedene von ihnen sich bereits eine zweite Frau beigelegt haben. Möge mir mit diesen Neuen mehr Erfolg beschieden sein“ (CHA, P. Gotthardt, S. 17). Das erste Tauffest in Andara, bei dem zehn Erwachsene und zwei Kinder getauft wurden, fand am 5. Januar 1919 statt. P. Bierfert war zu diesem Anlaß von der Nachbarstation Nyangana nach Andara gekommen. Die Schilderung der Tauffeier von P. Gotthardt in der Chronik Andara, die Inszenierung und die Festlichkeit, welche man dem Ereignis beizulegen bemüht war, verdeutlichen, wie zentral das Sakrament der Taufe als Ausdruck und Parameter des Erfolgs der missionarischen Tätigkeit war:

„Dieselbe verlief recht schön. Abends Glockenläuten, Böller und Flintenschüsse und Musik auf drei Blechinstrumenten. Morgens Wecken mit Flintenschüssen und Glockenläuten, Einkleidung der Täuflinge, Prozession vom Haus zur Kapelle unter Musik und Gesang, der Weg zu beiden Seiten mit grünen Bäumchen geschmückt. Was an Hoffnungen, Enttäuschungen, bitteren Erfahrungen und ich kann ruhig sagen auch Geduld und Opfern [es] gekostet hat, bis wir nach 6 Jahren uns dieses Tages freuen konnten, davon lassen die vorhergehenden Blätter hier und da ein wenig ahnen. Doch verstehen kann es nur der, welcher unter ähnlichen Umständen, Verhältnissen sich befunden.“ (CHA, P. Gotthardt, S. 28 f.)

Um so mehr dürfte es P. Gotthardt verärgert haben, daß Fumu Disho sich den Erfolg selbst zuschrieb: „Auch Discho war zum Feste erschienen und unterließ es nicht, zu bemerken, wie ich jetzt, Dank seines königlichen Wohlwollens, sogar Christen habe, was ich jedoch geflissentlich überhörte“ (Gotthardt 1921:88). Ganz von der Hand zu weisen ist diese Behauptung des Fumu, die eindrücklich dessen Selbstverständnis in Hinblick auf die Mission zum Ausdruck bringt, indes nicht. Denn die traditionelle Autorität des Fumu war ungebrochen und gegen dessen ausdrücklichen Widerstand hätte sich schwerlich jemand taufen lassen.<sup>85</sup>

Die festliche Inszenierung der Tauffeier in Andara führte dazu, daß sich über 40 neue Katechumenen meldeten. So hatte es der Jahresbericht der Oblaten den deutschen Katholiken vermeldet.<sup>86</sup> Der entsprechende Eintrag in der Chronik von Andara jedoch verbindet mit diesen Anmeldungen nur wenig Hoffnung:

„Die Taufzeremonien scheinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, natürlich am meisten die Musik und die Einkleidung, so daß sich am folgenden Sonntag eine Anzahl neuer Katechumenen meldete, namentlich aus der besseren Sippe, die ich allerdings nicht mit besonderen Hoffnungen aufnehme, um so unlieber, da der Häuptling sie selbst präsentiert und dabei tut, als ob die Berufung zum Christentum von Lisho's und nicht von Gottes Gnaden abhängt.“ (CHA, P. Gotthardt, S.29)

Genau wie in Nyangana auch, war die Anzahl der Getauften in Andara nach siebenjähriger Tätigkeit 1920 alles andere als zufriedenstellend. P. Gotthardt berichtete:

<sup>83</sup> P. Wüst beschrieb in seinem Tagebuch die Weihnachtsfeier des Jahres 1912: „Nach dem Unterricht wurde ein Sack Mais verteilt. Dann Preiskletterern. Die Preise: Tuch, Strümpfe, Seife, Angelhaken und Gebackenes. Für das Wettlaufen waren die Jungens nicht zu begeistern, aber die Mädchen, die am liebsten Perlen nahmen.“ (Wüst 1912/13, 4.1.1913)

<sup>84</sup> Nach dem Tod von Fumu Diyevé II im September 1915 hatte sich niemand mehr auf der Station gezeigt. Erst zwei Wochen vor Weihnachten waren die Katechumenen wieder auf der Mission erschienen, „um ein wenig zu horchen, ob es auch eine Weihnachtsbescherung gäbe“ (Gotthardt 1921:88).

<sup>85</sup> So erinnerte sich P. Gotthardt (1927:100 f.): „Auf sein Betreiben wurden die ersten Taufbewerber, die fast alle der Häuptlingssippe angehörten, untreu. [...] Nach sechsjährigem, mühevollen Ringen und Opfern und Beten konnte endlich die erste feierliche Taufe von zwölf Erwachsenen stattfinden.“ (Gotthardt 1927:100 f.)

<sup>86</sup> XXIV. Jahres-Bericht von Januar 1917 bis März 1920 für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1920:15; vgl. auch CHA, P. Gotthardt, S. 38.

„Mit hohen Zahlen kann ich nicht dienen und von großen Erfolgen nicht erzählen, denn das Bekehrungswerk ist hier schwierig, und wir leisten einstweilen mehr oder weniger nur die Vorarbeiten, säen unter Tränen, in der Hoffnung, daß auch hier einmal die Saat reifen und der Tag der Ernte anbrechen werde, wenn auch andere die glücklichen Schnitter sein sollten.

Die hiesige Station ‚Zur hl. Familie‘ besteht jetzt etwas über sieben Jahre. Im Taufbuch stehen bisher 53 Namen, und vergessen ist niemand, der das Recht hat, in das Buch eingetragen zu werden. Von diesen Dreiundfünfzig wurden zehn Erwachsene nach gehöriger Vorbereitung am 6. Januar 1919<sup>87</sup> feierlich getauft und diese bilden nun den Grundstock zu einer kleinen Christengemeinde. Die feierliche Taufe empfangen ebenfalls sechs unmündige Kinder dieser ersten Christen, wovon unterdessen drei leider schon gestorben sind. Alle übrigen, also 37 erhielten die Nottaufe. Von diesen starben 25, die meisten als Opfer der Grippe (September – Oktober 1919), sodaß also von allen bisher Getauften nur noch 25 leben.“ (Gotthardt 1921:60; vgl. ders. 1920:144 und Apostolisches Vikariat 1946:77)

Das zweite Tauffest in Andara fand am 15. August 1921 statt. Von den über 40 Bewerbern, welche sich nach dem ersten Tauffest zum Katechumenat gemeldet hatten, waren nur noch acht übriggeblieben.<sup>88</sup> Die Zeremonie mit eingepflanzten Maien und Flaggen, Dynamitschüssen, Glockengeläut und Musik „verlief recht nett und erhaben“ (CHA, P. Wüst, S. 43) und war ähnlich inszeniert wie die erste Tauffeier auch. Für die Taufe waren die Frauen mit einem Kleid, die Männer mit einer Hose beschenkt worden, die von P. Wüst selbst geschneidert worden waren. Darüber hinaus bekamen die Männer auch noch eine englische Militärjacke, für die sie allerdings bezahlen mußten (ebd.). Die leidvolle Erfahrung, als die Neuchristen des zweiten Tauffestes in Nyangana wegen der schlechten Beköstigung geschlossen am nächsten Sonntag vom Gottesdienst fern blieben, war noch in guter Erinnerung. Dieses Mal wurde viel Wert auf die Verpflegung gelegt: „Nachher gab es Fleisch für alle Katechumenen und Christen, für diese auch Honigbrot und Kaffee. Am Abend nach dem Segen erhielten alle eine große Portion Fleisch und Bohnen. Der Schweinekessel war gestrichen voll“ (CHA, P. Wüst, S. 43). Nachdem Disho im Anschluß an das erste Tauffest im Januar 1919 die neuen Katechumenen noch selbst präsentiert hatte, nahm er und seine Verwandtschaft dieses Mal keinen Anteil an der Tauffeier (ebd.).

Insgesamt war die Anzahl der Taufen auf beiden Stationen nach jahrelanger Missionstätigkeit zu gering, als daß die Missionare damit hätten zufrieden sein können. In Rückblick auf zehn Jahre Missionstätigkeit am Kavango bemerkte P. Gotthardt: „Ein sicherer Trost für uns ist es, daß wir beide auf unsern schwierigen Posten nicht für den Erfolg, sondern nur für die Erfüllung unserer Pflicht verantwortlich sind und immer die eine oder andere Seele retten können“ (Gotthardt 1920:144). Insgesamt aber waren die Missionare von dem Widerstand und Verhalten der Leute und dem geringen Erfolg ihrer Missionstätigkeit derart frustriert, daß sie sich in manchen Momenten am liebsten einer anderen Aufgabe zugewandt hätten. P. Bierfert schrieb: „Das war also unser Missionserfolg nach neunjähriger, rastloser Tätigkeit. [...] Wie gern hätten wir damals unser steinigtes und dornenreiches Arbeitsfeld mit einem anderen vertauscht, in der festen Ueberzeugung, daß wir in jedem anderen Missionsgebiete mit besserem Erfolg arbeiten würden. Doch Gott wollte es anders! Wir mußten bleiben“ (Bierfert 1938:40).

Die Statistik der Apostolischen Präfektur Cimbebasien für das Jahr 1921 verzeichnet in Nyangana sechs und in Andara sieben Taufen und kommt somit auf eine Gesamtzahl „eingeborener Katholiken“ von je 37 bei einer angegebenen Bevölkerungszahl von 2000 für Nyangana bzw. 2500 für Andara.<sup>89</sup> Schon bei der Übersendung der Statistik der Station Nyangana für das vorhergehende Jahr glaubte P. Bierfert das schlechte Ergebnis rechtfertigen zu müssen. In dem Begleitschreiben bemerkte er: „Die ausgefüllte Statistik lege ich bei. Ich glaube, daß Ew. Hochwürden arg enttäuscht sind. Die afrikanische Trägheit in höchster Potenz, ein widersinniger Aberglaube und das Fehlen jeden Druckes von außen, das sind die Hauptgründe, weshalb das Werk nicht von der Stelle will.“<sup>90</sup> Auch eine im Oktober 1921 gezogene Bilanz der bis dahin unternommenen Missionsbemühungen am Kavango fiel entsprechend ernüchternd aus: „Die 10 – 12 000 Heiden aber sind ein steinhartes Holz, aus dem man, – besonders aus den Erwachsenen – kaum wird einen guten Christen schnitzen können. Da helfen nur Schulen und Erziehungsheime für Kinder. Ein neues Geschlecht muß herangezogen werden, das jetzige ist zu tief im Schlamm des Heidentums versunken.“<sup>91</sup>

<sup>87</sup> Hier liegt ein Fehler vor, das Tauffest fand am Sonntag, dem 5. Januar 1919 statt.

<sup>88</sup> Die Neuchristen waren: Majavero (Alfons) mit Frau Suji (Elisabeth), Munika (Anton) mit Frau Ngombe, Makanga (Joseph) mit Frau Siremba (Anna) sowie Muhera (Franz-Joseph) mit Frau Kunima (Anna-Maria) (Wüst 1934b:129; CHA, P. Wüst, S. 43).

<sup>89</sup> Statistik der Apost. Präfektur Cimbebasien für das Jahr 1921. AEW, Statistiken.

<sup>90</sup> Bierfert – Propäraefekt, Herz Jesu Mission, 15. März 1920. AEW, Nyangana Briefe und Akten I.

<sup>91</sup> 25. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1921:16. In einem Bericht über die Tätigkeit der katholischen Mission in (D)SWA 1909-1920 hatte Klaeyle vermerkt: „*Erste Gründung 1910: aber immer noch gr. Schwierigkeiten angesichts des krassen Heidentums der Eingeborenen*“ (Klaeyle – Gen. Kapitel, 31. Juli 1920.

### 3. Kavango-Bevölkerung als Nutznießer der Mission

#### 3.1. Mission als Anwältin und Vermittlerin

Neben ihrer eigentlichen Missionstätigkeit hatten die katholischen Missionare am Kavango weitere Funktionen, von denen die Bevölkerung als Nutznießer profitierte. Eine dieser Funktionen war die Rolle als Anwältin und Vermittlerin in unterschiedlichen Konflikten. An erster Stelle sind dabei die Erwartungen von Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II im Zusammenhang mit der Akzeptanz einer Missionsstation zu nennen. Wenn es zutrifft, daß Hompa Nyangana die Gründung einer Missionsstation dazu nutzen wollte, um sein Ansehen bei der deutschen Kolonialadministration zu verbessern und sich damit die Option einer Übersiedlung auf deutsches Gebiet zu schaffen (vgl. Kap. II, 3.1.), dann hatte er damit Erfolg. Während Nyangana bis zur Niederlassung der Missionare äußerst schlecht beleumdet war, trat mit der Gründung der Mission Nyangana ein Umschwung ein. Ein Beleg für das neue Renommee von Hompa Nyangana innerhalb der Kolonialadministration ist das Urteil von v. Hirschberg vom September 1910:

„Njangana ist wohl Mitte 50-60 Jahre alt, sein Auftreten ist energisch, dabei ruhig und überlegt, man könnte beinahe sagen würdevoll, man hat jedenfalls den Eindruck, dass er der unumschränkte Herr ist und dass er diese Herrschaft auch ausübt. Er zeigt für viele Sachen ein Verständnis, das weit über das Mass dessen hinausgeht, das man sonst auch bei intelligenten Eingeborenen findet.“<sup>92</sup>

Diese positive Einschätzung, so P. Bierfert, wurde allgemein geteilt.<sup>93</sup> Hompa Nyangana war es gelungen, sich ein gänzlich neues Image als ‚guter, alter Mann‘ zuzulegen: „Nyangana unterhielt nicht nur gute Beziehungen zur Mission, sondern auch zur jeweiligen Kolonialbehörde. Bis zum Ausbruch des großen Weltkrieges hatten verschiedene deutsche Militär- und Zivilbeamte auf ihren Reisen zum Okawango Gelegenheit, Nyangana näher kennen zu lernen, und alle sprachen sich anerkennend aus über den guten, alten Mann“ (Bierfert 1925a:215 f.).<sup>94</sup> Ähnlich wie von Hompa Nyangana selbst, war auch von der deutschen Kolonialadministration der Mission die Rolle als Vermittlerin zugeordnet. So äußerte sich etwa v. Zastrow: „Durch die Mission lernen die Eingeborenen die Deutschen kennen und wir wiederum erfahren durch sie, was dort vorgeht.“<sup>95</sup>

Unmittelbar nach Gründung der Missionsstation war Hompa Nyangana von Shitopoho in Portugiesisch-Angola mit einem großen Teil seines Volkes auf das deutsche Flußufer übergesiedelt und hatte seine Residenz etwa fünf Kilometer von der Missionsstation entfernt in Mamono errichtet (Mutorwa 1996:16). Die

Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 231). An anderer Stelle sprach er auch von einer „Hartnäckigkeit der Heiden zur Bekehrung“ (ebd., 233).

<sup>92</sup> Von Hirschberg, Bericht über die Expedition nach dem Okawango, Waterberg, 14. September 1910. NAN ZBU J.XIII.B.4 (vol. 3), Blatt 22. Einen ähnlich günstigen Eindruck erhielt v. Hirschberg auch von Mbambo, über den er berichtete: „Mambo ist Mitte bis Ende 20 Jahr alt und macht einen sehr intelligenten und verständigen Eindruck. Er ist mehrere Jahre als Geisel bei den Betschuanen in Tsau gewesen und hat dort wohl manches gesehen und gelernt, wodurch er weit über dem Durchschnitt der sonstigen Eingeborenen steht“ (ebd., Blatt 22 B).

<sup>93</sup> Nur noch vereinzelt wurde Hompa Nyangana nach 1910 als Despot geschildert. So etwa von Statham, der mit seiner Frau Hompa Nyangana im Juli 1922 besuchte hatte und als Effektheiserei in Anspielung auf den Paasch-Überfall weiterhin das Bild des ‚kaltblütigen Mörders‘ kolportierte: „Niangana, the chief of the Diriko people, who lives near the mouth of the Kwito, is as old in iniquity as he is in years. He has intrigued all his life, and his history is a curious one, but more or less consistently bad. Accused of numerous ill-deeds, the greatest was the murder of eleven of a German family and the enslavement of the twelfth, a little girl. The father and eldest boy were killed when away from the homestead, and the rest was easy, cold-blooded murder. Notwithstanding all these villainies, Niangana remains a chief and is still a taking old man, and my wife was quite unaware she was entertaining a multiple murderer in ‘the dear old grey-headed man with such nice manners,’ who accepted a present at her hands, and gave her some ground nuts in return.“ (Statham 1924:117)

<sup>94</sup> In ganz ähnlicher Weise schilderte P. Wüst 1914 den Hompa: „Man ist leicht für den alten Herrn eingenommen, denn aus seinem ganzen Wesen spricht etwas Väterliches und Offenherziges, dessen Einwirkung man sich nicht entziehen kann. Sicherlich, Nyangana ist besser als der Ruf, den er vor Jahren in der Kolonie hatte“ (Wüst 1914:510).

<sup>95</sup> Von Zastrow, Bericht über die Okawangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 113 f. Ähnlich hatte sich v. Zastrow im Jahresbericht 1911/12 geäußert: „Erfreulichen Einfluss auf den Stamm der Diriko am Okavango hat die katholische Mission gewonnen. Unter der ruhigen und einsichtigen Leitung des Pater Gotthard [sic!] wird sie ein wertvolles Bindeglied zwischen der Regierung und den Eingeborenen sein.“ (Jahresbericht Grootfontein 1911/12. NAN ZBU A.VI.A.4 (vol. 1), Blatt 5)



Mission förderte die Übersiedlung der Bevölkerung nach Möglichkeit, weil sie dadurch eine größere Missionstätigkeit entfalten konnte. Im Jahresbericht der katholischen Mission für 1911/12 heißt es:

„Die im Mai 1910 begründete Missionsstation Njangana am Okawango hat sich in befriedigender Weise entwickelt. Die Zahl der Eingeborenen, die auf deutsches Gebiet übersiedeln, nimmt stetig zu, und nach neueren Berichten ist zu hoffen, dass später das ganze deutsche Ufer bewohnt sein wird. [...] Die Mission unterstützt diese Sammelpolitik auf das kräftigste indem sie aus Klugheitsrücksichten nicht direkt, sondern durch Vermittlung der Kapitäne und zumal des greisen Njangana die Stammesverbände wieder vollzählig auf deutscher Seite sesshaft zu machen sucht. Die Erfolge, die bis heute erzielt worden sind, spornen zu fortgesetzter Tätigkeit in dieser Richtung an.“<sup>96</sup>

Die Mission führte den Zuzug der Bevölkerung in öffentlichen Darstellungen wie dem zitierten Jahresbericht stets auf ihren eigenen Einfluß zurück.<sup>97</sup> Es steht außer Frage, daß die Übersiedlungen in engem Zusammenhang mit der Gründung der Missionsstation stehen. Sie waren war aber weniger eine Folge der Stationsgründung, sondern letztere eine notwendige Voraussetzung für erstere. Hompa Nyangana hatte die Chance, die sich in der Niederlassung einer Missionsstation für ihn und sein Volk bot, erkannt und zu nutzen verstanden. Seine Erwartungen an die Mission als Vermittlerin hatten sich in dieser Hinsicht voll erfüllt.

Ähnlich erfolgreich in Hinblick auf die in sie gesetzten Erwartungen agierte die Mission in Andara, wo Fumu Diyeve II und sein Nachfolger Fumu Disho der Missionare als Rückhalt in der Auseinandersetzung mit Mukoya bedurften. P. Gotthardt und später P. Wüst hatten sich verschiedentlich an die portugiesische und britische Kolonialadministration gewandt und darauf hingewirkt, daß Mukoya nicht, wie es sein Plan war, seine Residenz auf der Insel Sibanana in der Nähe von Andara errichten konnte. Erst kurz vor seinem Tod 1921 hatte er sich in der Nähe des alten Machtzentrums niedergelassen (vgl. Kap. IV, 4.1.). Vor diesem Hintergrund gelangte P. Wüst zu einem geringschätzigen Urteil über die ‚intellektuellen und moralischen Fähigkeiten‘ der politischen Elite in Andara:

„Lischo und sein Anhang waren mit Blindheit geschlagen. Anstatt gegen die Mission dankbar zu sein und ihre Arbeit zu erleichtern, gerade wo ihnen Mukoja fortwährend, wie man sagt, auf der Pelle sass, sann sie immer wieder auf Dinge, die Pater und Brüdern gründlich das Leben versauern mussten. Wenn man das alles überdenkt, muss man zu dem denkbar schlechtesten Urteil über die intellektuellen und moralischen Eigenschaften der Leute kommen. Der Pater konnte überall seinen Kopf für dieses gemeine Pack in die Schlinge stecken, und der Dank dafür waren täglich sich wiederholende allgerneinste Gemeinheiten. Man war bloss der allezeit willige Sklave für diese anmassenden Dummköpfe!“ (Wüst 1934b:86)

Die Mission hatte aber nicht nur zwischen den Kavango-Herrschern und den Kolonialmächten vermittelt, eine wichtige Funktion hatte sie auch als Anwältin der Bevölkerung. Gerade in dieser Rolle lag ein großer Teil des oben dargestellten Konfliktpotentials zwischen den Missionaren und der politischen Elite, vor allem in Andara, begründete. Inwieweit der Missionar dabei seinen Einfluß geltend machen konnte, war in erster Linie abhängig von der Kooperationsbereitschaft der politischen Elite. P. Bierfert hatte es nach eigenen Angaben dahin gebracht, daß er in den letzten Lebensjahren von Hompa Nyangana<sup>98</sup> an dessen Stelle und auf seine ausdrückliche Bitte hin Gerichtsverhandlungen führte (Bierfert 1938:53).<sup>99</sup>

<sup>96</sup> Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.7, Seite 2 f. Mit dieser Entwicklung hatte die Mission anfangs nicht gerechnet. Am 30. Mai 1910 hatten die Missionare dem Kommandanten von Fort Dirico einen Besuch abgestattet, bei dem auch Missionsgründungen in Angola angesprochen wurden, die man für unumgänglich hielt: „Aber für später zu errichtende, weiter westlich gelegene Stationen, wird man doch an das andere Ufer müssen“ (Klaeyle 1911a:178).

<sup>97</sup> So etwa auch der Apostolische Präfekt Klaeyle: „Dem Einfluß der Mission ist es zuzuschreiben, wenn der Stamm nun ausschließlich auf dem deutschen Ufer wohnt.“ (Eugen Klaeyle, Zur Okawango-Affäre, *Kölnische Volkszeitung*, 26. November 1911; vgl. auch Klaeyle 1912:171)

<sup>98</sup> Nyangana war im Dezember 1924 gestorben. P. Bierfert hat nach eigenen Angaben (1938:53 f.) mit den Gerichtsverhandlungen begonnen, kurz bevor P. Wüst Anfang 1921 als Rektor nach Andara ging.

<sup>99</sup> Es ist nicht anzunehmen, daß Hompa Nyangana das Richteramt exklusiv P. Bierfert übertragen hat. An früherer Stelle hat P. Bierfert den Sachverhalt ganz anders dargestellt: „Nyangana hat später das Richteramt vier Männern übertragen, die gemeinsam in allen Streitfällen entscheiden sollen. Diese vier Richter arbeiten zur vollen Zufriedenheit des Volkes und sind auch vom jetzigen Häuptling Schampapi neu bestätigt worden“ (Bierfert 1925a:216). Fremde zu Richtern in Streitfällen zu machen war nichts Ungewöhnliches und fand offenbar die Zustimmung des Volkes. Auch Brownlee war von den Kwangali gebeten worden, Gericht zu halten und Recht zu sprechen (vgl. Extract from Major Brownlee's diary, Kuring Kuru Patrol, December 1916 – Jan 1917. NAN ADM 243/3, vol. 1). Über die Art der von P. Bierfert bzw. Brownlee verhandelten Fälle ist jedoch zu wenig bekannt, als daß man auf den damit verfolgten Zweck schließen könnte.

Ein anderer wichtiger Aspekt im Zusammenhang mit der Mission als Anwältin betrifft das Thema der Sklaverei.<sup>100</sup> Menschenhandel und Sklaverei waren ein zentrales Argument für die moralische Rechtfertigung des europäischen Imperialismus und für die koloniale Okkupation Afrikas. Von daher ist es nicht verwunderlich, daß auch in frühen Berichten deutscher Kolonialbeamter immer wieder auch auf Sklavenhandel am Kavango hingewiesen wurde. Derartige Hinweise waren in diesem Diskurs aber nur ein weiteres Argument für eine koloniale Okkupation der Kavango-Region und müssen deshalb mit Vorsicht bewertet werden.

Als erster Kolonialbeamter berichtete Distriktchef Eggers 1899 über die Kavango-Bevölkerung: „Sie leben jetzt grösstentheils von Feldkost und Fischen, betreiben ausserdem noch einen geringen Handel mit Elfenbein und Straussenfedern und einen scheinbar nicht ganz unbedeutenden mit Sklaven.“<sup>101</sup> Bestätigt wurde diese Angabe zwei Jahre später von Distriktchef Volkmann nach seiner ersten Reise an den West-Kavango: „Die Kapitäne haben sich verpflichtet, alle Händler gut aufzunehmen, keinen Sklavenhandel mehr zu treiben, der bisher sehr im Schwunge ist. Erschwert wird uns die Einwirkung auf die dortigen Owambos natürlich, da das linke Ostufer, wo die Hauptwerften stehen, portugisisch ist, und die Händler keinerlei Kontrolle unterworfen sind, sie treiben starken Sklavenhandel.“<sup>102</sup> Oberleutnant Volkmann war es auch, der sich gerade mit Blick auf den Sklavenhandel für die Anlage von Missionsstationen aussprach: „Die Errichtung einiger Missionsstationen würde vielleicht dazu beitragen, auf friedliche Weise den Sklavenhandel zu bekämpfen der noch immer am Okawango, wie auch nach Betschuanenland hin betrieben wird.“<sup>103</sup>

Am ausführlichsten zum Thema der Sklaverei am Kavango äußerte sich Laubschat. Ohne seine Informationsquelle zu nennen, stellte er das System des Menschenhandels wie folgt dar:

„Ein Punkt von allgemeinem Interesse ist der Menschenhandel. Als solcher muss die Beschaffung von eingeborenen Arbeitskräften, wie die Portugiesen es betreiben, bezeichnet werden. Das Menschenmaterial stammt zum grössten Teil vom Okavango her, seltener aus dem Ovambolande. Gewöhnlich sind es Kriegsgefangene, die bei den zahllosen Fehden zwischen den benachbarten Stämmen erbeutet werden, oder Personen, welche sich in irgend einer Weise vergangen oder die den Unwillen des Häuptlings oder eines Vornehmen erregt haben. Es werden sowohl Männer, wie auch Frauen und Kinder gehandelt. Der Preis beträgt für den Kopf durchschnittlich 140 M. Das Geschäft ist einträglich und bei den portugisischen Händlern genügend Absatz vorhanden. [...] Das Verbot der Sklaverei wird in der Weise umgangen, dass in Gegenwart von Zeugen vor dem Verwaltungschef ein Arbeitsvertrag auf die Dauer von 15-20 Jahren abgeschlossen wird. Nach Ablauf dieser Zeit wird der Vertrag verlängert. Die Heirat ist den Sklaven gestattet, jedoch gehören die Kinder zum Hause. Im Uebrigen werden die Sklaven, welche im Hause und mit Feld- und Gartenarbeit beschäftigt werden, gut behandelt. Sie sind daher mit ihrem Los zufrieden, zeigen Anhänglichkeit an ihre Herrschaft und nehmen das Interesse der letzteren besser als andere Eingeborene wahr.“<sup>104</sup>

P. Bierfert zeichnete in seinen Erinnerungen auf der Grundlage von Erzählungen der Kavango-Bevölkerung folgendes Bild des Menschenhandels, wie er bis zur Errichtung der portugiesischen Forts praktiziert worden war:

„Bis zum Jahre 1909, so erzählten uns die Eingeborenen, kamen jedes Jahr vom Norden her braune Menschen (Araber), um hier Menschen zu kaufen. Sie ließen sich in Sänften tragen. Gegen Gewehre, Pulver, Schlafdecken und Kleiderstoffe handelten sie Menschen ein. Der Kaufpreis für einen Mann war ein Gewehr, für jüngere Frauen ein Gewehr und ein Beutel Pulver. Solche Frauen standen deshalb höher im Wert, weil die noch zu erwartenden Kinder geborene Sklaven waren, also Eigentum des Sklavenbesitzers. Kinder wurden mit einer Decke oder etwas Kleiderstoff oder Pulver bezahlt. Sobald die Händler ihre Tauschartikel los waren, wurden den

<sup>100</sup> Sklaverei in Afrika trat in vielfältigen Formen auf, die selten dem entsprachen, was in Europa damit assoziiert wurde. Die Frage nach der tatsächlichen Ausgestaltung der Sklaverei am Kavango muß hier unbeantwortet bleiben. Vgl. aber Bierfert (1938:61 f.) für eine Darstellung aus seiner Perspektive.

<sup>101</sup> Eggers – Gouvernement, Bericht über meinen Zug nach Karakuwisa und den Okawango, Otavi, 27.11.1899. NAN BGR F.9.b., Blatt 3 B (eig. Herv.). Die Passage in Kursiv fehlt in der Publikation (Eggers 1900).

<sup>102</sup> Volkmann – Kaiserlicher Gouverneur, Grootfontein, 8. Juli 1901. NAN BGR F.9.b.

<sup>103</sup> Volkmann – Kaiserliches Gouvernement, [Bericht ] über eine Dienstreise in den nördlichen Teil des Distrikts, Grootfontein, 22. Juli 1901. NAN BGR F.9.b., S. 15.

<sup>104</sup> Laubschat, Bericht über eine im Norden des Deutsch-Südwestafrikanischen Schutzgebietes ausgeführte Reise, ohne Datum. NAN ZBU 1008. J.XIII.B.3 (vol. 4), Blatt 27. In der Publikation (Laubschat 1903) fehlt dieser Abschnitt. In ganz ähnlicher Weise berichtete de Almeida über die Sklaverei am Kavango: *“A justiça é sumaria, sendo admitida a prova testemunhal, e todos os crimes espiados com pagamentos em mantimentos, gados ou pessoas. Ha por isso a escravatura familiar, sendo os escravos bem tratados e podendo ligar-se com as pessoas da familia. Os escravos além dos actos da justiça e das permutas, provêm tambem das guerras e razzias com os outros povos. O individuo que cahir prisioneiro e não seja resgatado, fica escravo.”* (de Almeida 1912:379).

Sklassen die Hände auf den Rücken gebunden und dann wurden sie in nordwestlicher Richtung zu einem großen Wasser (Atlantischer Ozean) abgeführt.“ (Bierfert 1938:51; vgl. auch Apostolisches Vikariat 1946:101)

Bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft in DSWA war das Thema der Sklaverei am Kavango nicht Gegenstand von Entscheidungen des Gouvernements in Windhuk. Auch die britische Kolonialmacht ergriff erst nach der Stationierung eines Kolonialbeamten in Kuring-Kuru in den frühen 1920er Jahren Maßnahmen gegen das Fortbestehen der Sklaverei. Mit der Anlage der portugiesischen Forts entlang des Kavango 1909 wurde der Handel mit Sklaven zwar erschwert, hörte aber nicht auf. In dieser Situation dienten die Missionsstationen als Zufluchtsstätte. P. Bierfert berichtete:

„Als im Jahre 1909 die Portugiesische Regierung eine starke Polizeitruppe in die Nähe der Kwitomündung [Fort Dirico, A.E.] legte, ließen sich die braunen Menschenhändler zwar nicht mehr hier sehen, aber der Sklavenhandel hörte damit nicht auf. Durch geheimen Zwischenhandel unter den hiesigen Eingeborenenstämmen ging der Sklavenkauf und -verkauf weiter. Dieser Handel war so geheim, daß selbst wir Missionare nie etwas davon erfahren hätten, wenn nicht die zu verkaufenden Menschen sich hilfesuchend an uns gewandt hätten.“ (Bierfert 1938:51)<sup>105</sup>

Das erste Mal, so P. Bierfert, daß sich ein Hilfesuchender auf die Missionsstation in Nyangana begeben hatte, ereignete sich Ende 1913. Ein 14-jähriger Junge erzählte, er, seine beiden Geschwister und seine Mutter würden des nachmittags verkauft werden, um damit eine Schuld zu tilgen. Zu dem Verkauf in der Residenz von Hompa Nyangana fand sich auch P. Bierfert ein. Indem P. Bierfert so tat, als würde er die Verhandlung in seinem Notizbuch festhalten, gelang es ihm, die Leute zu verunsichern und so den Verkauf zu verhindern: „Das wirkte. Die sonst so redegewandten Menschen fingen auf einmal an zu stottern, und schließlich trat völliges Stillschweigen ein“ (Bierfert 1938:52). Diese Methode wandte P. Bierfert angeblich öfter an: „Noch verschiedene andere Eingeborene habe ich mit Hilfe des Notizbuches vor der Sklaverei bewahrt. Das ging solange gut, wie die Leute die Schreibkunst für eine Hexerei hielten; davor hatten sie Angst. Nachdem ihre Kinder lesen und schreiben gelernt hatten, verlor sich diese Angst von selber“ (ebd., 53).

Der letzte Fall, in dem „eine arme Witwe und ihre drei Kinder vor der Sklaverei bewahrt“ (ebd., 55) wurden, ereignete sich 1922 und brachte P. Bierfert „eine gehörige Tracht Prügel ein“ (ebd.). Wie im ersten Falle auch sollten die Frau und ihre Kinder verkauft werden, um so eine unbezahlte Schuld ihres verstorbenen Bruders von fünf gestohlenen Ziegen einzulösen. Die Eigentümerin der Ziegen war eine Nichte von Hompa Nyangana mit Namen Muku. P. Bierfert war es nicht gelungen, Muku von ihrem Vorhaben abzubringen und war mit ihr darüber in einen Streit geraten, der in Prügelei ausartete. Einen Schlag ins Gesicht quittierte P. Bierfert mit einer derart kräftigen Ohrfeige, daß Muku „der Länge nach auf die Erde fiel. Nun war der Krieg da!“ (ebd., 58). Der Höhepunkt des Kampfes war erreicht, als P. Bierfert von Mukus Sohn gepackt und ihm beide Arme umklammert wurden, so daß er Muku wehrlos ausgeliefert war: „Sie schlug dann so unbarmherzig mit einem Stock auf meinen wunden Kopf ein, daß ich schon nahe daran war, das Bewußtsein zu verlieren“ (ebd., 59). Durch einen Fußtritt konnte sich P. Bierfert schließlich aus der Umklammerung befreien und sich in Sicherheit bringen. Trotz seiner Verletzung zeigte sich P. Bierfert zufrieden über den Ausgang der Auseinandersetzung mit Muku:

„Das war das Ende meines langjährigen Kampfes gegen die Sklaverei. Wie ein Gewittersturm die Luft reinigt, so hatte diese stürmische Gerichtssitzung die gute Wirkung, daß für die folgenden Jahre es niemand mehr wagte, seine heidnischen Rechtsansprüche auf unschuldige Leute bei mir vorzubringen. Wohl kamen noch öfters andere Frauen mit ihren Kindern zu mir mit demselben Anliegen, wie die vorher erwähnte Witwe; aber sobald die Sklavenhändler hörten, daß die Leute zu mir gegangen waren, machten sie einen weiten Bogen um die Mission herum und verschwanden.“ (Bierfert 1938:59)

### 3.2. Mission als ökonomischer Faktor

Eine für viele Leute wichtige Rolle hatte die Mission aufgrund ihrer ökonomischer Funktion durch Handels- und Austauschbeziehungen, die sie zur Bevölkerung unterhielt. Die Missionsstationen boten nicht nur eine willkommene Absatzmöglichkeit für lokale Produkte, sondern auch die Möglichkeit zum Lohnerwerb in der Region und auf diese Weise Zugang zu begehrten Gütern. Die Gründung von Missionsstationen war für Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II aus machtpolitischem Kalkül wichtig. Die eigentliche Attraktivität der Mission für die Kavango-Bevölkerung basierte aber eindeutig auf den verschiedensten materiellen Vorzügen, die sie zu bieten hatte: „Zunächst findet man bei der Mission hin und wieder Arbeit und Verdienst. Dann kann man da manches kaufen und noch mehr erbetteln“ (Gotthardt

<sup>105</sup> Tatsächlich war P. Gotthardt 1912 noch der Meinung, der Menschenhandel hätte durch den Einfluß von Mbambo aufgehört: „Durch sein beständiges Zureden hatte er es dahin gebracht, daß der Verkauf von Menschen so gut wie verschwunden war“ (Gotthardt 1912:434).

1921:62). Mit dieser Feststellung sprach P. Gotthardt fast alle Möglichkeiten an: Man konnte für die Mission arbeiten und so in den Besitz verschiedenster Waren, vor allem Kleider und Stoffe, gelangen. Das gleiche war auch möglich durch sonstige Handels- und Austauschbeziehungen. Hatte man selbst nichts zu bieten, dann gab es noch andere Wege, an den materiellen Vorzügen der Mission teil zu haben. Sei es, daß diese allgemein, etwa in Form von Krankenfürsorge, oder gegen ein kleines Entgegenkommen, etwa für den Besuch der Sonntagsmesse, gewährt wurden, sei es durch Bettelei oder aber durch Diebstahl.

Das Interesse an der Mission war ganz überwiegend materieller Natur, für das eigentliche Anliegen der Missionare zeigten die Leute wenig Begeisterung: „Wenn wir ihnen aber einmal nahe legen, daß wir noch zu etwas anderem hierhergekommen sind, als zum Geben, zum Helfen in zeitlicher Not, so finden wir wenig Verständnis“ (Gotthardt 1921:62). Die Missionare sahen sich von Anfang an mit dieser Realität konfrontiert. P. Gotthardt erinnerte sich:

„Ich erinnere mich noch gut, wie bei meiner ersten Ankunft hier in Andara nach einer kurzen Begrüßung das erste Wort Libebes, des damaligen Häuptlings, war: ‚Jetzt haben wir Hunger und zwar Kaufhunger‘. Daher war auch in der ersten Zeit der Gottesdienst des Sonntags zahlreich besucht. Als die Leute aber merkten, daß es dabei kein Festmahl gab und auch keine allgemeine ‚Einkleidung‘, ließ der Eifer merklich nach.“ (Gotthardt 1921:62)

Während diesbezügliche Klagen der Missionare in Nyangana eher die Ausnahme waren, trifft dies für die Mission in Andara um so mehr zu. Daß sich beide Missionsstationen ihrer eigenen Attraktivität aufgrund der materiellen Anreize sehr wohl bewußt waren und ihnen diese auch ganz willkommen war, kam im Zusammenhang mit den Missionsmethoden deutlich zum Ausdruck. Die Gewährung materieller Vorzüge war *das* effektivste Missionsmittel überhaupt. Die Missionare hatten keinerlei Schwierigkeiten damit, die Hinwendung zu christlichen Werten zu belohnen und mit kleinen materiellen Vergünstigungen zu fördern. Ärgerlich war es für die Missionare nur dann, wenn die Leute es ausschließlich auf die materiellen Vorteile abgesehen hatten. P. Gotthardt berichtete:

„Fragt man hin und wieder einen allzu auffälligen Bittsteller, wann er das letzte Mal den Gottesdienst besucht habe, so heißt es regelmäßig: ‚Hast Du mich denn am Sonntag nicht gesehen? Das kommt von Deiner Brille, wenn Du die abnähmest, würdest Du sehen, wie fleißig ich zum Sonntag komme.‘ Schlägt man einmal eine Bitte ab, so erhält man unfehlbar die Antwort: ‚Dann komme ich auch nicht mehr zu Deinem Sonntag.‘ Ermahnt man zum Besuch des Gottesdienstes, dann ist der eine zu alt, der andere kann nicht singen und beten, und der dritte fragt: ‚Was bekomme ich da zu essen?‘“ (Gotthardt 1921:63)

Handelsbeziehungen zwischen Mission und Bevölkerung wurden von Anfang an mit beidseitigem Gewinn gepflegt. Die während des ersten Aufenthaltes der Missionare 1908/09 in Andara eingehandelten Tauschartikel vor allem in Form von Jagdtrophäen hatten einen Gegenwert von 1300 Mark und deckten damit fast die gesamten Expeditionsausgaben: „Abgesehen von Wagen und Zugtieren, die die Mission zur Verfügung hat und die also keine bare Auslage erfordern, ist die letzte Reise lt. Rechnung auf etwa 1500 Mk gekommen. Nun wurden Sachen (Hörner, Felle, etc.) im Werte von ca. 1300 Mk zurückgebracht.“<sup>106</sup> Dieser Handel war von der Mission am Kavango während des ersten Jahrzehnts ihres Bestehens beibehalten und offenbar mit Gewinn betrieben worden. Im März 1924 aber waren die weiteren Aussichten dieses Handels vom Apostolischen Präfekt Gotthardt in einem Brief an P. Koch sehr skeptisch beurteilt worden:

„Ob die Brüder die Decken [Tierfelle, A.E.] loswerden, glaube ich kaum. Sie werden das bei ihrer Rückfahrt erfahren. Wenn sie Schwierigkeiten damit haben sollten, so bitte ich, in Zukunft das Einkaufen der Felle aufzugeben. Mit Shamboks und Reitgerten ist sowieso nichts mehr zu machen, auch hier in Windhoek nicht. Die von vorigem Jahr hängen noch grösstenteils in den Storen, da einige der ersten Käufer, die Gerten nach kurzer Zeit gebrochen wieder zurückbrachten. Die Haut muss schlecht gewesen sein. Aber das Geschäft ist dadurch erledigt. Jedenfalls werden Sie aus den Erfahrungen, die die Brüder diesmal in Grootfontein machen, sehen, wie Sie sich in dieser Hinsicht einzurichten haben.“<sup>107</sup>

<sup>106</sup> Ap. Präfektur Windhuk, Denkschrift über die Okavango-Mission, ohne Datum, Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 214. Bezirksamtman Schultze, der auf seiner Expedition zum Kavango dem zurückkehrenden Wagen der Mission begegnet war, berichtete über P. Gotthardt: „*Dafür scheint er einen schwunghaften Handel mit Gehörnen und Fellen insceniert zu haben, wenigstens brachte er eine ganze Wagenladung davon mit nach Grootfontein.*“ (Schultze, Die katholische Mission, ohne Datum [Ende 1909]. BAB R 1001/2161, Blatt 288). Auch in Nyangana war nach Gründung der Missionsstation ein Handel mit Jagdtrophäen organisiert worden. Von Zastrow berichtete: „*Der von Bezirksamtman Dr. Schultze erwähnte Handel mit Hörnern dauert auch jetzt noch an, ich glaube aber nicht, dass er ihrem Ansehen schädlich ist. Die meisten Hörner kommen aus portugiesischem Gebiet.*“ (v. Zastrow, Bericht über die Okavangoexpedition, Grootfontein, 24. Januar 1911. BAB R 1001/2184, Blatt 113 f.)

<sup>107</sup> Apostolische Praefectura Windhoek, P. Gotthardt – P. Koch, Windhoek, 27. März 1924. AEW, Andara Briefe und Akten I.

Nicht nur Jagdtrophäen und Kuriositäten fanden auf den Missionsstationen Absatz, sondern auch landwirtschaftliche Produkte. Von Anfang an griffen die Missionare zur Ergänzung ihres Speiseplans auf das lokale Angebot von Nahrungsmitteln zurück. So berichtete etwa P. Gotthardt über die erste Zeit auf der Missionsstation Nyangana: „In den ersten Monaten bildeten Fische, die wir billig kaufen konnten, den Hauptbestandteil unserer Nahrung“ (Gotthardt 1927:90). Vor allem während der ersten Jahre wurde für die Missionare selbst, aber auch für die auf den Stationen beschäftigten Arbeiter Lebensmittel aufgekauft. Nach einiger Zeit hatten die Missionare aber soviel Land kultiviert, daß sie bei der Versorgung mit Getreide weitgehend autonom waren. Nur noch in Jahren, in denen als Folge ungenügender Regen die Ernte gering ausfiel, trat die Mission als Käufer auf. So konnten die Missionare 1915 etwa 200 Kilometer stromaufwärts von der Station Nyangana im Gebiet der Kwangali gerade soviel Korn einkaufen, daß der Missionsbetrieb aufrecht erhalten werden konnte (Wüst 1922:110). Die nachfolgende Regenzeit 1915/16 brachte keine Besserung: „Die Regenzeit dieses Jahres war noch schlechter als die von 1914 auf 1915. Wir ernteten kein Korn Mais“ (Wüst 1934b:41). P. Gotthardt unternahm deshalb eine Handelsfahrt von Andara nach Portugiesisch-Angola, der sich auch Br. Anhuth anschloß. In zwei Wochen wurden 45 Zentner Mais aufgekauft (Wüst 1934b:41; CHA, P. Gotthardt, S. 15).

Wichtiger als die Möglichkeit zum Verkauf lokaler Erzeugnisse war für die Bevölkerung die Gelegenheit zur Arbeit auf den Missionsstationen. Über lange Zeit hinweg war die Mission der einzige Arbeitgeber in der Region und damit auch die einzige Alternative zur Migrationsarbeit. Dadurch war sie für viele Leute attraktiv:

„In den alten Zeiten, da am Okavango blos [sic!] die Mission Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bot, bestand bei manchem das Bestreben, mit aller Macht, sich bei der Mission einzudrängen und später, nach empfangener Taufe, die Patres zu zwingen, ihnen Verdienst und Brot zu geben, einerlei ob ihre Arbeiten und ihr Betragen dem Interesse der Mission und den Forderungen des Christentums entsprachen oder nicht.“ (Wüst 1941a:135)

Die Möglichkeit zur Arbeit auf den Missionsstationen war von Anfang an gegeben. Schon alleine für die beständige Bautätigkeit der Mission wurden stets eine Anzahl von Hilfskräften benötigt. P. Wüst erinnerte sich an seinen ersten Besuch in Andara im Mai 1913: „Da lag zehn Meter von uns eine tiefe Lehmgrube, in der 7 oder 8 Wambukushus, von unten bis oben mit gelben Schmutz besudelt, in nassen Lehm herumtrampelten. Oben am Rand der Grube stand ein Bursche an einem primitiven Tisch und warf die gelbe Masse in die Formen. 2 andere Burschen trugen die geformten Steine ab und kippten sie auf den Boden“ (Wüst 1934b:10). Ganz ähnlich war auch die Situation auf der Station Nyangana, wo Br. Heckmann etwa für die Anfertigung von Backsteinen sechs Männer in Dienst genommen hatte (Wüst 1912/13, 7.9.1912). In aller Regel wurde dabei ein mündlicher Arbeitsvertrag geschlossen, um späteren Streitigkeiten vorzubeugen. Im Zusammenhang mit dem ersten Gründungsversuch in Andara 1909 berichtete P. Gotthardt: „Die höheren Löhne sind mir gegenüber nur einmal geltend gemacht worden, wo es hiess: der verst. Pater hat dies und das versprochen. Dann habe ich vorgebeugt, indem ich einen Monatslohn von 15 Mk feststellte, wofür dann die Leute kaufen können, wenn sie Lust dazu haben. Bei der Auslöhnung (Ende Juni) ist dann auch keine Schwierigkeit entstanden.“<sup>108</sup> Eine Anmerkung von P. Wüst anlässlich der Streitigkeiten bzw. der Lohnverhandlungen zwischen P. Lauer und den Mbukushu gibt Aufschluß über den bezahlten Lohn: „Zwei Meter Tuch und 2 Platten Tabak waren für 6 Tage nach hiesigen Verhältnissen ein sehr guter Lohn. Eine Decke war entschieden zuviel“ (Wüst 1941a:92).

Die Tätigkeit auf den Stationen war so begehrt, daß die Mission ihre Arbeiter nur auf Zeit beschäftigte und dann anderen Leuten die Möglichkeit zum Lohnerwerb gegeben wurde. P. Wüst notierte in seinem Tagebuch: „Die Arbeiter erhalten nach drei Monaten ihren Lohn. Dann werden neue angestellt. Jeder darf sich Kleider, Decken usw. aussuchen, die er will. Diese werden dann deponiert, bis der Arbeitsvertrag abgelaufen ist. Ein Junge arbeitet für 6 Shilling (Mark). Mit 18 M will er sich ein Kalb kaufen“ (Wüst 1912/13:7.9.1912). Einen Hinweis über das gesamte Ausmaß der üblicherweise von der Mission bis 1921 bezahlten Löhne in Andara gibt die Antwort des damalig neu ernannten Apostolischen Präfekten Gotthardt in Bezug auf die Anforderung der Station Andara vom März 1924. P. Gotthardt begründete gegenüber P. Koch die Zurückweisung von dessen Forderungen wie folgt:

„Andara kam früher immer mit 1000 – 1200 Yard Stoff aus. Dabei wurden damals Gärten nivelliert, Graben gebaut; Bewässern, Mahlen, Dreschen, Holzsägen musste alles mit der Hand gemacht werden. Wir hatten alle

<sup>108</sup> Gotthardt, Bericht über den Stand der Okavango-Mission, Ndara, 1. Juli 1909. Röm. Archiv OMI, Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Blatt 211.

damit gerechnet, dass wenn die Anlagen einmal fertig wären, man Arbeitskräfte sparen und der Betrieb billiger werden würde und das müsste auch der Fall sein, wenn es mit rechten Dingen zugeht.<sup>109</sup>

Die Entlohnung erfolgte nicht immer in Form von Stoffen. Auch Fleisch war selten und deshalb begehrt. So hat etwa die Station Nyangana 1913 als Lohn für das Hacken des Maisfeldes an die Arbeiter Fleisch verteilt (Wüst 1912/13, 20.1.1913). Nicht immer war es nötig, daß ein Arbeitsverhältnis tatsächlich zwischen beiden Parteien vereinbart worden war. P. Wüst berichtete in Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Andara im Mai 1913 von Jugendlichen, die sich auf der Station aufhielten:

„Nach meinem Morgenspaziergang hatten sich auf der Mission fürs gewöhnliche einige junge Bürschchen eingefunden, die sich den ganzen Tag da herumtrieben. Sie durften – ich will nicht sagen – nach den Mahlzeiten des Bruders, die Teller auslecken, wie es bei den Schwarzen Sitte ist, wohl aber bekamen sie die Überreste davon. Dafür leisteten sie kleine Dienste, schleppten Wasser herbei, holten Brennholz, schürten das Feuer und suchten sich auf mancherlei Weise dem Bruder nützlich zu erweisen.“ (Wüst 1934b:14)

Die Arbeiter der Mission profitierten nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern gewannen auch an sozialem Prestige. Dies zeigt etwa das Beispiel von Munkanda, der auf der Station Nyangana von Br. Rau als Treiber ausgebildet worden war und von 1914 an fast jeder Reise nach Grootfontein teilnahm. Bereits 1916 war er auf diese Weise zu einigem Wohlstand gekommen und galt deshalb als gute ‚Partie‘: „Munkanda war, wie man sagt, eine bessere Partie, er war ein Angestellter der Mission und bezog als solcher ein kleines monatliches Gehalt, mit dem er sich einige Stück Vieh nach und nach angeschafft hatte“ (Wüst 1934b:47). Ein anderes Beispiel ist der sogenannte ‚lange Hans‘, ein Sambyu, der an der Grenze der Siedlungsgebiete der Gciriku und Sambyu wohnte. Seinen Namen verdankte er seiner Körpergröße, die P. Wüst mit 1,93 Meter angab (Wüst 1934b:51 f.). Über dessen ökonomische Karriere berichtete P. Wüst:

„Als die Mission ins Land kam, war Hans arm, wie eine Kirchenmaus. Aber der Mann war strebsam und so ist er heute der reichste Viehbesitzer ringsum. [...] Das Jahr 1916 war für ihn ein Glücksjahr. Die deutschen Soldaten hatten bei der Einnahme der portugiesischen Forts auch eine grössere Anzahl Vieh erbeutet, auf das der lange Hans aufpassen musste. Nachdem [sic!] die Engländer Südwest eingenommen hatten, holten sie auch ihr Vieh wieder ab. Bei dieser Gelegenheit erhielt Hans 3 oder 4 Stück als Lohn. Von da ab fing sein Viehbestand an zu wachsen. Ausser der Nachzucht brachte ihm die Arbeit seines Stiefsohnes Mujova neuen Zuwachs, den er später durch Botengänge für die Mission noch vermehrte.<sup>110</sup> Obwohl er auf diese Weise jedesmal 20 Mark erhielt, legte er diesen Gewinn doch nicht in Kleidern und anderen Werten an, sondern stets wieder in Vieh. Nach dem Kriege leitete er immer Arbeitszüge, die nach den Minen und auf den Farmen zur Arbeit gingen. Für jeden Transport erhielt er wieder seine 20 Mark ohne die anderen Einnahmen, die er erzielte. Wenn die von der langen Reise halbverhungerten, von weither stammenden Leute zu seiner Werft kamen, schlachtete er von seinem Vieh und verkaufte das Fleisch an diese Fremdlinge. Den Gewinn setzte er wieder in Vieh um.“ (Wüst 1934b:52)<sup>111</sup>

Das Beispiel von Hans stellt sicherlich eine Ausnahme dar. Es zeigt aber immerhin, daß es möglich war, durch geschicktes Wirtschaften und Sparsamkeit in Zusammenarbeit sowohl mit der Mission, als auch mit der Kolonialadministration, einen ansehnlichen Reichtum zu erwerben. Durch die privilegierte Stellung zogen die Missionsarbeiter aber auch Neid auf sich: „Der Neid ist auch ungemein stark ausgeprägt. Die meist Beneideten sind diejenigen, die bei uns arbeiten“ (Wüst 1934b:70). Von einem solchen Beispiel berichtete auch P. Gotthardt, der, als er unterwegs auf Missionsreise junge Männer bat, ihm Holz zu holen, als Antwort erhielt: „Du gibst uns ja auch kein Tuch und kein Salz“, meinten sie, „und wenn wir einmal bei dir arbeiten wollen, sind schon immer andere da“ (Gotthardt 1921:61).

Um mit der Mission zusammenzuarbeiten und von ihr profitieren zu können, war es nicht unbedingt notwendig, Christ zu sein. Trotz seines Namens war der ‚lange Hans‘ etwa bis zur Niederschrift der Erinnerungen von P. Wüst im Januar 1934 nicht getauft, ja war sogar mit zwei Frauen verheiratet (Wüst 1934b:53). In dieser Hinsicht ist Hans durchaus ein typisches Beispiel. Auch der oben erwähnte Munkanda, der als Treiber angelernt worden war und seit 1914 regelmäßig die Fahrt nach Grootfontein begleitete, hatte sich erst nach dem ersten großen Tauffest 1914 zum Katechumenat gemeldet und stand somit als Nicht-

<sup>109</sup> Apostolische Praefectur Windhoek, P. Gotthard – P. Koch, Windhoek, 27. März 1924. AEW, Andara Briefe und Akten I.

<sup>110</sup> Hans war von der Mission vor allem damit beauftragt worden, die Post von und nach Grootfontein zu bringen. Bis zum Ausbruch des Krieges war die Post der Mission noch über Fort Dirico zur deutschen Polizeistation Kuring-Kuru und von da weiter nach Grootfontein befördert worden (Wüst 1912/13, August 1912).

<sup>111</sup> Hans hatte eines der zwei Gewehre bekommen, die im Juni 1918 zum Schutz der Kontraktarbeiter auf ihrem Weg nach und von Grootfontein von der Administration bereitgestellt worden waren (Military Magistrate Grootfontein – Secretary for the Protectorate, Grootfontein, 12<sup>th</sup> June 1917. NAN ADM 2794/8).

Christ im Dienste der Mission.<sup>112</sup> Wohl war ein christlicher Lebenswandel für eine enge Beziehung zur Mission von Vorteil, das entscheidende Kriterium in diesen frühen Jahren war aber einzig die Eignung für die entsprechende Aufgabe. Da Munkanda „grosses Geschick“ (Wüst 1934b:46) als Treiber hatte, sah man auch darüber hinweg, als er sich von seiner ersten Frau trennte und sich 1916 den Heiratswünschen von Napempa, einer Enkelin von Hompa Nyangana, fügte. P. Wüst bezog dazu Stellung: „Wir haben nun Munkanda gewarnt, aber bei dem Ansturm seiner gesamten Verwandtschaft liess er sich betören und entliess Weib und Kind und heiratete Napempa. [...] Es wäre nun das einzig richtige gewesen, infolge dieses Schrittes Munkanda vom Katechumenat auszuschliessen“ (Wüst 1934b:47). Die Verwendung der Konjunktivs zeigt hier an, daß man dies nicht getan hatte.

Einzig Apostaten war die Möglichkeit einer Anstellung auf der Mission verwehrt. Hierin ist möglicherweise ein Grund zu suchen für den von P. Wüst beschriebenen ‚Apostatenhaß‘. Ihnen blieb zum Lohnerwerb nur die Kontraktarbeit. Ein Beispiel hierfür ist Paul Tambanga, der frühere Mann von Barbara (vgl. oben). P. Wüst berichtete über ihn: „Früher war der junge Mann ein auf der Mission gern gesehener Arbeiter. Nachdem er nun Prinzgemahl geworden war, war er damit von der Arbeit und dem Geldverdienen nicht dispensiert. Im Gegenteil, er sollte der neuen Gemahlin recht viel einbringen. Also trat der Apostat den Weg nach Grootfontein an“ (Wüst 1934b:104).

Handelsbeziehungen und Lohnarbeit auf den Missionsstationen waren für die Bevölkerung nicht die einzigen Möglichkeiten, um von der Mission zu profitieren: „Besonders bei Krankheiten ist der ‚Muruti‘ immer zu helfen bereit. Da gibt es Medizin, Milch, Salz, und ein Stückchen Fleisch ist dann auch fast immer zu haben. Dabei ist er nicht wie ihre Doktoren, die ohne Bezahlung keinen Finger krumm machen. Der ‚Muruti‘ hilft umsonst“ (Gotthardt 1921:62). Der Bereich der Krankenfürsorge, auf den die Mission als Ausdruck ihrer karitativen Tätigkeit verwies,<sup>113</sup> war insgesamt aber von untergeordneter Bedeutung. Im allgemeinen war der Gesundheitszustand der Kavango-Bevölkerung gut und wurde etwa für das Jahr 1913/14 wie folgt beschrieben: „Auf Nyangana, der Hauptwerft des Diriku-Stammes herrschen die gewöhnlichen Augenkrankheiten, Lungenentzündung (im verflorenen Jahre 3 Fälle), Pocken (4 Fälle), Diphtheritis (5 Fälle), Syphilis (4 Fälle) und Fieber. Bei dem Stamme der Mambukuschu auf Andara herrschen ungefähr dieselben Krankheiten wie bei den Diriku.“<sup>114</sup>

Einträglicher als das Hoffen auf materielle Zuwendungen wegen Krankheit dürfte Bettelei gewesen sein, über die P. Gotthardt klagte: „Ja, dieses Betteln, es ist eine wahre Plage. Das geht von morgens bis abends: ‚Ni pe – gib mir‘ Nadel, Zwirn, eine Angel, ein Stückchen Eisen, einen Nagel, einen Flicklappen, ein Werkzeug, einen Knopf. Ausgehen kann ja bei dem Weißen nichts. Ich nenne sie daher nur noch die ‚Hakanipe‘, d. h. die immer ‚gib‘ sagen“ (Gotthardt 1921:61). Wenn auch dieses Mittel versagte, blieb immer noch die Möglichkeit des Diebstahls auf den Missionsstationen. P. Bierfert erinnerte sich:

„Im Stehlen sind alle Eingeborenen stark. In der ersten Zeit der Missionsgründung mußten wir ein wachsames Auge auf unsere Sachen haben, um uns vor Verdruß und unnötigen Händeln zu bewahren. Die Männer hatten es ganz besonders auf Nägel und Pulver abgesehen. Jeder hatte ein Gewehr, bloß das Pulver fehlte. Bruder Heckmann, unübertrefflich in spaßigen Ausdrücken, sagte in bezug auf das Stehlen der Eingeborenen: ‚Nur glühendes Eisen und Mühlsteine lassen sie liegen.‘ Obwohl das Stehlen an der Tagesordnung war, so behauptete doch jeder von sich selbst, daß er noch nie gestohlen habe. Zudem bezeichneten alle den Diebstahl als Sünde. [...] Die Sünde des Diebstahls war in ihren Augen so groß, daß Schläge bis aufs Blut, Totschlag, Ertränken im Fluß, oder lebenslängliche Sklaverei als Strafe darauf standen.“ (Bierfert 1938:68)

Einen Diebstahl besonders großen Ausmaßes mußte die Station Nyangana in den Jahren 1916/17 hinnehmen. Aufgrund der katastrophalen Mißernten in den beiden vorhergegangenen Jahren hatte man direkt am Ufer des Flusses ein großes Stück Land mit Mais bepflanzt und mittels einer Pumpe bewässert. Das Vorhaben schien zu gelingen, denn durch die Bewässerung wuchs der Mais gut. Ganz ungewöhnlich früh

<sup>112</sup> Daß es sich hierbei nicht um Ausnahmen handelt, zeigt auch das Beispiel von Tamé, der schon 1915 oder 1916 auf die Stationsschule von Nyangana gekommen und von Br. Anhuth zum Treiber ausgebildet, aber – zumindest bis 1921 – noch nicht getauft worden war (Wüst 1934b:84).

<sup>113</sup> So hieß es z. B. im Jahresbericht 1912: „Der Plan, einen Missionsarzt auf das Missionsfeld am Okawango zu entsenden, konnte leider auch im letzten Jahre nicht verwirklicht werden. Trotzdem darf die junge Okawangomission auf eine schöne Tätigkeit auf dem Gebiet der Krankenpflege hinweisen. Vom Tage der Gründung an (Mai 1910) bis zum 31. Dezember 11 wurden in Njangana ca. 1100 Kranke behandelt. Während der Pockenepidemie stieg die Zahl der täglich Verpflegten auf 30 und darüber.“ (Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1911 – 31. März 1912. NAN ZBU A.VI.A.7, Seite 7. Publiziert als: XIX. Jahres-Bericht für die Mitglieder des Marianischen Missions-Vereins, 1912:17)

<sup>114</sup> Jahresbericht der Katholischen Mission der Patres Oblaten M.I. in Deutsch-Südwestafrika. Apostolische Präfektur Nieder-Cimbebasien Windhuk (nördlicher und mittlerer Teil) 1. April 1913 – 31. März 1914. AEW, Statistiken und Berichte.

war jedoch der Fluß schon vor Weihnachten 1916 so hoch gestiegen, daß er das Maisfeld unter Wasser setzte. Die Mission tröstete sich mit dem Gedanken, in einigen Tagen wenigstens die am weitesten entwickelten Maiskolben ernten zu können, „denn grüne Maiskolben sind nicht nur für die Schwarzen sondern auch für die Weissen ein Leckerbissen“ (Wüst 1934b:61). Die Missionare wurden aber in dieser Erwartung getäuscht: Noch bevor man selbst daran ging, das Maisfeld abzuernten, war es geplündert worden. Die Täter konnten wie so oft in ähnlichen Fällen nicht ermittelt werden, da der Verrat von Dieben riskant war: „Es ist auch hierzulande äusserst gefährlich den Angeber, besonders den Weissen gegenüber zu spielen. Der Angeber kann sich auf alles mögliche gefasst machen. Ich selber war einmal Zeuge, dass einem solchen der Schädel nahezu eingeschlagen wurde. Das geht wie der Blitz, und es ist geschehen, bevor man sich wehren kann“ (Wüst 1934b:62).<sup>115</sup>

Weil die Diebe oftmals nicht identifiziert werden konnten, die Missionare aber nicht gewillt waren, Diebstähle einfach hinzunehmen, wurden sie in der Regel selbst tätig, um die Diebe zu ermitteln. Dabei agierte man nicht immer sehr glücklich und beging Fehler, „die man unbedingt hätte vermeiden müssen“ (Wüst 1934b:73). So war etwa in der Nacht vor der Abreise im Februar 1917 von Ndunda und anderen als Gesandtschaft zum Barotsekönig Letia, um diesen den ‚Regen‘ zu bringen, auf der Mission Andara eine beträchtliche Menge Mais gestohlen worden. Der Verdacht war aus nicht näher genannten „gewichtigen Gründen“ (CHA, P. Gotthardt, S. 18) auf die Gesandtschaft gefallen. Deshalb wurden die Ordensbrüder Rau und Heckmann beauftragt, sie abzufangen und ihr Gepäck zu untersuchen. Der gestohlene Mais wurde dabei nicht entdeckt, offenbar aber war bei der Untersuchung des Gepäcks ein Tabu verletzt worden: „Natürlich war der Alte [Fumu Licho, A.E.] sehr ungehalten namentlich weil die Brüder ein sogn. heiliges Körbchen auch aufgemacht hatten. Ein schwerer Regen, der am Nachmittag niederging, wurde dem Zorne der Wadimu [Ahnengeister, A.E.] zugeschrieben“ (CHA, P. Gotthardt, S. 18). Die beiden Jungen, die die Ordensbrüder auf das andere Flußufer gerudert hatten, verurteilte der Fumu zur Bezahlung von je einer Ziege, die ihnen allerdings von der Mission ersetzt wurde (ebd.).

Die Hauptbedeutung der Mission aus der Perspektive der Kavango-Bevölkerung bestand in ihrer ökonomischen Funktion. Vor allem als Handelspartner und Arbeitgeber waren die Missionare willkommen, in dieser Hinsicht konnten sie ihren größten Einfluß entwickeln. Für die Bevölkerung war es keinesfalls notwendig, wengleich von Vorteil, Christ zu sein, um von der Mission in materieller Hinsicht profitieren zu können. Die Gewährung materieller Vorzüge war nicht nur grundlegend für das Wirken der Missionare, sie entsprach auch ganz den Erwartungen der Bevölkerung, die die Mission überwiegend als ‚Versorgungsanstalt‘ wahrnahmen. Davon abgesehen waren die Bemühungen der Missionare, die eine Neugestaltung der kulturellen und sozialen Verhältnisse zum Ziel hatten, bis 1921 weitestgehend an der Macht von Kultur und Tradition und vor allem in Andara an dem Einfluß der politischen Elite gescheitert. In der Interaktion mit der Mission dominierte die Bevölkerung, die eindeutig die Bedingungen für den Erfolg bzw. Mißerfolg der Missionare festlegte. In diesem Sinne kann die eingangs des Kapitels zitierte Einschätzung von Mutorwa (1996:29), zumindest für die Zeit bis 1921, nicht bestätigt werden: Der Einfluß der Missionare war zu gering, als daß davon eine zersetzende Wirkung auf die Kultur der Kavango-Bevölkerung hätte ausgehen können.

---

<sup>115</sup> In der Chronik Andara verzeichnete P. Gotthardt im September 1913 den Fall von Kumboa, der in betrunkenem Zustand zwei Leute an den Fumu verraten hatte, weil diese dem verstorbenen P. Lauer 100 Mark gestohlen hatten: „Seither nun haben die beiden Diebe, die ihm den Verrat nicht verzeihen konnten, ihm keine Ruhe mehr gelassen, bis der Betreffenden, der Plackereien müde, seinem Leben ein Ende zu machen beschloss, was, Gott sei Dank, nicht ganz gelungen war“ (CHA, P. Gotthardt, S. 10). Der Mann hatte sich eine Kugel durch den Hals geschossen. P. Gotthardt hatte ihn auf die Station mitgenommen und dort gepflegt, bis seine Gesundheit wieder hergestellt war (ebd.). Kumboa war im hohen Alter von seiner Frau verstoßen worden und fand Zuflucht auf der Missionsstation, wo er ein halbes Jahr später nach Empfang der Taufe 1935 gestorben war (Wüst 1941a:131).



## FAZIT

Die Kavango-Region im Grenzgebiet zwischen Portugiesisch-Angola und Deutsch-Südwestafrika war mit dem deutsch-portugiesischen Grenzabkommen vom Dezember 1886 offiziell Teil des Schutzgebietes DSWA geworden. Aber erst 1891 wurde von dem damaligen Landeshauptmann Curt von François die erste Rekognoszierungsreise eines deutschen Kolonialbeamten überhaupt in die Region unternommen. Von kolonialem Machtstreben blieb die Region zunächst aber weiterhin verschont. Erst um die Jahrhundertwende entwickelte sich ein koloniales Interesse für die Kavango-Region, das seinen Ausdruck in einer vermehrten Expeditions- und Reisetätigkeit fand. Im Jahre 1903 war die Diskussion um eine Ausdehnung der Kolonialherrschaft auf den Norden soweit fortgeschritten, daß die Inangriffnahme der Kolonisierung der Region konkrete Züge annahm. Eine als zivile Handels- oder Jagdexpedition getarnte Abteilung der Schutztruppe sollte das Vertrauen von Fumu Diyeve II gewinnen und diesen allmählich der Kontrolle der deutschen Administration unterziehen.

Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch durch das Scheitern des ersten Gründungsversuches einer katholischen Missionsstation am Kavango vereitelt. Bereits seit 1896 in DSWA in sehr beschränktem Maße tätig, war dem Missionsorden der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau von Anfang an die Region am Kavango als einziges Missionsgebiet zugewiesen worden. Die erste Gründungsexpedition, die den Kavango erreichte, traf 1903 bei Kwangali-Hompa Himarwa ein, mit dem ein Jahr zuvor ein deutscher Kolonialbeamter als Privatmann einen Vertrag zur Aufnahme von Missionaren abgeschlossen hatte. Vieles spricht dafür, daß Himarwa weniger eine Missionsstation, als vielmehr eine Handelsniederlassung bei sich wünschte. So scheiterte der Gründungsversuch am Widerstand der politischen Elite. Hompa Himarwa, vor allem aber Kandjimi Hauwanga, der Neffe und spätere Nachfolger Himarwas, der bereits zu Lebzeiten Himarwas eine äußerst einflußreiche Position inne hatte, sahen in der Niederlassung von Missionaren eine Bedrohung ihrer Souveränität und verwiesen sie des Landes.

Eigenmächtig entschloß sich Distriktschef Volkmann daraufhin zu einer ‚Strafexpedition‘ gegen Hompa Himarwa, in deren Verlauf die auf dem portugiesischen Flußufer gelegene Residenz des Hompa einen ganzen Tag lang unter Beschuß genommen wurde. Infolge dieses Zwischenfalls sollte die Etablierung der kolonialen Herrschaft am Kavango nunmehr offen durch die Errichtung einer Militärstation in Andara erfolgen. Die Realisierung dieses grundsätzlich von Gouverneur Leutwein befürworteten und vom Auswärtigen Amt der Kolonialabteilung in Berlin ausdrücklich genehmigten Vorgehens wurde aber durch den Beginn der anti-kolonialen Befreiungskriege 1904 verhindert.

Der Krieg vor allem mit dem Volk der Herero hatte eine veränderte Politik gegenüber der afrikanischen Bevölkerung zur Folge, die sich auch am Kavango bemerkbar machte. Erste Expeditionen ab 1906 dienten dazu, sich ein Bild von den Folgen der Kolonialkriege zu machen. Die Kavango-Bevölkerung reagierte mit deutlicher Zurückhaltung und Mißtrauen gegenüber den deutschen Kolonialbeamten. Nicht nur die Bevölkerung hielt sich vor nahenden deutschen Patrouillen auf dem rechten Flußufer verborgen, auch die Hompa bzw. der Fumu gingen in aller Regel einer Begegnung aus dem Weg. Anders als Volkmann 1903, suchten die deutschen Kolonialbeamten nun jede Konfrontation mit der Kavango-Bevölkerung zu vermeiden und bemühten sich statt dessen, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen.

Ein deutlicher Umschwung in den gegenseitigen Verhältnissen wurde aber erst durch die Errichtung von portugiesischen Forts entlang des Flußlaufes ab August 1909 eingeleitet, mit der sich die koloniale Situation grundlegend veränderte. Die Lage der Kavango-Region im Grenzgebiet zweier konkurrierender Kolonialmächte war von nun an von maßgeblicher Bedeutung für die kolonialen Rahmenbedingungen und die Optionen und Handlungsstrategien der Kavango-Bevölkerung. Vor dem Hintergrund der portugiesischen Kolonialokkupation erhielt auch die Diskussion um das Für und Wider der Errichtung von Polizei- oder Militärstationen am Kavango eine neue Qualität. Die deutsche Kolonialadministration reagierte auf die koloniale Konkurrenzsituation im Juni 1910 mit der Errichtung einer Polizeistation in Kuring-Kuru, welche den deutschen kolonialen Machtanspruch zwar gegenüber den Portugiesen dokumentieren, aber nicht gegenüber der Kavango-Bevölkerung durchsetzen sollte.

Auch die Ausgangsbedingungen für das Verhalten der Kavango-Herrscher gegenüber der deutschen Kolonialmacht hatten sich verändert. Die Folge war eine Neugestaltung der beiderseitigen Beziehungen. Ausdruck dieses neuen Verhältnisses war ein Austausch von Geschenken mit bis dahin nicht gekanntem Wert. Die deutsche Kolonialmacht war von einem Störenfried zu einem Verbündeten geworden. Europäisches Machtstreben in der Region bis 1909 war nur in Ansätzen vorhanden und stellte keine ernstzunehmende Herausforderung für die politische Elite und die Kavango-Bewohner dar. Ein dem Volk der Kwangali im Jahre 1909 aufgedrängter Schutzvertrag war vom Reichskolonialamt in Berlin nicht gebilligt und als unwirksam erklärt worden, weil darin das Eigentum der Kwangali über ihr Land festgeschrieben war. Mit der portugiesischen Okkupation des linken Flußufers und der rücksichtslosen und

rigiden Politik gegenüber den lokalen Machthabern und der Bevölkerung insgesamt wurde zum ersten Mal auch die Autonomie der Kavango-Herrscher bedroht. Die portugiesische Kolonialmacht strebte von Anfang an nach einer Entmachtung der traditionellen Herrscher. Diese reagierten damit, daß sie ihre Residenzen auf das südliche Flußufer verlegten. Ihrem Beispiel folgte binnen kurzer Zeit ein Großteil der Bevölkerung, deren Ansiedlungen bis dahin ausschließlich auf der rechten Flußseite gelegen waren. Wegen der angeblichen Ermordung europäischer Reisender hatte die portugiesische Kolonialmacht gegen die Sambyu einen militärischen Angriff geplant, der auch von der deutschen Kolonialadministration gebilligt wurde. Das Volk der Sambyu sah sich deshalb gezwungen, seine Heimat ganz zu verlassen und in das Landesinnere Angolas zu fliehen, wohin der portugiesische Kolonialeinfluß noch nicht reichte.

Infolge der portugiesischen Kolonialokkupation wandelte sich auch die Einstellung und das Verhalten der Kavango-Herrscher gegenüber der katholischen Mission. Eine mit Fumu Diyeve II schon für das Jahr 1904 vereinbarte Gründung einer Station wurde zunächst durch die Kolonialkriege unmöglich. Ein schließlich 1908/09 unternommener Versuch scheiterte nicht zuletzt an der fehlenden Unterstützung und Kooperation des Fumu. Sein Verhalten gegenüber der Mission war geprägt von zwei widersprüchlichen Zielen. Einerseits strebte er nach größtmöglicher materieller Ausbeutung der Missionare, andererseits entsprang sein Wunsch nach einer Missionsniederlassung einem machtpolitischen Kalkül. Von der Mission erhoffte er sich die Wiedererlangung und Festigung seiner Souveränität gegenüber den Tawana. Bedroht wurde sein Herrschaftsanspruch zudem von seinem Rivalen Fumu Mukoya, der für sich die Oberherrschaft über das Volk der Mbukushu beanspruchte. Der Tawana-Kgosi Mathiba hatte sich deutlich gegen die Gründung einer Missionsstation bei Diyeve II ausgesprochen. Als die Missionare entgegen dem eindringlichen Bitten von Diyeve II einer Tawana-Gesandtschaft erklärten, der Fumu selbst wünsche eine Missionsniederlassung, war dieser zu keinerlei Kooperation mehr bereit. Unter diesen Umständen sahen sich die Missionare gezwungen, die Gründung wieder aufzugeben.

Die erste dauerhafte Niederlassung am Kavango gelang erst mit der Errichtung der Herz-Jesu Station 1910 in Nyangana. Die Mission war damit einer ausdrücklichen Einladung von Hompa Nyangana gefolgt. Dieser knüpfte verschiedene Erwartungen an die Gründung einer Missionsstation in seinem Territorium. Neben der Aussicht auf Handels- und Austauschbeziehungen und dem Einfluß seines Sohnes Mbambo, der ein Befürworter der Mission war, bot sich genau wie für Fumu Diyeve II auch für Hompa Nyangana in der Akzeptanz einer Missionsniederlassung die Chance auf Erhaltung und Festigung seiner Souveränität. Diese war sowohl von dem Machtstreben der Kwangali, wie von dem kolonialen Machtanspruch der Portugiesen bedroht. Anders als das Volk der Kwangali und der Mbunza konnte Hompa Nyangana sich mit seinem Volk nicht ohne weiteres auf die deutsche Flußseite flüchten und sich so dem portugiesischen Einfluß entziehen. Hompa Nyangana war bis 1909 als rücksichtsloser Herrscher und auch Europäern gegenüber grausamer Despot äußert schlecht beleumdet. Wenn Nyangana mit seinem Volk nicht das Schicksal der Sambyu teilen und vor den Portugiesen in das Exil flüchten wollte, bedurfte er dringend einer Gelegenheit, um sein Image zu verbessern. Die Möglichkeit dazu bot sich ihm in dem Angebot zur Gründung einer Missionsniederlassung in seinem Territorium. Die unmittelbar nach Gründung der Missionsstation erfolgte Übersiedlung auf die südliche Flußseite zeigt deutlich, daß seine Akzeptanz einer Missionsstation im Zusammenhang mit der kolonialen Invasion der Portugiesen zu sehen ist.

Durch die Anlage von portugiesischen Forts, der Errichtung einer deutschen Polizeistation und der Gründung der ersten permanenten Missionsstation am Kavango bildeten die Jahre 1909 und 1910 einen formalen Höhepunkt der europäischen Festsetzung am Kavango. Die deutsche Polizeistation Kuring-Kuru, vor dem Hintergrund der kolonialen Konkurrenzsituation aus nationalem Prestigedenken und zur Dokumentation des eigenen kolonialen Besitzanspruchs auf die Kavango-Region gegründet, war aber nicht dazu gedacht, einer kolonialen Machtentfaltung am Kavango Vorschub zu leisten. Sie hatte in erster Linie eine repräsentative Funktion. Eine Neubeurteilung der Situation nur ein Jahr nach der Gründung führte zu dem Ergebnis, daß die Polizeistation Kuring-Kuru in jeder Hinsicht einer Existenzberechtigung entbehrte. Sie wurde nur deshalb vom Gouvernement nicht wieder aufgehoben, weil man dann einen Ansehensverlust befürchtete und weil man die Kavango-Bevölkerung nicht gänzlich dem portugiesischen Einfluß überlassen wollte.

Nichtsdestotrotz wurde die Errichtung weiterer Stationen am Kavango auch weiterhin diskutiert. Nicht unwesentlichen Anteil daran hatte ein entsprechendes Gesuch von Fumu Diyeve II, der die Administration in Windhuk – nach dem Weggang der katholischen Mission! – um Schutz vor den Tawana bat. Vorübergehend war deshalb ein Polizeiwachtmeister als stehende Patrouille in Andara stationiert worden. Das Verhalten von Fumu Diyeve II gegenüber dem Wachtmeister ähnelte dabei in vielerlei Hinsicht seinem früheren Verhalten den Missionaren gegenüber. Neu an der Diskussion um die Ausdehnung des Machtbereichs nach 1910 war, daß eine koloniale Machtentfaltung am Kavango zunehmend auch unter dem kolonialwirtschaftlichen Aspekt der Region als potentiell Arbeiterreservoir gesehen wurde. Eine von Gouverneur Seitz und anderen

Kolonialbeamten als dringend erforderlich angesehene Anlage von weiteren Stationen am Kavango wurde aber im Reichskolonialamt vor allem aus Kostengründen nicht genehmigt.

Vor allem die Politik und die Maßnahmen im Zusammenhang mit Fragen des Kontraktarbeitersystems offenbarten deutlich die Schwäche der deutschen Kolonialadministration am Kavango. Außer dem Mittel der Bitte, der Sorge um einen möglichst ungestörten Ablauf und dem Austausch von Geschenken mit den Kavango-Herrschern in der Hoffnung, daß diese ihren Einfluß dazu nutzten, die männliche Bevölkerung zur Aufnahme von Kontraktarbeit zu bewegen, standen der deutschen Kolonialadministration keine Einflußmöglichkeiten zur Verfügung. Ein Zwang, auch indirekt wie etwa durch Besteuerung oder ähnliche Maßnahmen, konnte zu keinem Zeitpunkt ausgeübt werden. Entsprechend gering war auch die Zahl derjenigen, die sich auf den langen und beschwerlichen Weg nach Grootfontein machten, um auf Farmen und in Minen zu arbeiten.

In dieser Hinsicht konnte auch die Station Kuring-Kuru keine Erfolge aufweisen. Immerhin aber war, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, durch die Präsenz der deutschen Kolonialmacht zusammen mit den Missionaren ein Korrektiv zu den Willkürmaßnahmen der Portugiesen gegeben. Die Kavango-Bevölkerung wußte das zu schätzen und lebte in bestem Einvernehmen mit der Stationsbesatzung, nicht zuletzt auch deshalb, weil diese keinerlei Einflußnahme auf die traditionelle Lebensweise der Bevölkerung anstrebte. Darüber hinaus hatte die Kavango-Bevölkerung aber nur wenig Vertrauen in die kleine Stationsbesatzung, vor allem dann, wenn es zu Konflikten mit der portugiesischen Kolonialadministration kam. Insbesondere Hompa Kandjimi wußte seine und die Interessen seiner Leute gegenüber den Portugiesen stets selbst zu verteidigen – nicht zuletzt gerade deshalb, weil er auf deutschem Gebiet relativ sicher vor portugiesischen Verfolgungen blieb.

Noch vor dem de facto Ende der deutschen Kolonialherrschaft über DSWA waren alle portugiesischen Forts entlang des Kavango erstürmt und zerstört worden. Unklar ist dabei, inwieweit Kwangali unter Kandjimi daran Anteil hatten. In jedem Falle hatten sie ihre Bereitschaft dazu erklärt. Aus Sicht der Kavango-Bevölkerung hätten die Ereignisse der Kriegsjahre 1914/15 kaum erfolgreicher verlaufen können: Sowohl die portugiesische, als auch die deutsche Kolonialmacht hatte den Kavango verlassen bzw. war vertrieben worden. Vorübergehend war damit 1915, abgesehen von den beiden Missionsstationen, der vorkoloniale Status Quo wieder hergestellt. Die portugiesischen Forts wurden aber schon bald wieder aufgebaut. Und auch die neuen Machthaber in SWA unternahmten erste Expeditionen an den Kavango. Die Anfänge, aber auch die weitere Entwicklung der britischen Kolonialpolitik bis 1921 in Bezug auf die Kavango-Region erinnert dabei in vielen Punkten an die deutsche Kolonialpolitik. Während der ersten Jahre war das Vorgehen der britischen Kolonialmacht am Kavango geprägt von einem weitgehenden Verzicht auf Eingriffe in die bestehenden Verhältnisse. Die Administration war unter allen Umständen bestrebt, Konflikte mit der Kavango-Bevölkerung zu vermeiden. Aus diesem Grunde waren auch europäische Ansiedlungen in der Kavango-Region verboten worden. Erst nach 1915 war die Region zum Sperrgebiet für Europäer erklärt worden. Während in der deutschen Kolonialpolitik die Erschließung der Kavango-Region lediglich eine Frage der Zeit war, kündigte sich in dieser Entscheidung der britischen Militärverwaltung bereits die spätere Homeland- und Apartheidspolitik an.

Eine vorübergehende Wiederbesetzung der Station Kuring-Kuru unter Leutnant Swemmer war als kolonialpolitischer Fehler bewertet worden. Swemmer hatte sich – zum Teil durch Beeinflussung portugiesischer Kolonialbeamter, zum Teil unter ungeklärten Umständen – dazu verleiten lassen, in das Ordnungsgefüge am Kavango einzugreifen. Von nachhaltiger Konsequenz war die Beschlagnahmung von Gewehren und Munition der Kwangali. Die Folge davon war die erneute Auflösung der Station Kuring-Kuru. Bis zur Klärung der politischen Zukunft des Protektoratgebiets war eine erneute Stationierung einer Polizeimacht in Kuring-Kuru nicht wieder in Betracht gezogen worden. Gerade an der Affäre zeigte sich deutlich die überlegene Strategie von Hompa Kandjimi, der es in diesem Zusammenhang brillant verstanden hatte, sich die innerhalb der südafrikanischen Administration vorhandene Kompetenzkonkurrenz zwischen Militärmagistrat und Militärpolizei zu Nutze zu machen. Hompa Kandjimi war als der eigentliche Gewinner aus dem Gemenge unterschiedlicher Interessen hervorgegangen.

Koloniale Konkurrenzsituationen spielten nach 1915 eine noch wichtigere Rolle wie schon bis dahin. Ähnlich wie das Verhältnis Deutschlands zum kolonialen Nachbarn war auch das Verhältnis der südafrikanischen Besatzungsmacht zur portugiesischen Kolonialmacht von Kolonialkonkurrenz geprägt. Konsequenterweise hatte man es vermieden, mit den portugiesischen Behörden in der Frage der Rückführung von Übersiedler zusammenzuarbeiten. Genauso wenig hatte man an einer Klärung des strittigen Grenzverlaufs, insbesondere des Status der „Neutralen Zone“, Interesse gezeigt. Vor allem aber hatte man eine Auslieferung von Hompa Kandjimi, dem die Portugiesen unter anderem die Beteiligung an der Erstürmung von Fort Cuangar vorwarfen, immer wieder zurückgewiesen. Jedwede Aktionen portugiesischer Soldaten auf Protektoratsgebiet waren unerwünscht und explizit untersagt worden. Die Kavango-Bevölkerung konnte dadurch auf der rechten Flußseite weiterhin relativ frei von kolonialer Fremdbestimmung leben. Wie sehr

dies von ihr geschätzt wurde, ist deutlich belegt durch die große Zahl von Übersiedlern, die auf der Flucht vor Steuer, Zwangsarbeit und anderen Schikanen ihren Wohnort auf die rechte Flußseite verlegten. Damit einher ging ein deutlich verändertes Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Bevölkerung gegenüber den portugiesischen Kolonialbeamten, deren Angst vor einem Überfall der Kwangali auf Fort Cuangar dafür nur ein Beispiel ist.

Der Verzicht auf Einflußnahme von seiten der britischen Kolonialadministration äußerte sich auch darin, daß eine zwischen dem Militärmagistrat und dem Kommandanten von Fort Cuangar ausgehandelte britisch-portugiesische Kooperationsvereinbarung vom Administrator nicht gebilligt worden war. Nutznießer der britischen Politik in dieser Hinsicht war eindeutig die Kavango-Bevölkerung. Eine andere Folge dieser Politik war jedoch die Institutionalisierung der Kolonialgrenze durch die Ernennung von alternativen Hompa für die in Portugiesisch-Angola ansässige Kavango-Bevölkerung, die hier erste Gestalt annahm. Nyangana war der letzte Gciriku-Hompa, dessen Herrschaftsgebiet sich über beide Seiten des Flußlaufes erstreckte.

In wirtschaftlicher Hinsicht war der Zuzug von Kontraktarbeitern erwünscht, eine aktive Politik ist aber auch in dieser Hinsicht bis 1921 nur in Ansätzen zu erkennen. Als einzige konkrete Maßnahme zur Förderung von Migrationsarbeit dienten vereinzelte Geschenke an Hompa Karupu und Hompa Nyangana und die Gewährung einer regelmäßigen finanziellen Zuwendung an Hompa Kandjimi. Dadurch wurde Hompa Kandjimi zudem veranlaßt, von Zeit zu Zeit nach Tsumeb oder Grootfontein zu reisen, wodurch der südafrikanischen Besatzungsmacht eine gewissen Kontrollmöglichkeit gegeben war. Diese Reisen wurden von Hompa Kandjimi aber auch in seinem eigenen Interesse unternommen, weil ihm persönlich angesichts des portugiesischen Auslieferungsbegehrens an einer freundlichen Gestaltung der Beziehung zur südafrikanischen Kolonialmacht gelegen sein mußte.

Insgesamt war die britische Kolonialpolitik der Jahre 1915 bis 1921 von Passivität und Abwarten geprägt. Erst nachdem vom Völkerbund die Ausübung der Herrschaft über SWA als Mandat der Union Südafrika übertragen worden und damit der weitere Einfluß gewährleistet war, nahm die Entwicklung und Gestaltung einer aktiven Kolonialpolitik auch in Bezug auf die Kavango-Region ihren Anfang. Äußerer Ausdruck dieses Beginns einer neuen Kolonialära am Kavango waren die als Friedensfeiern deklarierten Dokumentationen des kolonialen Macht- und Herrschaftsanspruchs und der Wiederaufbau von Kuring-Kuru mit der Stationierung von Robarts als *Superintendent for Native Affairs*.

Anders als die deutsche und später britische Kolonialmacht war die katholische Mission von Anfang an darum bemüht, einen nachhaltigen Einfluß in der Region zu entwickeln, dessen Ziel die Umgestaltung der Alltagsrealität im Sinne einer christlich-europäischen Weltanschauung und Werteordnung war. Nachdem die Errichtung einer Polizeistation im Territorium der Mbukushu vom Reichskolonialamt nicht genehmigt wurde, bat Fumu Diyeve II erneut die Mission um Gründung einer Station und unterstrich seine Kooperationsbereitschaft, indem er sich mit verschiedenen Forderungen der Missionare einverstanden erklärte. So war 1913 die zweite Missionsstation am Kavango begründet worden. Damit hatte sich die Mission nach mehreren Fehlschlägen und dem Verlust von fünf Menschenleben zehn Jahre nach dem ersten Versuch bei Hompa Himarwa zwei feste Standpunkte in der Region geschaffen.

Eine frühe optimistische Einschätzung der Bedingungen für die Missionierung der Bevölkerung erwies sich als unrealistisch. Bekehrungen blieben die große Ausnahme. Taufen als Parameter missionarischen Erfolgs waren fast keine zu verzeichnen. Erwachsene waren nicht zur Aufgabe ihrer Kultur und Tradition zu bewegen. Auch das Vorhaben, mittels Schule Einfluß auf die Jugend auszuüben, war an dem Einfluß der Eltern gescheitert. Die ersten Eintragungen in die Taufbücher der Stationen waren deshalb Not-Taufen bei Lebensgefahr. Für die Mission war dies eine zwiespältige Strategie. Der scheinbare Zusammenhang zwischen Taufe und Tod war von der Kavango-Bevölkerung als kausal interpretiert worden: Schnell waren die Missionare mit dem Vorwurf der Tot-Taufen konfrontiert. Das Ausmaß dieses Mißtrauens gegenüber den Missionaren zeigte sich anlässlich der Grippe-Epidemie 1919, an der auch am Kavango zahlreiche Menschen starben.

Insbesondere Frauen waren es, die auf diese Weise den Missionaren Widerstand leisteten und ihrem Wirken enge Grenzen setzten. Das im Vergleich zu den Männern deutlich beharrlichere Festhalten an traditionellen kulturellen Werten zeigte sich auch beim Thema der künstlichen Haare, denen von den Missionaren Symbolwert verliehen worden war. Die langen Haare galten ihnen als Ausdruck und Zeichen des Heidentums. Der Konflikt um die Frisuren der Frauen wurde damit ein Kampf um Definitionsmacht, in welchem die Missionare unterlagen: Nachdem es ihnen mit viel Mühe geglückt war, Taufbewerberinnen in Andara zum Ablegen ihrer falschen Haare zu bewegen, konnten sie es nicht verhindern, daß diese schon bald nach der Taufe wieder zur traditionellen Haartracht zurückgekehrt waren.

Die Bedeutung gerade der Haartracht in dem Konflikt um Autorität und Definitionsmacht mit der Mission war auch von Fumu Disho erkannt worden, der den Neuchristen für das Ablegen der Haare eine Geldstrafe auferlegte. Dieses Verhalten, von den Missionaren als ‚Gemeinheit‘ bezeichnet, war durchaus rational. Denn die Macht und die Autorität der politischen Elite und die damit verbundenen Privilegien basierten gerade auf

der Tradition, die von den Missionaren zum Teil in Frage gestellt wurde. Die Folge davon waren zahlreiche Konflikte, die für die Mission umso schwerer wogen, als sie in ihrem Wirken in erheblicher Weise von der Kooperation der politischen Eliten abhängig war. Während Hompa Nyangana die Mission weitgehend unterstützte, war die Rivalität mit der politischen Elite in Andara besonders ausgeprägt, wo die dem Fumu zugeschriebene Kunst des Regenmachens einen zusätzlichen Reibungspunkt bildete. Insbesondere nach dem Tode von Fumu Diyeve II im September 1915 hatte die Mission dort unter dessen Nachfolger Disho keinen leichten Stand.

Während der Mission bei ihrer eigentlichen Aufgabe bis 1921 nur wenige Erfolge aufzuweisen hatte, wurde sie den von Hompa Nyangana und Fumu Diyeve II in sie gesetzten Erwartungen insofern gerecht, als sie als Anwältin und Vermittlerin gegenüber den staatlichen Kolonialmächten agierte und zur politischen Stabilität der Region beitrug. Ihre Attraktivität in den Augen der Kavango-Bevölkerung basierte eindeutig auf ihrer ökonomischen Monopolstellung. Die Missionsstationen kauften lokale Produkte auf, waren der einzige Arbeitgeber und boten der Bevölkerung die Möglichkeit zum Erwerb von Werkzeugen, Kleidung und Stoffen. Die Missionare waren sich dieser Bedeutung bewußt und suchten sie ihrem Ziel dienlich zu machen, indem sie sich materieller Anreize als Mittel der Missionierung bedienten. Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes waren die beiden ersten Missionsstationen am Kavango in materieller Hinsicht fest etabliert, mit Blick auf das missionarische Wirken aber hatte die Missionsstrategie weitgehend versagt. Mit der Ankunft der ersten Missionsschwestern 1922 sollte deshalb auch ein Neubeginn in der Missionierung erfolgen.

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

### Publizierte Texte

- Albertini, Rudolf von 1970. Einleitung. In: Rudolf von Albertini (Hrsg.), *Moderne Kolonialgeschichte*. (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 39). Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 11 – 38.
- Almeida, João de 1912. *Sul d'Angola. Relatorio de um governo de distrito (1908 – 1910)*. Lisboa.
- Angebauer, Karl 1927. *Ovambo. Fünfzehn Jahre unter Kaffern, Buschleuten und Bezirksamtännern*. Berlin: August Scherl.
- Anonym [P. Hermandung] 1903. *Maria Immaculata*, X. Jahrgang, Heft 10 (Juli), 236 – 239.
- Anonym 1916. In Deutsch-Südwestafrika. Die Genossenschaft der Missionare Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Dargestellt von mehreren Patres der deutschen Ordensprovinz. *Maria Immaculata*, XXIII. Jahrgang, Heft 4 u. 5 (Januar u. Februar), 212 – 226.
- Apostolisches Vikariat (Hrsg.) 1946. *Geschichte der Katholischen Mission in Südwestafrika 1896 – 1946. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der katholischen Mission in Südwestafrika*. Windhoek: John Meinert.
- Bade, Klaus J. (Hrsg.) 1982. *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium*. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 22). Wiesbaden: Franz Steiner.
- Baericke, Max E. 1981. *Naulila. Erinnerungen eines Zeitgenossen*. Swakopmund: Gesellschaft für Wissenschaftliche Entwicklung / Museum.
- Bast, Josef 1912. Okawango-Mission. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 5 (Februar), 221 – 224.
- Baum, H. 1903. *Kunene-Sambesi-Expedition*. Berlin: Verlag des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.
- Beris, A. P. J. 1996. *From Mission to Local Church: One hundred years of mission by the Catholic Church in Namibia. With special reference to the development of the Archdiocese of Windhoek and the Apostolic Vicariate of Rundu*. Windhoek: John Meinert.
- Bierfert, August 1911. Die neue Okawangomission unter den Diriko. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 5 (Februar), 228 – 231.
- 1912. Kleinere Nachrichten. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 4 (Januar), 186 – 187.
- 1913. Die Diriku. In: Bernhard Voigt (Hrsg.), *Deutsch-Südwestafrika. Land und Leute*. Stuttgart: Strecker & Schröder, 44 – 47.
- 1914a. Ahnenkult bei den heidnischen Diriku. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 7 (April), 320 – 322.
- 1914b. Vom ersten Tauffest am Okawango. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 12 (September), 554 – 558.
- 1920. Zehn Jahre am Okawango, Südafrika. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXVII. Jahrgang, Heft 6 (Juni), 122 – 124; Heft 7/8 (Juli/August), 143 – 144.
- 1923. “Wenn jemand eine Reise tut, ...” *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXX. Jahrgang, Heft 1 (Januar), 14 – 16; Heft 2/3 (Februar/März), 40 – 42.
- 1925a. Thomas Nyangana. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXII. Jahrgang, Heft 8 (August), 214 – 216.
- 1925b. Rechtsanschauungen der Eingeborenen am Okawango. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXII. Jahrgang, Heft 11 (November), 291 – 295.
- 1930. Der alte Löwe ist tot. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXVII. Jahrgang, Heft 1 (Januar), 12 – 13.

- 1935. Fünundzwanzig Jahre katholische Mission bei den Wadiriku am Okawango. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXII. Jahrgang, Heft 9 (September), 265 – 268.
- 1936. Bei den Wadiriku am Okawango, Südwestafrika, 1910 – 1935. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXIII. Jahrgang, Heft 7 (Juli), 219 – 224.
- 1938. *25 Jahre bei den Wadiriku am Okawango*. Hünfeld: Verlag der Oblaten.
- Bley, Helmut 1968. *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894 – 1914*. Hamburg: Leibniz.
- Brandstetter, Anna-Maria 1997. Kolonialismus. Wider die vereinfachenden Dichotomien. In: Jan-Georg Deutsch & Albert Wirz (Hrsg.), *Geschichte in Afrika. Einführung in Probleme und Debatten*. (Studien / Zentrum Moderner Orient, Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin e.V., 7). Berlin: Verlag das Arabische Buch, 75 – 105.
- Bravenboer, Brenda & Walter Rusch 1997. *The first 100 years of State Railways in Namibia*. Windhoek: TransNamib Museum.
- Bruchmann, Rainer 1997a. *Wetterleuchten am Okavango. Der tragische Tod der Farmersfamilie Paasch und Selmas Rettung*. Windhoek: Kuiseb.
- 1997b. *Kaiserliche Residentur im Caprivizipfel Schuckmannsburg*. Windhoek: Kuiseb.
- Budack, Kuno Franz Robert 1975. Der Kavango: Geschichte, Land und Leute. *Afrikanischer Heimatkalender 1976*, vol. 45, 125 – 137. [auch als Budack, K. F. R. 1976. The Kavango: the country, its people and history. *Namib und Meer*, 7: 29 – 43].
- Clarence-Smith, Gervase & Richard J. B. Moorsom 1975. Underdevelopment and class-formation in Ovamboland, 1844 – 1915. *Journal of African History*, 16, 3: 365 – 381.
- Dammann, Ernst 1968. Der Kampf um Cuangar am Okawango 1914. *Mitteilungsblatt des Traditionsverbandes ehemaliger Schutz- und Überseetruppen* Nr. 45, Juni 1968, 2 – 5.
- 1982. *Die deutsche Mission in den ehemaligen deutschen Kolonien zwischen den beiden Weltkriegen*. In: Klaus Bade (Hrsg.), 289 – 305.
- Demhardt, Imre 1997. *Deutsche Kolonialgrenzen in Afrika. Historisch-geographische Untersuchungen ausgewählter Grensräume von Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Deutsche Ordensprovinz der PP. Oblaten (Hrsg.) 1894 ff. *Jahres-Bericht der Missionäre Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria* (ab 1904 *Jahres-Bericht des Marianischen Missions-Vereins*). Valkenburg: Missionsdruckerei der Oblaten; Fulda: Verlag des Missionshauses St. Bonifatius.
- Drechsler, Horst 1966. *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884 – 1915*. Berlin (Ost): Akademie-Verlag.
- Drießler, Heinrich 1932. *Die Rheinische Mission in Südwestafrika*. (Geschichte der Rheinischen Mission, Bd. 2). Gütersloh: Bertelsmann.
- Eckl, Andreas E. 2000. Mit Kreuz, Gewehr und Handelskarre: Der Kavango 1903 im kolonialen Fokus. In: Wilhelm J. G. Möhlig (Hrsg.), *Frühe Kolonialgeschichte Namibias 1880 – 1930*. (History, Cultural Traditions and Innovations in Southern Africa, 9). Köln: Rüdiger Köppe, 31 – 75.
- 2003. “Je weniger man an Macht hat, so sicherer soll man Negern gegenüber auftreten.” Koloniale Begegnungen im Norden Deutsch-Südwestafrikas. In: Marianne Bechhaus-Gerst & Reinhard Klein-Arendt (Hrsg.), *Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland 1880 – 1945. Deutsche in Afrika 1880 – 1918*. Frankfurt (Main) et. al.: Peter Lang, 65 – 83.
- (im Druck). Reports from ‘beyond the line’: The accumulation of knowledge of Kavango and its peoples by the German colonial administration 1891 – 1911. Ed. by Jeremy Silvester.
- Eggers, Leutnant [Otto] 1900. Ueber eine Reise nach dem Okavangogebiet. *Mitteilungen von Forschungsreisen und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten*, 13: 185 – 188.

- Emmett, Tony 1999. *Popular Resistance and the Roots of Nationalism in Namibia, 1915 – 1966*. Basel: Schlettwein.
- Fisch, Maria 1983. Der Kriegszug der Tawana zum Kavango. *Namibiana* 4 (2): 43 – 71.
- 1985/86. Ursprung und Bedeutung des Namens Okavango. *SWA Wissenschaftliche Gesellschaft, Journal* XL: 7 – 28.
- 1996. *Der Caprivizipfel während der deutschen Zeit 1890 – 1914*. (History, Cultural Tradition and Innovatitions in Southern Africa, 2). Köln: Rüdiger Köppe.
- 1999. History of the female chiefs of the Shambyu tribe (Kavangoland). *Namibia Wissenschaftliche Gesellschaft, Journal* 47: 109 – 120.
- Fischer, Adolf [1935]. *Südwestler Offiziere*. Berlin: Safari.
- Fischer, Oberleutnant 1910. Eine Erkundung des Gebiets zwischen Omuramba u Owambo und Okawango. *Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten*, 23: 44 – 48.
- Fleisch, Axel & Wilhelm J. G. Möhlig 2002. *The Kavango Peoples in the Past. Local Historiographies from Northern Namibia*. (History, Cultural Tradition and Innovatitions in Southern Africa, 14). Köln: Rüdiger Köppe.
- François, Curt von 1891. Bericht von Hauptmann C. v. François über seine Reise nach dem Okavango-Fluß. *Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten*, 4: 205 – 212.
- Frankenberg, V. von 1919. Vom Sambesi zum Okawango durch das deutsche Hukwefeld, Juni bis August 1911. *Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten*, 32: 33 – 35.
- Fröhlich, Albert 1939. Silberne Jubelfeier einer deutschen Missionsstation in Innerafrika. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXVI. Jahrgang, Heft 2 (Februar), 37 – 46.
- Gibbons, A. St. Hill 1904. *Africa from South to North through Marotseland*. 2 Vol. London & New York: John Lane.
- Gibson, Gordon D., Thomas J. Larson & Cecilia R. McGurk 1981. *The Kavango Peoples*. (Studien zur Kulturkunde, 56). Wiesbaden: Franz Steiner.
- Gibson, Gordon D. 1981a. General features. In: Gordon D. Gibson et al., 7 – 33.
- 1981b. The Geiriku. In: Gordon D. Gibson et al., 159 – 210.
- Goldblatt, I. 1971. *History of South West Africa from the beginning of the nineteenth century*. Cape Town, Wynberg u. Johannesburg: Juta & Company.
- Gotthardt, Josef 1910a. Aus Jangana, Okavango, Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 3 (Dezember), 132 – 133.
- 1910b. Aus banger Tagen. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 1 (Oktober), 18 – 21; Heft 2 (November), 70 – 75; Heft 3 (Dezember), 120 – 124.
- 1911a. Die Gründung der Herz-Jesu-Mission bei Jangana, Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 1 (Oktober), 10 – 18.
- 1911b. Kleinere Nachrichten. Okawangomission, Afrika. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 2 (November), 84.
- 1912. Mbambo. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 10 (Juli), 434 – 436.
- 1914. Nach Andara. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 4 (Januar), 171 – 175.
- 1920. Zehn Jahre am Okawango, Südafrika. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXVII. Jahrgang, Heft 7/8 (Juli/August), 143 – 144.
- 1921. Gottes Reich am Okawango, Südwestafrika. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXVIII. Jahrgang, Heft 3/4 (März/April), 60 – 64; Heft 5/6 (Mai/Juni), 86 – 90.



- 1923. Das Erwachen Afrikas und die Aufgaben der katholischen Kirche. *Zeitschrift für Missionswissenschaft*, 13: 210 – 219.
- 1927. *Auf zum Okavango*. (Blüten und Früchte vom heimatlichen und auswärtigen Missionsfelde, 13). Hünfeld: Maria Immaculata.
- Großer Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung I 1906. *Die Kämpfe der deutschen Truppe in Südwestafrika. Band 1: Der Feldzug gegen die Hereros*. Berlin: Mittler und Sohn.
- 1907. *Die Kämpfe der deutschen Truppe in Südwestafrika. Band 2: Der Hottentottenkrieg*. Berlin: Mittler und Sohn.
- Grotpeter, John J. 1994. *Historical Dictionary of Namibia*. Metuchen/London: Scarecrow Press.
- Gründer, Horst 1982. Deutsche Missionsgesellschaften auf dem Weg zur Kolonialmission. In: Klaus Bade (Hrsg.), 68 – 102.
- 1985. *Geschichte der deutschen Kolonien*. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
- Hangula, Lazarus 1991. *Die Grenzziehungen in den afrikanischen Kolonien Englands, Deutschlands und Portugals im Zeitalter des Imperialismus 1880-1914*. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 493). Frankfurt (Main) u.a.: Peter Lang.
- 1993. *The International Boundary of Namibia*. Windhoek: Gamsberg Macmillan.
- Hartmann, Wolfram, Jeremy Silvester & Patricia Hayes (eds.) 1998. *The Colonising Camera. Photographs in the making of Namibian History*. Windhoek: Out of Africa.
- Hayes, Patricia 1998. Northern exposures: the photography of C.H.L. Hahn, Native Commissioner of Ovamboland 1915 – 1946. In: Wolfram Hartmann et al. (eds.), 171 – 187.
- Hennig, Richard 1925. *Deutsch-Südwest im Weltkrieg*. Leipzig: Brockhaus.
- Hermannung, Hubert Maria Ludwig 1903a. *Aus Deutsch-Südwestafrika. Ein Apostelgrab am Okavango*. Hünfeld: Maria Immaculata.
- 1903b. Leben und Sterben eines Apostels. Die letzten Tage und der Tod des hochw. P. Biegner, Missionär in Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XI. Jahrgang, Heft 3 (Dezember), 52 – 56.
- 1904. Die militärische Expedition nach dem Okavango (Deutsch-Südwestafrika). *Maria Immaculata*, XI. Jahrgang, Heft 5 (Februar), 102 – 105; Heft 6 (März), 127 – 130; Heft 7 (April), 155 – 158.
- Hintrager, Oscar 1955. *Südwestafrika in der deutschen Zeit*. München: Oldenbourg.
- Hishongwa, Ndeutala 1992. *The contract labour system and its effects on family and social life in Namibia*. Windhoek: Gamsberg Macmillan.
- Hubatsch, Walther (Hrsg.) 1984. *Die Schutzgebiete des Deutschen Reiches 1884 – 1920*. (Auszug aus Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 – 1945, Band 22: Bundes- und Reichsbehörden). Marburg: Herder-Institut.
- Hunke, Heinz 1996. *Church and State. The Political Context of 100 Years of Catholic Mission in Namibia*. Windhoek: John Meinert.
- Hupel, Arno. 1930. Residentur Schuckmannsburg. In: H. Rafalski, 153 – 160.
- Ilfie, John <sup>2</sup>2000 [1997]. *Geschichte Afrikas*. München: C. H. Beck.
- Jodka, Paul 1902. Reise des Assistenzarztes Jodka nach dem Okavango. *Deutsches Kolonialblatt*, 20: 493 – 495; 21: 524 – 526; 22: 546 – 548; 23: 590 – 592.
- Joest, Paul 1947. Fünfzig Jahre katholische Mission in Südwestafrika 1896 – 1946. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXVIII. Jahrgang, Heft 9/10 (September/Oktober), 134 – 147.
- Klaeyle, Eugen 1910. Okavango-Mission, Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 1 (Oktober), 25 – 26.

- 1911a. Die Okawangomission. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 4 (Januar), 176 – 178.
- 1911b. Die Mission Okawango. *Maria Immaculata*, XVIII. Jahrgang, Heft 11 (August), 493 – 496.
- 1912. Zur Okawangofrage. *Maria Immaculata*, XIX. Jahrgang, Heft 4 (Januar), 167 – 173.
- Krist, Franz 1914. Die Missionsreise nach Andara im Jahre 1907. Aus dem Tagebuch des verstorbenen P. Franz Krist. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 9 (Juni), 409 – 412; Heft 10 (Juli), 462 – 464.
- Larson, Thomas J. 1981. The Mbukushu. In: Gordon D. Gibson et al., 211 – 267.
- Laubschat 1903. Bericht des Baumeisters Laubschat über eine Reise nach dem Norden des deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebietes. *Deutsches Kolonialblatt*, 22: 614 – 616; 23: 641 – 646; 24: 678 – 682.
- Lauer, Franz 1908. „Götter seid Ihr Weiße.“ *Maria Immaculata*, XVI. Jahrgang, Heft 1 (Oktober), 9 – 11.
- Lenssen, H. E. <sup>6</sup>1999 [1953]. *Chronik von Deutsch-Südwestafrika 1883 – 1915*. Windhoek: Namibia Wissenschaftliche Gesellschaft.
- Leutwein, Theodor 1906. *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*. Berlin: Mittler und Sohn.
- Mattenklodt, Wilhelm 1928. *Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest*. Berlin: Paul Parey.
- McGurk, Cecilia R. 1981a. The Sambyu. In: Gordon D. Gibson et al., 97 – 157.
- McGurk, Cecilia R. 1981b. The Mbunza. In: Gordon D. Gibson et al., 81 – 95.
- McGurk, Cecilia R. & Gordon D. Gibson 1981. The Kwangari. In: Gordon D. Gibson et al., 35 – 79.
- Menzel, Gustav 1978. *Aus 150 Jahren Missionsgeschichte. Die Rheinsiche Mission*. Wuppertal: Verlag der Vereinigten Evangelischen Mission.
- Mirbt, Carl. D. 1910. *Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Möhlig, Wilhelm J. G. 1967. *Die Sprache der Dciriku. Phonologie, Prosodologie und Morphologie*. Köln: Walter Kleikamp.
- 1997. A dialectometrical analysis of the main Kavango Languages: Kwangali, Gciriku and Mbukushu. In: Wilfrid H. G. Haacke & Edward E. Elderin (eds.), *Namibian Languages: Reports and Papers*. (Namibian African Studies, 4). Köln: Rüdiger Köppe, 211 – 234.
- Moorsom, Richard J. B. 1977. Underdevelopment, contract labour and worker consciousness in Namibia, 1915 – 1972. *Journal of Southern African Studies*, 4 (1): 52 – 87.
- Moorsom, Richard J. B. 1989. The formation of the contract labour system in Namibia, 1900 – 1926. In: Abebe Zegeye & Shubi Ishemo (eds.), *Forced labour and migration: patterns of movement within Africa*. London: Hans Zell, 55 – 108.
- Morlang, Thomas 1998. ‚Keine Schonung‘. Der Naulila-Zwischenfall und die deutschen Strafexpeditionen gegen das neutrale Portugiesisch-Angola 1914/15. *Militärgeschichte*, NF 8 (3): 43 – 48.
- Mutorwa, John 1996. *The establishment of the Nyangana Roman Catholic Mission Station during the reign of Hompa (Chief) Nyangana: An historical inquiry*. Windhoek: Gamsberg Macmillan.
- Nachtwey, Augustin 1899. Ein Spazierritt. Hoffnungen und Aussichten der kath. Mission. *Maria Immaculata*, VII. Jahrgang, Heft 3 (Dezember), 61 – 64.
- 1901a. Meine Fahrt in den Norden der deutschen Kolonie. *Maria Immaculata*, VIII. Jahrgang, Heft 8 (Mai), 177 – 182.
- 1901b. Auf der Fahrt nach dem Norden der deutschen Kolonie Südwestafrikas. *Maria Immaculata*, VIII. Jahrgang, Heft 10 (Juli), 221 – 224.
- 1901c. Südwestafrikanische Post. *Maria Immaculata*, IX. Jahrgang, Heft 1 (Oktober), 11 – 16.
- 1902a. Auf der Fahrt nach dem Norden Deutsch-Südwestafrikas. *Maria Immaculata*, IX. Jahrgang, Heft 5 (Februar), 108 – 111.

- 1902b. Auf der Fahrt nach dem Norden Deutsch-Südwestafrikas. *Maria Immaculata*, IX. Jahrgang, Heft 6 (März), 132 – 135.
- 1904. Die Zukunft der kathol. Mission in Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XI. Jahrgang, Heft 4 (Januar), 77 – 82.
- Oelhafen, Hans von 1923. *Der Feldzug in Südwest 1914/15*. Berlin: Safari.
- Ostermann, Oswald 1930. Kuring-Kuru. In: H. Rafalski, 145 – 153.
- Paiva Couceiro, Henrique de 1892. *Relatorio de Viagem entre Bailundo e as Terras do Mucusso*. Lisboa, Imprensa Nacional.
- Passarge, Siegfried 1905a. Das Okavangosumpfland und seine Bewohner. *Zeitschrift für Ethnologie*, 37: 649 – 716.
- 1905b. Die Mambukuschu. *Globus*, 87: 229 – 234, 295 – 301.
- Pélissier, René 1969. Campagnes militaires au Sud-Angola (1885 – 1915). *Cahiers d'Etudes Africaines*, IX (33): 54 – 123.
- Rafalski, H. 1930. *Vom Niemandsland zum Ordnungsstaat: Geschichte der ehemaligen Kaiserlichen Landespolizei für Deutsch-Südwestafrika*. Berlin: Emil Wernitz.
- Raif, Karl 1935. *Kämpfe im Busch. Erlebnisse in Deutsch-Südwest 1915 – 1919*. Berlin: Ullstein.
- R.C. Mission Windhoek (Hrsg) 1971. *Zwischen Namib und Kalahari. 75 Jahre Katholische Mission in Südwestafrika*. Döbra: Angelus Printing.
- Reinhard, Wolfgang 1996. *Kleine Geschichte des Kolonialismus*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Rohrbach, Paul 1909. *Aus Südwest-Afrikas schweren Tagen. Blätter von Arbeit und Abschied*. Berlin: Wilhelm Weicher.
- Rommerskirchen, Joh. 1926. Msgr. Gotthardt, Obl. d. U. J. M. Apostolischer Vikar von Windhoek. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXIII. Jahrgang, Heft 7 (Juli), 230.
- Schaaps, J. 1930. Die Ermordung des Bezirkshauptmannes von Outjo, Dr. Schlutze-Jena, in Naulila. In: H. Rafalski, 382 – 386.
- Scherz, A., E. R. Scherz, G. Taapopo & A. Otto 1981. *Frisuren, Kopfbedeckungen & Schmuck in Südwestafrika/Namibia & Südafrika. Hair-styles, head-dresses & ornaments in South West Africa/Namibia & Southern Angola. Haarstyle, Hooftooisels & Ornamente in Suidwes-Afrika/Namibië & Suidelike Angola*. Windhoek: Gamsberg.
- Schiefel, Werner 1973. *Bernhard Dernburg 1865 – 1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland*. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 11). Zürich u. Freiburg: Atlantis.
- Schinz, Hans [1891]. *Deutsch-Südwest-Afrika. Forschungsreisen durch die deutschen Schutzgebiete Gross-Nama- und Hereroland, nach dem Kunene, dem Ngami-See und der Kalaxari. 1884 – 1887*. Oldenburg & Leipzig: Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
- Schmidlin, J. 1913. *Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Schulte, J. 1913. Ueber die Bedeutung der Schulen in der kath. Mission von Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 5 (Februar), 205 – 208.
- Schulz, Aurel 1885. Erforschung der Chobe- und Cubango-Flüsse. *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, XII: 378 – 387.
- Schulz, Aurel & August Hammar 1897. *The new Africa. A journey up the Chobe and down the Okovango rivers. A record of Exploration and Sport*. London: Heinemann.
- Seiner, Franz 1912a. Geographische Forschungen im politisch interessanten Okavango-Gebiete. *Deutsche Kolonialzeitung*, 10: 146 – 47, 163.

- Seiner, Franz 1912b. Wie steht es am Okavango? Aus einem Berichte Franz Seiners. *Deutsche Kolonialzeitung*, 17: 269 – 271.
- Seitz, Theodor 1920. *Südwestafrika im Weltkriege. Der Zusammenbruch in Deutsch-Südwestafrika. Die Politik der Südafrikanischen Union während des grossen Krieges. Weltfriede?* Berlin: Dietrich Reimer.
- Siiskonen, Harri 1990. *Trade and socioeconomic change in Ovamboland, 1850-1906.* (Societas Historica Fennica, Studia Historica, 35). Helsinki: Vammala.
- Silvester, Jeremy 1995. *My heart tells my that I have done nothing wrong. The fall of Mandume.* Windhoek: Discourse/MSORP Publications.
- Simon, R. 1924. Die Missionsgründung am Okavango. Ein Rückblick. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXI. Jahrgang, Heft 4 (April), 85 – 87.
- Singelmann, K. 1911. Die gegenwärtige Lage im portugiesischen Grenzgebiet Deutsch-Südwestafrikas. *Militärgeographie* (Beilage zu Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt), April, 219 – 220.
- Statham, J. C. B. 1924. *With my wife across Africa by canoe and caravan.* London: Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent & Co.
- Streitwolf, Kurt 1911a. *Der Caprivizipfel.* Berlin: Wilhelm Süsserott.
- 1911b. Aus dem Caprivi-Zipfel. Besuch beim Häuptling Libebe. *Deutsches Kolonialblatt*, 22: 554 – 556.
- Suchier, Walther 1918. *Deutsch-Südwest im Weltkrieg 1914/15. Kriegseindrücke aus den Jahren 1914/15.* Berlin: Mittler und Sohn.
- Tabler, Edward C. 1973. *Pioneers of South West Africa and Ngamiland 1738 – 1880.* (South African Biographical and Historical Studies, 19). Cape Town: A. A. Balkema.
- Timm, Margo 1998. Transpositions: the reinterpretation of colonial photographs of the Kwanyama king Mandume ya Ndemufayo in the art of John Ndevasia Muafangejo. In: Wolfram Hartmann et. al. (eds.), 145 – 150.
- Tlou, Thomas 1985. *A History of Ngamiland 1750 to 1906. The Formation of an African State.* Gaborone: Macmillan Botswana.
- Tlou, Thomas & Alec Campbell 1997. *History of Botswana.* Gaborone: Macmillan Botswana.
- Union of South Africa 1918. *Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany.* London: His Majesty's Stationary Office.
- Vageler, Paul 1941. *Afrikanisches Mosaik. Fünfundzwanzig Jahre Wanderungen durch die afrikanische Wirklichkeit.* Berlin: Paul Parey.
- Vansina, Jan 1985. *Oral Tradition as History.* London: James Currey. Nairobi: Heinemann Kenya.
- Vedder, Heinrich <sup>7</sup>1997 [1934]. *Das alte Südwestafrika. Südwestafrikas Geschichte bis zum Tode Mahareros 1890.* Windhoek: Namibia Wissenschaftliche Gesellschaft.
- Volkman, Richard 1901. Reise von Grootfontein nach dem Okavango. *Deutsches Kolonialblatt*, 23: 866 – 868.
- 1904. Über eine Reise nach dem im äußersten Nordosten des südwestafrikanischen Schutzgebietes liegenden Platze Andara am Okavango. *Deutsches Kolonialblatt*, 3: 92 – 95.
- Waters, A. J. (ed.) 1918. *Martial law in the Portectorate of South West Africa during military occupation by the forces of the Union of South Africa (as in force on the 1<sup>st</sup> July, 1918).* Swakopmund: Swakopmunder Buchhandlung.
- (ed.) [1923]. *The laws of South West Africa 1915 – 1922.* Swakopmund: Swakopmunder Buchhandlung.
- Wellington, John H. 1967. *South West Africa and its human issues.* Oxford: Clarendon Press.

- Williams, Frieda-Nelson <sup>2</sup>1994 [1991]. *Precolonial communities of Southwestern Africa. A history of Owambo kingdoms 1600 – 1920*. Windhoek: National Archives of Namibia.
- Wilmsen, Edwin N. (ed.) 1997. *The Kalahari Ethnographies (1896 – 1898) of Siegfried Passarge. Nineteenth century Khoisan- and Bantu-speaking peoples. Translations from the German*. (Quellen zur Khoisan-Forschung, 13). Köln: Rüdiger Köppe.
- Wirz, Albert 1976. Portugal in Afrika. In: Rudolf von Albertini (Hrsg.), *Europäische Kolonialherrschaft 1880 – 1940*. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 14). Zürich: Atlantis, 327 – 349.
- Wüst, Josef 1914. Am Okawango. *Maria Immaculata*, XXI. Jahrgang, Heft 11 (August), 507 – 511.
- 1922. Unsere Schule in Nyangana. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXIX. Jahrgang, Heft 6/7 (Juni/Juli), 109 – 111.
- 1927. Kleinere Nachrichten. Andara, Apostolisches Vikariat Windhoek. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXIV. Jahrgang, Heft 5 (Mai), 159.
- 1931. Erlebnisse eines Okawangomissionars. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXVIII. Jahrgang, Heft 6 (Juni), 171 – 179.
- 1934a. Kleinere Nachrichten. Andara, Okawango, Apostolisches Vikariat Windhoek. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXI. Jahrgang, Heft 10 (Oktober), 317 – 319.
- 1935a. Wie der Tod einst umging am Okawango. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXII. Jahrgang, Heft 2 (Februar), 48 – 53.
- 1935b. Wie die Häuptlinge der Wambukuschu an die „Regenmacherei“ kamen. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXII. Jahrgang, Heft 12 (Dezember), 365 – 375.
- 1937. Ein Dankeswort. *Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria*, XXXXIV. Jahrgang, Heft 10 (Oktober), 270 – 273.
- Zache, Hans 1925. *Das deutsche Kolonialbuch*. Berlin: Wilhelm Andermann.
- Ziegenfuß, A. 1910. Aus den Kriegs- und Friedensjahren von Deutsch-Südwestafrika. *Maria Immaculata*, XIII. Jahrgang, Heft 11 (August), 399 – 402.

### Unveröffentlichte Texte

- Bosch, J. L. 1964. *Die Shambiu van die Okavango. 'N Volkekundige Studie*. Doctoral thesis, Universiteit van Stellenbosch.
- Bruwer, J. P. van S. 1966. *Die Matrinliniëre Orde in Okavangoland*. Doctoral thesis, Universiteit Port Elizabeth.
- Diescho, Joseph Brian 1983. *A critical evaluation of the (Odendaal) commission of enquiry into South West Africa Affairs, 1962 – 63, with specific reference to its findings, recommendations and implementation in respect of Kavango (A juridico-socio-political analysis)*. MA thesis, Fort Hare.
- Duparquet, Charles 1957. *Die Reise nach Cimbebasia (1879 – 1884)*. Aus dem Französischen übersetzt und eingeleitet von Dr. N. Mossolow. Unveröffentlichtes Manuskript. Windhoek.
- Filliung, Joseph 1910. *Essai de la foundation d'une mission parmi les Ovambo*. Unveröffentl. Manuskript.
- Förg, Manfred 1996. *The missionary effort of the Oblates M.I. in the Okavango Region over 100 years*. Unveröffentl. Manuskript.
- Kampungu, Romanus 1965. *Okavango marriage customs investigated in the light of Ecclesiastical Legislation*. Doctoral thesis, Rom, Pontificia Universitas Urbaniana de Propaganda Fide.
- Khasera, Mandhavela 2001. *The 1977 Angolan Refugees at Nkurenkuru, Namibia. Socio-economic implications of refugees to their hosts*. Mini-thesis history, UNAM, Windhoek.

- Lategan, Martha Magrieta 1980. *Sending- en staatsonderwys vir die inheemse bevolking van die Kavango: 'n histories-pedagogiese besinning*. MA thesis (Historiese Opvoedkunde), Universiteit van Suid-Afrika.
- Likuwa, Kletus 2001a. *A research paper on the biography of Hompa Nyangana*. Unpublished paper, UNAM, Windhoek.
- 2001b. *Djwaini – A coffin with your recruit number on. The experience of contract migrant labourers from Kavango to South African gold mines 1944-1977*. BE thesis, UNAM, Windhoek.
- Marx, Franz [1931]. *Das Kreuz am Okavango in S.W.A. nach Tagebuchberichten der ersten Missionare*. Unveröffentl. Manuskript.
- Moltke, J. von (Ms.) *A soldier's life and adventures. As told by W. B. de Witt*. NAN Accessions 100.
- Nambadi, Aaron 2001. *The biography of Mr Reinhold Muremi*. Mini-thesis history, UNAM, Windhoek.
- Niemand, Cornelis Meyer 1979. *Onderwys aan die swarte volke van Suidwes-Afrika tot 1970*. ME thesis, Potchefstroomse Universiteit vir christelike hoër onderwys, SA.
- Olivier, Mattheus Johannes 1961. *Inboorlingbeleid en administrasie in die Mandaatgebied van Suidwes-Afrika*. Doctoral thesis, Universiteit van Stellenbosch.
- Rooyen, P. H. 1977. *Die Inheemse Reg van die Kavango*. MA thesis, Universiteit van Stellenbosch.
- Scharsch, Ph. 1953. *Geschichte der Kongregation der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria von ihrem Anfange bis zum Tode des dritten Generalobern 1816 – 1897*. 3 Bände, unveröffentl. Manuskript.
- Shiremo, Romanus 2002. *The Lishora Massacre of 1893 and its effects on the VaGciriku community*. BA thesis, UNAM, Windhoek.
- Stols, M. M. 1977. *Bevolkingstudie van die Kavango*. Magisterarbeit, Universiteit van Stellenbosch.
- Tonder, L. L. van 1966. *The Hambukushu of Okavangoland*. Doctoral thesis, Universiteit Port Elisabeth.
- Wüst, Josef (1912/13). *Tagebuch*. Auszügliche Abschrift durch M. Fisch. Unveröffentl. Manuskript.
- 1932a. *Cathol. Mission Andara, Caprivizipfel, S.W.Afrika*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1932b. *Historische Notizen vom Okawango (1850 – 1910)*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1934b. *[Ereignisse und eigene Erlebnisse auf den Missionsstationen Nyangana und Andara]*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1934c. *Ein Volk am Aussterben*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1935c. *Ein häßliches Erlebnis am Okavango*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1938. *Die religiösen Anschauungen der Okawangostämme*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1941a. *Erste Erkundungsreise der hochw. Patres Krist und Lauer nach dem Okavango (1907)*. Unveröffentl. Manuskript.
- 1941b. *Der erste Gründungsversuch der katholischen Mission am Okawango 1903*. Unveröffentl. Manuskript.

## Archivalien

### **Römisches Archiv O.M.I. (Abschriften durch P. Leyendecker 1939 – 1943)**

Dt. Provinz in D.S.W., Band 1, 8.10.1895 – Juni 1909

Dt. Provinz in D.S.W., Band 2, Ende Juli 1909 – 11.5.1926

### **Provincial Archives O.M.I., Döbra**

Codex Historicus Andara (CHA)

Codex Historicus Nyangana (CHN)

***Archiv der Erzdiözese Windhoek, Namibia (AEW)***

Statistiken und Berichte

Behörden I: Korrespondenz

Grootfontein I

Grootfontein II

Nyangana Briefe und Akten I (1910 – 1927)

Andara Briefe und Akten I (1913 – 1929)

Schulen

Schwestern Briefe und Akten 1899 –

Okavango Gründungsversuche

***National Archives of Namibia, Windhoek (NAN)***

*ZBU – Zentralbüro des Kaiserlichen Gouvernements 1884 – 1915*

ZBU A.I.D.3. Grenzverletzungen im Norden von portugiesischer Seite, Juli 1911 –

ZBU A.VI.A.3 (vol. 17 – vol. 25). Jahresberichte der Ämter 1907/08 – 1910/11

ZBU A.VI.A.4 (vol. 1 – 3). Jahresberichte der Ämter nach Jahrgängen, 1911/1912 – 1913/194

ZBU A.VI.A.7. Jahresberichte der Missionen und Kirchengemeinden, 1911 – 1914

ZBU D.II.C.3. Expedition der Schutztruppe nach dem Okavango, 1911

ZBU J.IX.G.1. Oblaten der Heiligen Jungfrau Maria, Band 1, 1894 – 1908

ZBU J.IX.G.1. Oblaten der Heiligen Jungfrau Maria, Band 2, 1908 – 1913

ZBU A.II.1.3. Reiseberichte der Bezirks- und Distriktsleiter, 1901 – 1905

ZBU J.XIII.B.3. Band 3, Geographische und ethnographische Forschungen. Amboland, 1899 – 1902

ZBU J.XIII.B.3. Band 4, Geographische und ethnographische Forschungen. Amboland, 1903 – 1911

ZBU J.XIII.B.4. Band 1, Geographische und ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet, 1902 – 1906

ZBU J.XIII.B.4. Band 2, Geographische und ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet, 1906 – 1908

ZBU J.XIII.B.4. Band 3, Geographische und ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet, 1908 – 1910

ZBU J.XIII.B.4. Band 4, Geographische und ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet, 1910 – 1912

ZBU J.XIII.B.4. Band 5, Geographische und ethnographische Forschungen. Caprivizipfel und Okavangogebiet, 1912 – 1913

ZBU O.I.C.25. Errichtung einer Polizeistation am Okavango, 1910 – 1911

ZBU VII.H. Geheimakten Okavango-Gebiet, 1909 – 1912

ZBU U.II.F.1. Grunderwerb im Caprivizipfel und am Okavango. Generalia, 1910

*BGR – Kaiserliches Bezirksamt Grootfontein 1895 – 1915*

F.9.b. Forschungs- und sonstige Reisen, 1895 – 1915

M.2.D. Missionsangelegenheiten katholische Mission, 1902 – 1914

*LGR – Magistrate Grootfontein 1915 –*

1/1/1. Criminal Cases 1916 –

3/1/1. Files of the Military Magistrate 1915 – 1920, confidential files.

*ADM – Secretary of the Protectorate 1915 – 1920*

ADM 29/25. Grootfontein Patrol Reports, 1915 – 1916

ADM 243/3, vol. 1. Grootfontein Magistrate: Kuring-Kuru Patrols, 1916 – 1917

ADM 243/3, vol. 2. Grootfontein Magistrate: Kuring-Kuru Patrols, 1917 – 1919

ADM 243/3, vol. 3. Grootfontein Magistrate: Kuring-Kuru Patrols, 1919 – 1921

ADM 2794/8. Ovambo labour: labourers from Okavango district, 1917 – 1919

ADM 4185/2. Tsinstsabis Police Post, 1919 – 1921

*SAMR – South African Mounted Rifles Headquarters, 1915 – 1918*

SAMR Headquarters 1915 – 1918, C.1 (Confidential series), Pursuit of Maritz and followers, 1915 – 1916

*SWAA – Secretary for S.W.A. 1920 – 1955*

A 460/19, vol. 1. Native Chief and Headmen Okavango Area 1923 – 1953

A 519/1, vol. 1. Kuring-Kuru (Okavango). Monthly reports, 1922 – 1928

*A – Accession*

A 100. J. von Moltke, (Ms.), A soldier's life and adventures. As told by W. B. de Witt.

A 536. Caprivi Strip, 1908 – 1910

A 560. Victor Franke, 1896 – 1920

***Deutsches Bundesarchiv Berlin (BAB)****R 1001 Reichskolonialamt*

R 1001/1784. Akten betreffend: Erforschung des Okavango Gebietes und des Caprivi Zipfels, vom 6. April 1902 – 1. Juni 1910

R 1001/1785. Akten betreffend: die Erforschung des Okavango Gebietes und des Caprivi Zipfels, vom 18. Mai 1910 – 5. November 1912

R 1001/1808. Akten betreffend: Grenzverletzungen Deutsch Südwestafrikas, Band 3, 2. September 1906 – 24. November 1911

R 1001/1809. Akten betreffend: Grenzverletzungen Deutsch Südwestafrikas, Band 4, November 1911 – August 1914

R 1001/2159. Akten betreffend: Die Ovambos im Norden der Kolonie. Band 1, April 1886 – Juni 1904



- R 1001/2160. Akten betreffend: Die Ovambos im Norden der Kolonie. Band 2, Juli 1904 – August 1908
- R 1001/2161. Akten betreffend: Die Ovambos im Norden der Kolonie, Band 3, September 1908 – September 1910
- R 1001/2183. Akten betreffend: Militärstationen in SWA, April 1894 – März 1910
- R 1001/2184. Akten betreffend: Militärstationen in SWA, März 1910 – Februar 1913
- R 1001/2185. Akten betreffend: Militärische Maßnahmen am Okavango aus Anlaß des Überfalls der Patrouille von Frankenberg (Kavangoexpedition), Juli 1911 – Februar 1912